Plenarprotokoll **8/138**
03.07.2026

Landtag Mecklenburg-Vorpommern

138. Sitzung **8. Wahlperiode**

Freitag, 3. Juli 2026, Schwerin, Schloss

Vorsitz: Präsidentin Birgit Hesse, Vizepräsidentin Beate Schlupp und Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt

Inhalt

Änderung der Tagesordnung 5

Beschlussempfehlung und Bericht des 2. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Klärung von Vorgängen vor allem im Bereich des Bildungsministeriums zu Fragen der medizinischen Versorgung, insbesondere im Verantwortungsbereich der Universitätsklinika nach Artikel 34 der Verfassung des Landes Mecklenburg-Vorpommern in Verbindung mit § 39 des Untersuchungsausschussgesetzes gemäß den Beschlüssen des Landtages vom 9. März 2022 und 25. Juni 2025 – Drucksachen 8/409, 8/476 und 8/5011 –
– Drucksache 8/6700 – 5

Thomas de Jesus Fernandes, AfD 6, 12, 15, 22
Tilo Gundlack, SPD 7
Ministerin Bettina Martin 9
Daniel Peters, CDU 14, 15, 17
Martin Schmidt, AfD 17
Torsten Koplin, Die Linke 18
Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 20
Barbara Becker-Hornickel, FDP 20

B e s c h l u s s 22

Änderung der Tagesordnung 23

Antrag des Ministers für Finanzen und Digitalisierung **Entlastung der Landesregierung für das Haushaltsjahr 2024 – Vorlage der Haushaltsrechnung und Vermögensübersicht –**
– Drucksache 8/5827 – 23

Unterrichtung durch den Landesrechnungshof **Jahresbericht 2026 (Teil 1) Landesfinanzbericht 2026**
– Drucksache 8/6415 – 23

Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Finanzen und Digitalisierung (4. Ausschuss)
– Drucksache 8/6701 – 23

Änderungsantrag der Fraktion der CDU
– Drucksache 8/6727 – 23

B e s c h l u s s 23

Abschlussbericht der Enquete-Kommission „Jung sein in Mecklenburg-Vorpommern“
– Drucksache 8/6680 – 23

Christian Winter, SPD 23
Ministerin Stefanie Drese 25
Thomas de Jesus Fernandes, AfD 26, 37
Katy Hoffmeister, CDU 31
Christian Albrecht, Die Linke 32
Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 34
Mandy Pfeifer, SPD 35, 38
David Wulff, FDP 39
Andreas Butzki, SPD 40
Noah Böhringer, FDP 41

B e s c h l u s s 42

Rede zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
Hannes Damm, fraktionslos 98

Gesetzentwurf der Fraktion der AfD
Entwurf eines Gesetzes zur Stärkung der direkten Demokratie (Demokratiestärkungsgesetz)
(Zweite Lesung und Schlussabstimmung)
– Drucksache 8/6683 – 42

B e s c h l u s s 42

Antrag der Fraktionen der SPD und Die Linke
Studierende unterstützen, anstatt auszubremsen – Vereinbarte BAföG-Reform muss kommen
– Drucksache 8/6681 – 42

Änderungsantrag der Gruppe der FDP
– Drucksache 8/6750 – 42

Antrag der Fraktionen Die Linke und SPD
Verbesserung der Arbeitsbedingungen für studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte in Mecklenburg-Vorpommern
– Drucksache 8/6682 – 42

Dirk Stamer, SPD 42, 51
Christian Albrecht, Die Linke 43, 52
Ministerin Bettina Martin 45
Paul-Joachim Timm, AfD 46
Katy Hoffmeister, CDU 48
Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 49
David Wulff, FDP 50
Rainer Albrecht, SPD 53

B e s c h l u s s 54

Rede zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
Hannes Damm, fraktionslos 98

Antrag der Fraktion der AfD
Wasserstoffförderung auf den Prüfstand stellen – Transparenz und Wirtschaftlichkeit gewährleisten
– Drucksache 8/6684 – 54

Petra Federau, AfD 54, 60, 61
Minister Dr. Wolfgang Blank 55
Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke 56
Jutta Wegner, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 57
Christian Winter, SPD 58
Thomas Krüger, SPD 60

B e s c h l u s s 62

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
Franz-Robert Liskow, CDU 99
David Wulff, FDP 99

Änderung der Tagesordnung 62

Antrag der Fraktion der CDU
Die Soziale Pflegeversicherung stabilisieren – Verantwortungsbewusstsein statt Wahlkampfrhetorik
– Drucksache 8/6687 – 62

Daniel Peters, CDU 62
Ministerin Stefanie Drese 63
Thomas de Jesus Fernandes, AfD 65
Steffi Pulz-Debler, Die Linke 66
Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 67
Christine Klingohr, SPD 68
Barbara Becker-Hornickel, FDP 69
Harry Glawe, CDU 69

B e s c h l u s s 71

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Kinder und Jugendliche besser schützen – Zucker in Getränken und Kinderlebensmitteln jetzt verpflichtend reduzieren
– Drucksache 8/6332 – 71

Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 71, 76
Ministerin Stefanie Drese 72
Thomas de Jesus Fernandes, AfD 74
Barbara Becker-Hornickel, FDP 75

B e s c h l u s s 77

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
Michel-Friedrich Schiefler, SPD 100
Harry Glawe, CDU 100
Torsten Koplin, Die Linke 101

Antrag der Gruppe der FDP
Effiziente Krankenhausstrukturen für eine verlässliche Gesundheitsversorgung
– Drucksache 8/6689 – 77

Barbara Becker-Hornickel, FDP 77, 84
Ministerin Stefanie Drese 78
Thomas de Jesus Fernandes, AfD 79
Sebastian Ehlers, CDU 80
Torsten Koplin, Die Linke 81
Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 82
Christine Klingohr, SPD 83

B e s c h l u s s 84

Änderung der Tagesordnung 80

Unterrichtung durch die Landesregierung
Masterplan Bildung für nachhaltige Entwicklung Mecklenburg-Vorpommern für frühkindliche Bildung, allgemeinbildende Schulen und berufliche Bildung (BNE-Masterplan)
– Drucksache 8/6666 – 84

Dr. Monique Wölk, SPD 84
Ministerin Simone Oldenburg 86, 89, 90
Torsten Renz, CDU 87, 89, 90
Nadine Julitz, SPD 88
Jeannine Rösler, Die Linke 90, 92
Horst Förster, AfD 91
Jutta Wegner, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 92
Patrick Dahlemann, SPD 93
Hannes Damm, fraktionslos 93

B e s c h l u s s 94

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
Enrico Schult, AfD 102
Barbara Becker-Hornickel, FDP 103

Änderung der Tagesordnung 94

Antrag der Fraktion der AfD
Landesmittel schützen – Institutionelle Förderungen wirksam prüfen
– Drucksache 8/6585 – 94

B e s c h l u s s 94

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
Minister Dr. Wolfgang Blank 103
Christian Winter, SPD 104
Martin Schmidt, AfD 104
Marc Reinhardt, CDU 105
Torsten Koplin, Die Linke 106
David Wulff, FDP 106

Antrag der Fraktion der CDU
Verkehrssicherheit stärken – Polizei unterstützen – Verkehrsüberwachung gewährleisten
– Drucksache 8/6688 – 95

B e s c h l u s s 95

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
Ann Christin von Allwörden, CDU 107, 110
Minister Christian Pegel 108
Martina Tegtmeier, SPD 108
Jan-Phillip Tadsen, AfD 109
Michael Noetzel, Die Linke 111
Jutta Wegner, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 111
David Wulff, FDP 112

Antrag der Fraktion der CDU
Wettbewerbsfähigkeit des Landes erhöhen – Digitalisierung der Wirtschaft beschleunigen
– Drucksache 8/6590 – 95

B e s c h l u s s 95

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
Sabine Enseleit, CDU 112, 116
Minister Dr. Wolfgang Blank 114
Christian Winter, SPD 115
Martin Schmidt, AfD 115
Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke 117
David Wulff, FDP 118

Antrag der Fraktion der CDU
Willkürliche Altersgrenzen im ÖPNV beenden – Ermäßigten Fahrpreis einheitlich bis zum 18. Lebensjahr einführen
– Drucksache 8/6686 – 95

Änderungsantrag der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
– Drucksache 8/6735 – 95

B e s c h l u s s 95

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
Sabine Enseleit, CDU 119, 122
Minister Dr. Wolfgang Blank 120
Marcel Falk, SPD 120
Stephan J. Reuken, AfD 121
Henning Foerster, Die Linke 122
Jutta Wegner, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 123
David Wulff, FDP 124

Aussprache auf Antrag der Fraktion Die Linke
gemäß § 43 Nummer 2 der Geschäftsordnung
des Landtages zum Thema
Jetzt reicht's – Angriffe auf den Sozialstaat zurückweisen – Soziale Sicherheit auch in Mecklenburg-Vorpommern verteidigen 95

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
Ministerin Stefanie Drese 124
Julian Barlen, SPD 125
Thomas de Jesus Fernandes, AfD 127
Harry Glawe, CDU 128
Henning Foerster, Die Linke 128
Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 130
Barbara Becker-Hornickel, FDP 131
Sandy van Baal, fraktionslos 131

Änderung der Tagesordnung 95

Hannes Damm, fraktionslos
(zur Geschäftsordnung) 95
Philipp da Cunha, SPD
(zur Geschäftsordnung) 96

B e s c h l u s s 96

Beginn: 09:03 Uhr

Präsidentin Birgit Hesse: Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie zur 138. Sitzung des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern. Ich stelle fest, dass der Landtag ordnungsgemäß einberufen wurde und beschlussfähig ist. Die Sitzung ist eröffnet. Die Tagesordnung der heutigen Sitzung liegt Ihnen vor.

Bevor wir in die Tagesordnung eintreten, möchte ich ganz herzlich unserem Kollegen Sebastian Ehlers zu seinem Geburtstag gratulieren.

(Daniel Peters, CDU: He!)

Das ist heute,

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, AfD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Gruppe der FDP, Hannes Damm, fraktionslos, und auf der Regierungsbank)

heute für ihn sicherlich ein spannender Tag, nicht nur Geburtstag, sondern dann auch noch Mandatsniederlegung. Und in der nächsten Woche gehts dann los als Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Schwerin.

Lieber Sebastian, dafür noch mal alles Gute, viel Kraft! Und denke immer dran, dass dieses Schloss tatsächlich auch für die Landeshauptstadt Schwerin wichtig ist und wir entsprechend da Support brauchen!

(Heiterkeit bei Sebastian Ehlers, CDU: Andersrum auch.)

Andersrum auch, genau!

(allgemeine Heiterkeit – Zuruf von Minister Dr. Heiko Geue)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, in wenigen Minuten beginnen wir mit den Beratungen zu den letzten Vorlagen dieser Wahlperiode. Unsere sehr intensive Arbeitswoche neigt sich dem Ende. Der heutige Sitzungstag markiert auch die letzte reguläre Landtagssitzung in der 8. Wahlperiode. Daher möchte ich an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, einen kurzen Rückblick auf die vergangenen fünf Jahre vorzunehmen, die durch einige Besonderheiten im Vergleich zu den vorherigen Wahlperioden gekennzeichnet waren.

So war der Landtag der 8. Wahlperiode mit 79 Abgeordneten der mitgliederstärkste Landtag in der Geschichte des Landes von Mecklenburg-Vorpommern, der mit sechs Fraktionen die Arbeit aufgenommen hat. Seit dem letzten Jahr gibt es nur noch fünf Fraktionen, ein Novum in der Geschichte des Landtages, eine parlamentarische Gruppe, und dann natürlich auch noch fraktionslose Abgeordnete. Außerdem wurden im Landtag der 8. Wahlperiode erstmalig vier Sondergremien eingesetzt – gestern haben wir ja bereits beraten und heute geht es weiter –, auch das gab es in den vergangenen 36 Jahren noch nicht. Und heute stehen, wie gesagt, ja auch noch gleich der 2. Parlamentarische Untersuchungsausschuss und der Abschlussbericht der Enquete-Kommission auf der Tagesordnung.

Und, sehr erfreulich, seit zwei Jahren gehört der Sitz unseres Landtages, unser wunderschönes Schloss als Herzstück des Residenzensembles Schwerin zum UNESCO-Welterbe. Auch das war ein besonderes Highlight in dieser Wahlperiode.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Intensität der parlamentarischen Arbeit war sehr hoch. Das zeigt auch diese letzte Sitzungswoche. Allein in dieser Woche haben wir 13 Gesetze in Zweiter Lesung beraten. Insgesamt waren es 194. Und mit der heutigen Sitzung wird der Landtag der 8. Wahlperiode insgesamt 138 Sitzungen und damit mehr Sitzungen als je zuvor durchgeführt haben. Der Ältestenrat hat 153-mal getagt. Die neun Ausschüsse und die vier Sondergremien sind zu insgesamt 1.339 Sitzungen zusammengekommen. Auch das ist eine Zahl, die erheblich angestiegen ist im Vergleich zu den letzten Jahren. Diese Zahlen belegen, wie intensiv wir gearbeitet haben.

Und als kleines Dankeschön finden Sie auf den Tischen, findet ihr auf den Tischen eine Dankeskarte und etwas Nervennahrung, etwas Schokolade. Vielen Dank noch einmal an alle für ihren Einsatz und die Unterstützung!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, AfD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Gruppe der FDP, Sandy van Baal, fraktionslos, Hannes Damm, fraktionslos, und auf der Regierungsbank)

Aber etwas Arbeit liegt noch vor uns, und deswegen treten wir jetzt ein in die Tagesordnung. Allerdings muss ich noch zunächst erwähnen, dass es bei der Abstimmung über die Beschlussempfehlung des Finanzausschusses zum Tagesordnungspunkt 16 a) offensichtlich Missverständnisse gegeben hat. Wir werden heute nach dem Tagesordnungspunkt 27 die Abstimmung wiederholen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 27**: Beschlussempfehlung und Bericht des 2. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Klärung von Vorgängen vor allem im Bereich des Bildungsministeriums zu Fragen der medizinischen Versorgung, insbesondere im Verantwortungsbereich der Universitätsklinika nach Artikel 34 der Verfassung des Landes Mecklenburg-Vorpommern in Verbindung mit Paragraf 39 des Untersuchungsausschussgesetzes gemäß den Beschlüssen des Landtages vom 9. März 2022 und 25. Juni 2025 – Drucksachen 8/409, 8/476 und 8/5011 –, Drucksache 8/6700.

Beschlussempfehlung und Bericht des 2. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Klärung von Vorgängen vor allem im Bereich des Bildungsministeriums zu Fragen der medizinischen Versorgung, insbesondere im Verantwortungsbereich der Universitätsklinika nach Artikel 34 der Verfassung des Landes Mecklenburg-Vorpommern in Verbindung mit § 39 des Untersuchungsausschussgesetzes gemäß den Beschlüssen des Landtages vom 9. März 2022 und dem 25. Juni 2025 – Drucksachen 8/409, 8/476 und 8/5011 – – Drucksache 8/6700 –

Das Wort zur Berichterstattung hat der Vorsitzende des 2. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses Herr de Jesus Fernandes.

Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Sehr geehrtes Präsidium! Sehr geehrte Abgeordnete! Der 2. Parlamentarische Untersuchungsausschuss hat seine Arbeit abgeschlossen. Unser Auftrag war die Klärung von Vorgängen vor allem im Bereich des Bildungsministeriums zu Fragen der medizinischen Versorgung, insbesondere im Verantwortungsbereich der Universitätsklinika. Der Ausschuss hatte das Verhalten der Landesregierung seit Beginn der 3. Wahlperiode zu untersuchen, also ein Zeitraum von fast 25 Jahren.

Das Ergebnis dieser intensiven Arbeit liegt Ihnen heute vor – ein Abschlussbericht und eine Beschlussempfehlung, die zusammen knapp 900 Seiten umfassen. Dem Untersuchungsauftrag folgend ergaben sich vier große Untersuchungskomplexe.

Zunächst ging es um die sachlichen, personellen und finanziellen Ressourcen zur Erfüllung des Versorgungs- und Ausbildungsauftrags. Der Ausschuss hatte im ersten Themenkomplex zu klären, welche Entscheidungen die Landesregierung im Hinblick auf Ressourcen und Baumaßnahmen getroffen hat, welche Prüfungen dem vorausgingen und wer im Einzelnen daran beteiligt war. Hier hat die Beweisaufnahme ergeben, dass der Versorgungsauftrag der beiden Universitätsmedizinen im untersuchten Zeitraum nicht in Gefahr gewesen ist. Auch die Abmeldung der Kinderintensivstation in Rostock im Sommer 2021 führte zu keinem Versorgungsengpass. Durch Zeugen ist aber bestätigt worden, dass die Ausstattung mit finanziellen Mitteln durch das Land über Jahre unzureichend war. Weiterhin waren die Entscheidungen zum Abschluss von Kooperationsverträgen wie etwa der Unimedizin Rostock mit dem Südstadtklinikum oder der Unimedizin Greifswald mit der Klinik in Karlsburg im Hinblick auf die Ausbildung nicht förderlich.

Als zweiten Themenkomplex hat der Untersuchungsausschuss die Verträge zur Altersversorgung an den beiden Universitätsmedizinen überprüft. Mit der Umwandlung der Kliniken in Anstalten des öffentlichen Rechts war die betriebliche Altersvorsorge des nicht wissenschaftlichen Personals neu zu regeln. Während sie in Rostock weiterhin über die VBL lief, wurde das System für circa 2.700 Beschäftigte des nicht wissenschaftlichen Personals der Universitätsklinik Greifswald beziehungsweise der späteren UMG auf den DUK Versorgungswerk e. V. umgestellt. Trotz entsprechender Warnungen aus dem Finanzministerium und unabhängiger Gutachter kam es im August 2005 zu einem Beschluss des Aufsichtsrates der UKG. Die Rolle des ehemaligen kaufmännischen Vorstands konnte der Ausschuss dabei nicht vollständig aufklären, da sich der entsprechende Zeuge auf ein umfassendes Auskunftsverweigerungsrecht berief. In den Vergabeverfahren gab es Änderungen in der Bewertungsmatrix, die am Ende den DUK favorisierten. Eine vollständige Aufklärung war uns jedoch nicht mehr möglich. Unterlagen dazu waren nachweislich schon vor 2018 nicht mehr auffindbar. Die Vertragsbeziehung zum DUK wurde Ende 2018 aufgelöst.

Letztlich liegt jedoch keine dem VBL entsprechende betriebliche Altersversorgung vor. Die Differenz hierzu schuldet die UMG als Arbeitgeber und muss sie nun selbst zahlen. Schlussendlich haftet am Ende das Land als Gewährträger. Ein Klageverfahren auf Schadensersatz gegen den ehemaligen kaufmännischen Vorstand scheiterte. Nach Auffassung des Landgerichts hatte der Aufsichtsrat bereits im Sommer 2005 erkennen müssen, dass bei ungünstiger Marktentwicklung das Risiko höherer Beitragszahlungen an das DUK besteht.

Im dritten Themenkomplex haben wir uns mit den Kooperationsverträgen der Universitätsmedizinen auseinandergesetzt. Damals prüfte die Landesregierung, ob sich das Land überhaupt zwei solche Standorte leisten kann. Erwogen wurden für Greifswald eine vollständige Privatisierung und für Rostock ein privates Betreibermodell. Um Kosten zu senken und Doppelstrukturen zu vermeiden, wurden stattdessen Kooperationen der UMR mit dem Südstadtklinikum Rostock und der UMG mit dem Klinikum Karlsburg eingegangen. Die Beweisaufnahme hat gezeigt, dass diese Schritte teils erhebliche strukturelle Auswirkungen auf die Zukunft beider Standorte hatte. Im Laufe des Untersuchungsverfahrens konnten jedoch tragfähige Lösungen entwickelt werden. So entsteht für rund 100 Millionen Euro in Rostock ein neues Eltern-Kind-Zentrum. Außerdem ist die Fusion der Universitätsmedizin Greifswald und des Klinikums Karlsburg vorgesehen, um den Standort Karlsburg langfristig als Zentrum der Herz- und Gefäßchirurgie zu sichern.

Im vierten und letzten Themenkomplex wurde die Kontrolle der Vorstände, Aufsichtsräte durch die Landesregierung aufgearbeitet. Der Ausschuss untersuchte die Maßstäbe dieser Aufsicht, die Kommunikationswege sowie die Reaktion auf bekanntgewordene Verfehlungen. Die Beweisaufnahme hat gezeigt, dass die jeweiligen Landesregierungen während des gesamten Untersuchungszeitraums entscheidenden Einfluss auf die Ausrichtung und Gestaltung der Universitätsmedizin genommen haben. Mit der Überführung der Kliniken in Anstalten des öffentlichen Rechts wurden erstmalig Aufsichtsräte installiert, in Greifswald 2003 und in Rostock 2006.

Durch die Ausgliederung erlangten die Standorte zwar eine gewisse Unabhängigkeit, aber durch diese sollten allerdings ein kontinuierlicher Einfluss und Überwachung der Vorstandsarbeit sichergestellt werden. Von Anfang an wurden die Aufsichtsratsvorsitzenden durch das Bildungsministerium gestellt. Zusätzlich entsendete das Land jeweils einen Vertreter des Finanz- und Sozialministeriums in das Gremium. Die Beweisaufnahme bestätigt hierbei eine engmaschige Kontrolle. Alle befragten Vorstandsmitglieder beider Standorte berichteten von regelmäßigen, teils eng getakteten Gesprächen mit den Ressorts. Weiterhin beschäftigten die Ministerien eigene Mitarbeiter oder Beratungsunternehmen, um ihre Vertreter auf die Sitzungen vorzubereiten und Beschlussempfehlungen vorzulegen.

Da alle Fragen für zwei eigenständige Universitätsmedizinen geprüft werden mussten, umfasste die Arbeit ein außergewöhnlich großes Pensum. Insgesamt hat der Ausschuss in 80 Sitzungen knapp 108 Stunden beraten. Im weiteren Verlauf wurden 97 Beweisbeschlüsse gefasst, worauf wir 80 Zeugen vernommen haben. Zwei von ihnen mussten im Ausschuss ein zweites Mal Rede und Antwort stehen.

Meine Damen und Herren Abgeordnete, lassen Sie mich an dieser Stelle auch noch einige Worte zum Verfahren sagen. Nach der Einsetzung durch den Landtag am 9. März und der anschließenden Konstituierung am 13. Juni 2022 stand die parlamentarische Aufarbeitung vor großen Herausforderungen. Besonders der extreme Untersuchungszeitraum, der teils bis in den Oktober 1998 zurückreicht, stellte uns vor erhebliche menschliche Hürden. Mehrere

geladene Zeugen waren inzwischen verstorben oder schwer erkrankt, ein anderer konnte gar nicht erst ausfindig gemacht werden. Auch fiel es angesichts dieser Zeitspanne schwer, sich vollständig zu erinnern.

Zudem galt es, eine immense Aktenflut zu bewältigen. Hätte uns das Material vollständig in Papierform vorgelegen, wäre dies einer Strecke von gut hundert Metern Aktenordnern gleichgekommen. Im Übrigen stammten die dabei anzufordernden Akten nicht nur von der Landesregierung und den Universitätsmedizinen, sondern auch von zahlreichen weiteren Stellen, und zwar vom Landesrechnungshof über Justizbehörden bis hin zur Bauverwaltung und vielen weiteren Stellen. Allerdings verlief die Aktenvorlage nicht immer reibungslos. Erst nach formellen Ersuchen erhielten wir von der Universitätsmedizin Greifswald die angeforderten Vorstandsprotokolle. Auch die Oberbürgermeisterin der Hansestadt Rostock reagierte verzögert und lieferte erst nach einer Mahnung.

Die meisten Akten lagen dem Ausschuss digital vor. Hier gab es jedoch einmal technische Probleme mit dem System goTRESOR und einen zeitweisen Systemausfall. Da Geheimschutzdokumente auch für Zeugenbefragungen genutzt wurden, musste der Ausschuss Entstufungsanfragen an die Landesregierung stellen. Eine wurde vollumfänglich abschlägig beschieden. Das bedeutet für unseren öffentlichen Bericht, dass wesentliche Aussagen nicht oder nur teilweise wiedergegeben werden durften.

Meine Damen und Herren Abgeordnete, zum Schluss möchte ich mich noch ausdrücklich bei allen Ausschussmitgliedern für die Zusammenarbeit bedanken. Ein besonderer Dank gilt dem Ausschusssekretariat. Trotz eines ungewöhnlich häufigen Wechsels in der Leitung hat die Qualität der Arbeit zu keinem Zeitpunkt gelitten. Ich danke dem gesamten Team für die konstruktive Arbeit, auf die ich mich immer verlassen konnte. Ich bitte Sie nun, unseren Abschlussbericht zur Kenntnis zu nehmen, unserer Beschlussempfehlung zu folgen und die Arbeit des 2. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses für erledigt zu erklären. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Vorsitzender!

Gemäß Paragraf 84 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung ist eine Aussprache von einer Grundredezeit von bis zu 35 Minuten vorgesehen. Hierzu wurde zusätzliche Redezeit angemeldet. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Und das Wort hat für die Fraktion der SPD Herr Gundlack, und ich weise darauf hin, dass Herr Gundlack mir bereits mitgeteilt hat, dass er keine Fragen zulässt.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der CDU –
Zurufe von Sebastian Ehlers, CDU,
und Marc Reinhardt, CDU –
Heiterkeit bei Torsten Koplin, Die Linke)

Tilo Gundlack, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich eigentlich mit dem Schluss meiner Rede beginnen. Ich möchte mich auch bedanken beim Ausschusssekretariat für die tolle Arbeit. Das war, glaube ich, nicht so ganz einfach mit uns, aber manchmal ist es auch so. Aber Sie haben nach wie vor, ich muss sagen, eine respektable großartige Arbeit gemacht. Vielen Dank dafür!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Barbara Becker-Hornickel, FDP)

Was der Ausschussvorsitzende auch schon sagte, ich habe das auch noch nicht erlebt, dass im Ausschuss die Ausschusssekretäre so oft gewechselt haben, aber im Namen der SPD-Fraktion möchte ich mich auch bei Frau Kieling, Herrn Lang und Herrn Albrecht bedanken, die das Ausschusssekretariat über die letzten fünf Jahre sehr gut geleitet haben. Und es hat an nichts gefehlt und es hat nichts gelitten. Es war eine tolle Arbeit, mit Ihnen zusammen arbeiten zu dürfen. Vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

Meine Damen und Herren, manchmal gleicht die Arbeit eines Parlamentarischen Untersuchungsausschusses der Aufgabe, ein Puzzle zusammenzusetzen, allerdings ein Puzzle mit mehreren Tausend Teilen. Manche davon fehlen, andere sind verblasst, wieder andere tauchen erst nach Jahren wieder auf. Und nicht selten stellt man fest, dass einzelne Teile zwar auch zueinander passen, das Gesamtbild aber erst nach langer und sorgfältiger Arbeit erkennbar wird. Genau vor einer solchen Herausforderung stand der 2. Parlamentarische Untersuchungsausschuss zu den Universitätsmedizinen unseres Landes.

Wenn wir heute auf mehr als vier Jahre Ausschussarbeit oder fünf Jahre Ausschuss blicken, dann sprechen wir über dutzende Sitzungen, über zahlreiche Sachverständigenanhörungen und Zeugenvernehmungen, über Aktenberge von mehreren 100.000 Seiten und über einen Untersuchungszeitraum, der sich von den späten 1990er-Jahren bis in das Jahr 2022 erstreckte. Das ist nahezu ein Vierteljahrhundert politischer, administrativer und wirtschaftlicher Entwicklungen. Gerade deshalb möchte ich nicht unmittelbar mit einzelnen Ergebnissen beginnen, sondern zunächst einen Blick auf die Arbeit des Ausschusses selbst werfen.

Der Untersuchungsauftrag war außergewöhnlich umfangreich. Er umfasste mehrere Regierungen, unterschiedlich politische Mehrheiten, wechselnde Verantwortlichkeiten in Ministerien, Aufsichtsgremien und Universitätsleitungen sowie zahlreiche Themenkomplexe mit völlig unterschiedlichen Fragestellungen.

Die SPD-Fraktion hat bereits bei der Einsetzung des Ausschusses deutlich gemacht, dass sie diesen Untersuchungsauftrag in seiner damaligen Form kritisch sieht. Aus unserer Sicht bestand die Herausforderung, dass ursprünglich vor allem das Regierungshandeln der Jahre 2020/2021, insbesondere der damaligen Wissenschaftsministerin, zum Gegenstand parteipolitischer Auseinandersetzung gemacht werden sollte, obwohl sich Parlament und Fachausschüsse bereits intensiv mit den damaligen Vorgängen befasst hatten.

(Daniel Peters, CDU: Na, na, na, na, na!)

Schon früh zeigte sich, dass dieser Ausschuss in seiner Arbeitsweise eher einer historischen Kommission als

einem klassischen Untersuchungsausschuss ähnelte. Wir hatten es mit Entscheidungen zu tun, die teilweise fast drei Jahrzehnte zurücklagen, mit Zeuginnen und Zeugen, deren Erinnerungen naturgemäß verblasst waren, mit Verwaltungsabläufen, die sich mehrfach verändert hatten, und mit einer Aktenlage, deren Umfang jeden Vergleich sprengte.

Meine Damen und Herren, unter diesen Voraussetzungen wäre der Ausschuss ohne eine klare Strukturierung seiner Arbeit kaum arbeitsfähig gewesen. Deshalb war es richtig, Prioritäten zu setzen, Themenfelder zu bündeln und sich Schritt für Schritt auf die entscheidenden Fragestellungen zu konzentrieren. Gerade die Regierungsfraktionen haben sich dafür eingesetzt, tragfähige Verfahrensregeln zu entwickeln und den Ausschuss auf eine Arbeitsweise auszurichten, die belastbare Ergebnisse überhaupt erst möglich machten.

Meine Damen und Herren, kommen wir nun zu den einzelnen Ergebnissen. Wenn man einen roten Faden durch die gesamte Ausschussarbeit ziehen möchte, dann lautet dieser: Viele der untersuchten Probleme waren eben nicht das Ergebnis einzelner politischer Fehlentscheidungen. Vielmehr waren sie Ausdruck schwieriger struktureller Rahmenbedingungen, unter denen sich die Universitätsmedizin unseres Landes über Jahrzehnte entwickeln musste.

Meine Damen und Herren, nach der Wiedervereinigung stand Mecklenburg-Vorpommern vor einer gewaltigen Aufgabe. Innerhalb kurzer Zeit mussten zwei Universitätsmedizinen neu organisiert, moderne Krankenhausstrukturen aufgebaut, Forschung und Lehre gesichert sowie gleichzeitig die medizinische Versorgung eines großen Flächenlandes gewährleistet werden. Das war kein Neubeginn auf einer unbebauten Fläche. Es war vielmehr eine grundlegende Modernisierung während des laufenden Betriebes. Gleichzeitig verschärften bundespolitische Entwicklungen den wirtschaftlichen Druck erheblich. Die Einführung der DRG-Fallpauschalen veränderte die Krankenhausfinanzierung grundlegend. Forschung und Lehre wurden in den Finanzierungsmechanismen vielfach nicht ausreichend berücksichtigt. Hinzu kamen der zunehmende Wettbewerb um qualifiziertes Personal, steigende Investitionsbedarfe sowie immer höhere Anforderungen an moderne medizinische Ausstattung. Diese strukturellen Herausforderungen bildeten den Hintergrund nahezu aller Entscheidungen, die wir im Ausschuss untersucht haben.

Ein weiterer Aspekt wurde in der Anhörung ebenfalls deutlich. Neue Professorinnen und Professoren brachten verständlicherweise neue wissenschaftliche Konzepte, neue Vorstellungen von Ausstattung und Personal sowie hohe Erwartungen an ihre Einrichtung mit. Das gehört zur Weiterentwicklung einer leistungsfähigen Universitätsmedizin dazu, es führte aber auch zugleich zu erheblichem finanziellen Druck und erforderte immer wieder schwierige Prioritätensetzungen.

Meine Damen und Herren, eine der wichtigsten Feststellungen des Ausschusses lautet: Es konnte kein vorsätzliches, schuldhaftes Fehlverhalten der jeweiligen Landesregierung oder ihrer Vertreterinnen und Vertreter in den Aufsichtsgremien nachgewiesen werden,

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

im Gegenteil, zahlreiche Zeuginnen und Zeugen haben bestätigt, dass sich die Landesregierungen unabhängig von parteipolitischen Konstellationen kontinuierlich um tragfähige Lösungen bemüht haben. Probleme wurden erkannt, sie wurden diskutiert, unterschiedliche Lösungswege wurden geprüft und vielfach wurden entsprechende Maßnahmen auch umgesetzt. Dass dabei nicht jede Entscheidung im Nachhinein als optimal erscheint, liegt in der Natur politischer Verantwortung.

Politik bedeutet häufig, unter Unsicherheit Entscheidungen treffen zu müssen. Entscheidend ist deshalb nicht, ob jede Prognose auch eingetroffen ist. Entscheidend ist, ob sorgfältig, verantwortungsvoll und auf Grundlage der damals verfügbaren Informationen gehandelt wurde. Und genau hierfür hat der Ausschuss keine gegenteiligen Belege gefunden.

Ein wesentlicher Schwerpunkt der Ausschussarbeit war die betriebliche Altersvorsorge an der Universitätsmedizin Greifswald. Der Wechsel von der VBL zum privaten DUK Versorgungswerk zählt zweifellos zu den folgenreichsten Entscheidungen des gesamten Untersuchungszeitraums. Hier wurden erhebliche Probleme festgestellt. Vergabekriterien wurden verändert, Risiken unterschiedlich bewertet und Warnhinweise wurden über längere Zeiträume nicht ausreichend berücksichtigt.

Meine Damen und Herren, diese Feststellungen dürfen wir nicht kleinreden. Sie zeigen vielmehr deutlich, wie wichtig ein dauerhaftes und professionelles Controlling bei langfristigen Vertragswerken ist. Gerade Verträge, deren finanzielle Auswirkungen sich erst nach vielen Jahren entfalten, benötigen regelmäßige Überprüfungen, transparente Berichterstattung und klare Verantwortlichkeiten. Gleichzeitig hat der Ausschuss aber ebenso festgestellt, dass den Aufsichtsgremien wesentliche Informationen oftmals gar nicht vollständig vorlagen. Auch daraus ergibt sich eine wichtige Lehre: Gute Aufsicht setzt vollständige Informationen voraus. Wo Informationen fehlen, kann Verantwortung nur eingeschränkt wahrgenommen werden.

Meine Damen und Herren, ebenso intensiv beschäftigte sich der Ausschuss mit der Situation der Kinder- und Jugendmedizin in Rostock sowie der Entwicklung des Eltern-Kind-Zentrums. Auch hier zeigt sich kein einfaches Schwarz-Weiß-Bild. Die strukturellen Probleme bestanden über viele Jahre. Die dramatische Zuspitzung wurde jedoch erst vergleichsweise spät in ihrem gesamten Ausmaß erkannt. Warnsignale wurden teilweise nicht ausreichend verarbeitet. Operative Fehlentscheidungen/Fehlbewertungen hat der Ausschuss aber ebenfalls festgestellt, ebenso sehr Unterschiede seitens der Verantwortlichen von UMR und SKR. Gleichzeitig wurde aber ebenso deutlich, als die Tragweite der Entwicklung erkannt wurde, wurde gehandelt. Deshalb lautet auch hier die eigentliche Schlussfolgerung nicht, Schuldige zu suchen, die eigentliche Schlussfolgerung lautet, Frühwarnsysteme müssen funktionieren, Kommunikationswege müssen klar sein, Verantwortlichkeiten müssen eindeutig geregelt werden. Gerade im Gesundheitswesen darf wertvolle Zeit nicht dadurch verloren gehen, dass Informationen zu spät oder unvollständig weitergegeben werden.

Meine Damen und Herren, wer nach über vier Jahren Ausschussarbeit Bilanz zieht, muss schließlich auch etwas zur parlamentarischen Kultur sagen. Ein Untersuchungsausschuss lebt vom politischen Streit, er lebt von unter-

schiedlichen Bewertungen, er lebt von kritischen Nachfragen. Was er jedoch nicht braucht, sind persönliche Herabsetzungen, pauschale Diffamierungen oder sprachliche Entgleisungen.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Das sagt der Richtige.)

Deshalb halte ich die Form eines Sonderbonus einer Fraktion für problematisch, nicht wegen unterschiedlicher politischer Bewertungen, die gehören selbstverständlich zum parlamentarischen Wettbewerb dazu, problematisch ist vielmehr die Sprache, mit der Personen und Institutionen über weite Strecken herabgesetzt werden. Eine solche Form der Auseinandersetzung trägt nicht zur Aufklärung bei, sie ersetzt Argumente durch Empörung und beschädigt letztlich die parlamentarische Kultur.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Daniel Peters, CDU)

Demgegenüber möchte ich ausdrücklich hervorheben, dass die Sondervoten der CDU-Fraktion sowie der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN trotz unterschiedlicher Bewertungen in einzelnen Sachfragen den parlamentarischen Gepflogenheiten entsprechen und eine sachliche Auseinandersetzung ermöglichen. Und an dieser Stelle möchte ich auch Dank sagen, Dank an die Kollegen Barbara Becker-Hornickel, an Daniel Peters und Dr. Harald Terpe. Bei allen unterschiedlichen Meinungen haben wir doch gut zusammengearbeitet und, wenn es mal hakelig wurde, auch gemeinsam nach Lösungen gesucht und auch gefunden, muss man dazusagen.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluss die wichtigsten Erkenntnisse zusammenfassen.

Erstens. Der Untersuchungsauftrag war außergewöhnlich breit angelegt. Künftige Untersuchungsausschüsse sollten präziser formuliert und zeitlich realistischer zugeschnitten werden.

Zweitens. Die Universitätsmedizin unseres Landes stand über Jahrzehnte unter erheblichem strukturellen, finanziellen und organisatorischen Druck. Viele Entwicklungen lassen sich nur vor diesem Hintergrund angemessen bewerten.

Drittens. Der Ausschuss konnte kein vorsätzliches schuldhaftes Fehlverhalten der jeweiligen Landesregierung feststellen.

Viertens. Im Bereich der betrieblichen Altersvorsorge wurden erhebliche Defizite sichtbar. Die entscheidende Konsequenz daraus lautet: mehr Transparenz, konsequentes Controlling und frühzeitige Risikobewertung.

Fünftens. Die Ereignisse in der Kinder- und Jugendmedizin zeigen eindrucksvoll, wie wichtig funktionierende Kommunikations-, Führungs- und Kontrollstrukturen sind.

Und sechstens. Parlamentarische Kontrolle lebt von Sachlichkeit, Ernsthaftigkeit und Verantwortungsbewusstsein. Gerade deshalb sollten wir die Ergebnisse dieses Untersuchungsausschusses nicht als parteipolitische Munition verstehen, sondern als Auftrag. Immerhin geht es um die Gesundheit unserer Bürgerinnen und Bürger.

Meine Damen und Herren, ich möchte mich ausdrücklich bei meinen Kollegen der SPD und der Fraktion Die Linke bedanken, die sehr, sehr oft viele, viele Stunden auch mit mir, auch hinter den Kulissen gearbeitet haben und viele, viele Akten gewälzt haben. Vielen, vielen Dank dafür, aber auch an die Mitarbeiter/-innen in unseren Fraktionen, die sich, wenn es auch nicht immer ganz so leicht war, aber mit uns zusammengerauft haben und ordentlich zusammengearbeitet haben! Vielen Dank dafür!

(Beifall vonseiten der
Fraktionen der SPD, Die Linke und
Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Aber, wie gesagt, ich möchte mich auch bei den Kollegen von der CDU, von der Fraktion der GRÜNEN und bei Barbara Becker-Hornickel bedanken für die tolle Zusammenarbeit.

Ansonsten wünsche ich uns noch eine schöne Debatte. Das wars. Und herzlichen Dank dafür! Wir stimmen der Beschlussempfehlung zu. Und vielleicht sehen wir uns ja in einem nächsten Parlamentarischen Untersuchungsausschuss?! – Vielen Dank!

(allgemeine Heiterkeit –
Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
Die Linke und der Gruppe der FDP)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Das Wort hat jetzt für die Landesregierung die Wissenschafts- und Europaministerin Frau Martin.

Ministerin Bettina Martin: Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Schon in der Debatte zur Einsetzung des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses 2 am 9. März 2022 habe ich davor gewarnt, dass ein Untersuchungsausschuss, der auf über 24 Jahre zurückblickt, am Ende möglicherweise wenig Nutzen für die Zukunft der Universitätsmedizin in Mecklenburg-Vorpommern haben könnte. Denn darum hätte es ja bei all dem Einsatz von Ressourcen, von Zeit und Personal, wir haben es gerade gehört, natürlich gehen müssen, um einen Erkenntnisgewinn, einen Mehrwert für die zukünftige Entwicklung unserer Universitätsmedizin in Mecklenburg-Vorpommern.

Doch meine damalige Warnung hat sich nun mit Vorliegen des Endberichtes des Ausschusses leider als sehr berechtigt erwiesen. Mehrwert? – Fehlanzeige. Außer den von vornherein erwartbaren vermeintlichen politischen Skandalisierungen sind in dem vorliegenden Bericht keinerlei fundiert fachlich-sachliche Erkenntnisse enthalten, die einen wirklichen Erkenntnisgewinn darstellen würden oder die wir nicht bereits schon kannten. Und noch wichtiger, es liegen keinerlei neue Erkenntnisse über die Herausforderungen und Probleme der vergangenen zweieinhalb Jahrzehnte vor, die wir als Landesregierung nicht im Sinne einer modernen, leistungsfähigen Universitätsmedizin bereits gemeinsam mit den Universitätsmedizinen angepackt und zukünftig gestaltet haben.

Anders gesagt: Ja, es hat über die vielen Jahre der intensiven Entwicklung der beiden Universitätsmedizinstandorte Herausforderungen gegeben. Selbstverständlich, ja, es wurden auch einige Fehler gemacht. Immerhin reden wir hier über ein Vierteljahrhundert und über hoch-

komplexe Strukturentwicklungen in der Universitätsmedizin Mecklenburg-Vorpommerns seit den Wendejahren. Hier gilt wohl, im Nachhinein ist man immer schlauer. Aber der Bericht deckt keinerlei neue Sachverhalte auf, nichts, was man nicht in einer normalen Ausschusssitzung hätte diskutieren können oder bereits seit Langem besprochen hat. Und vor allem, es ist eben auch sehr deutlich geworden, dass die jeweilige Landesregierung die Probleme, wenn sie auftraten, identifiziert, angepackt und Lösungen erarbeitet hat.

Im Ergebnis stehen die Universitätsmedizin Rostock und die Universitätsmedizin Greifswald heute stark als absolute Innovationsmotoren und zentrale Maximalversorger unseres Landes da. Ihre Forschungsergebnisse sind weit über unsere Landesgrenzen hinweg hoch relevant. Die Forschenden sind international vernetzt, die Universitätsmedizinen bilden den so wichtigen ärztlichen Nachwuchs für unser Land aus, sie sind die größten Arbeitgeber in ihren Regionen. Und was das Wichtigste ist, sie stellen eine Topversorgung der Patientinnen und Patienten sicher durch hochmoderne Spitzenmedizin und beste Therapien.

Fakt ist, die beiden Universitätsmedizinen in unserem Land haben eine sehr positive Entwicklung hingelegt. Sie stehen heute besser da denn je. Wir sollten deshalb als Land stolz auf sie sein.

Doch schauen wir gern mal etwas genauer hin und sprechen über einige der zahlreichen Themen der historischen Aufarbeitung durch den Untersuchungsausschuss.

Konkret ist da zum Beispiel der Themenkomplex der Verträge zur Altersversorgung in der UMG. Wir haben es gerade gehört, das, was Sie etwa zum Thema DUK im Bericht als Erkenntnisse ausführen, darüber wurde der Landtag schon lange ausführlich informiert, bereits durch meine Vorgängerin in 2018 und durch mich spätestens im Ausschuss im Juni 2021. Der Aufsichtsrat hatte mehrere Gutachten zur Aufklärung der Situation und zur Erarbeitung von Lösungsoptionen beauftragt und auf deren Grundlage der Kündigung des Versicherers DUK und der Rückkehr zur VBL zugestimmt.

Fakt ist auch, ich habe nach meinem Amtsantritt auch noch weitere Aufräumarbeiten geleistet. Wir haben die rechtlichen Konsequenzen geprüft, Verfahren waren eingeleitet und vor allem, wir haben als Landesregierung die UMG in dieser Angelegenheit finanziell gestützt, damit die aufgetretene Deckungslücke in den Folgejahren keine zu große wirtschaftliche Belastung wird.

Für mich war immer klar, dass Folgen der damaligen Fehlentscheidungen von 2003 und 2005, also mehrere, fast über ein Jahrzehnt vor meiner Amtszeit, keine Auswirkungen auf die Qualität der Patientenversorgung oder die Arbeitsbedingungen des Personals haben dürfen. Das haben wir sichergestellt. Und sicher ist auch, dass für die Beschäftigten keinerlei Gefährdung ihrer betrieblichen Altersversorgung bestand oder besteht. All das habe ich, wie gesagt, bereits im Juni 2021 im Ausschuss vorgetragen. Dafür hätte es keines Untersuchungsausschusses bedurft.

Kommen wir zur Situation der Kinder- und Jugendmedizin in Rostock. Dort, wo Sie ein stärkeres Engagement des Gesundheitssystems für die Kinder- und Jugendmedizin und auch für die Universitätsmedizin einfordern, hatte das die Landesregierung mit Bundesratsinitiativen in Richtung Bundesregierung und im Land mit zusätzlichen Finanzmitteln bereits getan.

(Daniel Peters, CDU: Harry Glawe!)

Wir haben im Rahmen des Nachtragshaushaltes 2021 ein Sondervermögen in Höhe von 400 Millionen Euro für die infrastrukturelle Ertüchtigung

(Daniel Peters, CDU:
Danke an Mathias Brodkorb!)

der Universitätsklinik gebildet und der Landtag hat im Sommer 21 Landesmittel in Höhe von knapp 5 Millionen Euro aus dem MV-Schutzfonds für den Gesundheitsminister zur Stärkung der Pädiatrie im gesamten Land bereitgestellt.

Notwendig ist, und das ist bundesweit allen klar, die sich schon mal mit der Situation der deutschen Kinder- und Jugendmedizin befasst haben, dass die CDU-geführte Gesundheitsseite auf Bundesebene diesem Anliegen endlich mehr Aufmerksamkeit widmet,

(Heiterkeit bei Daniel Peters, CDU)

denn das Problem der Pädiatrie, der unterversorgten Pädiatrie, ist ein bundesweites Problem.

Während Sie sich im Untersuchungsausschuss über die vergangenen vier Jahre hinweg damit befasst haben, wie 1998 die Entscheidung zur Versorgung durch die beiden Rostocker Krankenhäuser getroffen wurde oder wer 2003 das Vergabeverfahren für die betriebliche Altersversorgung veranlasst hat, haben wir als Landesregierung zentrale Zukunftsprojekte für unsere Universitätsmedizinen erfolgreich auf die Schiene gesetzt. Die Empfehlungen der sogenannten Kroemer-Kommission „Unimedizin MV 2030“ sind inzwischen Schritt für Schritt weitgehend umgesetzt.

Wir haben den Streit um das ELKI, das Eltern-Kind-Zentrum in Rostock, gelöst. Nach zwölf Jahren völlig verkanteter Debatte haben wir den Knoten durchgeschlagen. Die Universitäts-Kinder- und -Jugendmedizin Rostock und das Südstadtklinikum stellen jetzt gemeinsam die Versorgung der Kleinsten auf eine völlig neue Grundlage der Kooperation. Ein Riesenfortschritt zum Wohle der Kinder und der Jugendlichen und ihrer Familien, denn diese Kooperation wird ihre medizinische Versorgung erheblich verbessern. Als Land investieren wir 100 Millionen Euro in dieses standortübergreifende Versorgungsangebot und lösen damit ein langjähriges Problem, das noch vor fast genau fünf Jahren einigen hier geeignet schien, den Wahlkampf damit anzuheizen. Und vor allem, wir verbessern die medizinische Versorgung für unsere Kleinsten in der Region.

Am vergangenen Samstag hat unsere Ministerpräsidentin die UKJ besucht und sich über den Fortschritt des Projekts informiert. Sie hat den Startschuss gegeben für eines der größten Investitionsprojekte des nächsten Jahrzehnts in Mecklenburg-Vorpommern, den Campus Schillingallee, zu dem auch das ELKI gehört.

(Zuruf von Daniel Peters, CDU)

Hier wird die Krankenversorgung gebündelt und die klinischen Bereiche, die bislang noch über das Stadtgebiet verteilt sind, werden zusammengeführt. Mit diesem

„Masterplan Bau 2038“ entwickelt die UMR ihren Campus zu einem hochleistungsfähigen Gesundheits-, Forschungs- und Lehrstandort.

Sie sehen, meine Damen und Herren, die UMR stellt sich stark auf für die Zukunft. Das Land steht zu seinen Universitätsmedizinen und investiert massiv in ihre Zukunft.

Zweites Beispiel. Wir haben die Herzmedizin in Karlsburg und Greifswald zusammengebracht. Hier entsteht ein Standort, der im Bereich der Herzmedizin und der Diabetologie hervorragend aufgestellt ist. Die Zusammenlegung ist eine Win-win-Situation für alle Seiten, für die Beschäftigten beider Kliniken und vor allem für die Patientinnen und Patienten.

Wir haben mit diesem Schritt den Standort in Vorpommern vorausschauend auf die Folgen der Gesundheitsreform eingestellt. Wir haben die bauliche Entwicklung sowohl in Greifswald als auch insbesondere in Rostock vorangebracht. Seit Januar dieses Jahres haben die Universitätsmedizinen die Bauherreneigenschaft. Damit haben sie nun die Möglichkeit, eigenständig zu bauen, mit weniger bürokratischen Hürden und mit strafferen Prozessen.

(Daniel Peters, CDU:
Nach 25 Jahren – endlich!)

Mit dem neuen Forschungsdatenstärkungsgesetz haben die Universitätsmedizinen nun beste Voraussetzungen, um sicher und umfassend mit Gesundheitsdaten zu forschen. Damit sind wir bundesweit vorangegangen mit einer Lösung, die Gesundheitsforschung quasi entfesselt hat. In meinem Haus klingelt immer noch täglich das Telefon aus anderen Bundesländern bei Fachkolleginnen und -kollegen, die sich erkundigen, wie wir das hingekriegt haben. Wirklich ein Meilenstein für die Gesundheitsforschung in Mecklenburg-Vorpommern!

Auch die Digitalisierung der beiden Universitätsmedizinen ist gut vorangekommen. Das Erforschen und die Anwendung von Künstlicher Intelligenz sind inzwischen wichtige Schwerpunkte. Die Community Medicine in Greifswald erhält mit dem bundesgeförderten „William B. Kannel Center“ einen topmodernen interdisziplinären Forschungsbau.

Die Community Medicine in Greifswald ist schon seit Langem ein echter Leuchtturm der Forschung. Nicht umsonst war erst im vergangenen Jahr eine Delegation des Wissenschaftsrats in Greifswald, um sich vor Ort zu informieren. I

Ich könnte also noch viele weitere Beispiele dafür aufführen, dass sich Forschung, Lehre und Krankenversorgung an unseren Universitätsmedizinen hervorragend weiterentwickelt haben. Dafür hat das Land die Rahmenbedingungen gesetzt. Dafür danke ich aber vor allem den hochrangigen, hochengagierten Ärztinnen und Ärzten, dem Pflegepersonal und den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.

Ich stelle hier also noch mal am Ende die Frage, was die rückwärtsgewandte Perspektive des Untersuchungsausschusses dazu beigetragen hat, dass diese positive Entwicklung der Unimedizin in Mecklenburg-Vorpommern so fortgesetzt werden kann. Ich sage, eher nichts – eher im Gegenteil, denn es stellt sich heute als schädigend

(Zuruf von Daniel Peters, CDU)

für die Universitätsmedizin im Land heraus, dass die Bewertungen der Opposition sich nicht so richtig die Mühe machen,

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

ihre Darstellung zeitlich einzuordnen. Es werden Zeugenaussagen genannt über Sachstände 1998 und 2003, als wären diese Aussagen für unsere heutige Unimedizin gültig. Dass das Gesundheitssystem, das Governance-System der Universitätsmedizin und auch die handelnden Personen sich seitdem deutlich geändert haben, scheint eher irrelevant. Es scheint, es ist immer noch das Jahr 1998 oder 2003. Es wird also ein falsches Bild in solchen Aussagen der jetzigen Situation gezeichnet. Es fehlt schlicht die reale Ausgangsbasis, die es braucht, um die weitere Entwicklung unserer Universitätsmedizin voranzubringen, wenn man diesen Ansatz des Rückblicks anwendet.

Und eine Bemerkung sei mir noch gestattet. Es ist selbstverständlich das Recht der Opposition, von der Regierung Rechenschaft zu verlangen über jeden einzelnen Euro Steuergeld, den sie ausgibt. Doch auch die Opposition muss es sich ebenso gefallen lassen, dass am Ende nach dem Sinn und Zweck der Einsetzung eines solchen Untersuchungsausschusses gefragt wird. Rund 7 Millionen Euro hat die Arbeit des PUA im Landtag in den vergangenen vier Jahren gekostet. In meinem Haus waren mehrere Mitarbeiterinnen monatelang einzig und allein damit beschäftigt, Millionen von Aktenseiten durchzuarbeiten und einzuscannen. Vier Jahre lang hat eine Mitarbeiterin die Sitzungen des PUA begleitet und stand allen Seiten für Auskünfte zur Verfügung. Das selbstverständlich hat sie gerne und hochkompetent getan. Nach überschlägiger Rechnung hat das Ministerium dafür rund 400.000 Euro zusätzlich aufbringen müssen. Urteilen Sie selbst, ob diese nun vorliegenden Ergebnisse diese Investitionen wert waren!

Sehr geehrte Damen und Herren,

(Sebastian Ehlers, CDU:
Der Staatskanzlei in Rechnung stellen.)

wir verfügen über zwei hervorragend aufgestellte Universitätsmedizinen. Sie sind nicht nur Versorger und Innovationstreiber, sie sind auch die wichtigsten Arbeitgeber in ihrer Region.

(Zuruf von Sebastian Ehlers, CDU)

Bei allen Herausforderungen der vergangenen Jahre ist es uns gelungen, dass diese beiden Standorte sich hervorragend entwickelt haben. Sie haben Drittmittel in erheblichen Größenordnungen eingeworben, sie haben sich strukturell weiterentwickelt und die Kooperation miteinander erheblich verbessert. Und auch die Zukunft der Kinder- und Jugendmedizin am Standort Rostock hat inzwischen völlig neue Perspektiven mit dem Konzept für das neue ELKI.

Die öffentlich aufgeheizte politische Auseinandersetzung um die UKJ im Jahr 2021 war rufschädigend für die Universitätsmedizin Rostock. Sie hat bei den Beschäftigten viel Ärger und Verunsicherung hervorgerufen. Das war nicht gut damals.

(Daniel Peters, CDU: Weil Sie
sich nicht gekümmert haben.)

Seitdem haben wir viel vorangebracht, gerade für die Kinder. Wir, auch die Opposition, haben nun jetzt die Verantwortung, dass sich diese aufgeheizte politische Auseinandersetzung nicht erneut durch falsche, unbewiesene Behauptungen in der Bewertung des Untersuchungsausschusses belastend auf den Ruf und die Leistungen unserer Universitätsmedizin auswirkt. Deshalb bitte ich den Landtag, den Bericht des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses verfahrensgemäß für erledigt zu erklären. – Vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Frau Ministerin!

Die Ministerin hat ihre Redezeit um vier Minuten überschritten.

Ich rufe jetzt auf für die Fraktion der AfD Herrn de Jesus Fernandes.

Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Werte Landsleute! Vorhin habe ich als Vorsitzender des Untersuchungsausschusses den Bericht an dieses Haus übergeben, doch jetzt trete ich hier als Obmann der AfD-Fraktion vor Sie.

Ich komme sofort zum Bewertungsteil der Regierungsfraktionen in diesem Abschlussbericht, denn dort steht die nackte Realitätsverweigerung schwarz auf weiß. Die Koalition behauptet dort ernsthaft, der Ausschuss sei an unbezwingbaren Dokumentenbergen gescheitert. Da schreiben also die SPD und Linke von einer systematischen Überforderung und werfen der Opposition in einer dreisten Täter-Opfer-Umkehr auch noch nachlassendes Interesse vor.

(Zurufe von Julian Barlen, SPD, und Grit Schmelzer, SPD)

Was für eine unverschämte Verdrehung der Tatsachen! Nicht die Dokumente haben diesen Ausschuss überfordert, nein, Ihre vorsätzliche Blockadestrategie hat die Aufklärung von Anfang an erdrosselt.

(Zuruf von Julian Barlen, SPD)

Hinter verschlossenen Türen verhandeln, Akten schwärzen, Zeugen mundtot machen und am Ende, am Ende die Flucht ergreifen,

(Julian Barlen, SPD: Zeugen mundtot machen? – Torsten Koplin, Die Linke: Zeugen mundtot machen, Herr de Jesus Fernandes?)

das ist die wahre, bittere Bilanz Ihrer Politik, meine Damen und Herren!

Wir als AfD-Fraktion sagen den Bürgern heute, wie es wirklich war. Dieser Untersuchungsausschuss hat seinen Auftrag nicht erfüllt, und zwar deshalb nicht, weil Sie die Arbeit bis zur letzten Minute verzögert haben.

Und wo liegen eigentlich die historischen Wurzeln dieses Desasters? Schauen wir doch mal zurück, wer damals am Drücker saß, damals, als die fatalen Weichenstellungen eingeleitet wurden. Es war die damalige Koalition aus SPD und PDS – ja, die PDS, die sich heute unter dem Namen „Die Linke“ tarnt, meine Damen und Herren von der Linkspartei,

(Christian Albrecht, Die Linke: Tarnt!)

Sie alle tragen als direkte Nachfolgerin der PDS die volle historische Verantwortung

(Christian Albrecht, Die Linke: Sie haben SED vergessen.)

für diesen haushaltspolitischen Scherbenhaufen.

Und was macht eigentlich die Scheinopposition der CDU? Ich sage es Ihnen, die Scheinopposition der CDU nickt brav, stellt die Arbeit ein und unterschreibt am Ende einen Pakt des Schweigens. Und warum tut sie das? Weil die CDU von 2006 bis 2021 selbst ganze 15 Jahre lang treue Regierungspartnerin der SPD im Land war.

(Daniel Peters, CDU: Du warst doch die Hälfte der Zeit nicht da und nicht mal in der Lage vorzulesen. – Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU)

An dieser Stelle müssen wir auch ganz konkret über die damalige Rolle von Frau Katy Hoffmeister sprechen. Frau Kollegin Hoffmeister, Sie saßen von 2016 bis 2021 doch selbst als CDU-Justizministerin mit am Kabinettstisch.

(Daniel Peters, CDU: Nicht eine Frage gestellt damals.)

Sie waren damals auch Teil der Landesregierung,

(Sebastian Ehlers, CDU: Zuständig für die Unimedizin?)

genau zu dem Zeitpunkt, als dieses gesamte Desaster seinen Lauf nahm.

(Zuruf von Sebastian Ehlers, CDU)

Ja, Sie saß mit am Kabinettstisch, und Frau Hoffmeister war da nicht alleine. Wo ist eigentlich die Verantwortung des Harry Glawe, der vom Oktober 2011 bis 2016 Minister für Wirtschaft, Bau und Tourismus war? Genau in der Zeit,

(Sebastian Ehlers, CDU: Bei der Zeugenvernehmung waren Sie mal wieder nicht da.)

als das bauliche Millionenversagen in Rostock seinen Anfang nahm. Danach saß er von November 2016 bis November 2021 als Minister für Wirtschaft, Arbeit und Gesundheit am Tisch, am Ende sogar als stellvertretender Ministerpräsident.

Sie alle, meine Damen und Herren von der CDU, Sie alle haben im Ausschuss doch nur deshalb so eine zahme Alibiaufklärung betrieben,

(Sebastian Ehlers, CDU: Sie haben doch den PUA eingesetzt. Haben Sie das vergessen, oder was?!)

weil Sie Angst vor Ihrer eigenen haushaltspolitischen Mitschuld haben, meine Damen und Herren.

(Sebastian Ehlers, CDU:
Sie waren doch nicht da.)

Sie wollen bloß Ihre Fehler der eigenen Leute mühsam bemänteln. Das ist alles.

Meine Damen und Herren, schauen wir auf die nackten, erschütternden Zahlen. Schauen wir in das 35-Millionen-Euro-Grab der betrieblichen Altersvorsorge in Greifswald. Aus rein fiskalischer Gier wurde hier die lebenslange soziale Sicherheit von mehr als 2.700 Mitarbeitern verfeuert. Die krisenfeste öffentlich-rechtliche VBL-Versorgung wurde zerschlagen, und zwar zerschlagen, um kurzfristig Liquidität zu ergaunern. Sehenden Auges sind Sie in das private Risikomodell der DUK geflohen, eine reine Kapitalvernichtungsmaschine, ja, eine Maschine, bei der allein vier Prozent der gesamten Versicherungssumme als blanke Provision sofort verpufften. Das sind mehrere Millionen an Steuergeldern, die direkt und sofort in den Rachen privater Vermittler geworfen wurden.

Wie lief das Vergabeverfahren ab? Ich nehme eins vorweg: Es war eine kriminelle Farce, meine Damen und Herren. Ein neutraler Gutachter stellte glasklar fest, die Zusatzversorgungskasse MV liegt meilenweit auf Platz eins, der DUK ist ungeeignet und landet abgeschlagen auf Platz vier. Doch was macht der damalige kaufmännische Vorstand, Herr Gotal? Er schmeißt den unbestechlichen, neutralen Gutachter raus, installiert einen willfährigen Berater, einen Berater, der uns nebenbei Hunderttausende Euro an Honoraren gekostet hat. Und dann manipuliert er ganz bewusst die gesamte Vergabematrix so lange, bis das ungeeignete DUK-Angebot künstlich auf Platz eins gehievt wird. Das ist die Smoking Gun, schwarz auf weiß in Ihren Akten.

Und der Aufsichtsrat, wo war überhaupt der Aufsichtsrat die ganze Zeit, wo waren unsere ministeriellen Aufseher des Bildungs- und Finanzministeriums? Da fragt man, wo waren sie alle? Sie haben nicht nur weggesehen, nein, Sie haben das Heft des Handelns in informelle Hinterzimmervorgespräche in Schwerin komplett abgegeben, so haben es uns Zeugen berichtet. Die Verträge wurden konspirativ in Berlin unterschrieben, vorbei an jeder internen Kontrolle. Und als der Skandal aufflog, wurde die offizielle Vergabeakte von Ministerialbeamten auch noch dreist bereinigt. Das ist kein Versehen, das ist aktive Beihilfe zur Steuergeldverschwendung.

Aber für die Teppichetage war ja gesorgt. Während unsere Krankenschwestern und Pfleger um ihre Renten bangen müssen, kassierte die engste Führungsebene kollektiv ab. Über die exklusive kleine DUK sicherten sich die Chefs Sonderkonditionen. Zum Abschied strichen sich Herr Gotal und andere fette sechsstellige Einmalzahlungen ein. Oben wird also abgesahnt und unten darf der Steuerzahler wie immer die Zeche zahlen.

Erinnern wir uns zum Beispiel an die 74. Sitzung am 2. März 2026. Da wurde die amtierende Fachministerin Bettina Martin angehört. Und was hat Frau Martin abgeliefert? Eine schamlose Realitätsverweigerung. Sie gab kühl zu Protokoll: Ja, der Schaden liegt bei mindestens 35 Millionen Euro, ja, die Bürger unseres Landes müssen jetzt noch mal 30 bis 40 Jahre für diese Fehler bluten, weil das Land mit Millionensummen als Ausfallbürge einspringen muss. Und im selben Atemzug erklären Sie den Bürgern, es bestehe keine Gefährdung.

Frau Ministerin, wer 35 Millionen Euro im Nirgendwo versenkt und künftige Generationen dafür haftbar macht, der hat das Recht auf sein Amt ganz offensichtlich verwirkt.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD –
Heiterkeit bei Julian Barlen, SPD: Verwirkt.)

Doch Verantwortung ist für diese Landesregierung und ihre beiden Fraktionen ein Fremdwort. Lieber wird vertuscht. Genau deshalb haben Sie die Aufklärungsarbeit im Ausschuss mit allen Mitteln torpediert. Sie alle hatten so viel Angst vor der Wahrheit, dass Sie sogar mehrfach verfassungswidrig versuchten, unsere Kollegin Petra Federau das Fragerecht mit fadenscheinigen juristischen Tricks zu entziehen, weil Sie panische Angst vor scharfen Fragen hatten.

(Heiterkeit bei Julian Barlen, SPD –
Zuruf von Sebastian Ehlers, CDU)

Erst die Landtagsverwaltung musste Sie juristisch in Ihre Schranken verweisen.

Blicken wir nun zurück auf den 19. Februar 2024. In dieser 24. Sitzung haben Sie gleich drei bereits angereiste Zeugen ungenutzt nach Hause geschickt, nur um spontane Aktenvorhalte zu verhindern. Was für eine respektlose Verschwendung von Steuergeldern!

In der 74. Sitzung haben Sie nach einem Technikausfall die Zeugenaussage des ehemaligen Staatssekretärs Udo Michallik bewusst komplett unter den Tisch fallen lassen. Sie wollten die politische Verantwortung der Ministerien mit aller Gewalt im Dunkeln belassen.

Und der absolute Höhepunkt folgte sogleich am 9. März 2026. In der 76. Sitzung erklärten Sie die Beweisaufnahme in einer überhasteten Rumpfsitzung klammheimlich für beendet,

(Julian Barlen, SPD: Die Verantwortung
wofür eigentlich? Dafür, dass wir zwei
gute Universitätsmedizinen haben,
oder was? Da braucht man nichts
untern Tisch fallen zu lassen.)

klammheimlich bei Abwesenheit der Opposition. Sie haben die Untersuchung eigenhändig beerdigt, um kurz vor der Wahl die Köpfe Ihrer Verantwortlichen zu retten.

Und dieses System des Versagens, meine Damen und Herren, dieses System des Versagens zieht sich wie ein roter Faden durch unser ganzes Land. Schauen wir nach Rostock. Das bauliche Desaster bei der zentralen medizinischen Funktion ist ewiges Denkmal Ihrer staatlichen Inkompetenz. Planlose Ressourcenverschwendung beim Brandschutz und der Aberwitz vom Umbau des Neubaus. Hier wurden zweistellige Millionenbeträge durch puren baulichen Dilettantismus in den Sand gesetzt.

Ich sage Ihnen ganz klar und deutlich, dieses Baudesaster in Rostock hat im Laufe unserer Arbeit so viele neue, ungeklärte Fragen aufgeworfen, dass der aktuelle Untersuchungsauftrag hier krachend gescheitert ist. Die rot-rote Koalition hat die Reißleine gezogen, weil sie die Wahrheit über die Pfuscherei in Rostock vertuschen wollte. Eigentlich müssten wir hier und heute einen völlig neuen Untersuchungsausschuss allein für das Rostocker

Baudesaster einberufen, um diese millionenschwere Inkompetenz restlos aufzuklären.

Meine Damen und Herren, am 20. September ist der Abrechnungstag in Mecklenburg-Vorpommern, da ist die Landtagswahl, und der Bürger draußen in unserem Land wird sich diese unverschämte Vertuschungstaktik ganz bestimmt nicht länger gefallen lassen. Die Wähler werden Ihnen für dieses millionenschwere Desaster und das dreiste Kartell des Schweigens die Quittung ausstellen. Da bin ich mir sicher.

(Heiterkeit bei Daniel Peters, CDU:
Was reden Sie hier morgens eigentlich?)

Und genau deshalb werden wir nach der Wahl in diesem Land noch mal gründlich aufräumen können, wenn wir hier parlamentarische Untersuchungsausschüsse alleine einberufen können, meine Damen und Herren!

(Unruhe vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke –
Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Die Zeit der Alibipolitik und der Hinterzimmerdeals ist vorbei,

(Julian Barlen, SPD: Hallo! –
Zuruf von Sebastian Ehlers, CDU)

meine Damen und Herren! Wir als AfD-Fraktion werden dieses haushaltspolitische Sündenregister weiterhin schonungslos aufdecken.

(Heiterkeit bei Jens-Holger Schneider, AfD –
Zuruf von Sebastian Ehlers, CDU)

Unser Land braucht keine Vertuscher, unser Land braucht endlich schonungslose Aufklärung,

(Zuruf von Daniel Peters, CDU)

unerbittliche Kontrolle und echte Daseinsfürsorge für unsere Bürger. – Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU der Fraktionsvorsitzende Herr Peters.

(Tilo Gundlack, SPD: Der wird
ja jetzt einiges klarstellen.)

Daniel Peters, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Bevor ich auf meinen Vorredner eingehe, möchte ich aber wirklich auch noch mal die Gelegenheit nutzen, mich insbesondere beim Ausschusssekretariat zu bedanken für die tolle Arbeit. Und ja, das Konvolut an Akten, das war enorm, aus meiner Sicht aber auch wichtig. Nichtsdestotrotz steckte da Erhebliches an Arbeit drin. Und insofern gilt mein Dank aber auch nicht nur dem Ausschusssekretariat, sondern den Kolleginnen und Kollegen. Und ich weiß, dass es für den einen oder anderen sicherlich mühevoll war, weil der Blick natürlich tatsächlich oft in die Vergangenheit ragte, aber nichtsdestotrotz aus meiner Sicht sehr wertvoll war. Und insofern sich dem dann zu stellen, das verdient auch Anerkennung und Respekt.

Und ich will an dieser Stelle insbesondere, und das mache ich auch gleich zu Beginn, weil das so gut passt, Torsten Koplin danken, auch wenn er das wahrscheinlich gar nicht so erwartet, denn er hat …

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Sebastian Ehlers, CDU)

Er musste sehr oft kurzfristig einspringen für die Sitzungsleitung,

(Sebastian Ehlers, CDU: Aha!)

weil eben der eigentliche Vorsitzende, sicherlich aus persönlichen, nachvollziehbaren Gründen, in Teilen nicht anwesend sein konnte.

(Heiterkeit bei Julian Barlen, SPD)

Und Sie haben das trotzdem mit Bravour und exzellent gemacht,

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD:
Meine Mutter ist gestorben, Herr Barlen!)

diese Sitzungsleitung. Wenn man das so fünf bis zehn Minuten vorher erfährt, dann ist das schon eine besondere Leistung. Und auch wenn uns politisch sehr, sehr viele Dinge trennen, will ich das noch mal ausdrücklich hier lobend an der Stelle erwähnen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Noah Böhringer, FDP)

Und da komme ich gleich zu meinem … Ich wollte eigentlich viele andere Dinge noch sagen, ich hoffe, die Redezeit reicht aus.

Aber, Herr Fernandes, so, wie Sie sich in diesem Ausschuss verhalten haben, wie wenig Fragen Sie gestellt haben, dass Sie weite Strecken diesen Ausschuss einfach mit Desinteresse gestraft haben, dann hier so einen Wortbeitrag abzuliefern,

(Julian Barlen, SPD: Ja.)

ist zwar irgendwie typisch für Ihre Fraktion, das erleben wir ganz oft. Ich kann das über den Wirtschaftsausschuss sagen,

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD:
Meinen Sie, Ihnen glaubt noch einer?)

wo Herr Schmidt beispielsweise auch viele Themen als Ausschussvorsitzender in dieser Legislaturperiode einfach mit großem Desinteresse einfach gestraft hat und auch teilweise großer Claqueur war für die Regierungsfraktionen, die können das vielleicht in Teilen bestätigen,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der AfD –
Zuruf von Petra Federau, AfD)

ist vielleicht schon ein bisschen länger her. Aber immer, wenn es dann darum geht, hier am Pult etwas wiederzu-

geben zu den Themen, dann wird so richtig auf den Putz gehauen,

(Martin Schmidt, AfD:
Was Schlimmes getrunken?)

dann wird so richtig erzählt und richtig die Kritikkeule rausgeholt. Aber wenn es darum geht, tatsächlich auch in der Sache zu arbeiten,

(Zuruf von Sebastian Ehlers, CDU)

scheitern Sie komplett. Das muss man einfach auch noch mal deutlich sagen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und das ist auch bestätigend in diesem Ausschuss.

Präsidentin Birgit Hesse: Herr Fraktions…

Daniel Peters, CDU: Wird ja angerechnet, insofern bin ich …

Präsidentin Birgit Hesse: Herr Fraktionsvorsitzender, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

(Zuruf von Julian Barlen, SPD)

Daniel Peters, CDU: Ja, ich gestatte die Zwischenfrage.

Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Herr Peters, ist ja nett, was Sie hier so einfach so durchs Mikrofon sagen. Sie dürfen ja da vorne auch die Unwahrheit sagen, das ist ja nicht schlimm.

(Heiterkeit bei Ann Christin von Allwörden, CDU)

Meine Frage ist tatsächlich, als wir mit diesem Untersuchungsausschuss gestartet sind, Sie sind ja einreichende Fraktion, Sie wollten das ja lostreten dieses Thema, haben wir ja wochenlang gewartet, bis von Ihnen überhaupt irgendwelche Beweisanträge kamen. Jetzt endlich hat tatsächlich die Regierungskoalition übernommen für das gesamte Verfahren, weil Sie nicht aus dem Knick gekommen sind und keine einzige Drucksache eingereicht haben. Das ist die Wahrheit. Können Sie dazu vielleicht noch mal etwas sagen? Ist doch viel interessanter.

(Stephan J. Reuken, AfD:
Das hat er vergessen.)

Daniel Peters, CDU: Ja, danke, dass Sie mir die Gelegenheit geben, dazu auch auszuführen.

Wir haben tatsächlich versucht, viele Beweisanträge interfraktionell einzubringen, weil uns sozusagen die Aufarbeitung in der Sache wichtig war. Und wenn Sie die Liste der Zeugenbenennungen ernsthaft verfolgen würden, was Sie ja nicht tun, dann würden Sie auch sehen, dass ein Großteil der Zeugen, insbesondere auch der Zeuge, auf den Sie zum Schluss inhaltlich das allererste Mal abgestellt haben, nämlich auf die Frage des Baus des Zentralgebäudes der Universitätsmedizin Rostock, das war ein Zeuge, den die CDU-Fraktion zusammen mit den GRÜNEN benannt hat. Und daraufhin haben Sie das erste Mal tatsächlich inhaltliche Arbeit darauf verwendet, sich mit dem Thema insgesamt auseinanderzusetzen. Ansonsten können Sie ja gerne an der Dokumentation der Beweisanträge sehr gut nachvollziehen, wer welche Zeugen benannt hat, wer welche Beweisanträge gestellt hat.

Und ich glaube, da ist das, bei Ihrer Fraktion fällt das unterm Strich und im Fazit etwas dünner aus als bei uns, aber insofern das gerne noch mal als Beantwortung zu Ihrer Frage.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Das bringt mich, das bringt mich gleich zu dem Punkt, warum. Ja, natürlich, die Zeit bis 1998 zurück, das erfordert ein Höchstmaß an Disziplin und es erfordert vor allem auch eine Frage, wie gehen wir strukturell vor. Unser Vorschlag war, entgegen dem Vorschlag der Koalitionsfraktionen nicht chronologisch vorzugehen, sondern anhand thematischer Schwerpunktsetzung. Ich glaube, das hätte uns einiges erspart. Und sicherlich war auch das eine oder andere, der eine oder andere Beweisantrag beziehungsweise der eine oder andere Zeuge, was die inhaltliche Aufarbeitung anbelangt, nicht sehr ergiebig. Nichtsdestotrotz will ich mich auch bei all denen bedanken. Und ja, der eine oder andere hat natürlich auch schon ein gewisses gesetzteres Alter erreicht. Aber trotzdem, unterm Strich hat es dazu geführt, dass wir ein hohes Maß an Erkenntnissen gewinnen konnten.

Ich weiß, Frau Ministerin, dass Sie diesen Untersuchungsausschuss als überflüssig eingestuft haben oder für sich so bewertet haben. Das haben Sie ja eben auch deutlich kundgetan. Ich muss ehrlicherweise sagen, ich finde das in Teilen von der Landesregierung – ich betone bewusst, von der Landesregierung – gestern und heute, das war schon teilweise sehr abschätzig gegenüber dem Parlament und gegenüber den parlamentarischen Rechten,

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU
und der Gruppe der FDP)

denn es gehört nun mal dazu, dass wir Untersuchungsausschüsse bilden, um eben intensive Aufarbeitung zu betreiben.

Warum haben wir das in dem Bereich getan? Sie haben gesagt, das war alles nicht nötig, denn es hat ja immer alles so wunderbar geklappt rund um die Universitätsmedizinen.

(Zuruf von Ministerin Bettina Martin)

Da will ich Ihnen mal sagen, einen Punkt, ich nehme mal einen Detailpunkt heraus: Es ist immer wieder auch von ganz vielen kritisiert worden, dass sich das Land Mecklenburg-Vorpommern nämlich irgendwann an einer Stelle aus den Investitionen, den jährlichen Investitionen herausgezogen hat und die Universitätskliniken dazu aufgefordert hat, aus dem Krankenhausbetrieb diese Investitionen zu stemmen. Auch das ist sozusagen als Fehler herausgearbeitet worden.

Und ja, natürlich wissen wir, dass das DRG-System nicht das System ist, was die Krankenhäuser brauchen, um sich zu finanzieren, aber es sind auch Strukturprobleme aufgedeckt worden, Kommunikationsprobleme. Ich nen-

ne mal alleine das Thema rund um die Arbeit der Aufsichtsräte, wo ja immer Staatssekretäre aus den einzelnen Häusern auch anwesend waren. Und allein das Thema rund um die Betriebsrente an der UMG, also sozusagen der Wechsel von der VBL zur DUK, was ja einen Millionenschaden für das Universitätsklinikum Greifswald mit sich gebracht hat, das zeigt doch, durch diesen Untersuchungsausschuss, dass die Arbeit der Aufsichtsräte nicht professionell genug war, um hier eine Einschätzung vorzunehmen,

(Beatrix Hegenkötter, SPD:
Das ist aber ja auch nichts Neues.)

die hätte anders getroffen werden müssen, wenn man sich mit der Sache auseinandergesetzt hätte. Muss man ganz klar so bekennen, sage ich auch parteipolitisch übergreifend.

Uns geht es in der Sache darum, aus diesen Fehlern, die gemacht wurden, zu lernen, um festzustellen, so eine mangelhafte Professionalität der Aufsichtsräte hat eben dazu geführt, dass so ein Schaden entstanden ist. Da können Sie sagen, der Untersuchungsausschuss hat 7 Millionen Euro gekostet. Der Schaden rund um die DUK hat, glaube ich, ein Vielfaches an Schaden herbeigeführt. Und das ist genau das Problem, und deswegen ist es richtig, dass so ein Untersuchungsausschuss diese Fehler identifiziert und ja letztlich – zumindest auch in den Voten, in meinem Votum beziehungsweise auch in den Voten der Koalition und der GRÜNEN – klare Handlungsempfehlungen auch formuliert hat. Und das ist auch richtig so. Nun muss man nur schauen, was macht man damit, damit man diese Handlungsempfehlungen dann für die Zukunft auch in Realpolitik umsetzt.

Auch das Thema Transparenz ist wichtig. Und hier, gut, klar, kann man natürlich sagen, wenn man es nicht zulässt, sodass die gesamte Zeugenaussage nicht für den Abschlussbericht verwendet werden kann, ist das schon mal ein Indiz dafür, dass vielleicht insgesamt es an Transparenz mangelt, und dann wären wir vielleicht auch zu noch ganz anderen Urteilen gekommen, insbesondere mit Blick auf die UKJ in Rostock. Und ja, Sie sagen bis heute hin, Sie seien rechtzeitig informiert gewesen und hätten das Notwendige getan. Nach dem Untersuchungsausschuss muss ich feststellen, der Nachweis dafür ist nicht erbracht worden, konnte nicht erbracht werden. Und es war letztlich der Gesundheitsminister Harry Glawe, der an der Stelle tatsächlich die notwendigen Mittel bereitgestellt hat, um diese Versorgungsproblematik an der UKJ an der Stelle auch zu lösen.

Und dann ist es auch wichtig, wenn man ein weiteres Ergebnis herausarbeitet, dann reden wir über das sogenannte Zuständigkeitswirrwarr, man kann auch Zuständigkeitspingpong spielen. Klar ist doch, dass die Rechtsaufsicht von den Universitätsmedizinen bei Ihnen im Haus liegt und nicht im Gesundheitsministerium. Und hier hat man auch in der Vergangenheit immer wieder sich die Bälle zugespielt, mit dem Ergebnis, dass eben nichts passiert ist oder nicht ausreichend passiert ist. Auch das muss sich dringend in der Zukunft wieder ändern.

Und darüber hinaus sei auch noch mal erwähnt, dass wir mit Blick auf die Arbeit in den Landesregierungen natürlich auch feststellen mussten, dass es einen etwas komplizierten Kommunikationsweg gab und wahrscheinlich auch noch gibt. Das sind dann die Fachabteilungen in den Häusern auf der einen Seite, das ist dann der Sonderbeauftragte oder Chef der Aufsichtsräte und das sind dann eben die Aufsichtsräte und die Klinikleitungen an der Stelle. Ich muss schon sagen, dass man vielleicht auch hier strukturell mal nacharbeiten muss, ob das, was die Kommunikationswege angeht, wirklich so ein kluger Ansatz ist. Zumindest hat es nach der Arbeit des Untersuchungsausschusses dazu geführt, dass viele Themen nicht so bei Ihnen im Ministerium ankamen – um es mal wohlwollend zu formulieren –, wie es hätte sein müssen, denn ich glaube, so hätten viel schneller einige auftretende Probleme gelöst werden können.

Denn letztlich kann man natürlich darüber streiten, ob das jetzt nun der große Wurf war, ob wir hier an der Stelle viele Dinge klarstellen konnten oder nicht klarstellen konnten. Ich glaube, ja, die Handlungsempfehlungen aus meinem Sondervotum, finde ich, sind zumindest dazu angetan, sich damit intensiver auseinanderzusetzen und zu schauen, was können wir ganz konkret auch in der Struktur letztlich verändern und lösen, denn es geht doch hier um die Patientenversorgung in unserem Bundesland, um die Maximalversorger. Und wenn wir uns mit denen nicht intensiv auseinandersetzen, uns denen nicht widmen, dann ist das nichts, was man unterschreiben darf, sondern ich glaube, dieser Untersuchungsausschuss hat auch dazu beigetragen, dass es im Kern darum geht, für die Zukunft die Patientenversorgung in Mecklenburg-Vorpommern nicht nur zu sichern und zu stabilisieren, sondern vielleicht auch für die Zukunft besser aufzustellen.

Und viele Dinge, die sind auch aus diesem Untersuchungsausschuss heraus mit angeschoben worden. Ich würde sogar sagen, man hat vielleicht Sie persönlich auch, aber vielleicht auch das Haus in Gänze zu einem stärkeren Engagement auch ein Stück weit bewegt. Und ich will auch sagen, dass es dieses Parlament war, das in besonderer Weise sich natürlich auch einige Punkte herausgegriffen hat. Ich erinnere an die Zeit rund um die Entstehung des Sondervermögens. Hier ist Mathias Brodkorb zu nennen, allerdings auch Egbert Liskow. Das sind diejenigen, die dieses Sondervermögen, 400 Millionen Euro – mit dem finanzpolitischen Sprecher der SPD selbstverständlich auch, Herrn Gundlack,

(Heiterkeit bei Tilo Gundlack, SPD)

das gehört dazu –, das war eine, wenn ich es richtig verstanden habe, eine Parlamentsinitiative in besonderer Weise, die dazu geführt hat, dass man eben diesen Mangel, den Finanzierungsmangel, insbesondere mit Blick auf den Bau, an der Stelle angepackt hat.

Und auch allein das ist doch ein Indiz dafür, dass da in der Vergangenheit viele, viele Dinge nicht richtig gelaufen sind, dass man eben ein großes Finanzierungsproblem nicht lösen wollte oder lösen konnte. Und ich glaube, der Untersuchungsausschuss hat dazu beigetragen, dass man in der Zukunft die Universitätsmedizinen anders und hoffentlich auch besser behandelt im Sinne der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der Ärzte, des Pflegepersonals, all derjenigen, die da jeden Tag arbeiten. Und dieser Untersuchungsausschuss, wenn ich das zum Schluss sagen darf, war kein Angriff auf diejenigen, im Gegenteil, es sollte für sie gewesen sein, damit sie in der Zukunft eine noch bessere Situation vorfinden, als es jetzt der Fall ist.

Und mein letzter Wunsch ist, dass wir bitte von der Regierungsseite diese parlamentarischen Instrumentarien nicht weiter schlechtreden.

Präsidentin Birgit Hesse: Herr Fraktionsvorsitzender, ...

Daniel Peters, CDU: Sie sind ein ...

Präsidentin Birgit Hesse: ... ich weise hin, ...

Daniel Peters, CDU: ... wesentlicher Bestandteil ...

Präsidentin Birgit Hesse: ... dass die Redezeit ...

Daniel Peters, CDU: ... unseres Parlaments.

Präsidentin Birgit Hesse: ... abgelaufen ist.

Daniel Peters, CDU: Vielen herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU
und Barbara Becker-Hornickel, FDP)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Fraktionsvorsitzender!

Mir liegt noch eine Kurzintervention durch Herrn Schmidt vor.

Daniel Peters, CDU: Das ist gut.

Martin Schmidt, AfD: Ja, vielen Dank fürs erhaltene Wort, Frau Präsidentin!

Herr Peters, ich weiß ja nicht, wie lange gestern noch das Sommerfest ging, aber Sie haben mich gerade persönlich angegriffen und mir Desinteresse und, ja, Regierungstreue attestiert. Also was Lächerlicheres habe ich in den fünf Jahren Landtag noch nicht gehört,

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD und
Dr. Eva Maria Schneider-Gärtner, fraktionslos)

dass Martin Schmidt in irgendeiner Weise regierungstreu wäre.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD und
Dr. Eva Maria Schneider-Gärtner, fraktionslos)

Und von den 114 Wirtschaftsausschusssitzungen, die es insgesamt gab, habe ich, glaube ich, bei zweien gefehlt, wo Herr Albrecht mich vertreten musste, weil ich krank war. Und dass Sie da dann sozusagen auch unserer Fraktion vorwerfen, wir würden uns irgendwie nicht beteiligen, das spottet jeder Beschreibung.

Ich habe alle Sitzungen souverän geleitet, ich habe mich immer auch neutral verhalten und wir haben alles mit Interesse verfolgt. Wir haben, ja, ich weiß gar nicht, wie viele Hunderte Änderungsanträge und Tagesordnungspunkte wir eingebracht haben. Wir haben zahlreiche Vorschläge gebracht für Unternehmensbesuche, für Treffen mit den Kammern, für Wirtschaftsausschussreisen und haben uns immer rege beteiligt. Aber das können Sie auch gar nicht wissen, denn Sie sind auch kein ordentliches Mitglied dort, man sieht Sie nie im Wirtschaftsausschuss. Vielleicht hätten Sie da mal Herrn Waldmüller fragen sollen.

Und zu meiner allgemeinen Arbeit ist zu sagen, schauen Sie doch einfach mal nach, wie viele Hunderte Anfragen ich gestellt habe in Bezug auf die Wirtschaftsthematiken, Finanzthematiken, die wir hier haben. Also mir mangelnde Arbeit vorzuwerfen, das ist wirklich frech, muss ich Ihnen ehrlich sagen. Und ja, das ist einfach so, das kann ich hier so nicht stehen lassen.

Und ja, ich gebe es auch zu, ich war immer neutral als Ausschussvorsitzender und würde das auch weiterhin so machen. Wenn Ihnen das Regierungstreue bedeutet, dann weiß ich auch nicht, was Sie für Vorstellungen haben von der Funktion eines Vorsitzenden eines Ausschusses.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD und
Dr. Eva Maria Schneider-Gärtner, fraktionslos)

Präsidentin Birgit Hesse: Herr Fraktionsvorsitzender, möchten Sie darauf erwidern?

Daniel Peters, CDU: Ja, herzlichen Dank für die Gelegenheit!

Also ich habe in keinster Weise die Sitzungsleitung angesprochen, sondern Sie sind ja – und das werden Sie sicherlich auch als Ausschussvorsitzender wissen – auch mit dem Recht ausgestattet, abseits der natürlich neutralen Sitzungsleitung auch sich als Abgeordneter zu Wort zu melden, und, ich glaube, sogar wirtschaftspolitischer Sprecher oder irgendwas in die Richtung. Insofern haben Sie ja da sozusagen zwei Rollen, die Sie da im Ausschuss wahrnehmen können.

Richtig ist, dass ich seit zwei Jahren nicht mehr – aufgrund des Fraktionsvorsitzes – Mitglied im Ausschuss bin, aber ich habe aus meiner Erfahrung aus der Vorzeit davor geredet, wo ich ordentliches Mitglied war. Und da hatte ich, mein Eindruck ehrlicherweise, das hat nichts mit dem Sommerfest zu tun, bei dem ich gestern Abend gar nicht anwesend war,

(Zuruf aus dem Plenum: Genau!)

sondern es hat etwas damit zu tun aus der Erfahrung der letzten fünf Jahre und insbesondere dieser ersten drei Jahre. Und ich habe das als Beispiel genommen für den Redebeitrag Ihres Kollegen de Jesus Fernandes, der tatsächlich – und ich glaube, meine Kolleginnen und Kollegen können das bestätigen – an der Stelle vielleicht nicht dieses Engagement an den Tag gelegt hat. Das liegt eben daran, dass er zur Hälfte der Sitzungen nicht anwesend war, sehr oft sich von Herrn Koplin vertreten lassen musste,

(Zuruf von Petra Federau, AfD)

und das führte eben dazu, dass die inhaltliche Befassung aus meiner Sicht sehr dürftig war an der Stelle.

Ich habe das dann als Beispiel genommen, weil Ihr Kollege sich dann hier an dieses Pult gestellt hat, obwohl er mit minderem Interesse diesen Ausschuss begleitet hat, und sich hier hinstellt und sozusagen also eine komplette Abrechnung mit allem macht und sich so darstellt,

(Horst Förster, AfD: Sie haben es doch
im Wesentlichen bestätigt, die Fakten!)

als wenn er sozusagen da den Aufklärer gemimt hätte, den Aufklärer gespielt hätte, und das wieder in einer, wie ich finde, ziemlich erbärmlichen Art und Weise auch in der Wortwahl bei so einem wichtigen Thema. Wir reden über die Universitätsmedizinen in unserem Land, über die Maximalversorger, die einen wichtigen Baustein in der Gesundheitsversorgung Mecklenburg-Vorpommerns darstellen. Und das finde ich einfach ungehörig und dabei bleibe ich auch. Und ähnliche Erfahrungen habe ich eben auch mit Ihnen gemacht. Und Ihre Beiträge hier

(Der Abgeordnete Martin Schmidt
spricht bei abgeschaltetem Saalmikrofon.)

sind ja nun auch nicht von größter … Nun ja! – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU
und Beatrix Hegenkötter, SPD)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Fraktionsvorsitzender!

Herr Schmidt hat mir noch mal das Stichwort gegeben, „Sommerfest“, das habe ich nämlich heute früh vergessen zu sagen,

(Heiterkeit bei Minister Christian Pegel)

jetzt nicht, wie lange es gedauert hat und wer wann da war,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der AfD
und Minister Christian Pegel)

sondern ich wollte mich noch mal ganz herzlich bei unser Landtagsverwaltung bedanken für dieses wirklich schöne Fest. Und das hatte ich heute Morgen vergessen, Herr Schmidt, insofern danke ich für diese kleine Erinnerung.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und auf der Regierungsbank)

Bevor ich den nächsten Redner aufrufe, begrüße ich recht herzlich auf der Besuchertribüne Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diakonie. Herzlich willkommen! Schön, dass Sie heute hier bei uns im Landtag sind!

Ich rufe auf für die Fraktion Die Linke Herrn Koplin.

Torsten Koplin, Die Linke: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Sitzung zu diesem Tagesordnungspunkt begann mit dem Satz: Der Parlamentarische Untersuchungsausschuss hat seine Arbeit abgeschlossen. Das ist in der Tat so. Er hat seine Arbeit abgeschlossen, aber nicht vollumfänglich erfüllt. Er konnte das auch nicht aufgrund der Vielzahl von Aufträgen aus dem Einsetzungsbeschluss und des hier schon mehrfach erwähnten Zeitraums von fast einem Vierteljahrhundert. Genau genommen ist es so, dass dieser Parlamentarische Untersuchungsausschuss – und das ist keine Herabsetzung des Instruments Parlamentarischer Untersuchungsausschuss, wenn ich das gleich sage, denn ich bewerte dieses Instrument sehr, sehr hoch und als sehr, sehr wichtig für die parlamentarische Arbeit –, aber, um darauf zurückzukommen, der Parlamentarische Untersuchungsausschuss, dieser, verdient seinen Namen nicht. Er hat eigentlich den Namen verdient „historische Kommission“,

(Heiterkeit bei Minister Christian Pegel –
Heiterkeit bei Julian Barlen, SPD:
Ja, das stimmt.)

denn wir haben nicht nur fast einem Vierteljahrhundert nachgespürt, sondern wir mussten, um es bewerten zu können, was sich ab 1998 ereignete, mussten wir natürlich schauen, was ist im Vorfeld passiert, was sind denn da für Rahmenbedingungen zu verzeichnen gewesen.

Es lässt sich, sehr geehrte Damen und Herren, festhalten, dass es den Untersuchungsausschuss nicht gegeben hätte, wenn die CDU in der Regierungsverantwortung verblieben wäre, genauso wenig wie „Jung sein in Mecklenburg-Vorpommern“ oder den Untersuchungsausschuss „Klimaschutzstiftung“. Lediglich den NSU-Untersuchungsausschuss hätte es gegeben, weil sich CDU, SPD und Linke seinerzeit in großer politischer Verantwortung darauf schon verständigt haben, seinerzeit, also letzte Legislaturperiode, ihn in dieser fortzuführen.

In seiner Einbringungsrede hatte der CDU-Abgeordnete Peters versichert – Einbringungsrede zu dem Untersuchungsausschuss, über den wir jetzt hier reden –, ich zitiere: „Die Jamaika-Opposition hat sich hier sehr intensiv dazu Gedanken gemacht.“ Ich weiß nicht, worüber sich die seinerzeitige Wunschkoalition der CDU damals vor Einsetzung des PUA so intensiv Gedanken gemacht hat, aber mit der Umsetzung dessen, was sie selbst als Auftrag formuliert hat, kann es nicht viel zu tun gehabt haben. Der umfangreiche Fragenkatalog zu vier Themenschwerpunkten und ein Untersuchungszeitraum von reichlich einem Vierteljahrhundert scheint jedenfalls die Gedankenmacherinnen und Gedankenmacher überfordert zu haben, denn auch nach mehr als einem Jahr war sich die CDU immer noch nicht im Klaren darüber, wie der Auftrag erfüllt werden sollte. Sie hatte zunächst keine Strategie und keine Vorstellung vom Verfahren. Erst im September 2023, also nach reichlich anderthalb Jahren, hat der Ausschuss die Zeugenbefragung aufgenommen.

Und so kam es, wie es kommen musste, der Untersuchungsausschuss konnte ob des langen Untersuchungszeitraums und der breit gefächerten Fragenkataloge seinen Auftrag nur bedingt erfüllen. Trotz der widrigen Umstände haben sich insbesondere die Koalitionsfraktionen um Aufklärung und eine Mindestzielerreichung bemüht. Zudem waren alle untersuchten Themen wie etwa die Alterssicherung an der Universitätsmedizin Greifswald, die Kinder- und Jugendmedizin der Universitätsmedizin Rostock und das Eltern-Kind-Zentrum in Rostock über die Legislaturperioden beständig Inhalte der regulären Arbeit der jeweils zuständigen Ausschüsse der Landtage.

Unterm Strich stellt sich heraus, die CDU wollte Entwicklungen und Vorgänge untersuchen, für die sie in Regierungsverantwortung in Bund und Land von 1990 bis 1998 die Rahmenbedingungen gesetzt hat und für die sie von 2006 bis 2021 wiederum in Bund und Land bei der Umsetzung die Verantwortung trug. Die CDU war im Land mitverantwortlich für den Abschluss und die Umsetzung der Eckwerte der Hochschulentwicklungsplanung mit den dazugehörigen Zielvereinbarungen sowie zwischen den jeweiligen Landesregierungen und den Hochschulen,

einschließlich der Universitäten und Universitätskliniken, und damit auch für die Missstände, die sie dann selbst beklagt hat.

Zum Ende der 7. Wahlperiode, also ab Frühjahr 2021, gab es das erkennbare Interesse der CDU, die damals für Hochschulen zuständige Ministerin Frau Martin, des eigenen Koalitionspartners also, zu Fall zu bringen. Dazu wurden mehr oder weniger spektakuläre Veröffentlichungen der Medien aufgegriffen, um sie als Wahlkampfmanöver nutzbar zu machen beziehungsweise sie nach der Regierungsbildung zu Beginn der 8. Wahlperiode für einen denkbar willkommenen Start in die Oppositionsrolle zu nutzen. Das hier noch mal Revue passieren zu lassen, wirft die Frage auf, welches Denken steckt hinter solch einem Handeln. Das zu beantworten, obliegt uns jeweils selber.

(Zurufe von Daniel Peters, CDU,
und Marc Reinhardt, CDU)

Sehr geehrte Damen und Herren, die zentrale Frage nach einem etwaigen Fehlverhalten der Landesregierung beziehungsweise ihren Vertretungen in den Aufsichtsräten lässt sich klar und eindeutig beantworten. Es hat zu keiner Zeit ein schuldhaftes Verhalten von Regierungsmitgliedern beziehungsweise den von den jeweiligen Landesregierungen entsandten Aufsichtsratsmitgliedern gegeben.

Schlussfolgerungen gilt es trotzdem zu ziehen. So ist der Uniklinik Greifswald und damit dem Land durch den Wechsel von der Versorgungsanstalt des Bundes und der Länder VBL zum DUK Versorgungswerk e. V. ein finanzieller Schaden in zweistelliger, vermutlich in zweistelliger Millionenhöhe – in Rede stehen 35 Millionen Euro – entstanden. Eine mögliche persönliche Vorteilsnahme wurde juristisch aufgearbeitet. Was wir erkennen konnten: Klar ist, dass der Vorgang seinerzeit nicht ausreichend transparent verlaufen ist und sich Verantwortliche auf Aussagen und Einschätzungen verlassen haben und auch verlassen mussten.

Was lehrt uns das Ganze?

Erstens. Ich komme so, auch beruflich noch und lebenserfahrungsseitig, aus DDR-Zeiten. Da gab es immer diese Witzelei:

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Wir sparen, koste es, was es wolle. Und dieses Prinzip, das damals schon untauglich war, erweist sich auch als hier untauglich, denn in schwieriger Finanzlage war man der Meinung, wir müssen genau an der Altersversorgung sparen und kommen dann mit günstigeren Verträgen aus der Nummer raus, und was sich später ereignen wird, wird man sehen. Das Prinzip „Wir sparen, koste es, was es wolle“ ist also völlig untauglich.

Und das Zweite ist – und das betrifft uns in der heutigen Zeit ganz besonders, gerade auch in dieser Woche wieder, gerade auch heute wieder mit Blick auf die Altersversorgung –, mit der Altersversorgung der Menschen spekuliert man nicht. Das ist ein ganz grundsätzlicher Punkt, der sich auch hier wieder gezeigt hat.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Sehr geehrte Damen und Herren, es ist von mehreren Vorrednern noch mal die Arbeit des Sekretariats gewürdigt worden und unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das ist mir auch ein persönliches Bedürfnis. Es ist ja darauf hingewiesen worden, dass ich mehrfach die Vertretung des Ausschussvorsitzes übernommen habe, und ich spekuliere gar nicht rum, dafür gibt es ja Stellvertreter.

Was ich sehr würdigen möchte, ist – Herr Lang, Patrick Albrecht, Frau Kieling sind ja angesprochen worden und ihre Teams, die auch wechselten –, ich konnte mich jederzeit darauf verlassen, dass die Arbeit des Ausschusses exzellent vorbereitet war, also kam keine Schnappatmung auf, wenn ich vertretend einspringen musste. Und wir haben, da habe ich ein großes Herz für und großen Respekt, wir haben auch sonntags dann gearbeitet, um den Ausschuss vorzubereiten. Da gab es kein Vertun.

Und ich bin voll des Lobes und habe einen ungeheuer großen Respekt vor der Arbeit dieses Ausschusssekretariats, dass tonnenweise, wenn man es in Papier wichten würde, tonnenweise Material gewälzt hat, um uns in dieser sehr komplexen Angelegenheit zu helfen und zur Seite zu stehen, dass wir unsere Arbeit machen konnten. Von Herzen Dank all denen, die im Ausschusssekretariat und an unserer Seite gearbeitet haben!

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD, AfD, CDU, Die Linke
und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Es ist schön zu wissen, dass wir in unserer parlamentarischen Arbeit auf so viel Professionalität und auch Idealismus bauen können.

Summa summarum, sehr geehrte Damen und Herren, ist die Einsetzung dieses aufwendigen Untersuchungsausschusses als mehr als fragwürdig einzuschätzen. Der Aufwand – personell, finanziell und organisatorisch – steht in keinem Verhältnis zum Erkenntnisgewinn, zumal man nicht nur den Ausschuss selbst, sondern auch den Aufwand für die Bereitstellung der Unterlagen bei den Klinika-Behörden, des Landes sowie der Hansestadt Rostock betrachten muss.

Als umso bedauerlicher ist in diesem Zusammenhang das Agieren der AfD-Fraktion zu bewerten, die noch im März 2026 meterlange Akten angefordert hat und wusste, dass für deren Auswertung – es handelt sich um Bauunterlagen, ja – keine Zeit mehr war. Ein Unding, eine unverantwortliche Verschwendung von Zeit, Personal und Geld und Ausdruck für die Unfähigkeit, Sachverhalte, Notwendigkeiten und Folgen einschätzen zu können. Den Ausführungen des Kollegen Gundlack zum Sondervotum der AfD schließe ich mich namens meiner Fraktion ausdrücklich an.

Ein abschließendes Fazit noch: Allein die zu untersuchende Zeitspanne von fast einem Vierteljahrhundert ist, wie ich sagte, Aufgabe einer historischen Kommission. Deshalb appellieren wir an künftige Landtage, bei der Einsetzung von Untersuchungsausschüssen einschließlich der Erteilung von Untersuchungsaufträgen unter anderem mittels Organisationsfolgeabschätzungen und Organisationsplanungen mit großer Sorgfalt, ...

(Am Rednerpult leuchtet die rote Lampe.)

Ich bin beim letzten Satz. Danke schön!

... mit großer Sorgfalt zu bedenken, inwieweit Untersuchungsgegenstände und Untersuchungszeiträume sinnvoll und auch beherrschbar bleiben. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Es war tatsächlich nur noch ein Satz, wenn auch ein langer.

Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Herr Dr. Terpe.

Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Lassen Sie mich zu Anfang noch mal sagen, ich glaube, wir müssen noch mal eine Diskussion führen, was die Rechte sind, Parlamentarische Untersuchungsausschüsse einzusetzen. Wir erlauben uns ja auch nicht als Opposition, die Regierung zu kritisieren, wenn sie irgendeinen Untersuchungsausschuss einsetzt oder eine Enquete-Kommission.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Gruppe der FDP)

Ich glaube, das sollte fairerweise so sein und muss für die Zukunft,

(Zuruf von Daniel Peters, CDU)

glaube ich, geklärt werden.

Wir beraten heute die Beschlussempfehlung und den Bericht des 2. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses. Damit endet ein langes, umfangreiches und nicht immer einfaches Verfahren. Es ging um Vorgänge an unseren Universitätsmedizinen in Greifswald und Rostock, um erhebliche finanzielle Risiken, um organisatorische Entscheidungen, um Aufsicht, um Verantwortung und letztlich um die Frage, ob unser Land seiner Verantwortung für Forschung, Lehre und Maximalversorgung immer gerecht geworden ist.

Für meine Fraktion will ich zu Beginn klar sagen, wir tragen die im Feststellungsteil dokumentierten Tatsachen im Wesentlichen mit. Der Ausschuss hat eine große Menge an Akten ausgewertet, Zeuginnen und Zeugen gehört und über viele Jahre zurückliegende Entscheidungen rekonstruiert. Das gilt allen Beteiligten, insbesondere dem Ausschusssekretariat gilt deswegen unser Dank!

Und vielleicht an dieser Stelle noch mal kurz gesagt, natürlich ist das eine Frage gewesen, dieser lange Zeitraum, aber die Ausgangsentscheidungen waren eben so lange zurück und deswegen musste man sie auch mit bewerten. Das lag jetzt in der Natur der Sache.

Mit der politischen Bewertung des Mehrheitsberichtes sind wir nicht in allen Punkten einverstanden. Ein Untersuchungsausschuss, das sage ich klar, ist kein Strafgericht. Er muss nicht erst den gerichtsfesten Nachweis individuellen schuldhaften Verhaltens führen, bevor politische Verantwortung benannt werden darf. Genau darin liegt der Kern unseres Sondervotums. Politische Verantwortung bedeutet nicht automatisch persönliches Fehlverhalten. Sie bedeutet Verantwortung für Strukturen, für Aufsicht, für Prioritäten, für Kontrollwege und für die Frage, ob Warnsignale rechtzeitig erkannt und ernst genommen werden oder wurden. Wo über Jahre hinweg Investitionsstaus, personelle Engpässe, räumliche Defizite und finanzielle Belastungen bestehen, reicht es nicht, nur auf bundespolitische Rahmenbedingungen oder das DRG-System zu verweisen. Diese Rahmenbedingungen sind real, aber sie entbinden die Landespolitik natürlich nicht von der Pflicht, eigene Steuerungsdefizite zu erkennen und zu beheben.

Besonders deutlich wurde das bei der Altersversorgung, das ist ja schon ausgeführt worden, der Universitätsmedizin Greifswald. Der Wechsel zum DUK Versorgungswerk hat erhebliche Fragen zu Transparenz, Risikobewertung und Governance aufgeworfen. Vergabekriterien, Risikosignale, Informationsflüsse und die Unterrichtung von Aufsichtsgremien, all das zeigt, dass gute Aufsicht vollständige, nachvollziehbare und rechtzeitige Informationen braucht, und das war ja nicht in jedem Fall der Fall. Wenn Risiken über Jahre nicht systematisch bewertet werden, dann ist das nicht nur ein technisches Verwaltungsproblem, sondern ein politisches Problem.

Ähnliches gilt für Rostock – Geburtshilfe, Neonatologie, Kinder- und Jugendmedizin. Die damalige Strukturentscheidung zur Frauenklinik war unter den damaligen Bedingungen nachvollziehbar, aber der zentrale Punkt ist, die vorgesehene vertragliche Einbindung der universitären Neonatologie ist über viele Jahre nicht tragfähig umgesetzt worden. Die Folgen waren nicht abstrakt, sie betrafen die Entwicklung der universitären Pädiatrie, Personalgewinnung und vieles andere mehr.

Und lassen Sie mich zum Schluss darauf kommen, was lernen wir daraus: Meine Damen und Herren, der Untersuchungsausschuss hat gezeigt, schwerwiegende Fehlentwicklungen entstehen häufig nicht durch einzelne falsche Entscheidungen, sie entstehen durch das Zusammenwirken von fehlender Transparenz, unzureichenden Kontrollen und verschobenen Entscheidungen und mangelnder strategischer Steuerung. Deshalb ist für uns als Fazit klar, wir brauchen mehr Transparenz, stärkere parlamentarische Kontrolle und moderne Good Governance für die Universitätsmedizinen unseres Landes, nicht aus parteipolitischem Interesse, sondern im Interesse der Patientinnen und Patienten, der Beschäftigten, der Studierenden und der medizinischen Versorgung in Mecklenburg-Vorpommern. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Das Wort hat jetzt für die Gruppe der FDP Frau Becker-Hornickel.

Barbara Becker-Hornickel, FDP: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Der Abschlussbericht des PUA 2 behandelt Vorgänge – das haben wir

jetzt zur Genüge gehört, ich sags aber auch noch mal – über viele Jahre, wirklich viele Jahre und viele Themenkomplexe über die Universitätsmedizinen unseres Landes.

Und für uns als Gruppe der FDP ist die heutige Beratung allerdings mit einer besonderen Situation verbunden. Wir konnten an den abschließenden Beratungen des Untersuchungsausschusses nicht mehr mitwirken, weil mit dem Erlöschen unseres Fraktionsstatus endete, ich sage, wirklich leider, unsere Mitgliedschaft im Untersuchungsausschuss. Und deshalb bedanke ich mich eigentlich noch mal. Vielen Dank, Herr Kollege Gundlack, dass Sie meine persönliche und natürlich auch im Besonderen die Arbeit meiner Mitarbeiter dort hier noch mal gewürdigt haben! Und genauso an dieser Stelle geht mein Dank an das Sekretariat. Auch ich kann sagen, das haben wir ganz schön gefordert. Der Untersuchungsausschuss fand ja immer montags statt. Und was uns da alles am Wochenende noch so erreicht hat, ist, glaube ich, doch wirklich nicht in allen Untersuchungsausschüssen, wahrscheinlich noch NSU, ähnlich gewesen. Aber das war immer so ein richtiges Paket noch an Arbeit.

Und die Beratungen über die Schlussfolgerungen, die Abwägung der Beweisergebnisse sowie die Formulierung des Abschlussberichts und der Sondervoten fanden auch ohne unsere Beteiligung statt. Gerade deshalb halten wir es für wichtig, heute keine Bewertung vorzunehmen, als wären wir Teil dieses abschließenden Beratungsprozesses gewesen. Wir erkennen an, dass der Untersuchungsausschuss umfangreiche Sachverhalte aufgearbeitet – habe ich schon gesagt – und viele strukturelle Probleme benannt hat. Gleichzeitig sehen wir, dass die politische Bewertung dieser Feststellungen zwischen Mehrheitsbericht und Sondervoten zum Teil erheblich auseinandergeht. Der Bericht macht zugleich deutlich, dass die Herausforderungen der Universitätsmedizinen nicht auf einzelne politische Entscheidungen reduziert werden können. Vielmehr treffen jahrzehntelange gewachsene Organisationsstrukturen auf einen zunehmenden wirtschaftlichen Druck im Krankenhauswesen, den Fachkräftemangel, steigende medizinische Anforderungen und den notwendigen Ausgleich zwischen Krankenversorgung, Forschung und Lehre. Gerade diese Vielschichtigkeit erklärt, weshalb der Ausschuss zwar in vielen Tatsachenfeststellungen übereinstimmt, bei deren politischer Bewertung jedoch zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen gelangt.

Aus unserer Sicht ist dies kein Zeichen mangelnder Aufklärung, sondern Ausdruck parlamentarischer Demokratie. Dieselben Tatsachen können unterschiedlich gewichtet werden. Entscheidend ist deshalb nicht, welche politische Interpretation am lautesten vertreten wird, sondern welche Schlussfolgerungen geeignet sind, die Steuerung öffentlicher Einrichtungen nachhaltig zu verbessern und zukünftige Fehlentwicklungen zu vermeiden. Das sollte unsere Schlussfolgerung sein aus all diesen Berichten. Und der Mehrheitsbericht stellt vor allem strukturelle Defizite in den Mittelpunkt. Er beschreibt langjährig gewachsene Herausforderungen, Defizite bei Governance und Aufsicht sowie Verbesserungsbedarf bei Verantwortlichkeiten und Risikomanagement.

Das Sondervotum der CDU gewichtet demgegenüber die politische Verantwortung der Landesregierung deutlich stärker und sieht vermeidbare Defizite, insbesondere bei ministerieller Steuerung, ressortübergreifender Zusammenarbeit und der Wahrnehmung staatlicher Aufsicht. Das Sondervotum der GRÜNEN betont dagegen stärker die langfristigen strukturellen Entwicklungen im Krankenhauswesen und sieht die Herausforderungen vor allem im Kontext bundesweiter Veränderungen. Diese unterschiedlichen Bewertungen zeigen, dass derselbe festgestellte Sachverhalt durchaus unterschiedlich politisch eingeordnet werden kann.

Als FDP hätten wir uns natürlich gewünscht, diese politische Einordnung bis zum Ende aktiv mitzugestalten. Aus unserer Sicht lässt sich unabhängig von den unterschiedlichen Bewertungen eines feststellen: Leistungsfähige Universitätsmedizinen brauchen klare Verantwortlichkeiten, transparente Entscheidungsprozesse, professionelles Beteiligungsmanagement und eine wirksame staatliche Aufsicht. Risiken müssen frühzeitig erkannt werden, damit aus strukturellen Problemen keine Versorgungskrisen entstehen.

Gerade weil wir an der abschließenden Bewertung des Untersuchungsausschusses nicht mehr beteiligt waren, sehen wir uns heute nicht in der Lage, den Bericht politisch mitzutragen oder ihn abzulehnen. Deshalb wird sich – ich habs schon gesagt – unsere Gruppe bei der Abstimmung enthalten. Diese Enthaltung ist ausdrücklich keine Bewertung der geleisteten Arbeit des Untersuchungsausschusses. Sie trägt vielmehr dem Umstand Rechnung, dass wir an den entscheidenden Schlussberatungen, an der Erarbeitung der abschließenden politischen Bewertung nicht mehr beteiligt waren.

Und jetzt nutze ich meine Minuten. Es wurde mir gerade mitgeteilt, ich hätte noch drei.

(Heiterkeit vonseiten der Gruppe der FDP)

David hatte zwar gesagt, mach das nicht, du bist noch oft genug dran,

(Heiterkeit bei Anne Shepley,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

aber ich weiß ja nie, wie lange wirklich meine Stimme noch durchhält. Jetzt ist sie in Ordnung.

(Zuruf aus dem Plenum:
Mach das, Barbara!)

Und ja, es ist auch heute – das ist nicht meine letzte Rede, freuen Sie sich nicht zu früh,

(allgemeine Heiterkeit)

aber ich werde hier noch ein paar Mal erscheinen. Aber es ist mir einfach ein Bedürfnis. Es ist meine letzte Sitzung hier nach fünf Jahren, eine Legislaturperiode, und ich denke, wir haben auch gerade als FDP und auch persönlich so einiges durchgemacht. Hätte ich mir nie erträumen lassen, aber es ist, wie es ist. Und ich sage jetzt mal nur für mich: Ich bin der Meinung – ach, ich schließe meinen Kollegen David gleich mit ein, er wirds auch selber noch mal sagen –, wir haben das alles doch mit viel, ich hoffe, Sachverstand so mitgetragen. Und ich gehe eigentlich so ehrerfüllt hier heute nach Hause und sage, es war eine, …

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, AfD,
CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

… es war eine erfüllte, spannende, wirklich – ich würd nicht sagen, tolle Zeit, dafür saßen wir nicht mal mit am Katzentisch,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der SPD)

das fand ich nicht in Ordnung, könnte man vielleicht in anderen Legislaturperioden anders gestalten –, aber es war trotzdem, ja, eine interessante Zeit. Und ich habe ganz, ganz, und das liegt mir wirklich am Herzen zu sagen, so interessante Menschen hier kennengelernt. Dafür kann man einfach nur dankbar sein. Ich kann nicht alle interessanten, weil sie sind ja unterschiedlich interessant, an mein Herz drücken, aber einige schon.

(Heiterkeit bei Nadine Julitz, SPD)

Und ich möchte unseren drei Präsidentinnen wirklich meinen Respekt, meine Hochachtung aussprechen. Das, was Sie hier so geleistet haben, so fair die Sitzungen durchzuführen, da sage ich schon Chapeau!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, AfD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Gruppe der FDP)

Das muss man erst mal bringen.

Ich wünsche Ihnen allen alles Gute und vor allen Dingen das, was ich auch mir wünsche, dass wir gesund bleiben und noch viele schöne Jahre haben, jeder für sich und wahrscheinlich viele von Ihnen auch gemeinsam. – Danke schön!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, AfD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Gruppe der FDP)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Frau Abgeordnete, auch für die wertschätzenden Worte!

Ums Wort gebeten hat jetzt noch einmal für die Fraktion der AfD Herr de Jesus Fernandes.

Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Sehr geehrtes Präsidium! Werte Abgeordnete!

Zunächst einmal zu Herrn Koplin. Also wenn sich aus einer Zeugenbefragung neue Sachverhalte ergeben, dann ist es jeder Oppositionsfraktion unbenommen und auch das ureigenste Recht, dann noch Beweisanträge zu stellen. Laut Ihrer Logik müsste man ja quasi aufhören irgendwann zwei Jahre vorher. Und selbst wenn sich neue Sachverhalte ergeben dann, wie soll das passieren?! Ne, das ist unser ureigenes Recht. Und selbstverständlich haben wir Beweisbeschlüsse dann noch beschlossen. Sie haben danach die Zeugenanhörung per Beschluss beendet. Und nachdem Sie das gemacht haben, kam natürlich auch die Meldung, die Akten waren übrigens noch nicht da. Hohe Kosten sind auch dann nicht entstanden, weil wir dann eben im Nachgang logischerweise darauf verzichtet haben, weil wir eben auch ein Auge auf den Haushalt haben. Das ist auch wichtig, hier noch mal für mich, das hier zu erwähnen.

Dann einmal zur persönlichen, moralisierenden Seite von der CDU. Das ist ja anscheinend der neue Stil, das haben wir ja gestern schon gehört von der Ministerpräsidentin, dass Krankheiten ausgenutzt werden und man die hier ins Feld führt gegen Personen.

(Tilo Gundlack, SPD: Oh, oh, oh, oh! – Zuruf von Michael Noetzel, Die Linke)

Und da will ich zurückkommen auf die Entstehung der Untersuchungsausschüsse und die angeschlossenen Verkleinerungen durch die Regierungskoalition. Sie haben doch, Sie kennen sicher noch Ihre eigenen Beschlüsse: Sie haben die Untersuchungsausschüsse verkleinert. Das bedeutete, dass die CDU nur noch einen entsenden konnte, entgegen der normalen Ausschussgrößen, und eben die AfD-Fraktion auch. So, ich bin dort jetzt der Vorsitzende geworden, und für mich war es wichtig, die Sitzung neutral, vernünftig zu leiten.

Dann muss ich auch noch mal das Ausschusssekretariat loben. Die haben das bestens vorbereitet und die haben auch die Fragen des Vorsitzenden so gut und sehr gut aufgearbeitet und mit vorbereitet, dass wir da natürlich nicht geschwiegen haben. Das habe ich dann eben als Ausschussvorsitzender tatsächlich gemacht. Und da haben Sie sich sogar noch beschwert, dass wir so viele Fragen oder dass der Vorsitzende so viele Fragen stellt. Da habe ich mich zeitlich sogar begrenzt, habe ich gesagt, okay, ich mache das jetzt nur noch eine halbe Stunde

(Thomas Krüger, SPD: Oh!)

oder eine Dreiviertelstunde und dann werden wir in die Fragerunde, in die andere eintreten, und hab das dann danach abgearbeitet als Vorsitzender. Das ist nun mal diese Doppelrolle, die dann da eben besteht.

So, und wenn dort jemand dann eine Vertretung braucht – und wir hatten 80 Sitzungen, und ich habe nicht bei der Hälfte der Sitzung gefehlt, Herr Peters, ich war an 14 Tagen nicht da in fünf Jahren, an 14 Tagen – und wenn es Terminüberschneidungen gibt, ist es logisch, Sie lassen sich dann vertreten von Herrn Renz oder von Herrn Ehlers, das ist völlig okay, aber als Vorsitzende, die sind dann eben gewählt oder eingesetzt zumindest, gibt es dann nur die Möglichkeit, dass Herr Koplin das übernimmt. Das hat er sehr gut gemacht. Dafür möchte ich mich auch recht herzlich noch mal bei meinem stellvertretenden Vorsitzenden bedanken.

(Zuruf vonseiten der Fraktion Die Linke: Das können Sie sich sparen!)

Und das waren die Sachen, die ich hier noch mal klarstellen musste, leider! Und ich würde mich in Zukunft freuen, wenn es tatsächlich nur noch um die Themen für die Bevölkerung in diesem Land geht, anstatt um Persönlichkeiten. – Danke!

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Weitere Wortmeldungen liegen mir jetzt nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung.

Der 2. Parlamentarische Untersuchungsausschuss empfiehlt in seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 8/6700, seinen Bericht verfahrensmäßig für erledigt zu erklären. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte

ich jetzt um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und die Stimmenthaltungen? – Danke schön! Damit ist die Beschlussempfehlung auf Drucksache 8/6700 bei Enthaltung durch die Gruppe der FDP und der AfD und im Übrigen Zustimmung angenommen.

Meine Damen und Herren, die Gruppe der FDP hat zwischenzeitlich die Aussprache zum Thema „Demokratie lebt durch Freiheit“ zurückgezogen. Damit entfällt der Tagesordnungspunkt 39. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, vereinbarungsgemäß rufe ich den **Tagesordnungspunkt 16 a)** zur Wiederholung der Abstimmung der Beschlussempfehlung des Finanzausschusses auf Drucksache 8/6701 auf.

Antrag des Ministers
für Finanzen und Digitalisierung
Entlastung der Landesregierung
für das Haushaltsjahr 2024
– Vorlage der Haushaltsrechnung
und Vermögensübersicht –
– Drucksache 8/5827 –

Unterrichtung durch den Landesrechnungshof
Jahresbericht 2026 (Teil 1)
Landesfinanzbericht 2026
– Drucksache 8/6415 –

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses für Finanzen
und Digitalisierung (4. Ausschuss)
– Drucksache 8/6701 –

Änderungsantrag der Fraktion der CDU
– Drucksache 8/6727 –

Wir beginnen nun mit der Abstimmung.

Der Finanzausschuss empfiehlt in Ziffer I seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 8/6701, einer Entschließung zuzustimmen sowie die Unterrichtung auf Drucksache 8/6415 im Übrigen zur Kenntnis zu nehmen.

Hierzu liegt Ihnen ein Änderungsantrag der Fraktion der CDU auf Drucksache 8/6727 vor, über den ich zunächst abstimmen lasse. Wer dem zuzustimmen wünscht, bitte ich jetzt um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und die Stimmenthaltungen? – Danke schön! Damit ist der Änderungsantrag auf Drucksache 8/6727 bei Zustimmung der Fraktion der CDU, der Gruppe der FDP, der AfD, Enthaltung durch die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie der fraktionslosen Abgeordneten, Gegenstimmen durch die Fraktionen Die Linke und SPD abgelehnt.

Wer der Ziffer I der Beschlussempfehlung des Finanzausschusses auf Drucksache 8/6701 zustimmen wünscht, bitte ich jetzt um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und die Stimmenthaltungen? – Danke schön! Damit ist die Ziffer I der Beschlussempfehlung auf Drucksache 8/6701 bei Zustimmung durch die Fraktionen Die Linke, SPD und der fraktionslosen Abgeordneten, Gegenstimmen durch die Fraktion der CDU, Enthaltung durch die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Gruppe der FDP und der AfD angenommen.

In Ziffer II seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 8/6701 empfiehlt der Finanzausschuss, dem Antrag des Ministers für Finanzen und Digitalisierung auf Drucksache 8/5827 zuzustimmen und damit der Landesregierung für das Haushaltsjahr 2024 Entlastung zu erteilen. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich jetzt um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und die Stimmenthaltungen? – Danke schön! Damit ist die Ziffer II der Beschlussempfehlung auf Drucksache 8/6701 bei Zustimmung durch die Fraktionen Die Linke, SPD, Enthaltung durch die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie der fraktionslosen Abgeordneten und im Übrigen Gegenstimmen angenommen.

In Ziffer III seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 8/6701 empfiehlt der Finanzausschuss, dem Landesrechnungshof gemäß Paragraf 101 der Landeshaushaltsordnung Mecklenburg-Vorpommern für die Haushalts- und Wirtschaftsführung im Haushaltsjahr 2024 Entlastung zu erteilen. Wer dem zuzustimmen wünscht, bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Und die Gegenprobe. – Geht doch!

(allgemeine Heiterkeit)

Damit ist die Ziffer III der Beschlussempfehlung auf Drucksache 8/6701 einstimmig angenommen.

Vielen herzlichen Dank!

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt,

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, Die Linke und der Gruppe der FDP)

ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 28**: Beratung des Abschlussberichtes der Enquete-Kommission „Jung sein in Mecklenburg-Vorpommern“, Drucksache 8/6680.

Abschlussbericht der Enquete-Kommission
„Jung sein in Mecklenburg-Vorpommern“
– Drucksache 8/6680 –

Das Wort zur Berichterstattung hat der Vorsitzende der Enquete-Kommission Herr Winter.

Christian Winter, SPD: Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin! Werte Abgeordnete! In der Jugendsprache würde man sagen: „Wir haben gekocht“, oder für diejenigen, die schon ein bisschen älter sind: „Wir haben abgeliefert.“

Zwischen dem Einsetzungsbeschluss im Januar 2022 und heute liegen vier Jahre, vier Jahre voller Arbeit, 54 Sitzungen, 4 Sitzungen davon haben wir als Vor-Ort-Praxisbesuche in der Fläche unseres schönen Landes durchgeführt. Wir haben fünf Gutachten in Auftrag gegeben, 312 Sachverständige angehört und die Ideen, Anliegen und Perspektiven von mehr als 4.500 Kindern und Jugendlichen abgefragt und einbezogen. Herausgekommen sind mehr als 130 Handlungsempfehlungen in einem fast 500 Seiten starken Abschlussbericht.

So ein Bericht, der liest sich ja mal nicht eben an einem lauen Sommerabend weg, daher haben wir eine kleine Broschüre entwickelt, die das Thema besser noch transportieren soll. Diese finden Sie hier bei den Pressespiegeln ausliegend, auch schon seit Mittwoch. Ich habe gesehen, einige Exemplare waren schon sehr gut nachgefragt, die freundlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landtages haben deswegen heute noch mal nachgelegt. Die, die es noch nicht getan haben, greifen Sie beherzt zu!

Lassen Sie mich aber vor allem noch mal über eine Besonderheit sprechen, eine Besonderheit unserer Arbeit hervorheben, die wirklich für Aufsehen gesorgt hat. Und das war, dass wir die Anliegen junger Menschen direkt und von Anfang an in die Arbeit der Enquete-Kommission einbezogen haben, denn es war uns eine ganz hohe Priorität, nicht über die jungen Leute zu reden, sondern nach Möglichkeit auch immer mit ihnen.

Diese Idee war auch im Einsetzungsbeschluss unter dem relativ flexiblen Begriff „Jugendforum“ durchaus erfasst. Daraus geworden ist eine überzeugende Kampagne, die insbesondere in der Arbeit einer Enquete-Kommission ihresgleichen sucht und für die es keine Schablone gab. Diese Idee zum Fliegen zu bringen, online und vor Ort junge Menschen gleichzeitig zu der Abarbeitung der Themen in der Enquete-Kommission zu befragen und vor allem insgesamt fünf Jugendkonferenzen – jede davon ging ein ganzes Wochenende lang –, das so zu organisieren und durchzuführen, das war nur möglich mit dem wirklich außerordentlichen und enormen Einsatz des Kommissionssekretariats,

(Patrick Dahlemann, SPD: Respekt!)

bei dem ich mich ganz herzlich an dieser Stelle bedanken möchte.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Gruppe der FDP)

Ich muss sagen, wirklich dieser beherzte, leidenschaftliche Einsatz, der weit über die Stellenbeschreibung hinausging, es wäre sonst nicht möglich gewesen. Also herzlichen Dank! Und noch mal einen Applaus an das Kommissionssekretariat unter Leitung von Frederic Werner!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Gruppe der FDP)

Das war ein richtig gutes Stück Demokratiearbeit.

Und mit dem Kinder- und Jugendgutachten, das wir ja bereits im März vorgelegt haben, haben wir sozusagen ein erstes Mal gekocht. So eine Kommission soll ein Ort einer anderen Zusammenarbeit sein, über Partei- und Fraktionsgrenzen hinweg. Das ist uns mit den Handlungsempfehlungen, denke ich, gelungen. Ich merke aber auch selbstkritisch an, dass es nicht immer gelungen ist, politische Alltagsgefechte außen vor zu lassen. Wie soll es auch anders sein, die Kinder- und Jugendpolitik, die ist ja weitergegangen hier im Land Mecklenburg-Vorpommern.

Die Fraktionen der SPD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und die Gruppe der FDP übergeben mit dem Katalog der Maßnahmenempfehlungen und dem Abschlussbericht dem nächsten Landtag, aber auch den zuständigen Ressorts und auch den Parteien einen guten Grundstock, die Situation der zukünftigen Generation in diesem Land besser zu machen, das Land zukunftsfähig und attraktiver zu gestalten und jungen Menschen eine noch stärkere Stimme zu geben. Mein Appell und auch der der meisten Mitglieder der Kommission, vieler Sachverständiger und der beteiligten Jugendlichen ist: Nehmen Sie die Empfehlungen der Kommission und insbesondere die der jungen Menschen, die Sie ja noch mal insbesondere im Kinder- und Jugendgutachten finden, nehmen Sie diese auf und lassen Sie die Chancen nicht liegen, wenn Sie diese umsetzen können!

Das erste Themencluster – „Politische und gesellschaftliche Beteiligung junger Menschen“ – hat sich sozusagen als Dauerbrenner erwiesen. Festzuhalten ist, dass junge Menschen sich für geeignete Formen der Beteiligung, dass sie sich einbringen und dass sie auch in den Themen, die sie betreffen, beteiligt werden sollten. Junge Menschen in Mecklenburg-Vorpommern, das hat der Beteiligungsprozess „#mitmischenMV“ gezeigt, sind politisch interessiert. Sie verdienen das Zutrauen dafür, dass sie für ihre eigenen Interessen einstehen können. Junge Menschen sind die besten Expertinnen und Experten ihrer eigenen Lebenswelt und müssen gehört werden.

Wichtig ist dabei jedoch, dass es sich nicht um Scheinbeteiligung handelt. Junge Menschen müssen individuelle, gemeinschaftliche Selbstwirksamkeitserfahrungen machen, wenn sie Vertrauen in demokratische Strukturen und ihre Wirksamkeit in diesen gewinnen sollen. Wie es gelingen kann, auch junge Menschen aus armutsgeprägten oder sogenannten bildungsfernen Lebenslagen besser in Beteiligungsstrukturen einzubinden und sie auch für ehrenamtliches Engagement zu gewinnen, ist folglich besonders in den Blick zu nehmen. Die Kommission empfiehlt in diesem Bereich regelmäßige Kinder- und Jugendberichte, verbindliche Beteiligung junger Menschen zu stärken und auch, die Möglichkeiten, sich ehrenamtlich zu engagieren, besser hervorzuheben.

Das zweite Themencluster – „Formale und nonformale Bildung“ – erstreckte sich von den frühkindlichen Angeboten bis hin zu Studium und Berufsausbildung. Dabei ging es nicht nur darum, erfolgreiche Bedingungen für die Bildungsbiografie zu gewährleisten, sondern es stand auch im Mittelpunkt, dass eigene und sozial kompetente Persönlichkeiten im Bildungssystem wachsen können. Im Rahmen dessen, was Schule beeinflussen kann, muss sichergestellt werden, dass die soziale wie kulturelle Herkunft von Schülerinnen und Schülern nicht über Lernerfolg, Entwicklung sozialer Kompetenzen und Entfaltung ihrer Persönlichkeit entscheidet.

Eine wichtige Rolle kann zudem der Ganztag einnehmen, der entlang pädagogischer Zielorientierung ausgebaut werden muss. Die Kommission empfiehlt unter anderem die Stärkung der Kooperation mit Akteuren beziehungsweise Angeboten der nonformalen Bildung. Schulen sollen letztendlich zu Orten des lebendigen und offenen kommunalen Lebens werden, die sich beispielsweise auch für Unterstützungsangebote mit Blick auf Familien öffnen. Zentral ist dabei der Ansatz des Bildungscampus, der teilweise auch schon im Land Umsetzung findet. Grundsätzlich, abseits etwaiger Kooperationen an den Schulen, misst die Kommission der nonformalen Bildungslandschaft eine ganz besondere Rolle zu. Es wird empfohlen, die Vielfalt der Angebote mindestens zu erhalten oder sogar auszubauen.

Beim dritten Themencluster ging es um das gesunde und sichere Aufwachsen. Und hier haben wir auch die Rückmeldung aus dem Beteiligungsprozess bekommen, dass insbesondere die mentale und psychische Gesundheit in den Mittelpunkt zu stellen ist. Junge Menschen wachsen in Zeiten anhaltender Krisen auf, sind mit belastenden Nachrichten konfrontiert und entwickeln mitunter mehr Zukunftsängste als die Generation vor ihnen. Ebenso können schulischer Leistungsdruck und familiäre Kon-

fliktsituationen eine Rolle spielen. Daher ist die Bereitstellung einer guten Versorgungsstruktur gerade mit Blick auch auf die psychischen und mentalen Belastungen essentiell. Wir empfehlen, dafür Frühprävention und Unterstützungsangebote zu stärken.

(Beifall vonseiten der
Fraktionen der SPD, Die Linke,
Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,
und Noah Böhringer, FDP)

Im vierten Themencluster ging es um eine Stadt- und Raumplanung, die die Bedürfnisse der jungen Menschen in den Blick rückt. Bezahlbarer Wohnraum ist nicht nur ein Kriterium, das junge Menschen dazu bewegen kann, für ihr Studium und ihre Ausbildung hierzubleiben, sondern es ist auch ein potenzieller Pullfaktor gerade für junge Erwachsene, auch aus anderen Bundesländern. Bezahlbarer Wohnraum ist ein Standortfaktor, wenn junge und gut ausgebildete Menschen ihre Zukunft in Mecklenburg-Vorpommern suchen. Gleiches gilt für junge Familien, die sich auch eine Rückkehr ins Land vorstellen können. Und hier haben wir in den Gutachten wirklich auch eine Evidenz herausgefunden, dass bereits in den letzten zehn Jahren hier mehr Familien zurückgekommen sind, insbesondere auch in der Altersphase der Familiengründung.

Dritte Orte müssen gestärkt und gefördert werden. Die Frage einer kinder- und jugendgerechten Infrastruktur ist nicht nur eine materielle, sondern auch eine soziale Frage. Das bedeutet, dass auskömmlich finanzierte und personell gut ausgestattete qualifizierte Jugendsozialarbeit als Gelingensbedingung mitgedacht werden muss. Die Enquete-Kommission empfiehlt hier, Mobilität und Erreichbarkeit der materiellen wie sozialen Infrastruktur zu verbessern, Kinder- und Jugendbeteiligung bei Planungen zu stärken, Wohn- und Freizeitstruktur auszubauen.

Ich blicke dankbar auf die Arbeit der Kommission zurück, dankbar für die vielen wertvollen Begegnungen, das viele erworbene Wissen, einen Prozess der Beteiligung, unzählige Veranstaltungen mit jungen Menschen und vor allem auch für die Arbeit der Parlamentarier. Und besonders hervorheben möchte ich hier auch die Arbeit der nicht parlamentarischen Mitglieder, die ja die Arbeit, die sie dort geleistet haben, in den vielen Sitzungen, aber auch darüber hinaus in Arbeitskreisen, sozusagen im Selbststudium noch mal, die nicht parlamentarischen Mitglieder haben dies ehrenamtlich in ihrer Freizeit gemeistert. Herzlichen Dank dafür!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

Uns alle eint ja das Ziel, die Situation und Anliegen, Perspektiven junger Menschen in den Mittelpunkt zu rücken. Das ist uns offensichtlich gut gelungen. Und jetzt sind Sie beziehungsweise der zukünftige Landtag dran zu kochen. Bitte erklären Sie heute nicht nur die Arbeit der Kommission für erledigt, worum ich Sie hiermit ausdrücklich bitte, sondern enttäuschen Sie die Hoffnungen und Erwartungen der zukünftigen Generation nicht! Die Zukunft bekommt heute mit unserem Beschluss Hausaufgaben auf.

Ich danke für die Aufmerksamkeit! Und ich darf als Parlamentarier im Allgemeinen, aber auch als Kommissionsvorsitzender im Besonderen sagen, es war mir eine Ehre. – Herzlichen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Vorsitzender!

Gemäß Paragraf 84 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung ist eine Aussprache mit einer Grundredezeit von bis zu 38 Minuten vorgesehen. Hierzu wurde zusätzliche Redezeit vereinbart. Zudem hat der Abgeordnete Hannes Damm beantragt, seine Rede zu diesem Tagesordnungspunkt zu Protokoll zu geben. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat für die Landesregierung die Sozialministerin Frau Drese.

Ministerin Stefanie Drese: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Einige Jahre ist es nun her, dass wir 2022 hier im Landtag erstmalig über die Einsetzung der Enquete-Kommission diskutiert haben. Damals habe ich dargestellt, wie gut, wichtig und richtig ich es finde, dass mit diesem Antrag junge Menschen mit ihren Bedürfnissen und besonderen Lebenslagen klar in den politischen Fokus gerückt werden. Ich hatte in meiner Rede ausdrücklich dafür geworben, dass wir den Mut haben, uns von jungen Menschen reinreden zu lassen, uns von ihren Ideen inspirieren zu lassen.

Dass sich das gelohnt hat, zeigt der große Anklang, den die Enquete-Kommission bei der Zielgruppe gefunden hat, zeigen die vielen Vorschläge, die eingereicht wurden, und zeigt auch der Blick auf den umfassenden Abschlussbericht, der uns jetzt vorliegt. Mein Dank gilt daher zuallererst allen Kindern und Jugendlichen, die mit ihren Meinungen nicht hinterm Berg gehalten haben und allen Kritikern und Skeptikern zum Trotz bewiesen haben, dass junge Stimmen in die Politik gehören, denn davon lebt die Enquete und damit auch unser neuer Fahrplan für Mecklenburg-Vorpommern, in dem die Ansichten junger Menschen stärker Berücksichtigung finden als je zuvor.

Ich möchte diese Rede aber auch zum Anlass nehmen, um allen zu danken, die fraktionsübergreifend mehr als vier Jahre investiert haben, um gemeinsam mit den nicht parlamentarischen Mitgliedern aus unterschiedlichsten Fachbereichen zusammenzuarbeiten, Sachverständige zu hören, zu diskutieren und zu verhandeln. Dass wir uns diese Zeit genommen haben, um zu schauen, wo wir politisch nachschärfen müssen, war absolut richtig.

(Vizepräsidentin Beate Schlupp
übernimmt den Vorsitz.)

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, der erste Schritt ist also getan. Nun wird es darum gehen, die vorgebrachten Ideen mit Leben zu erfüllen. Wir haben die Arbeit der Enquete-Kommission dahin gehend auch über die Jahre hinweg schon eng begleitet, mit dem Ergebnis, dass die ersten von der Kommission identifizierten Handlungsbedarfe schon angegangen werden. Gleich zu Beginn

ihrer Arbeit hat sich die Enquete-Kommission etwa damit auseinandergesetzt, wie gesellschaftliche Teilhabe junger Menschen besser gelingen kann und welche Rahmenbedingungen dafür notwendig sind.

Dabei wurde auch ein Kinder- und Jugendbeteiligungsgesetz diskutiert, das wir mit dem Koalitionsvertrag bereits ins Auge gefasst hatten. Hier konnten wir die Hinweise aus der Arbeit der Enquete daher hervorragend in den Prozess einfließen lassen und es entstand in Mecklenburg-Vorpommern das erste Kinder- und Jugendbeteiligungsgesetz, das am 2. April 2024 dann auch in Kraft getreten ist. Damit ist es uns gelungen, Beteiligungsrechte junger Menschen auf kommunaler Ebene auch gesetzlich zu verankern.

Und die Entwicklungen vor Ort geben uns Recht. Bevor das Gesetz in Kraft getreten ist, existierten etwa 20 kommunale Kinder- und Jugendbeteiligungsgremien im Land, mittlerweile sind es circa 60, ein Erfolg, der auch auf die Arbeit der Kommission zurückgeht.

Und natürlich haben wir uns als Landesregierung auch selbst in die Pflicht genommen. Eine eigene Geschäftsstelle für Kinder- und Jugendbeteiligung, die entsprechende Prozesse auf Landes- statt auf Kommunalebene unterstützt und koordiniert, soll noch in diesem Jahr ihre Arbeit aufnehmen. Tiefgreifende Änderungen gab es außerdem bei der von der Enquete angesprochenen Landesjugendhilfeplanung. So ist zu Beginn des Jahres das Landesjugendamt wieder in die Zuständigkeit des Landes zurückgekehrt und damit auch die Möglichkeit für eine zukunftsgerichtete Landesjugendhilfeplanung, so, wie sie von den Expertinnen und Experten im Erarbeitungsprozess angesprochen wurde. Die ersten Schritte sind also gemacht und Aufgabe der nächsten Legislatur wird es sein, hier kontinuierlich zu schauen, wo wir Maßnahmen noch weiterentwickeln können.

Nun bin ich ja nicht nur Jugend-, sondern auch Gesundheitsministerin, und deshalb hat es mich sehr bewegt zu sehen, dass auch das Thema der mentalen Gesundheit eine so große Rolle gespielt hat. Das empfinde ich als dringendes Thema. Den Kommissionsmitgliedern bin ich deshalb sehr dankbar dafür, dass sie Vorschläge gemacht haben, die sich hierzu im Abschlussbericht finden, und für die Möglichkeit, zu schauen, wie wir als Land noch genauer hingucken und handeln können, ja, müssen, um jungen Menschen zu helfen.

Dazu gehört natürlich auch eine gute Prävention. Wir unterstützen dies bereits, insbesondere durch das ESF-Plus-geförderte Projekt KipsFam, also für Kinder aus psychisch und/oder suchtbelasteten Familien, samt einer Landesfachstelle und regionalen Anlaufstellen in allen Landkreisen und kreisfreien Städten, aber auch mit der neuen Mental-Health-First-Aid-Ausbildung oder Projekten zur Früherkennung und Frühintervention von psychischen Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen. Auch die jüngst verabschiedete Landesstrategie „Gesundheitsförderung und Prävention“ umfasst einen eigenen Schwerpunkt zur psychischen Gesundheit, weil mentale Stärke nun mal das unverzichtbare Fundament für fast alle Lebensbereiche ist.

Vor diesem Hintergrund wird es spannend sein, all diese Projekte und Erkenntnisse zusammenzuführen und zu schauen, wo und wie wir zum Beispiel die rund 4 Millionen Euro für unser bisher größtes Präventionsprogramm für entsprechende Maßnahmen einsetzen können.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
Die Linke und Noah Böhringer, FDP)

Nicht unerwähnt lassen will ich auch die ganz zentrale und übergreifende Empfehlung der Enquete-Kommission für eine eigene Kinder- und Jugendstrategie für Mecklenburg-Vorpommern, damit Jugendpolitik stringent überall mitgedacht werden muss, ein spannender und aus meiner Sicht auch durchaus diskussionsfähiger Ansatz, der mit der neuen Legislatur hoffentlich zum Sprungbrett für moderne Überlegungen wird.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es mag nicht immer bequem sein, dass sich junge Menschen wie ein Brennglas an uns wenden und mit ihren Dingen auf uns zugehen – unbequem, aber notwendig, denn ein Land zum Leben ist es erst dann genau, wenn auch die Interessen aller Gruppen berücksichtigt und vertreten werden. Unser aller Anliegen muss es daher sein, jungen Menschen deutlich zu machen, dass wir sie ernst nehmen, dass wir sie im Blick haben, gerade in Zeiten, in denen die Skepsis gegenüber Institutionen und die Demokratieverdrossenheit zunimmt. Der vor uns liegende Bericht kann dafür ein Fahrplan sein. Ich freue mich auf das, was dort nachwachsen wird, und danke der Enquete-Kommission herzlich für ihre hervorragende Arbeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
Die Linke und der Gruppe der FDP)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Ministerin!

Die Ministerin hat die angemeldete Redezeit um zwei Minuten überschritten.

An dieser Stelle begrüße ich auf der Besuchertribüne Mitglieder des Vereins „3 Möwen“ sowie der Kirchengemeinde Kühlungsborn. Seien Sie uns herzlich willkommen!

Und ich rufe auf für die Fraktion der AfD den Abgeordneten Herrn de Jesus Fernandes.

Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Sehr geehrtes Präsidium! Frau Präsidentin! Werte Landsleute und ganz besonders die Jugend unseres Landes! Als Obmann der AfD-Fraktion trete ich heute vor Sie. Ich werde nicht in die allgemeinen Schönrednereien über Ihren Abschlussbericht einstimmen. Der Vorsitzende Christian Winter feiert diesen Kommissionsbericht als einen historischen Erfolg, seine grüne Stellvertreterin tut das auch.

(Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ich habe noch gar nicht gesprochen. –
Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Wir legen mit unserem Sondervotum den Finger tief in die Wunde.

(Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke:
Nicht so am Blatt hängen, Herr Kollege!)

Wir machen diesen unerträglichen politischen Gleichschritt nicht mit.

(Zuruf von Marcel Falk, SPD)

Schön, dass Sie jetzt wach sind!

Alle übrigen Fraktionen in diesem Haus gehen diesen Weg mit. Sie alle haben sich einer links-grünen Akzeptanzpolitik unterworfen, bürgerliche wertkonservative Ansichten wurden in dieser Kommission systematisch ausgeblendet.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD –
Zuruf von Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD)

Und das gilt auch ausdrücklich für die CDU.

(Zurufe von Dr. Sylva Rahm-Präger, SPD,
und Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD)

Sie, meine Damen und Herren von den Scheinkonservativen, Sie haben Ihr Profil mittlerweile völlig verloren.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD –
Zurufe von Thomas Krüger, SPD,
und Katy Hoffmeister, CDU)

Sie verraten damit vor allem eins:

(Zuruf von Anne Shepley,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

die Ansichten unserer Jugend.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD –
Zuruf von Thomas Krüger, SPD –
Glocke der Vizepräsidentin)

Die bitteren,

(Zuruf von Anne Shepley,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Glocke der Vizepräsidentin)

die bitteren Fakten sind offensichtlich. Dieser gesamte Prozess war von Anfang bis Ende von einer eklatanten ideologischen Einseitigkeit und von rücksichtsloser Ausgrenzung geprägt.

(Zuruf von Anne Shepley,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ausgegrenzt wird jeder, der nicht in Ihr politisches Weltbild passt.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD –
Zurufe von Beatrix Hegenkötter, SPD,
und Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD)

Dabei wurde nicht nur unsere Fraktion in der Kommission blockiert und ausgegrenzt, Sie haben es sogar schriftlich dokumentiert. Alle Altparteien haben bereits in ihrem ersten Zwischenbericht ungeniert betont, dass sie eine Zusammenarbeit mit der AfD kategorisch verweigern.

(Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD:
Sie haben sich verweigert! –
Christian Albrecht, Die Linke:
Ach, das ist jetzt neu, oder was?! –
Zuruf von Elke-Annette Schmidt, Die Linke)

Und,

(Zuruf von Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD)

meine Damen und Herren der Altparteien,

(Zuruf von Michel-Friedrich Schiefler, SPD)

wen grenzen Sie mit dieser unendlich überheblichen Art und Weise eigentlich aus?

(Christian Albrecht, Die Linke:
Demokratiefeinde, ne?!)

Schauen Sie doch mal auf die nackten Zahlen vor der kommenden Landtagswahl,

(Zuruf von Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD)

meine Damen und Herren! Wenn Sie also die AfD pauschal blockieren, dann grenzen Sie mehr als ein Drittel der gesamten Bevölkerung unseres Landes aus. Und das haben Sie auch mit der Kommission gemacht, indem Sie versucht haben, unser Mitglied dort zu entfernen per Beschluss. Das waren übrigens Sie von der FDP-Fraktion, die ja sonst so liberal sein wollen.

(Christian Albrecht, Die Linke: Der war
auch ein bisschen rechtsextrem, ne?! –
Julian Barlen, SPD: Der war
ein bisschen extrem.)

Sie grenzen eben die Jugend im ganzen Land aus, nur weil sie jung, patriotisch und wertkonservativ sind, meine Damen und Herren!

(Beifall Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD –
Julian Barlen, SPD: Nee, rechtsextrem. –
Christian Albrecht, Die Linke: Nee, weil sie
rechtsextrem sind. Das ist ein Unterschied.)

Das ist,

(Julian Barlen, SPD:
Das ist ein Unterschied.)

das ist,

(Julian Barlen, SPD: Rechtsextrem,
das ist ein Unterschied!)

das ist der Punkt.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD –
Zuruf von Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke)

Sie alle, meine Damen und Herren der Altparteien, Sie alle haben bis zum Ende der Kommissionsarbeit ganz offensichtlich eine Alibipartizipation inszeniert,

(Julian Barlen, SPD:
Das ist ja ein Wahnsinn hier!)

die an den echten Sorgen unserer jungen Generation im ländlichen Raum meilenweit vorbeigeht.

Schauen wir uns doch einmal genau an,

(Zuruf von Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD)

wen Sie in dieser Kommission überhaupt gehört haben.

(Zurufe von Andreas Butzki, SPD,
und Christian Winter, SPD)

Ihr begleitender Beteiligungsprozess „#mitmischenMV“ war eine reine Alibiveranstaltung zur Bestätigung Ihrer eigenen Regierungserzählung.

(Zuruf von Christian Winter, SPD)

In Ihren Befragungen waren nachweislich Gymnasiasten massiv überrepräsentiert, Jugendliche aus ländlich geprägten Regional-, Haupt- oder Förderschulen waren dahingegen fast gar nicht vertreten. Sie haben unsere bodenständige und fleißige Jugend unseres Landes eiskalt ignoriert,

(Heiterkeit bei
Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD –
Zuruf von Christian Winter, SPD)

genau die Jugend, die später unser Handwerk

(Unruhe vonseiten der
Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das erzählen Sie mal den 4.500 Jugendlichen,
die wir beteiligt haben!)

und unseren Mittelstand tragen soll.

(Zuruf von Anne Shepley,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Oder nehmen wir die Onlineumfrage zum Beteiligungsprozess. Im ganzen Bundesland gab es gerade einmal 150 Teilnehmer. Von denen haben gerade mal mickrige 64 Teilnehmer den Fragebogen bis zu Ende ausgefüllt. Auf der Basis von 64 digitalen Rückläufern wollen Sie ernsthaft ein Gesetz für über 260.000 Kinder und Jugendliche in unserem Land legitimieren.

(Beifall Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD –
Zuruf von Christian Winter, SPD)

Das ist eine totale statistische politische Farce. Im gesamten ersten Themencluster haben Sie sage und schreibe 21 Experten gehört, aber lediglich fünf Jugendliche. Und wer waren diese fünf? Ausnahmslos gesellschaftlich aktive Jugendliche

(Christian Albrecht, Die Linke:
Ja, wen haben Sie eingeladen?)

mit hohem Bildungshintergrund aus privilegierten urbanen Familien.

(Zuruf von Christian Winter, SPD)

Eine echte Abbildung der sozialen Bandbreite fand überhaupt nicht statt.

(Heiterkeit bei
Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD)

Sie wollten sich lieber mit einer handverlesenen politisch korrekten Elite umgeben.

(Christian Albrecht, Die Linke: Jetzt sind
Jugendliche schon „Elite“, oder was?!)

Und welche Experten hat die Kommission geholt?

(Zuruf von Christian Albrecht, Die Linke)

Man hat Professoren und Sachverständige herangezogen, die zum großen Teil aus dem Westen stammen.

(Zuruf von Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD)

Da diktieren uns Westgutachter aus Paderborn oder Köln, wie wir hier unser Land gestalten sollen.

(Michel-Friedrich Schiefler, SPD: Was ist das
jetzt hier für eine Debatte? – Heiterkeit bei
Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD: Ja. –
Zuruf von Christian Winter, SPD)

Und gerade Westgutachter, gerade die sollen unsere spezifischen ostdeutschen Strukturen verstehen. Ich glaube das nicht!

Und das Allerbeste ist,

(Christian Winter, SPD: Na?)

all diese teuren Experten

(Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke: Schicken Sie
doch Herrn Höcke auch zurück in den Westen!)

mussten in unseren Sitzungsprotokollen nachweislich selbst zugeben, dass sie für unser Bundesland überhaupt gar keine aktuellen postpandemischen Datenbasen besitzen. Sie haben sich veralteter Bundesdaten bedient und diese pauschal auf MV übertragen. Wir als AfD-Fraktion legen hier ein klares Veto ein.

(Christian Winter, SPD: Das waren
ostdeutsche! Das waren ostdeutsche!)

Wir lehnen diese pauschale Übertragung von Westergebnissen strikt ab.

(Zuruf von Christian Winter, SPD)

Und es kommt noch schlimmer. Wenn es um wissenschaftliche Unterfütterung ging, wurde es richtig teuer. Diese Kommission hat nachweislich Hunderttausende Euro an Steuergeldern für Monopolgutachten verfeuert. Zuerst floss ein Budget von 20.000 Euro an Steuergeld für eine reine Machbarkeitsstudie,

(Zuruf von Christian Winter, SPD)

nur, um überhaupt erst die Verwertbarkeit der vorhandenen Landesdaten zu prüfen, weil Ihr Ministerium überhaupt keinerlei abrufbares statistisches Material hat. Allein das Bildungsgutachten, das war zum Themencluster 2, allein für dieses Gutachten verfeuerte diese Kommission ganze 64.261,80 Euro, letztlich auch wieder ein Monopolgutachten, das am Ende finanzpolitische Kernfragen aber komplett ausklammerte.

Und dann ging es weiter. Für das Themencluster 3 zum gesunden Aufwachsen beauftragte die Kommission im September 2024 die Unimedizin Rostock mit der Erstellung eines weiteren Gutachtens.

(Zuruf von Christian Winter, SPD)

Diesmal wurde es für den Steuerzahler sogar noch ein bisschen billiger. Das Gutachten kostete nur 58.084,84 Euro. Aber der Höhepunkt kommt noch: Für das vierte Themencluster zur Infrastruktur reklamierte das DJI einen haushaltspolitisch vollkommen unvertretbaren Endpreis von ganzen 100.624 Euro, und das nur für ein einziges Gutachten, eine sechsstellige Summe! Eine sechsstellige Summe für eine theoretisierende Gefälligkeitsstudie, die sich nachweislich im Vertragstext sogar explizit weigerte, die Kosten-Nutzen-Bewertung mit konkreten Euro-Beträgen zu benennen.

Wir haben all diese exorbitanten Steuergeldverschwendungen für fachlich mangelnde Gutachten bereits im Frühjahr 2024 in unserem ersten Sondervotum ganz klar offengelegt und gerügt und ihnen eine Absage erteilt. Doch Sie alle, meine Damen und Herren der Altparteien, Sie alle haben unsere Warnungen ignoriert

(Thomas Krüger, SPD: Man macht die Studie, um eben diese Steuerverschwendung zu vermeiden. Sie haben das nur nicht verstanden.)

und Ihr haushaltspolitisches Sündenregister damit rücksichtslos fortgeschrieben.

Ich will jetzt noch mal auf das Thema Ausgrenzung zurückkommen. Diese Kultur der Ausgrenzung traf in der Kommission eben auch uns als größte Oppositionsfraktion. Unsere fundierten Sachanträge zum Jugendsport, Ehrenamt, zur Ausbildung wurden ohne inhaltliche Aussprache niedergeworfen.

Den moralischen Tiefpunkt erreichte dieses Gesinnungstribunal jedoch in der 12. Sondersitzung am 17. Mai 2023.

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Genau da wurde der barrierefreie Livestream unter dem Vorwand angeblicher technischer Probleme komplett abgedreht. Das war politisch feige von Ihnen.

(Christian Winter, SPD: Kann man im Protokoll nachlesen, das ist öffentlich.)

Sie haben die Parlamentsöffentlichkeit verfassungswidrig verletzt, um im stillen Kämmerlein einen beispiellosen Missbilligungsantrag gegen unser rechtmäßig benanntes Mitglied Alexander Tschich durchzupeitschen.

(Michel-Friedrich Schiefler, SPD: Würden Sie mal auf die Inhalte der Enquete eingehen?)

Das war die Lex Tschich, eine gezielte politische Vorverurteilung.

(Thomas Krüger, SPD: Vielleicht bewerten Sie mal die Inhalte der Kommission. Darum gehts!)

Und wie lächerlich stehen Sie heute hier im Juli 2026 eigentlich da? Diese damalige Struktur der „Jungen Alternative“ hat sich im Frühjahr 2025 selbst aufgelöst, Herr Tschich war sogar der Liquidator. Und was ist passiert? Die patriotische Jugend hat sich nicht verbieten oder mundtot machen lassen,

(Zuruf von Christian Winter, SPD)

sie hat sich längst neu und noch stärker formiert.

(Beifall Jens-Holger Schneider, AfD – Christian Albrecht, Die Linke: Noch rechtsextremer.)

Sie steht jetzt unter dem Dach der „Generation Deutschland“, meine Damen und Herren, und das ist die echte Generation Deutschland.

Ihr ganzer krampfhafter Versuch der Ausgrenzung war völlig umsonst. Sie haben sich im Protokoll lediglich als parodistisches Gesinnungstribunal verewigt. Ihr ganzer links-grüner Traum wird wie ein Kartenhaus zusammenbrechen, meine Damen und Herren. Sie haben in dieser Wahlperiode voller Stolz das Wahlalter auf 16 herabgesetzt. Zum ersten Mal dürfen im kommenden September jüngere Menschen in Mecklenburg-Vorpommern den Landtag wählen.

(Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Und das ist richtig so.)

Und Sie dachten wohl in Ihrer unendlichen Ignoranz, die Jugend läuft Ihnen dankbar hinterher. Doch Sie haben eben die Rechnung ohne die Jugend selbst gemacht,

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD – Jens-Holger Schneider, AfD: Sehr richtig!)

meine Damen und Herren!

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD und Dr. Eva Maria Schneider-Gärtner, fraktionslos – Zurufe von Thomas Krüger, SPD, Christian Albrecht, Die Linke, und Elke-Annette Schmidt, Die Linke)

Die jungen Menschen im Land merken ganz genau,

(Zuruf von Christian Winter, SPD)

wer ihre Schulen in den Krisenmodus manövriert hat. Beim Bildungstrend erlitten unsere Jugendlichen im Fach Deutsch beim Lesen einen beispiellosen Einbruch. Sie verloren statistisches Wissen eines kompletten Schuljahrs. Knapp 30 Prozent der 9.-Klässler verfehlen die einfachsten Mittelstandards, während allein im Jahr 2022 fast 900 voll ausgebildete Lehrkräfte Ihrem System den Rücken gekehrt haben.

Und dieses ganze Desaster ist untrennbar mit den verheerenden Langzeitfolgen Ihrer unbarmherzigen Corona-Politik verknüpft.

(Jens-Holger Schneider, AfD: Jawoll!)

Frau Ministerin Schwesig hat damals Kitas und Schulen zugesperrt, sie hat Sportvereine dichtgemacht und sie hat die Jugend in die soziale Isolation getrieben. Sie und die Landesregierung, Sie alle haben Bildungsarmut und institutionelle Entfremdung sehenden Auges produziert. Aber weil Sie und die Landesregierung bis heute sich weigern, die Verantwortung für diesen pandemischen Kollateralschaden zu übernehmen, fordern Sie, fordern wir eben eine parlamentarische Aufarbeitung.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Es ist eine Schande, dass die Altparteien unsere Anträge dazu blockiert haben.

Wir als AfD-Fraktion haben zum Beispiel einen Corona-Untersuchungsausschuss bereits mehrfach hier im Landtag beantragt und gefordert.

(Thomas Krüger, SPD: Demokratie! Ich weiß nicht, ob Sie das schon mal gehört haben.)

Sie haben gemauert und Sie wollen vertuschen.

(Thomas Krüger, SPD: Demokratie!)

Dass Sie davor Angst haben, Herr Krüger, das weiß ich ganz genau.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD – Thomas Krüger, SPD: Ich habe keine Angst, überhaupt nicht! Null!)

Doch ich sage Ihnen ganz klar, wir werden hier auch nicht lockerlassen und werden in der nächsten Legislatur die notwendigen Aufarbeitungen übernehmen.

(Jens-Holger Schneider, AfD: Genau!)

Meine Damen und Herren Abgeordneten der Altparteien, ich sage es Ihnen hier ganz deutlich, die Jugend im Nordosten hat genug von Ihrer links-grünen Indoktrination. Da ändert auch hier dieser Abschlussbericht der Enquete-Kommission nichts.

(Thomas Krüger, SPD: Sie sprechen für die Jugend? Wunderbar!)

Unsere Jugend will keinen therapeutischen Kuschelraum im Klassenzimmer, sondern echte Zukunfts- und Alltagskompetenzen, meine Damen und Herren!

(Beifall Jens-Holger Schneider, AfD: Jawoll!)

Und ich garantiere Ihnen eines, genau diese Jugendlichen werden Sie bei der Landtagswahl eben nicht wählen.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke – Glocke der Vizepräsidentin)

Meine Damen und Herren, die Jugend ist hier auf einem richtigen Weg, sie können sich selber ihr Bild machen, genau diese Jugend, die Sie in großen Teilen ausgegrenzt haben, weil Sie haben sich natürlich nur mit Gesinnungsgenossen umgeben, und das war auch deutlich in jeder Sitzung abrufbar.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD – Christian Winter, SPD: Das ist ja totaler Quatsch! – Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Oh! – Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Übrigens war ja der Livestream auch aufgezeichnet, ist immer noch für jeden auf YouTube deutlich erkennbar. Wer es sehen will, kann es sich anschauen.

Wir sagen, wir sichern und stärken endlich die Daseinsvorsorge für den ländlichen Raum oder sollen Sie am besten. Stoppen Sie den raumordnerischen Zentralisierungswahn der Landesregierung in unseren Dörfern, Kleinstädten, denen die Infrastruktur entzogen wird! Retten Sie endlich unsere wohnortnahen Schulen und Jugendklubs vor dem Kahlschlag! Schluss mit der Finanzierung politisch einseitig links-grüner Vorfeldstrukturen! Schichten Sie diese Haushaltsmittel endlich um! Schichten Sie diese Haushaltsmittel um in eine unbürokratische, dezentrale Förderung unseres ländlichen Breitensports, unserer Jugendfeuerwehren! Beseitigen Sie endlich mal Mobilitätsbarrieren! Wir brauchen einen massiven Ausbau im klassischen Bus- und Schülerverkehr im ländlichen Raum, statt unsere Landjugend verkehrstechnisch zu isolieren.

(Zuruf von Christian Winter, SPD)

Achten Sie das elterliche Erziehungsrecht! Die Familie ist und bleibt die stabilisierende Keimzelle unserer Gesellschaft,

(Beifall Jens-Holger Schneider, AfD)

nicht der Staat, auch wenn Ihnen das nicht passt. Stoppen Sie in diesem Bereich endlich mal Ihre links-grünen ideologischen Indoktrinationen in unseren Kitas und Schulen!

(Zuruf von Christian Winter, SPD)

Meine Damen und Herren der Altparteien, ich sage Ihnen, die Zeit der abgehobenen Alibipolitik, die Sie hier betreiben,

(Marcel Falk, SPD: Oh!)

ist vorbei.

(Zurufe von Beatrix Hegenkötter, SPD, und Christine Klingohr, SPD)

Unsere Jugend verlangt echte Perspektiven

(Thomas Krüger, SPD: Mann, Mann, Mann!)

und keine weiteren

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

bürokratischen Wunschkataloge aus Ihren Ministerien, denn eins ist klar, in wirklich jeder Sitzung haben die Ihnen angeschlossenen NGOs und Verbände, die Sie dort auch ernannt haben, die diese Enquete-Kommission begleiten, immer nur zwei Forderungen gehabt, und völlige Überraschung, es waren immer: mehr Stellen, mehr Geld, mehr Stellen, mehr Geld, in jeder Sitzung, mehr Stellen, mehr Geld.

(Jens-Holger Schneider, AfD: Genau!)

Wer soll das eigentlich noch, Ihre Fantasiegeschenke, wer soll das eigentlich noch alles erwirtschaften und bezahlen, meine Damen und Herren? Das Einzige, was Sie quasi mit diesen Stellen und diesem Geld bewirken, ist, Sie wollen sich hinterrücks am Parlament vorbei mit Steuergeld Ihre Macht sichern. Sie benutzen jede einzelne dieser NGOs,

(Zurufe von Thomas Krüger, SPD, und Christian Winter, SPD)

quasi, um Parteipolitik mit dem verlängerten Arm nach draußen zu machen,

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

steuergeldfinanziert,

(Zuruf von Beatrix Hegenkötter, SPD)

und das dann auch noch am Finanzamt vorbei. Und das wird auch ein Ende haben in Zukunft. – Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD und
Dr. Eva Maria Schneider-Gärtner, fraktionslos)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU die Abgeordnete Frau Hoffmeister.

Katy Hoffmeister, CDU: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Verehrter Herr de Jesus Fernandes, das Ergebnis Ihrer Rede ist, glaube ich, für alle hier deutlich

(Jens-Holger Schneider, AfD: Na?)

und für alle, die hier zuschauen, auch.

Der Wert dieser Kommissionsarbeit und der Wert der Handlungsempfehlungen ist besonders wertvoll für die Zukunft unseres Landes.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

Und vielleicht vergegenwärtigen Sie sich auch noch mal, was der Unterschied zwischen einem PUA und einer Enquete-Kommission ist, welchen Auftrag eine Enquete-Kommission hat, wie wichtig es ist, überfraktionell um wichtige Ergebnisse zu ringen und Handlungsempfehlungen für die Zukunftsfragen in unserem Land zu erstellen und dann eben auch zu beantworten.

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD:
Das sind ja wohl ideologische Schlagzeilen.
Deswegen kann man das ja nicht ernst
nehmen, was dabei rausgekommen ist.)

Und das war der Wert dieser Kommission an sich, ehrlich gesagt, und dafür bin ich Ihnen allen sehr dankbar, die daran mitgewirkt haben.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Heute, mit dem Vorliegen dieses Abschlussberichtes, endet unsere Arbeit als Enquete-Kommission. Und die Arbeit war, ich will es deutlich sagen, verdammt intensiv, sehr lang, aber meine Rede wird deshalb nicht so lang, sondern etwas kürzer ausfallen. Vier Jahre haben wir über die wichtigsten Fragen unseres Landes gerungen und uns damit beschäftigt, nämlich, wie schaffen wir die besten Bedingungen dafür, dass Kinder und Jugendliche sicher, gesund und mit guten Perspektiven in unserem Land aufwachsen.

Und deshalb will ich an dieser Stelle meinen Dank ausdrücklich noch mal wiederholen. Mein Dank gilt allen Mitgliedern der Enquete-Kommission, den Sachverständigen, den Verbänden, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Landtagsverwaltung sowie allen, die ihr Wissen und ihre Erfahrung eingebracht haben in diese Kommission. Und mein Dank gilt deshalb ganz besonders auch den Kindern und Jugendlichen vor allem in dem Beteiligungsprozess. Wir haben es gehört von Herrn Winter, 4.500 junge Menschen haben ihre Sicht auf das Leben in Mecklenburg-Vorpommern mit uns geteilt. Über 300 Sachverständige haben ihre Arbeit bei uns vorgestellt und unsere Arbeit damit begleitet. Und sie alle haben dazu beigetragen, dass aus vielen unterschiedlichen Stimmen ein gemeinsames Bild für unser Land entstanden ist.

Der Weg dorthin war nicht immer leicht, ich würde auch sagen, wir haben es uns nicht immer leicht gemacht. Wir haben diskutiert, wir haben gerungen, wir haben unterschiedliche Positionen vertreten und Kompromisse gesucht. Man wird wohl sagen, genau so gehen demokratische Prozesse im überfraktionellen Miteinander.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,
und der Gruppe der FDP)

Lange war nicht selbstverständlich – das müssen wir wahrscheinlich genau so eingestehen –, dass wir tatsächlich Kompromisse finden, um diese gemeinsamen Handlungsempfehlungen auch vorlegen zu können. Und deshalb will ich hier besonders auch eine Person hervorheben, die es mir leichter gemacht hat, zu Kompromissen zu finden.

Liebe Mandy Pfeifer, unsere gemeinsame Arbeit hat uns gutgetan, mir jedenfalls, deswegen will ich dir besonders danken an dieser Stelle!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

Es ist nämlich etwas gelungen – Herr Winter hat die Ergebnisse skizziert –, was keine Selbstverständlichkeit ist in einer Zeit, in der auch das Trennende manchmal im Vordergrund stehen kann. Aber wir haben gezeigt, dass gemeinsames Gestalten und die Beantwortung gemeinsamer Zukunftsfragen möglich sind.

Wenn wir uns das jetzt angucken, dann werden wir alle feststellen, dass der Bericht möglicherweise aus der einen oder anderen Perspektive Schwächen haben mag und nicht perfekt ist. Das kann er vielleicht auch nicht sein an dieser Stelle. Aber wir haben zum Wohl der Kinder und Jugendlichen über Parteigrenzen hinweg und über Unterschiede hinweg Gemeinsamkeiten aufgestellt, und darin liegt der Wert dieser Kommissionsarbeit, um ein gutes Aufwachsen tatsächlich gelingen zu lassen in diesem Land, mit politischen Entscheidungen – und darüber sind wir uns alle einig –, die Kinder und Jugendliche konsequent in den Mittelpunkt stellen und damit in den Vordergrund jeder Debatte stellen.

Für uns waren die Fragen formale Bildung, Gesundheit und Ernährung und auch die Frage der Bedeutung von Sport in diesem Land ganz besonders wichtig, nämlich mehr als nur mit Blick auf das Aufwachsen, sondern auch mit Blick auf Gemeinschaft, Fairness, Respekt und Team-

geist. Das war für uns ein elementares Element in dieser gemeinsamen Debatte.

Der Bericht, den wir heute verabschieden, ist allerdings – und das wissen wir auch – nicht das Ende unserer Arbeit, sondern de facto erst der Beginn, denn jetzt geht es darum, die Handlungsempfehlungen in der nächsten Legislatur durch den nächsten Landtag, durch die nächste Landesregierung auch zu einem guten Wirken kommen zu lassen. Und wir sind der Auffassung, dass wir hier klare Orientierung und Ausgangspunkte gesetzt haben.

Investieren wir also gemeinsam für klügste Entscheidungen für Mecklenburg-Vorpommern und für unsere Zukunft und geben wir unseren Jugendlichen und unseren Kindern genau die Chancen, die sie verdienen! – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Gruppe der FDP)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

Das Wort hat jetzt für die Fraktion Die Linke der Abgeordnete Herr Albrecht.

Christian Albrecht, Die Linke: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Nach nunmehr über vier Jahren ist die Arbeit der Enquete-Kommission zu einem Abschluss gekommen und wir stimmen heute über den Abschlussbericht ab.

Ich freue mich sehr, dass der Bericht jetzt in dieser Form vorliegt, und ich möchte mich bei allen bedanken und den bisher schon getätigten Danksagungen anschließen, die hier ihren Teil dazu beigetragen haben, dass es erfolgreich enden konnte. Ich bedanke mich vor allen Dingen bei den nicht parlamentarischen Mitgliedern der Fraktionen, die das de facto im Ehrenamt über Jahre sehr diszipliniert begleitet haben, ich bedanke mich bei den Menschen im Sekretariat, die mit ihrer organisatorischen Arbeit ja die Grundlage dafür gelegt haben, dass wir uns mit den Inhalten gut befassen konnten, und natürlich bei den vielen Sachverständigen und Expert/-innen der unterschiedlichsten Couleur, die hier wirklich sehr wertvolle Beiträge geleistet haben.

Und ich bedanke mich bei den vielen, vielen jungen Menschen, die den Prozess manchmal nur punktuell, aber eben sehr oft auch sehr lange über die Dauer der ganzen Jahre begleitet und sich da aktiv eingebracht haben. Und das ist für mich by the way auch eine der neuen und sehr hervorhebenswerten Qualitäten dieser Enquete, auch im Vergleich zu vergangenen Enquetes, dass wir diesen ganzen Prozess mit „#mitmischen“ sehr stark eben auch auf die Beteiligung der jungen Menschen ausgerichtet haben und sich in summa über 4.500 junge Menschen auf die eine oder andere Art und Weise eingebracht haben. Das zeigt auch, die jungen Leute sind engagiert, sie sind auch sehr politisch und sie sind auch bereit, ihre Interessen da selbstbewusst vorzutragen. Und ich finde, auch das ist schon mal eine Erkenntnis, die ein absoluter Gewinn ist.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und David Wulff, FDP)

Ich möchte weiterhin sagen, dass die Enquete auch hier noch mal aus sich selbst heraus schon ein Gewinn ist, weil wir genau auf die jungen Menschen, ihre Bedürfnisse einmal ein sehr konkretes Schlaglicht gesetzt haben. Und mein Empfinden, auch in den Gesprächen bei mir in der Kommune, war, dass die jungen Menschen das auch durchaus reflektiert und sehr positiv aufgenommen haben. Und ich finde, das ist ja auch schon mal eine schöne Sache.

Und wenn ich jetzt zurückschaue, gab es natürlich gerade am Anfang die eine oder andere Hürde, die es organisatorisch zu lösen gab, es gab Schwierigkeiten, es war vielleicht holprig, aber nach einer gewissen Zeit sind wir auch wirklich in einen guten Arbeitsmodus gekommen und haben das dann sehr diszipliniert und sehr gut über die Jahre abgearbeitet.

Wir hatten mit den vier Themenclustern auch versucht, so ein Stück weit die Quadratur des Kreises hinzubekommen, denn wie fasst man ja diese ganze Lebenswirklichkeit von jungen Menschen, die ja querbeet sich durch alle Felder zieht, hier zusammen, macht das so operationalisierbar, dass wir uns gut damit befassen können. Das ist am Ende in die vier genannten Themencluster gemündet. Und ich fand, das war auch eine sehr sinnvolle Aufteilung, die gut dazu geeignet war, sich die Themen anzuschauen.

Ja, ich möchte noch einmal den Prozess etwas Revue passieren lassen. Auch hier ist ja vieles schon genannt worden zu den einzelnen Themenclustern. Aber noch mal so in den einen oder anderen Punkt möchte ich reingehen.

Eine zentrale Erkenntnis für mich war, dass es in vielen Stellen einfach an einer Datengrundlage mangelt, das wurde auch schon hier angesprochen, und das hat durchaus unterschiedliche Gründe. Manche werden nicht erhoben, andere können nicht so ohne Weiteres erhoben werden, aus den einen oder anderen Gründen. Vieles mussten wir aus bundesweiten Datenerhebungen dann ableiten. Und auch hier ist das aber erst mal schon ein Gewinn, denn bestimmte Erkenntnislücken konnten wir schließen im Rahmen unserer Gutachten, die wir aufgegeben haben, oder aber wir konnten zumindest identifizieren, wo wir diese Lücken haben, und haben damit dann die Möglichkeit, die in der Zukunft zu schließen.

Und eingestiegen sind wir mit dem Thema Beteiligung. Parallel dazu hatten wir ja damals auch das Jugendbeteiligungsgesetz. Das haben wir auch dort noch mal an der Stelle reflektiert. Wir haben das Wahlalter auf 16 reduziert. Wir hatten dann aber auch in der Enquete spannende Debatten, ob das ausreicht, ob man das nicht vielleicht noch weiter absenken soll. Wenn ja, bis wohin? Wir haben darüber gesprochen, dass man auch Kitakinder schon gut beteiligen kann an den verschiedenen Fragen und dass man in einem sehr frühen Alter schon anfangen kann, eine demokratische Kultur einzuüben, natürlich altersgerecht.

Wir haben immer wieder gehört, dass vor allen Dingen Fragen der Mobilität für Beteiligung in einem Flächenland natürlich essenziell sind. Und es hat sich eigentlich auch durch so ziemlich alle anderen Themen gezogen. Und wenn jetzt Herr de Jesus Fernandes der Meinung ist, der ländliche Raum, also das hätte keine Rolle gespielt, dann muss ich sagen, also wir haben über nichts so viel geredet wie über Mobilität und den ländlichen Raum,

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
Die Linke und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

und das natürlich auch zu Recht, denn das ist nun mal die Lebenswirklichkeit der jungen Menschen hier im Land.

Ja, wir haben uns sehr intensiv im Themencluster 2 mit der Bildung auseinandergesetzt. Auch hier kam schon das Thema Schulstress, psychische Gesundheit auf. Wir haben über den Leistungsbegriff gerungen und wie wir Kinder dabei unterstützen können, ihr Potenzial möglichst gut zu entfalten. Wir haben sehr intensiv über Ganztagsmodelle gesprochen, multiprofessionelle Teams, den Campusgedanken, über Rahmenpläne, wie man Jugendliche dort besser einbeziehen kann, und, und, und.

Und wir haben bei derlei Themen – und das ist mir auch noch mal wichtig – nicht immer nur so einen Blickwinkel gehabt und uns da irgendwie so monothematisch damit besetzt, sondern ich möchte da einmal das Beispiel „frühkindliche Bildung“ nehmen. Da haben wir zum Beispiel auch die volkswirtschaftliche Perspektive einmal eingenommen und dann uns vorrechnen lassen, wie jeder investierte Euro in frühkindliche Bildung sich später volkswirtschaftlich auszahlt. Und jetzt kann ich natürlich als Linker sagen, dass das jetzt nicht mein originärer Zugang ist. Ich wäre dann auch erst so natürlich beim Individuum, was ist im Interesse des Kindes, auch der Eltern, aber trotzdem gibt es ja Menschen, die vielleicht für andere Argumente empfänglich sind, und da ist es auch wichtig, solche Daten überhaupt zu erheben.

So, und an der Stelle möchte ich dann einmal auch reinhaken und sagen, dass die pauschale Kritik der AfD hier wirklich ins Leere geht, dass hier alles nur rot-rot-grüne Ideologie gewesen sei, denn wir hatten ja wirklich eine Bandbreite an Expertise, also wirklich unterschiedlichste Menschen, die die Themen auch aus unterschiedlichster Perspektive beleuchtet haben.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Sagen Sie mal ein Beispiel! –
Zuruf von Horst Förster, AfD)

Und ich möchte weiterhin sagen,

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Ein Beispiel!)

dass es erbärmlich ist, wenn Herr Thomas de Jesus Fernandes sich hier hinstellt und sagt, die bürgerlich-konservative Perspektive hätte nicht stattgefunden, weil eigentlich sagen Sie damit nur, dass Sie Ihren eigenen Job nicht gemacht haben,

(Thomas Krüger, SPD: So ist es.)

denn Sie hatten alle Möglichkeiten, genau diese Perspektiven einzubringen,

(Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke: Genau!)

entsprechende Anfragen zu stellen,

(Beifall vonseiten der
Fraktionen der SPD, Die Linke und
Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Menschen einzuladen, die das machen. Aber davon haben Sie ja nur sporadisch Gebrauch gemacht.

Und auch wichtig, die bürgerlich-konservativen Kandidaten, die Sie dann eingeladen haben, hatten in aller Regel keinen Bock, sich für die nationalistische und menschenfeindliche Agenda da vor den Karren spannen zu lassen. Ich möchte da zum Beispiel einmal an Herrn Mansour erinnern. Den hatten Sie eingeladen, damit er hier irgendwie islamkritische Punkte dann zum Besten gibt, und am Ende hat er eigentlich die ganze Sitzung damit verwendet, der AfD nur einzuschenken. Und das habe ich dann auch mit einem gewissen Wohlwollen dann betrachtet.

Und ansonsten kann ich auch noch sagen, dass Herr de Jesus Fernandes regelmäßig dann dasaß, dann versucht hat, wir hatten ja auch viele 16-/17-Jährige, die hier als Expertinnen und Experten aufgetreten sind, die er dann versucht hat als graumelierter Abgeordneter von 50 Jahren da vorzuführen. Ah, da fand ich schön, dass das mit den jungen Leuten nicht geklappt hat. Die waren da auch resilient. Die haben auch regelmäßig ihm dann argumentativ einen Scheitel gezogen.

(Heiterkeit bei Henning Foerster, Die Linke)

Und auch das war für mich noch mal eine sehr gute Erkenntnis, dass die jungen Leute eben auch in der Lage sind, sehr wohl für sich und ihre Anliegen kontrovers zu streiten, und das ist hier gemacht worden.

(Beifall vonseiten der
Fraktionen der SPD und Die Linke,
Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,
und Noah Böhringer, FDP)

Letztendlich, letztendlich ist das Sondervotum der AfD ein Sammelsurium der Weinerlichkeit, kruder Inhalte und Theorien aus der Mottenkiste und es hat mit dem, was da in der Enquete stattgefunden hat, am Ende auch nichts zu tun. Ich habe hier seitenweise Auszüge an Dussligkeiten, die ich gar nicht wiederholen und denen noch mal eine Bühne geben möchte. Sie haben ja gerade gehört, was man da so zu hören bekommt.

Und ja, dass die AfD völlig planlos ist, das haben Sie ja jetzt zelebriert. Da geht es ja schon los mit „die Jugend“, wir hätten „die Jugend“ nicht abgebildet. Und eine zentrale Erkenntnis ist doch, dass es „die“ Jugend nicht gibt.

(Thomas Krüger, SPD: So ist es.)

Die Jugend ist divers, da gibt es von-bis, das ganze Spektrum. Und ja, es gibt auch Jugendliche mit einer rechten Einstellung, die hätten Sie ja vertreten können, hat Sie aber nicht interessiert.

So, und es gibt eben genau das, und das ist eben nun mal das, womit die AfD sich schwertut. Wir haben ein demokratisches Spektrum, und das ist übrigens auch noch die übergroße Mehrheit, auch bei den Jugendlichen, bewegt sich in dem demokratischen Spektrum.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD: Am
20. September werden wir das ja sehen.)

Aber dass Sie mit Heterogenität, mit Diversität nicht umgehen können, dass Sie hier einen ethnisch homogenen

Volkskörper herbeifantasieren, das ist ja bekannt, aber dass Sie das hier immer wieder machen, auch nach fünf Jahren fast in so einer Enquete, zeigt, Sie haben es nicht verstanden.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, Die Linke und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und bei den Handlungsempfehlungen haben wir als demokratische Fraktionen sehr gut zusammengearbeitet. Da bin ich auch Frau Hoffmeister dankbar – mit Blick auf die Zeit, weil ich kann das jetzt nicht noch mal alles, die Danksagungen, hier wiederholen – und war da auch wirklich sehr positiv überrascht und empfand das dann als sehr angenehm. Wir haben da gute, tragfähige Kompromisse von der Linken eben bis rüber zur CDU und FDP hinbekommen, wir haben es bei allen Unterschiedlichkeiten geschafft, hier tragfähige, ja, einfach Empfehlungen dann zu Papier zu bringen. Und auch, wenn ich dann am Ende vielleicht mit Blick auf die Sondervoten, ja, nicht ganz zufrieden bin, möchte ich aber vor allen Dingen vor dem Hintergrund von dem, was Herr de Jesus Fernandes hier zum Besten gegeben hat, das jetzt an der Stelle nicht aufmachen und davon ablenken.

Ich kann nur mal sagen, wir haben in unserem Sondervotum versucht, noch mal vor allen Dingen den Bereich „soziale Gerechtigkeit“ stärker zu akzentuieren, Dinge wie längeres gemeinsames Lernen, Kindergrundsicherung, Beirat für Wohnen. Und ansonsten gab es ja auch Erkenntnisse über die Enquete hinaus, über das, was dort genannt worden ist, hat ja auch immer wieder Eingang gefunden, auch wenn das vielleicht an der einen oder anderen Stelle gar nicht so angemahnt ist.

Jetzt gucke ich, jetzt habe ich noch eine halbe Minute, ich möchte am Ende sagen, es ist natürlich wichtig, dass dieses Papier jetzt nicht in der Schublade verschwindet und dann nicht umgesetzt wird. Ich glaube, die große Aufgabe wird sein, das zu operationalisieren, zu gucken, wie können wir uns auf den Weg machen und Schritte in die richtige Richtung machen, und da hilft das. Wie lang die Schritte dann werden, das haben wir dann alle gemeinsam in der Hand.

Ich kann aber auch noch mal nur an alle appellieren – Sie sind ja auch Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker, das sind auch wahnsinnig viele gute Vorschläge –, nehmen Sie das Papier zur Hand, gucken Sie sich das an, da sind viele gute Ideen drin, die Sie auch bei sich vor Ort sehr, sehr gut verwenden können. Ich weiß, ich und auch meine Kolleginnen und Kollegen werden das sicherlich machen, und ansonsten möchte ich Sie jetzt hier um Zustimmung bitten. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und die Linke)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN die Abgeordnete Frau Shepley.

Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Werte Kolleg/-innen! Zunächst einmal möchte ich mich dem Dank meiner Vorrednerinnen und Vorredner ausdrücklich anschließen. Ich werde das jetzt nicht noch mal alles wiederholen, weil ich auch wie bei jeder anderen Rede heute eine limitierte Zeit habe. Aber es kommt von Herzen, ich glaube, uns ist hier was wirklich Gutes gelungen. Die Verhandlungen waren hart, haben aber ein gutes Ergebnis. Insofern danke an alle, die das möglich gemacht haben!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, und der Gruppe der FDP)

Unsere Position zum Abschlussbericht konnten Sie bereits unserem Sondervotum entnehmen. Ja, wir hätten uns an vielen Stellen konkretere, verbindlichere und mutigere Empfehlungen gewünscht. Vor allem sehen wir als bündnisgrüne Fraktion – und hier nenne ich nur mal drei zentrale weitere Aufgaben –:

Erstens. Kinder und Jugendliche sowie junge Erwachsene müssen bei allen Entscheidungen, die ihr eigenes Leben betreffen, verbindlich beteiligt werden – von der Planung bis zur Auswertung. Dafür muss das Kinder- und Jugendbeteiligungsgesetz weiterentwickelt und die darin vorgesehene Geschäftsstelle endlich eingerichtet werden.

Zweitens braucht Mecklenburg-Vorpommern endlich eine umfassende Bildungsreform. Schule, Jugendhilfe und Ganztag müssen besser zusammenarbeiten, Inklusion gestärkt und Bildung endlich als Gemeinschaftsaufgabe verstanden werden.

(Beifall Sandy van Baal, fraktionslos)

Und drittens müssen wir Generationengerechtigkeit endlich ernst nehmen. Ein wirksamer Klimaschutz ist keine Randnotiz der Jugendpolitik, er ist eine ihrer wichtigsten Voraussetzungen.

(Beifall vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

All das, meine Damen und Herren, findet sich ausführlich in unserem Sondervotum, und ich möchte heute deshalb nicht über Handlungsempfehlungen sprechen. Ich möchte über diejenigen sprechen, für die wir sie geschrieben haben, denn wenn diese Enquete am Ende nur einen Abschlussbericht hervorbringt, haben sie ihr Ziel verfehlt. Sie war nur dann erfolgreich, wenn ihre Ergebnisse im Alltag junger Menschen in Mecklenburg-Vorpommern auch ankommen.

Und weil junge Menschen viel zu selten selbst zu Wort kommen, möchte ich heute einer jungen Frau meine Stimme leihen, einer Schülerin, die uns in der Enquete-Kommission von der vierten Jugendkonferenz berichtet hat. Ihr Name ist Stella Renée Kaesler, und sie sagte: „... wir jungen Menschen haben es satt. Satt, dass über uns geredet wird, aber nie mit uns. Satt, dass wir ... Wochenende für Wochenende unsere Zeit investieren, Vorschläge erarbeiten und am Ende passiert nichts. ... Diese Workshops waren keine Wohlfühl-Runden. Sie waren ein Spiegel für den Zustand dieses Landes – ein Spiegel, in den Sie endlich ehrlich blicken müssen. Wir Jugendlichen haben Ideen geliefert. Wir haben Visionen formuliert. Wir haben klar benannt, wo die Missstände liegen. Und was bekommen wir ... zurück? Allzu oft nichts als warme Worte und den Verweis auf bürokratische Hürden oder angebliche Haushaltszwänge. ... Ich sage Ihnen klipp und klar: Ihre Untätigkeit ist keine Nachlässigkeit. Ihre Un-

tätigkeit ist eine Entscheidung. Ihre Entscheidung gegen uns. Gegen unsere Zukunft. ... Wir fordern keine Sonderbehandlung. ... Wir fordern kein Schulterklopfen. Wir fordern ein Recht auf Teilhabe, Sicherheit, Mobilität und Respekt. ... Denn die Zeit der Absichtserklärungen ist vorbei. Es ist Zeit für echte Veränderung. Nicht morgen, nicht irgendwann, jetzt.“ Zitatende.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

Ich sage Danke, Stella, und gratuliere dir von dieser Stelle ganz ausdrücklich zu deinem bestandenen Abitur.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der
SPD, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,
der Gruppe der FDP und Jan-Phillip Tadsen, AfD)

Meine Damen und Herren, wie auch immer diese Enquete später einmal bewertet wird, dieser Abschlussbericht darf nicht das Ende unserer Arbeit sein, er muss ihr Anfang sein. Deshalb schlagen wir als bündnisgrüne Fraktion vor, aufbauend auf regelmäßigen Kinder- und Jugendberichten eine Kinder- und Jugendstrategie für Mecklenburg-Vorpommern zu entwickeln, umzusetzen und regelmäßig auszuwerten, koordiniert durch eine unabhängige Kinder- und Jugendbeauftragte oder einen Kinder- und Jugendbeauftragten mit Kabinettsrang, mit festen Schnittstellen in alle Ministerien, mit echter Beteiligung junger Menschen und mit wissenschaftlicher Begleitung. Denn Beteiligung – und das haben Sie von rechts außen überhaupt nicht verstanden – ist niemals ein Selbstzweck. Junge Menschen müssen erleben, dass ihre Ideen verwirklicht werden, dass ihnen zugehört wird, dass Politik sie nicht nur beteiligt, sondern dann auch handelt.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Denn wer schon als Jugendlicher erlebt,

(Jan-Phillip Tadsen, AfD:
Da braucht man dann aber auch
kommunale Handlungsspielräume, oder?!)

dass die eigene Stimme etwas verändern kann, der entwickelt Vertrauen, Vertrauen in Demokratie, Vertrauen in Politik und Vertrauen in dieses Land. Genau dieses Vertrauen entscheidet doch darüber, ob junge Menschen Mecklenburg-Vorpommern als ihre Heimat begreifen, und nicht nur, weil wir ihnen das erzählen, sondern weil sie erleben, dass sie dieses Land selbst mitgestalten können. Das ist die eigentliche Aufgabe von Politik.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, dies wird meine letzte Rede in diesem Plenum sein, und deshalb möchte ich Ihnen hier keinen politischen Rat erteilen, sondern meine oder eine meiner Erkenntnisse aus den vergangenen fünf Jahren. Die besten politischen Entscheidungen entstehen selten dort, wo Politik glaubt, bereits alle Antworten zu kennen.

(Zuruf von Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

Sie entstehen dort, wo Politik bereit ist zuzuhören. Und wenn diese Enquete uns eines gelehrt hat, dann dies, junge Menschen wollen dieses Land nicht schlechtreden, sie wollen, dass es besser wird. Und ich sage, geben Sie ihnen endlich die Möglichkeit, das auch zu tun. Dann, wenn wir das tun, gewinnen wir nicht nur die jungen Menschen, sondern dann gewinnt auch das ganze Land Mecklenburg-Vorpommern.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

Es war mir wirklich eine sehr, sehr große Ehre, in dieser Legislatur fünf Jahre lang ein Mandat zu haben von den Bürgerinnen und Bürgern in diesem Land, allen voran denen, die eine Stimme haben, die oft zu schwach ist, um hier gehört zu werden.

Oh, ich habe mir so fest vorgenommen, nicht emotional zu werden,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der SPD)

aber es ist sehr emotional. Das ist jetzt das weinende Auge, es gibt auch ein lachendes. Sie wissen, ich habe sehr selbstbestimmt entschieden, nicht mehr anzutreten. Das war eine gute Entscheidung. Es fällt trotzdem heute schwer.

Ich habe immer versucht, Menschen eine Stimme zu geben, die keine starke Stimme haben. Und ich gebe allen Kolleginnen und Kollegen und auch den neuen Kolleginnen und Kollegen für die nächste Legislatur mit: Hören Sie auf diese Menschen! Eine Gesellschaft ist nur dann stark, wenn sie auf ihre Schwächsten hört. Wenn wir das hier vergessen und wenn wir nur Politik für die machen, die am lautesten schreien, dann werden wir diese Demokratie nicht gemeinsam retten können.

Insofern möchte ich Ihnen Zuversicht mit auf den Weg geben, auch wenn meine Tränen was anderes sagen. Lassen Sie uns in den bevorstehenden schweren Monaten für Mecklenburg-Vorpommern zeigen, dass es sich lohnt, für dieses Land zu kämpfen, demokratisch zu kämpfen, für unsere Werte einzustehen und gemeinsam dieses Land weiter voranzubringen.

Ich bin weiter dabei, vielleicht nicht in der Politik, aber wir sehen uns, da bin ich sicher, und ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Abgeordnete, und alles Gute für die Zukunft!

Ich rufe auf für die Fraktion der SPD die Abgeordnete Frau Pfeifer.

Mandy Pfeifer, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Lassen Sie mich meiner vorbereiteten Rede bitte Folgendes voranstellen: Herr de Jesus Fernandes, Sie haben mit Ihrem Redebeitrag Ehrenamtlerinnen und Ehrenamtler diskreditiert,

(Thomas Krüger, SPD: So ist es.)

NGOs bedroht,

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Oh!)

die Arbeit einer Kommission verunglimpft. Und das haben Sie nicht nur hier heute gemacht, sondern das haben Sie auch während der Arbeit gemacht, indem Sie zum Beispiel Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler angegangen sind, die was vorgetragen haben, was Ihnen nicht in den Kram gepasst hat. Damit haben Sie auch noch dem Ansehen unseres Landes geschadet.

(Der Abgeordnete Thomas de Jesus Fernandes bittet um das Wort für eine Anfrage. – Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD: Streiten gehört doch dazu.)

Ich kann für mich sagen,

(Julian Barlen, SPD: Sie sind ein Unglimpf!)

für mich ist völlig klar, dass wir beide nicht zueinander finden. Und deswegen ist auch völlig klar, dass wir beide nicht miteinander über gemeinsame Lösungen reden müssen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, Die Linke und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und das ist, das ist gar keine Ausgrenzung, vor der Sie jetzt traurig sein müssen, sondern das erspart uns beiden Zeit und ich erwarte eigentlich ein Danke.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Also es wurde so laut geklatscht. Ich vermute, Sie wollen keine Zwischenfrage beantworten?

Mandy Pfeifer, SPD: Nein, danke!

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das war ...

(Zuruf aus dem Plenum: Das war ja wohl eindeutig.)

Okay!

Mandy Pfeifer, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Mit dem Abschluss der Enquete-Kommission „Jung sein in Mecklenburg-Vorpommern“ endet ein außergewöhnlicher parlamentarischer Prozess. Dass sich Parlamente in Enquete-Kommissionen vertieft wissenschaftlich basiert Sachthemen widmen, ist nicht außergewöhnlich, das hat es bereits in der Vergangenheit in diesem Hohen Hause gegeben. Außergewöhnlich an dieser Enquete-Kommission war die Tiefe und die Umfassenheit des Untersuchungsauftrages. Außergewöhnlich war es erst recht, dass Kinder und Jugendliche als Expertinnen und Experten für sich selbst in die Bewertung der im Land vorherrschenden Situation und die Entwicklung von Handlungsempfehlungen einbezogen werden sollten.

An dieser Stelle danke ich dem Ausschusssekretariat für die Organisation des Beteiligungsprozesses und vor allem den 4.500 jungen Menschen, die sich an diesem Prozess beteiligt haben.

Außergewöhnlich war diese Kommission vor allen Dingen auch, weil die Ergebnisse der Enquete-Kommission und der zukünftige Umgang mit ihnen entscheidend sein dürften für die Zukunft unseres Landes.

Die Wege zur Erkenntnis waren vielfältig. Natürlich gab es eine Vielzahl von Anhörungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, von Expertinnen und Experten. Darüber hinaus, der Ausschussvorsitzende hat es gesagt, waren wir im Land unterwegs und haben uns Best Practice vor Ort angeschaut und sind mit jungen Menschen oder ihren Begleiterinnen und Begleitern vor Ort ins Gespräch gekommen. Und eines ist relativ schnell klar geworden, junge Menschen in unserem Land wissen sehr genau, wie sie leben wollen. Sie haben auch eine klare Vorstellung davon, was sie brauchen.

Meine Damen und Herren, als Menschen in politischer Verantwortung sollte uns zu denken geben, was die jungen Menschen abschließend fordern. Junge Menschen, die ja eigentlich ohne Schere im Kopf unterwegs sind, junge Menschen, denen wir häufig keine Verantwortungsübernahme zutrauen, und junge Menschen, bei denen es völlig altersgerecht wäre, über das Ziel hinauszuschießen, meine Damen und Herren, diese jungen Menschen fordern von uns, dass Beteiligung möglich sein soll, wenn junge Menschen sich beteiligen wollen, dass Erwachsene sie ernster nehmen und sich an Zusagen halten, wenn sie gegeben werden, dass Schulen konsequent gegen Gewalt und Mobbing vorgehen und ihre physische und psychische Gesundheit im Schulalltag eine Rolle spielt, dass es saubere, selbstbestimmte und konsumfreie Plätze für sie gibt und dass die psychische Versorgung ausgebaut wird. Ich will nur einige nennen.

Ich will ganz offen sein, als ich diese 15 Forderungen gelesen habe, war ich zugegebenermaßen außerordentlich betroffen, denn das sind keine Luxuswünsche, das sind nicht mal überzogene Forderungen. Das ist einfach die Bitte nach Relevanz, nach Relevanz in unserer Gesellschaft, und zwar auch außerhalb von Sonntagsreden.

Meine Damen und Herren, die Enquete-Kommission hat eine Vielzahl von wichtigen Handlungsempfehlungen in den verschiedenen Lebensfeldern erarbeitet, die alle unsere föderalen Ebenen betreffen. Und dieses Hohe Haus ist in der laufenden Legislatur schon wichtige Schritte gegangen, um die Umsetzung dieser Handlungsempfehlungen zu befördern. Ich verweise an dieser Stelle beispielhaft auf das Jugendbeteiligungsgesetz, auf die Rückübertragung des Landesjugendamtes auf das Land, auf die Regelung im Schulgesetz, die klarstellt, dass es keine Neutralität in der Schule gegenüber unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung gibt.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Noah Böhringer, FDP)

Aber – und das teile ich mit meinen Kolleg/-innen Vorredner/-innen und auch mit Christian Albrecht – wir dürfen an dieser Stelle nicht stehen bleiben. Diese immens wichtigen Schritte dürfen nur der Anfang gewesen sein.

Ich möchte mich jetzt hier nicht in einzelnen Handlungsempfehlungen ergehen, das würde den Rahmen sprengen. Vielmehr appelliere ich an alle Menschen, die künftig politische Verantwortung übernehmen. Es muss uns gelingen, die Strukturen, die wir als Lebensräume unserer Kinder organisieren und verantworten, sei es Schule oder sei es der nonformale Bereich, die Kinder- und Jugendarbeit, es muss uns gelingen, dass diese Strukturen aus der Perspektive unserer Kinder organisiert werden. Wir müssen uns immer wieder klarmachen, dass wir diese Strukturen für die Kinder und ihren Start ins Leben organisieren, damit sie selbstbestimmte und im besten

Fall zu für die Gemeinschaft aktiven Mitgliedern unserer Gesellschaft werden.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Katy Hoffmeister, CDU)

Schule und Nachmittagsangebote sind Lernorte für soziales Miteinander, Lernorte für das Erlernen demokratischer Prozesse. Sie sind geschützte Räume, um Verantwortungsübernahmen zu erproben, sie sind Orte der Leistungserbringung, aber in diesem Zusammenhang eben auch Orte für das Erlernen von Fehlerkultur. Erwachsene, die in unseren Bildungs- und Betreuungssystemen arbeiten, müssen solche Räume schaffen, Räume, in denen Kinder lernen können, in Fächern, aber auch fürs Leben. Und sie müssen das tun auf der Grundlage der Bedürfnisse der Kinder und nicht auf der Grundlage dessen, was man sich selbst gerade als richtig bei der Erfüllung seiner Aufgabe vorgestellt hat.

Die Entscheidungen der künftigen Verantwortungsträger in diesem Hohen Hause müssen also unsere Systeme kindzentriert denken und nicht vom Erwachsenen her. Und, meine Damen und Herren, eine kindzentrierte Organisation unserer Bildungssysteme kann uns gelingen. Und es wird trotzdem nicht erfolgreich sein, wenn es uns nicht gelingt, Eltern zu erreichen. Ich habe in der Kommissionsarbeit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler immer wieder gefragt, ob wir ohne Eltern an unserer Seite erfolgreich sein können. Die Antworten waren da immer sehr klar: Nein. Eltern sind die wichtigsten Orientierungspunkte für ihre Kinder, und das ist auch gut so und es ist ja auch der staatliche Auftrag, genau das zu schützen. Aber wir müssen Eltern verbindlicher ins Boot holen, so früh wie möglich, damit sich Herausforderungen für Kinder nicht manifestieren und der gesellschaftliche Aufwand der Hilfen immer größer wird.

Und unsere Gesellschaft ist so schnelllebig wie noch nie. Das Leben hat sich erweitert in den digitalen Raum und es gibt Eltern, die ihre Kinder auch in dieser Situation gut großziehen können. Und es gibt aber auch immer mehr Familien, denen diese Aufgabe in dieser Situation nicht mehr so leicht von der Hand geht. Und diese Eltern müssen wir frühzeitig in den Blick nehmen und unterstützen. Das ermöglicht frühe Interventionen mit deutlich weniger Ressourceneinsatz, als wenn man Dinge laufen lässt, bis sie irgendwann auf irgendeine Art und Weise eskalieren.

Und ein dritter Punkt, und den mache ich kurz: Wenn Kinder und Jugendliche um Hilfe rufen – und dass unsere Jugend mental belastet ist und nicht die notwendige Hilfe findet, blieb über den ganzen Untersuchungszeitraum ein drängendes Thema –, darf uns das nicht kaltlassen, sondern wir müssen alles, wir müssen alles dafür tun, damit ihnen geholfen wird.

Die Frage der Umsetzung dieser Handlungsempfehlungen ist keine sozialpolitische Frage, es ist auch keine bildungspolitische Frage. Es ist ganz klar eine volkswirtschaftliche Frage, und das sollte jeder von uns sich hinter die Ohren schreiben.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, Die Linke und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, es war mir eine Ehre, in dieser Kommission zu arbeiten. Und ich möchte mich heute noch mal bei allen Anzuhörenden und bei all denen bedanken, die uns vor Ort empfangen haben, um uns ihre Erfahrungen zu schildern. Bedanken möchte ich mich auch insbesondere bei den nicht parlamentarischen Mitgliedern, die diesen Prozess über den gesamten Untersuchungszeitraum ehrenamtlich begleitet und mit ihrer Expertise bereichert haben.

Mein besonderer persönlicher Dank – und den erlauben Sie mir bitte – gehört meinen Referentinnen und Referenten, weil ohne sie wäre die Bearbeitung eines so riesigen Untersuchungsgegenstandes schlicht nicht möglich gewesen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Gruppe der FDP und Katy Hoffmeister, CDU)

Lange im Herzen behalten – und da geht es mir wie dir, liebe Katy Hoffmeister –, lange im Herzen behalten werde ich aber insbesondere den Prozess der Erarbeitung der Handlungsempfehlungen mit den demokratischen Fraktionen. Es hat Zeit gekostet, die Diskussionen waren hart in der Sache, aber sie waren respektvoll im Ton und sie waren zielführend.

Meine Damen und Herren, es ist nicht selbstverständlich, sich in einer Zeit des Schwarz und Weiß auf ein Grau zu verständigen.

(Jan-Phillip Tadsen, AfD: Dann legen Sie Ihr Schwarz doch mal ab!)

Das ist es aber, was unsere Demokratie ausmacht. Ich bin froh, dass es gelungen ist, und dankbar dafür, Teil dieses Prozesses gewesen zu sein. Ich danke den Kolleginnen und Kollegen aus den demokratischen Fraktionen für diese wohltuende und wertvolle Erfahrung in diesen wilden Zeiten.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Gruppe der FDP und Katy Hoffmeister, CDU)

Das, was wir vorgelegt haben, kann sich sehen lassen und ist eine gute Grundlage für die künftige Gestaltung aller Kinder und Jugendliche betreffenden Politikbereiche in unserem Land. Ich bitte um Zustimmung zum Abschlussbericht und danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Katy Hoffmeister, CDU, und Noah Böhringer, FDP)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Frau Abgeordnete, zu Ihrem Redebeitrag gibt es einen Antrag auf Kurzintervention seitens der Fraktion der AfD.

Bitte schön, Herr Abgeordneter!

Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Ja, vielen Dank!

Frau Pfeifer, Sie haben gesagt, wir haben hier Experten verunglimpft. Wir haben keine Experten verunglimpft.

(Zurufe aus dem Plenum: Doch! – Christian Albrecht, Die Linke: Ständig!)

Wir haben eine „Professor Dr.“ dagehabt, eine „Professor Dr.“, die eine Präsentation für diese Enquete-Kommission aufbereitet hat, die sie auch dort an die Tafel geworfen hat. In dieser Präsentation wurden Zahlen und Daten veröffentlicht und es fehlte jede Quellenangabe. Das ist keine wissenschaftliche Arbeit, und das weiß eine „Professor Frau Dr.“ auch. Und wenn man das dann hinterfragt und dann es Raunen aus Ihren Reihen gibt und es am Ende dann doch nachgeliefert wurde, weil es einfach auf so eine Präsentation gehört, weil es sonst nicht wissenschaftlich ist, dann ist das kein Verunglimpfen von Experten.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD –
Christian Albrecht, Die Linke:
Der Ton macht die Musik.)

Oder die zweite komische Präsentation von Ihrer EU-Abgeordneten, die Sie dann dahatten, die einen Besuch hatte in Polen, die auf ihrer Präsentation die Unwahrheit einfach noch mal kundgegeben hat von dieser Versammlung, nur weil es in ihr ideologisches Bild nicht passte, hat sie das geradegerückt. Auch da wollten wir selbstverständlich diese Präsentation danach haben, damit wir das auch überprüfen können.

(Zuruf von Anne Shepley,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Auch das ist keine Verunglimpfung, ja?!

(Christian Albrecht, Die Linke:
Selbstverständlich!)

Und wir haben auch keine NGOs bedroht.

(Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke:
Das machen Sie ständig.)

Wir möchten nur, wenn die Parteiarbeit machen, was ja viele Ihrer angeschlossenen NGOs machen, dass sie sich dann auch selbst finanzieren. Dann haben die nicht steuerfinanziert zu sein!

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Und dann sind die auch nicht gemeinnützig,

(Zuruf von Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke)

dann sind das nämlich Parteivorfeldorganisation für alle berechtigten NGOs, die es gibt.

(Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Schwachsinn! – Zuruf von
Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD)

Die können das natürlich selbstverständlich machen, aber sofern sie dann anfangen, Parteipolitik zu machen – was sie in Größenordnungen tun –, dann sollen sie sich selber finanzieren. Nicht mehr der Steuerzahler muss dafür bluten, meine Damen und Herren. Und die CDU hatte ja mal auch 551 Fragen dazu gestellt.

(Heiterkeit bei Anne Shepley,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Der Mumm ist denen dann auch verloren gegangen. Seitdem Sie selbst in der Regierung sind, wollen Sie die auch gar nicht mehr sehen. Und wir gucken ja gerade, wer hier so aufgerufen hat, vor allen Dingen unsere Parteitage zu blockieren und zu verhindern, also unser Grundrecht einzuschränken, ja.

(Zurufe von Christian Albrecht, Die Linke,
und Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke)

Und da wissen wir ganz genau,

(Zuruf von Christian Albrecht, Die Linke)

dass da vieles fehlfinanziert ist. Und na klar durchleuchten …

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Herr de Jesus Fernandes, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

(Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Und ich frage Sie, Frau Pfeifer, möchten Sie darauf reagieren?

Mandy Pfeifer, SPD: Selbstverständlich, Frau Präsidentin!

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Bitte schön!

Mandy Pfeifer, SPD: Vielen Dank!

Herr de Jesus Fernandes, Sie können ja gerne Dinge kritisieren, aber ich finde, dann macht der Ton die Musik. Dass wir als Kommission die Präsentation immer wieder bekommen haben, das war Status quo, da musste man nicht extra drum kämpfen.

(Jan-Phillip Tadsen, AfD: Sie halten
Demokratie nicht so gut aus.)

Ob Sie an der Veranstaltung von Frau Repp in Polen teilgenommen haben oder nicht, weiß ich nicht. Jedenfalls würde mich interessieren, wie Sie dann die Richtigkeit oder die Falschheit von etwas bewerten können.

Ich will mal sagen, wenn denn die NGOs uns angeschlossen sind, von uns instrumentalisiert werden und unsere Parteifreunde sind, wie kann es dann sein, dass sie ständig Personal und Geld fordern? Das haben Sie ja jetzt hier auch eingebracht in Ihrem Redebeitrag.

(Jan-Phillip Tadsen, SPD: Weil die
Sozis ab September arbeitslos sind.)

Dann hätten sie es ja viel leichter.

(Thomas Krüger, SPD: Genauso ist es.)

Und wenn Sie ihnen sagen, Sie drehen ihnen die Mittel ab, dann sagen Sie ihnen auch, sie werden künftig ihre Arbeit nicht mehr leisten können, und das empfinde ich als Bedrohung. Ich weiß jedenfalls, dass diese Menschen es empfinden.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Noah Böhringer, FDP –
Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke: Richtig!)

Sie geben mir die Gelegenheit, auch noch mal auszuführen zu den jungen Menschen, die wir gesehen haben. Da

haben Sie ja gesagt, das waren auch alles Vorfeldparteileute und ideologisch. Ich will sagen, wir haben eine Schülerin erlebt, die erst Schülerin war, dann war sie Mitglied der AfD in der Enquete-Kommission, jetzt ist sie Mitarbeiterin hier im Landtag. Also ganz so ist es dann ja auch nicht.

Und was den 4. Juli angeht, wenn Sie an einem Jahrestag eines Reichsparteitages der NSDAP so einen Bundesparteitag einberufen, dann müssen Sie einfach aushalten, dass Menschen da Schlüsse ziehen

(Unruhe vonseiten der Fraktion der AfD –
Julian Barlen, SPD: Meinungsfreiheit.)

und ihrer Meinungsfreiheit sozusagen Ausdruck verleihen. – Ich danke!

(lang anhaltender Beifall
vonseiten der Fraktionen der SPD,
Die Linke und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Unruhe vonseiten der Fraktion der AfD –
Thomas Krüger, SPD: So ist es.)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

Das Wort hat jetzt für die Gruppe der FDP der Abgeordnete Herr Wulff.

(allgemeine Unruhe –
Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD –
Glocke der Vizepräsidentin)

David Wulff, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Ich bin 1985 in Lübz geboren. Mein Geburtskrankenhaus ist heute nur noch eine Wiese,

(Jan-Phillip Tadsen, AfD: Oha!)

mein Kindergarten in Goldberg ist heute ein Altersheim,

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Tja!)

meine Grundschule und Realschule in Gallin heute nur noch eine Ruine.

(Heiko Miraß, SPD: Nun sag mal!)

Die Bedingungen für die Jugend haben sich doch alle stark verändert. Ich bin in Lübz dann aufs Gymnasium gegangen, und da haben sich meine Perspektiven dann auch ein wenig verändert.

(Christian Brade, SPD: Das gibts heute noch.)

Eine Stunde Fahrzeit jeden Morgen hin und jeden Nachmittag zurück mit dem Bus.

(Christian Brade, SPD:
Fahrrad! Mit dem Fahrrad!)

Mit dem Fahrrad wäre es wahrscheinlich schneller gewesen.

Aber lange Fahrzeiten, Schulausstattungen, Freizeitangebote, Jugendklubs waren immer Themen, die mich in meiner Jugend schon bewegt haben. Und wir haben Infrastruktur für Kinder und Jugendliche in den letzten Jahrzehnten hier in Mecklenburg-Vorpommern an vielen Stellen verloren. Und deswegen war auch diese Enquete-Kommission für mich ein großes Anliegen, hier eine Perspektive reinzubringen, wie wir für Kinder und Jugendliche das Leben in Mecklenburg-Vorpommern verbessern können. Es war für mich übrigens auch eine der Motivationen, warum ich mich überhaupt politisch engagiert habe in meiner Jugend.

Und viele von den Abgeordneten auch hier sind hier in Mecklenburg-Vorpommern aufgewachsen und hatten damals ihre Perspektiven, aber die Perspektiven verändern sich natürlich auch. Die Perspektiven verändern sich mit dem Alter und auch mit den Lebensumständen, dann als Eltern und dann vielleicht auch als Großeltern. Und die Perspektiven der neuen Generation der Kinder und Jugendlichen sind jetzt wahrscheinlich neue und andere, als wir sie damals je gehabt haben. Und dass wir mit dieser Enquete-Kommission da reingegangen sind in die Tiefe, was diese Generation jetzt bewegt, wo die Sorgen und Nöte sind, das ist, glaube ich, ein ganz großes Verdienst dieser Enquete-Kommission.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

Und genau mit dieser Perspektive beschäftigt sich auch der Abschlussbericht. Und die mehr als 4.500 jungen Menschen, die sich beteiligt haben, die haben genau das eingebracht, was jetzt wichtig ist. Und das hat meine Kollegin Anne Shepley hier sehr gut dargestellt. Vielen Dank dafür!

(Beifall vonseiten der Gruppe der FDP
und Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke)

Denn das ist die Stimme, die wir den Menschen, den jungen Menschen hier geben, die auch hier hoffentlich im Land bleiben und aufwachsen und vielleicht auch Kinder kriegen werden.

Und der Bericht hat sehr viele Praxisberichte von Kindern und Jugendlichen mit drin. Wir haben aber auch sehr viele Expertengespräche geführt. Und diese ganzen Expertengespräche in den Anhörungen waren für mich doch ein sehr großer Schlüssel, um mehr zu verstehen, nicht einfach nur aus einer Perspektive, aus einer einzelnen Einstellung heraus, sondern mit Zahlen unterfüttert, mit Daten unterfüttert, mit Studien unterfüttert, die all das, was wir gehört haben, auch so fundamental unterlegen, dass das richtig ist, mit dem wir uns da auseinandersetzen, dass Teilhabe wichtig ist, dass Bildung in all ihren Facetten wichtig ist, aber auch Gesundheit, Infrastruktur und die Chancen, die junge Menschen in diesem Land verdienen, was dafür notwendig ist, um Chancen zu ermöglichen, um Teilhabe zu ermöglichen, wie gute Bildung aussehen kann, aber auch Mobilität als Jugendliche, die nicht einfach nur den Weg zur Schule beschreiben und nach Hause, sondern all die Freizeitmöglichkeiten, die aber auch unsere Gesellschaft hier so lebenswert machen und natürlich die Erfahrungen der Jugend prägen hier im Land, die irgendwann zurückgucken können und sagen, ja, das war eine geile Zeit. Und das muss man am Ende auch ermöglichen können.

Die Gutachten haben uns aber auch einen dunklen Fleck offenbart, den wir haben, oder vielleicht mal einen blin-

den Fleck, denn immer wieder hieß es, wir haben keine Daten. Wir können hier in Mecklenburg-Vorpommern Gutachten nicht in der Tiefe erstellen, wie es notwendig wäre, ohne diese Daten zu erheben. Und da müssen wir in Zukunft dringend besser werden, meine Damen und Herren!

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Mein Dank gilt den jungen Menschen, die sich beteiligt und ihre Perspektiven eingebracht haben. Sie haben deutlich gemacht, dass sie Verantwortung übernehmen und ihre Zukunft aktiv mitgestalten wollen. Mein Dank gilt allen Sachverständigen, die ihre Perspektiven eingebracht haben, Herausforderungen einzuordnen und Lösungswege aufzuzeigen. Mein Dank gilt natürlich auch allen Mitarbeitenden des Kommissionssekretariats. Ich weiß, das war nicht immer leicht, gerade in dem Umfang und mit dem Zeitraum. Ich glaube, wir hätten durchaus noch ein/zwei Jahre mehr gebrauchen können, um das noch in der Tiefe auszuwalzen.

Mein Dank gilt vor allen Dingen auch der Organisation für die ganzen Beteiligungsprozesse vor Ort. Das war immer wieder sehr, sehr prägend. Und am Ende hat man aber doch festgestellt, dass die Ideen und Vorstellungen doch immer wieder um die gleichen Themen kreisten, was es uns am Ende, glaube ich, einfacher gemacht hat, auch zu benennen, wo wir am Ende auch Lösungen finden müssen.

Die Kompromissbereitschaft, die hier schon angesprochen wurde, in der Kommission, liebe Mandy Pfeifer, ja, zum Schluss hin hat das, glaube ich, ganz gut funktioniert. Zum Anfang hat es aber vielleicht doch noch ein bisschen geholpert. Da mussten wir uns, glaube ich, alle ein bisschen eingrooven und ein paar Scheuklappen überwinden und Lösungen finden, hat aber vielleicht auch hier und da aufgrund von Personalwechseln sowohl bei den einzelnen Fraktionen, aber vielleicht auch bei den Mitarbeitern irgendwie zu bestimmten Reibungen geführt. Aber am Ende haben wir es, glaube ich, ganz gut hinbekommen.

Am Ende sehen wir, die Zukunftsfähigkeit unseres Landes misst sich daran, ob junge Menschen hier attraktive Lebensperspektiven vorfinden. Dafür braucht es beste Bildung, erfolgreiche Übergänge in Ausbildung, Studium und Beruf, bezahlbaren Wohnraum, verlässliche Mobilität, eine moderne Infrastruktur und echte Beteiligungsmöglichkeiten. Und diese Erkenntnisse berühren für uns zentrale liberale Überzeugungen. Kinder und Jugendliche brauchen Freiraum, um sich entfalten zu können, und nicht vorgefertigte Lebenswege, sondern Chancen. Und das zeigt auch dieser Bericht.

(Beifall vonseiten der Gruppe der FDP)

Der Bericht unterstreicht die Bedeutung von Bildung als Schlüssel für Aufstieg und Selbstbestimmung. Er macht deutlich, dass Chancen unabhängig von Herkunft und Wohnort erreichbar sein müssen. Und er zeigt, welche Bedeutung Mobilität für Freiheit und Teilhabe besitzt. Die kommende Landesregierung und auch das nächste Parlament tragen die Verantwortung, die Ergebnisse hier umzusetzen. Und junge Menschen, die sich beteiligt haben, dürfen erwarten, dass ihre Beiträge auch tatsächlich Wirkung entfalten.

(Am Rednerpult leuchtet die rote Lampe. –
Der Abgeordnete David Wulff
wendet sich an das Präsidium.)

Und ich möchte noch ein wenig Redezeit übrig lassen für unseren jungen Kollegen, der gerade auch aus Sicht der Jungen hier immer noch mitgesprochen hat und den letzten Teil der Kommission begleitet hat, Noah Böhringer. – Vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD,
der Gruppe der FDP, Katy Hoffmeister, CDU,
und Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

David Wulff, FDP: Da waren aber 20 Sekunden Irritation noch mit dabei.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Eine andere Möglichkeit hatte ich nicht zu signalisieren, dass es jetzt langsam knapp wird.

Ums Wort gebeten hat für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Herr Butzki.

Andreas Butzki, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Ich habe mich noch einmal zu Wort gemeldet, weil ein großes Thema, nämlich das Thema Nummer 2, „Schule der Zukunft“ ist. Und ich wollte auch nicht so sang- und klanglos nach 15 Jahren Plenum hier den Saal verlassen.

(Heiterkeit vonseiten der
Fraktionen der SPD und CDU –
Zurufe vonseiten der Fraktion der CDU: Ah!)

Erst mal herzlichen Dank für die tollen Reden, die ich gehört habe – bis auf eine Rede –, es war wirklich sehr gut anzuhören! Und ich denke, da wurde auch viel erarbeitet.

Als Schulpolitiker möchte ich mich natürlich recht herzlich für die Bearbeitung des Themas Schule bedanken. In der sehr guten Broschüre „Jung sein in MV“ können Sie auf Seite 16 die ganzen Vorschläge dort lesen, und das ist wirklich auch sehr gut lesbar. Und einiges ist bereits auf den Weg gebracht worden, wie zum Beispiel das Recht auf Ganztagsbetreuung und auch die Möglichkeit auf ganztägiges Lernen in der weiterführenden Schule.

Aber einiges muss auch noch intensiv in der nächsten Legislatur bearbeitet werden. Wir haben heute hier schon einiges gehört. Hierbei denke ich aber auch besonders an die Umsetzung des BNE-Masterplans. Da sind sehr viele Vorschläge auch mit drin, auch die mit ihr kooperieren, oder auch der Ausbau der außerschulischen Lernorte, da haben wir auch tolle Sachen, oder auch die intensive Zusammenarbeit mit Sport, Kultur, Sozialvereinen sowie den Blaulichtorganisationen.

Und für mich wird das heute mit größter Wahrscheinlichkeit die letzte Rede hier im Plenum sein. Deswegen gestatten Sie mir noch einige persönliche Worte:

Als Erstes möchte ich mich wirklich bei den Präsidentinnen – in all den 15 Jahren hatte ich nur Präsidentinnen hier, und es war immer eine ganz tolle Sitzungsleitung,

(Patrick Dahlemann, SPD: Chapeau! –
Zuruf von Nadine Julitz, SPD)

und besonders muss ich die in der letzten Legislatur, Beate Schlupp und Mignon Schwenke, loben, die wirklich in einer harten Zeit zu zweit hier diese ganzen Plenardebatten da geleitet haben. Das war wirklich eine tolle Leistung, danke!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,
der Gruppe der FDP und Petra Federau, AfD)

So, und jetzt werden Sie sicher ein bisschen staunen. Vor genau 60 Jahren, 1966, bin ich eingeschult worden, und seitdem habe ich mit dem Thema Schule, bis auf meinen anderthalbjährigen Wehrdienst immer mit dem Thema Schule zu tun gehabt. Zuerst habe ich natürlich das Schulsystem selbst erlebt, damals war es noch ein sozialistisches, dann haben meine Töchter, die sind 1990 und 1991 eingeschult worden, habe ich das neue System kennengelernt, und als Großvater sehe ich jetzt natürlich die Herausforderungen meiner Enkelinnen, die jetzt auch vor Kurzem eingeschult worden sind. Und man muss jetzt wirklich sagen, es gab, zu allen Zeiten gab es viel Positives, natürlich gab es auch manches Kritikwürdiges.

Und seit 1990 begleite ich auch das Schulsystem Schule politisch. Zu DDR-Zeiten durfte ich keine Verantwortung übernehmen, weil ich nicht in der SED oder in der Blockpartei war. Aber als Stadtvertreter nachher 1990 hatte ich dann die Möglichkeit, als Stadtvertreter natürlich aus Sicht des Schulträgers die ganze Sache zu betrachten. Da ging es um Schulbau, Schulsanierung, Schulausstattung. Als Kreistagsmitglied ist natürlich der Blick auf Schulentwicklung ein anderer, auf Schulnetz und Schülerbeförderung. Und jetzt als Landtagsabgeordneter kam die Sicht auf Schulgesetzgebung, damit inhaltliche Ausgestaltung von Schule mit hinzu. Und natürlich, das gehört natürlich alles zum Lehrerpersonalthema dazu.

Und ich lernte das System natürlich auch als Geografie- und Mathelehrer aus verschiedensten Blickwinkeln kennen. Ich war von 1991 bis 2011, also 20 Jahre, Schulleiter und ich wurde als Evaluator im Schulamt Neubrandenburg berufen. Vieles konnte in den 15 Jahren jetzt hier im Plenarsaal … Und ich möchte nicht die ganzen Maßnahmen wiederholen, die wir in den 15 Jahren geschaffen haben, aber wenn man sich allein die Steigerungen im Haushalt anschaut, dann weiß man, dass zu jeder Zeit in diesen 15 Jahren die Bildung einen sehr hohen Stellenwert hatte, und insbesondere in den letzten fünf Jahren.

Und die größten Herausforderungen in den nächsten Jahren, wir haben es heute ja auch schon gehört hier in dem Enquetebericht, der Geburtenrückgang wird leider da sein. Wir haben die ersten Auswirkungen schon im Kitabereich, und das wird sich auf Schule fortsetzen, die ungleichmäßige Verteilung unserer Kinder in Mecklenburg-Vorpommern, die Gewinnung von Lehrkräften, insbesondere im MINT-Bereich, natürlich der Umgang mit KI, den habe ich heute hier in dem Bericht gar nicht so gehört, aber der wird auch sehr große Auswirkungen haben.

Ich habe mich in den 15 Jahren immer für die Verbesserung von Schule engagiert. Oft hatte ich Erfolg, manche Kompromisse mussten geschlossen werden und leider war nicht alles finanzierbar und konnte nicht alles erreicht werden, aber eins – und das haben wir auch heute wieder gehört –, es standen und stehen die Kinder im Mittelpunkt und auch bei mir. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Und es war mir eine große Ehre, meinen Wahlkreis hier im Plenum zu vertreten und meine Expertise im Bereich Bildung hier im Landtag miteinbringen zu dürfen. Ich bleibe natürlich erst mal der Kommunalpolitik treu und werde natürlich den Landtag aktiv verfolgen. – Vielen Dank und tschüss und bleiben Sie gesund!

(lang anhaltender Beifall vonseiten
der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Herr Abgeordneter, und auch Ihnen alles Gute für die Zukunft!

(Andreas Butzki, SPD: Danke!)

Ums Wort gebeten hat noch für die Gruppe der FDP der Abgeordnete Herr Böhringer für eine Minute.

(allgemeine Heiterkeit –
Noah Böhringer, FDP: Okay.)

Noah Böhringer, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordneten! Ja, es ist auch meine letzte Rede, und David hat dran gedacht, dass ich schnell rede, deswegen reicht auch eine Minute.

Wenn ich an junge Leute denke, dann ist das eine Sache, die junge Leute für mich ausmachen, und das ist Träumen. Junge Leute müssen träumen können, und das müssen wir ermöglichen. Deswegen ist es halt gerade so wichtig, dass wir hier als Parteien zusammenarbeiten und auch die Gräben mal zuschütten, damit wir es jungen Leuten ermöglichen zu träumen. Gerade nach all den Jahren der Krise ist es umso wichtiger, dass junge Leute träumen können.

Und dass junge Leute beim Träumen auch mal hinfallen, das ist komplett normal, das gehört dazu, weil das lässt uns wachsen und das treibt uns in Deutschland auch voran. Wir sind ein Land der Innovationen, und ohne Träume hätten wir auch keine Innovationen, weil nur wer träumt, der kann was Neues erfinden. Deswegen finde ich es wichtig, dass wir was tun, dass wir was machen.

Und noch eine andere Sache, die ich dazu auch noch in der Zeit schnell erwähne. Wer mich kennt, der weiß, dass ich ADHS habe und dass ich das Thema „Mental Health“ deswegen super toll finde und dass wir auch was machen. Deswegen, Frau Drese ist draußen, sonst hätte ich noch mal Danke gesagt. Ich finde es super, dass wir das mit der Diagnostik machen, dass wir Mental Health angehen, weil ich will nicht, dass Kinder das haben wie ich, dass ich erst vor drei Jahren erfahre, woran liegt denn das eigentlich, dass ich mit einigen Sachen so Probleme habe, dass das anderen Kindern erspart wird. Und ich will immer, dass andere Leute aus den Sachen lernen können, die ich vielleicht verkehrt gemacht habe, damit die Kinder die Fehler nicht machen, die ich gemacht habe, und für alle voranbringen. – In diesem Sinne vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP –
Zuruf von Ministerin Simone Oldenburg)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Herr Abgeordneter! Auch Ihnen alles Gute für die Zukunft! Vielleicht sieht man Sie hier ja durchaus wieder!

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Im Rahmen der Berichterstattung ist beantragt worden, den Abschlussbericht der Enquete-Kommission auf Drucksache 8/6680 verfahrensmäßig für erledigt zu erklären. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Gibt es Stimmenthaltungen? – Damit ist der Abschlussbericht der Enquete-Kommission auf Drucksache 8/6680 bei Stimmenthaltung durch die Fraktion der AfD und einer fraktionslosen Abgeordneten, ansonsten Zustimmung für erledigt erklärt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 29**: Zweite Lesung und Schlussabstimmung des Gesetzentwurfes der Fraktion der AfD – Entwurf eines Gesetzes zur Stärkung der direkten Demokratie, Drucksache 8/6683.

Gesetzentwurf der Fraktion der AfD
Entwurf eines Gesetzes zur
Stärkung der direkten Demokratie
(Demokratiestärkungsgesetz)
(Zweite Lesung und Schlussabstimmung)
– Drucksache 8/6683 –

In der 136. Sitzung des Landtages am 1. Juli 2026 ist die Überweisung dieses Gesetzentwurfes in den Rechtsausschuss abgelehnt worden. Im Ältestenrat ist vereinbart worden, den Gesetzentwurf gemäß Paragraf 49 Absatz 1 Satz 1 unserer Geschäftsordnung zur Zweiten Lesung auf die heutige Tagesordnung zu setzen und eine Aussprache nicht vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung über den von der Fraktion der AfD eingebrachten Gesetzentwurf auf Drucksache 8/6683.

Ich rufe auf die Artikel 1 bis 3 sowie die Überschrift in der Fassung des Gesetzentwurfes der Fraktion der AfD. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Gibt es Stimmenthaltungen? – Damit sind die Artikel 1 bis 3 sowie die Überschrift in der Fassung des Gesetzentwurfes auf Drucksache 8/6683 bei Zustimmung durch die Fraktion der AfD, einer fraktionslosen Abgeordneten, Stimmenthaltung einer weiteren fraktionslosen Abgeordneten, ansonsten Ablehnung abgelehnt.

Somit ist der Gesetzentwurf der Fraktion der AfD Drucksache 8/6683 abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 30**: Beratung des Antrages der Fraktionen der SPD und Die Linke – Studierende unterstützen, anstatt auszubremsen – Vereinbarte BAföG-Reform muss kommen, Drucksache 8/6681, in Verbindung mit der Beratung des Antrages der Fraktionen Die Linke und SPD – Verbesserung der Arbeitsbedingungen für studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte in Mecklenburg-Vorpommern, Drucksache 8/6682. Zum Tagesordnungsordnungspunkt 30 a), das ist der erste, der Fraktionen der SPD und Die Linke, liegt Ihnen ein Änderungsantrag der Gruppe der FDP auf Drucksache 8/6750 vor.

Antrag der Fraktionen der SPD und Die Linke
Studierende unterstützen,
anstatt auszubremsen –
Vereinbarte BAföG-Reform
muss kommen
– Drucksache 8/6681 –

Änderungsantrag der Gruppe der FDP
– Drucksache 8/6750 –

Antrag der Fraktionen Die Linke und SPD
Verbesserung der Arbeitsbedingungen
für studentische und wissenschaftliche
Hilfskräfte in Mecklenburg-Vorpommern
– Drucksache 8/6682 –

Das Wort zur Begründung des Antrages der Fraktionen der SPD und Die Linke hat für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Herr Stamer.

Dirk Stamer, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Wer jungen Menschen zunächst eine Verbesserung ihrer Studienfinanzierung verspricht, die notwendigen Mittel dafür eingeplant und anschließend beginnt, diese Vereinbarung wieder infrage zu stellen, der spart nicht am BAföG, der spart nicht an ein wenig Geld, der spart ganz konkret an den Zukunftschancen einer ganzen dahinterstehenden Generation. Und genau das ist der Grund, warum wir heute diesen Antrag einbringen, denn es geht hier nicht um neue Forderungen, die aufgemacht werden, es geht um die Umsetzung einer bereits vereinbarten BAföG-Reform, einer Reform, die notwendig ist, deren Finanzierung bereits abgesichert wurde und auf die sich viele Studierende insbesondere auch in diesem Bundesland verlassen. Und wer solche Vereinbarungen nachträglich wieder infrage stellt, sorgt für Verunsicherung und beschädigt das Vertrauen und die Verlässlichkeit politischen Handelns. Was sollen wir den vielen Studierenden in diesem Land in MV sagen, die aufs BAföG angewiesen sind,

(Katy Hoffmeister, CDU: BAföG kommt.)

überproportional mehr als auf Bundesebene, die sich Miete und Lebensmittel heute auch schon oft kaum noch leisten können? Sorry, Pech gehabt! War eigentlich vereinbart mit Frau Bär und Herrn Spahn, aber jetzt kommt sie nicht mehr. Das können wir tatsächlich nicht tun.

Wir müssen dafür sorgen, dass diese BAföG-Reform umgesetzt wird, denn gerade junge Menschen brauchen Verlässlichkeit, sie treffen Entscheidungen, die ihr Leben über viele Jahre prägen. Sie entscheiden sich für ein Studium, schließen Mietverträge ab, ziehen in eine andere Stadt oder verlassen ihr Elternhaus. Und wer auf staatliche Unterstützung dabei angewiesen ist, der muss sich auch darauf verlassen können, dass politische Zusagen gelten und eingehalten werden.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Meine Damen und Herren, mit unserem gemeinsamen Antrag wollen wir deshalb ein ganz klares Signal senden. Wer es mit Chancengerechtigkeit ernst meint, darf Studierende in Zeiten steigender Lebenshaltungskosten nicht alleine stehenlassen. Die vereinbarte BAföG-Reform muss jetzt kommen, denn die Lebenswirklichkeit vieler Studierender hat sich in den vergangenen Jahren dramatisch

verändert, die Mieten steigen, die Kosten für Energie, Lebensmittel und Mobilität. Und gerade Studierende mit einem ausgesprochen knappen Budget spüren diese Entwicklung ganz besonders stark, weil sie in der Regel, wie gesagt, nur über sehr geringes Einkommen verfügen.

Und wer nicht auf die Unterstützung der Eltern zurückgreifen kann, muss häufig neben dem Studium arbeiten. Oft nicht, um sich etwas leisten zu können, sondern oft auch, um überhaupt Miete und Lebenshaltungskosten bestreiten zu können. Und das hat ganz konsequente oder ganz harte Folgen. Denn wer viele Stunden in der Woche zusätzlich arbeiten muss – und wir reden hier nicht über einen wirklich kleinen Minijob, von einer Handvoll Stunden pro Woche, sondern jemand, der wirklich für seinen Lebensunterhalt arbeiten muss –, der hat deutlich weniger Zeit für Vorlesungen, Seminare, für Prüfungen, für das, was er eigentlich tun soll. Und zwar, das bedeutet konkret, Studienzeiten verlängern sich, und wir alle wissen auch, wer es nicht in der Regelstudienzeit schafft, sein Studium abzuschließen, der fällt ganz schnell wieder aus dem BAföG heraus und steht dann ohne finanzielle staatliche Unterstützung da.

Das bedeutet, Studienabbrüche nehmen zu, Talente gehen verloren, nicht wegen fehlender Leistungsbereitschaft, sondern ganz konkret, weil die finanziellen Mittel zur Bestreitung eines Studiums nicht da sind. Und das darf in einem Land wie Deutschland auf gar keinen Fall passieren. Das darf in einem Land wie Mecklenburg-Vorpommern nicht passieren, denn Bildung darf nicht vom Kontostand der Eltern abhängen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Das BAföG wurde genau aus diesem Grund von der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt geschaffen. Es ist das wichtigste Instrument für Chancengleichheit in unserem Bildungssystem. Es soll jungen Menschen ermöglichen, ihren Bildungsweg nach Fähigkeiten zu gestalten und nicht nach den finanziellen Möglichkeiten ihrer Eltern.

Und genau dieses Versprechen gerät immer mehr unter Druck. Nur noch 11 Prozent aller Studierender deutschlandweit beziehen überhaupt BAföG. In MV beträgt die Quote um die 16 Prozent. Und diese Zahlen sollten uns dringend alarmieren, denn das Instrument erreicht längst nicht mehr alle Menschen, für die es einmal geschaffen wurde, einerseits, und andererseits sollte uns auch alarmieren, dass wir hier in diesem Bundesland einen höheren BAföG-Empfängersatz haben, zeigt auch, wie wichtig gerade dieses Instrument für uns hier in diesem Land ist, denn es bildet die tatsächlichen Lebenshaltungskosten vieler Studierender nicht mehr ausreichend ab und verliert damit seine ursprüngliche Wirkung. Und deshalb ist diese vereinbarte Reform keine ideologische Debatte, sie ist eine notwendige Anpassung an die Realität. Die Erhöhung der Wohnkostenpauschale auf 440 Euro, die schrittweise Anhebung des Grundbedarfes und die Vereinfachung sowie Digitalisierung der Antragsverfahren sind keine Luxusforderungen. Sie sind überfällige Konsequenzen aus den veränderten Lebensbedingungen vieler Studierender.

Und genau deshalb ist es auch nicht nachvollziehbar, warum diese bereits vereinbarte Reform nun wieder öffentlich infrage gestellt wird. Politik lebt hier von Vertrauen. Und mit genau diesem Vertrauen spielt die CDU auf Bundesebene in den letzten Monaten. Wer Vereinbarungen schließt, muss auch zu ihnen stehen.

Meine Damen und Herren, für Mecklenburg-Vorpommern hat diese Debatte auch eine ganz besondere Bedeutung. Wir diskutieren hier im Landtag regelmäßig über den Fachkräftebedarf. Wir sprechen über den Mangel an Lehrkräften, wir sprechen über Ärztinnen und Ärzte, die im ländlichen Raum in den nächsten Jahren fehlen und fehlen werden, über Ingenieurinnen und Ingenieure. Kurz gesagt, wir sprechen über viele gut ausgebildete Menschen, die unser Land ganz dringend braucht. Und deshalb müssen wir auch dafür sorgen, dass diese jungen Menschen überhaupt die Chance erhalten, ihre Ausbildung in diesem Land erfolgreich abzuschließen. Denn jeder Studienabbruch aus finanziellen Gründen ist einer zu viel. Jede junge Frau, jeder junge Mann, die auf ein Studium verzichten, weil das Geld nicht reicht, fehlen uns morgen als Fachkraft in diesem Land. Und deshalb ist eine gute Studienfinanzierung eben keine Sozialausgabe, sondern sie ist eine Investition in die Zukunft, eine Investition in dieses Land, in diesen Wissenschaftsstandort, in diesen Wirtschaftsstandort.

Und genau deshalb fordern wir die Landesregierung auf, sich gegenüber der Bundesregierung mit Nachdruck für die schnelle Umsetzung der bereits vereinbarten BAföG-Reform einzusetzen. Die BAföG-Reform muss kommen. Und deshalb bitte ich Sie um Zustimmung zu unserem Antrag und danke ganz herzlich für die Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

An dieser Stelle begrüße ich auf der Besuchertribüne Schülerinnen und Schüler der Werkstattschule Rostock. Seien Sie uns herzlich willkommen!

Und das Wort zur Begründung des Antrages der Fraktionen Die Linke und SPD hat für die Fraktion Die Linke der Abgeordnete Herr Albrecht.

(Der Abgeordnete Christian Albrecht wendet sich an das Präsidium.)

Sechs.

Christian Albrecht, Die Linke: Okay, dann muss ich irgendwie was kürzen.

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! In der Problembeschreibung kann ich nahtlos an das anknüpfen, was Herr Stamer hier gerade vorgetragen hat. Die wirtschaftliche Situation ist für viele Studierende schwierig.

Laut Statistischem Bundesamt sind aktuell 35 Prozent aller Studierenden armutsgefährdet. Haben Sie eine eigene Haushaltsführung, leben also allein oder in einer WG und nicht im elterlichen Hause, steigt das Risiko sogar auf 77 Prozent. Das ist krass und eine riesige Hypothek für das Studium, denn wer sich permanent um Fragen der Subsistenz sorgen muss, dem fehlen dann sowohl zeitlich als auch mental wichtige Kapazitäten, die eigentlich ins Studium fließen müssten. Studierende

sollen sich auf ihr Studium konzentrieren, nicht mit der Frage beschäftigen, wie sie ihre Miete bezahlen, wie sie ihre notwendigen Studienmaterialien finanzieren. Es gibt je nach Seminar auch durchaus Materialien, die mal in einen dreistelligen Betrag gehen, oder wie sie Ihre Seminare und ihre Nebenjobs überhaupt zeitlichen Einklang bringen sollen. Was es eigentlich bräuchte, wäre ein elternunabhängiges BAföG in auskömmlicher Höhe, so, wie es das in anderen Ländern auch gibt.

Die Bundesregierung räumt gerade eine im Koa-Vertrag vereinbarte BAföG-Reform ab, die dringend notwendig ist, aber immer noch nicht bei Weitem ausreicht. Mit der Erhöhung der Wohnkostenpauschale von 380 auf 440 Euro, ne, durch die, ja, sich konsequent vorantreibende Preisspirale ist das eigentlich auch nur ein Tropfen auf dem heißen Stein, aber es muss trotzdem gemacht werden.

Dorothee Bär möchte ihrem Kanzler nichts nachstehen, hat sich eine Gruppe herausgesucht, die offensichtlich noch nicht genug beleidigt wurde, hat da die Studierenden gefunden, denen sie nahelegt, ja, ein bisschen jobben nebenbei schadet nicht, lehnt ein sogenanntes Vollkasko-Studium ab, was auch immer das dann sein soll. Und aus meiner Sicht ist das ein Schlag ins Gesicht für alle Studierenden. Denn das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen, viele Studierende leben sogar noch unterhalb des Niveaus der Grundsicherung, und man tut so, als wären die alle verwöhnt. Und da fehlt dann ganz offensichtlich die Fantasie, dass die eigene privilegierte Biografie nicht repräsentativ für alle ist.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke –
Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke: Genau!)

Ja, ja, Lehrjahre sind keine Herrenjahre und so. Das sind dann übrigens dieselben Leute, die sich dann beschweren, dass kaum ein Studierender in Regelstudienzeit fertig wird, wo ich denke, wie auch, wenn die sich mit allem anderen beschäftigen müssen, um überhaupt ihr Studium zu finanzieren.

Was bleibt also Studierenden: jobben. Viele machen das in der Gastro, räumen beim Discounter Regale ein oder Ähnliches. Viele haben aber auch die Möglichkeit, im universitären Kontext Aufgaben zu übernehmen. Und da sind sie dann im öffentlichen Dienst, und da möchte man ja meinen, öffentlicher Dienst, geil, da geht es uns gut. Aber hier klafft eine große Tariflücke und hier sehen wir auch, was der fehlende Schutz eines Tarifvertrages im Alltag dann bedeutet. Viele studentische Hilfskräfte sind prekär beschäftigt, leisten unbezahlte Überstunden, es gibt immer wieder Arbeitsrechtsverstöße und es fehlt an Möglichkeiten der Mitbestimmung.

Das sage nicht nur ich, dazu gibt es gute Studienlagen, zum Beispiel die Hopp-Studie aus dem Jahr 2023, die das bundesweit untersucht hat mit über 11.000 Befragten und zu alarmierenden Ergebnissen kommt. 39 Prozent der Befragten leisten regelmäßig unbezahlte Überstunden. Ein erheblicher Anteil der geleisteten Arbeit wird nicht vergütet, Überstunden werden als selbstverständlich hingenommen. Es gibt auch massive Defizite bei der Durchsetzung arbeitsrechtlicher Standards. Da, wo es keine Personalvertretung gibt, leisten sogar über 50 Prozent der beschäftigten Studierenden unbezahlte Überstunden. Hier sehen wir also auch noch mal den direkten Zusammenhang zwischen tariflicher Bindung, ne, und Qualität am Arbeitsplatz.

Mehr noch, gerade in diesem Bereich ist die Machtasymmetrie zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer besonders ausgeprägt, sodass sich viele der beschäftigten Studierenden aus Angst nicht trauen aufzubegehren. Das äußert sich dann darin, dass viele der Befragten der Studie über hohen Druck klagen, sie nehmen Urlaubsansprüche nicht wahr,

(Zuruf von Katy Hoffmeister, CDU)

arbeiten schon vor dem offiziellen Tätigkeitsbeginn oder über das Ende des offiziellen Tätigkeitsendes hinaus und nehmen oft arbeitsrechtliche Verstöße schweigend hin, ja, Lohn kommt gerne auch mal zu spät. Kurzum, es liegt einiges im Argen und es gilt, hier zu Verbesserungen zu kommen, denn statt „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“ würde ich mir lieber „Guter Lohn für gute Arbeit“ wünschen, auch an unseren Universitäten.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Und ich möchte noch mal betonen, dass es hier kein Randphänomen ist. Studentische Arbeitskräfte leisten einen wahnsinnig wichtigen Beitrag, die halten, ja, einfach die Universitäten auch am Laufen. Sie bereiten Tutorien vor, führen sie durch, sie betreuen Studierende, sie unterstützen Lehrveranstaltungen, sie recherchieren Literatur, sie werten Forschungsdaten aus, sie organisieren wissenschaftliche Veranstaltungen, unterstützen Forschungsprojekte, sie bereiten Versuchsreihen vor, arbeiten in Laboren mit, unterstützen wissenschaftliche Publikationen und, und, und. Und ohne sie würden Forschung und Lehre an vielen Hochschulen schlicht nicht funktionieren. Und das Mindeste, was sie dafür erwarten dürfen, sind vernünftige Arbeitsbedingungen und gute und zuverlässige Entlohnung.

Und deswegen haben wir als Koalition auch das Anliegen, hier zu Tarifen zu kommen, als Ziel ins Stammbuch geschrieben. Und auch den studentischen Interessenvertretungen ist das ein wichtiges Anliegen. Und das müssen wir auch wahrnehmen, denn Gewerkschaften, wie gesagt, die Studies selbst und auch TVStud-Initiativen machen hier zu Recht seit Jahren Druck. Deshalb wollen wir uns auf den Weg machen und spürbare Verbesserungen auf den Weg bringen. Ja, Tarifverträge schaffen denn in der Folge nämlich auch Rechtssicherheit, sie schaffen einklagbare Rechte, sie verankern dringend benötigte Mitschwimmungsrechte.

Und im Zuge des Antrags wollen wir – und da mache ich jetzt nur noch mal eine Auswahl der Punkte, die wir adressieren wollen –, dass wir konsequente Umsetzung arbeitsrechtlicher Standards gewähren können, dass wir verlässlich Arbeitszeiterfassung schaffen und Transparenz über tatsächliche Arbeitszeiten herstellen. Wir wollen verhindern, dass Überstunden unbezahlt bleiben, wir möchten mehr Mitbestimmung ermöglichen, institutionalisierte Interessenvertretung stärken, demokratische Strukturen ausbauen, eine weitere Verbesserung der Bezahlung erreichen und Klarheit schaffen, dass Arbeitskürzungen während laufender Verträge unzulässig sind, ne, und damit auch die Verlässlichkeit bestehender Verträge sichern.

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

Das und andere Dinge wollen wir adressieren. Dazu wollen wir uns noch mal gemeinsam auf den Weg machen.

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

Ja, weil wir Regierung sind, beantragen wir das dann auch.

(Zuruf von Harry Glawe, CDU –
Glocke der Vizepräsidentin)

Na ja, aber es gibt ja schon noch parlamentarische Verfahren, wenn man was macht,

(Harry Glawe, CDU: Ja, schön.)

und dafür gibt es diesen Antrag.

(Zurufe von Harry Glawe, CDU,
und Katy Hoffmeister, CDU)

Ne, man kann sich aber auch, wie gesagt, auf den Weg machen.

Ja gut, ich bin aber am Ende meiner Redezeit.

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

Ich bitte um Zustimmung. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine verbundene Aussprache mit einer Dauer von bis zu 38 Minuten vorzusehen. Zu diesem Tagesordnungspunkt wurde zusätzliche Redezeit gemäß Paragraf 84 Absatz 1a unserer Geschäftsordnung angemeldet. Zudem hat der Abgeordnete Hannes Damm beantragt, seine Rede zu diesem Tagesordnungspunkt zu Protokoll zu geben. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Ums Wort gebeten hat für die Landesregierung die Wissenschafts- und Europaministerin Frau Martin.

Ministerin Bettina Martin: Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Wenn hier im Hohen Haus über Wissenschaft debattiert wird, geht es oft um Hochschulbau, Zielvereinbarungen, Forschungsschwerpunkte, an den Universitätsmedizinen zum Beispiel – alles wichtige Themen. Doch seltener geht es um die spezifischen Belange einer der wichtigsten Zielgruppen von Wissenschaftspolitik, nämlich die Belange der rund 35.000 Studierenden in Mecklenburg-Vorpommern.

Umso mehr freue ich mich, dass wir uns heute zum Abschluss der Legislaturperiode gleich mit zwei Anträgen beschäftigen, deren Schwerpunkte direkt mit dem Leben der Studierenden hier in MV zu tun haben.

Das ist zunächst die längst überfällige grundlegende Reform des BAföG. Seit Jahren sinkt der Anteil der Studierenden im BAföG. Bundesweit liegt er inzwischen bei nur noch 11 Prozent, hier in Mecklenburg-Vorpommern ist es ein bisschen mehr, 16 Prozent, trotzdem insgesamt, wenn man bundesweit schaut, der niedrigste Wert seit über 25 Jahren. Und auch bei uns in Mecklenburg-Vorpommern geht die Inanspruchnahme zurück. Und das ist ja nicht, weil wir keinen Bedarf hätten, die Studierenden, im Gegenteil, sondern weil das BAföG eben dringend zukunftsfest gemacht werden muss. Dabei war – und sollte es immer noch sein – das BAföG einmal das zentrale Instrument für Chancengleichheit in der Bildung. Zu Zeiten von Willy Brandt, der hat das damals in der Legislatur eingeführt, erhielten mehr als 40 Prozent der Studierenden BAföG. Es hat den Aufstieg damals, den Aufstieg durch Bildung überhaupt erst möglich gemacht.

Und auch ich selbst war die Erste, die innerhalb meiner Familie studieren durfte und konnte, und ohne das BAföG wäre dieser Weg für mich auch nie möglich gewesen. Ich weiß also auch deshalb, wovon ich rede.

Ich habe in den Koalitionsverhandlungen auf Bundesebene stark mitgewirkt, um eben genau diese Forderung nach einer grundlegenden BAföG-Reform zu einer der zentralen Forderungen auch für das Wissenschaftskapitel zu machen. Denn eines möchte ich hier noch mal festhalten: Das BAföG steht keineswegs allen Studierenden zur Verfügung, es ist kein Rundum-sorglos-Paket, wie wir es von Äußerungen der Bundeswissenschaftsministerin im Moment ja suggeriert bekamen. Ich habe mich ehrlich gesagt, ähnlich wie meine Vorredner auch, ziemlich über diese abfälligen Bemerkungen über diejenigen, die bedürftig sind bei den Studierenden, auch sehr geärgert. Und es gab zu Recht auch einen bundesweiten Aufschrei darüber von den Studierendenwerken, von den Studierendenvertretungen, den Hochschulen und eben auch vielen, vielen mehr.

Das BAföG ist nach wie vor das beste Instrument der Studienfinanzierung, um sicherzustellen, dass gute Bildung eben nicht von der sozialen Herkunft der Eltern abhängt, denn die Lebenshaltungskosten haben sich enorm erhöht. Wir haben viele Zahlen auch dazu gehört, die muss ich nicht wieder alle auch wiederholen. Vielleicht nur eins: Die Wohnkosten steigen für alle, für die gesamte Bevölkerung enorm, nicht nur in den Ballungszentren, aber für die Studierenden eben ganz insbesondere. Wenn man sich die Zahlen anguckt, geben Studierende zwei Drittel ihres verfügbaren Einkommens für Wohnen aus, der Durchschnitt der Bevölkerung etwa ein Drittel. Also da sieht man, Studierende sind besonders von den Kostensteigerungen gerade auch im Wohnen, im Bereich Wohnen betroffen.

Das BAföG ist also dringend notwendig, gerade heute, und es ist eben keine Vollkaskoversorgung, sondern ein Instrument, um sicherzustellen, dass es gelingt, dass Studierende ihren Abschluss machen können, durch ihr Studium durchgehen. Und noch mal, in meiner Zeit waren noch nicht die Bologna-Reformen, da war das noch in vielen Bereichen ein anderes Studieren. Heutzutage ist enorm Druck im Studium, da wird Leistung abgefordert. Das ist ja auch richtig, nur dann muss man den Studierenden auch die Möglichkeit geben, ihr Studium konzentriert durchzuführen.

Und so eine Äußerung, na ja, mir hat auch ein Job nicht geschadet, das können die auch machen – na ja, ich weiß nicht so recht.

(Zuruf von Katy Hoffmeister, CDU)

Das BAföG ist also dringend notwendig. Und deshalb ist es richtig, dass die Bundesregierung die BAföG-Reform vereinbart hat. Und es ist gut, dass es auch bereits eine Einigung zur Finanzierung gibt innerhalb der Bundesregierung. Es ist Vorsorge im Haushalt getroffen zwischen BMFTR und BMF. Zum Wintersemester 26/27 wird die Wohnkostenpauschale von 380 auf 440 Euro angehoben. In weiteren Schritten soll dann der Grundbedarf angehoben werden. Und auch die bürokratischen Hürden – auch wirklich ein wichtiger Punkt – müssen abgebaut werden.

All das ist vereinbart, nicht nur im Koalitionsvertrag, sondern all das ist vereinbart. Deswegen ist es umso wunderlicher, dass zwischendurch noch mal so eine Volte gemacht wurde von der Bundesministerin. Und es muss jetzt,

(Torsten Renz, CDU: Das ist
auch umso wunderlicher, dass
der Antrag auf der Tagesordnung ist.)

es muss jetzt kommen. Und es ist gut, dass wir von hier aus noch mal diese Forderung auch an die Bundesregierung stellen,

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

ebenso wie die Wissenschaftsministerinnen und Wissenschaftsminister der Länder am vergangenen Montag. Da war Wissenschaftsministerkonferenz in Bayern,

(Unruhe vonseiten der Fraktion der CDU
Glocke der Vizepräsidentin)

und dort haben wir einen Beschluss gefasst, dass wir auch noch mal die Forderung an die Bundesregierung stellen, jetzt da auch zügig zu handeln. Das Wintersemester ist praktisch um die Ecke.

(Zuruf von Katy Hoffmeister, CDU)

Der Staatssekretär des BMFTR hat uns in der Sitzung versichert, dass sie jetzt mit dem Gesetzentwurf in die Ressortabstimmung gehen. Ich frage mich, was eigentlich da bisher dagegengesprochen oder was ihn daran gehindert hat, aber besser jetzt als nie. Noch mal, das BAföG muss jetzt kommen.

Sehr geehrte Damen und Herren, der zweite Antrag ist damit insofern verbunden, dass es wieder um die Lebens- und Arbeitsbedingungen geht, diesmal der studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräfte an unseren Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Auch für diesen Antrag danke ich wegen seines unstrittigen Anliegens der Verbesserung der Arbeitsbedingungen von Studierenden.

Dabei ist wichtig festzuhalten, dieses Thema wird bereits zwischen den Tarifvertragsparteien verhandelt, also zwischen den Gewerkschaften und den Ländern in der Tarifgemeinschaft deutscher Länder. Mecklenburg-Vorpommern hat sich dort klar positioniert und unterstützt die Einführung eines Tarifvertrags für studentische Hilfskräfte. Auch wenn bisher ein solcher Tarifvertrag noch nicht abgeschlossen wurde – also es gab dafür keine Mehrheit –, innerhalb der Tarifgemeinschaft der Länder haben die Verhandlungen bereits konkrete Verbesserungen erreicht. Dazu gehört vor allem die Bezahlung. Bereits mit der Tarifeinigung 2023 wurden Mindeststundenlohnsätze vereinbart, die über dem damaligen gesetzlichen Mindestlohn lagen, in der Tarifrunde 25 wurden diese Regelungen fortgeschrieben. Studentische Hilfskräfte erhalten damit ab dem Sommersemester 2026 mindestens 15,20 Euro pro Stunde und ab dem Sommersemester 27 mindestens 15,90 Euro.

Aber es geht ja auch nicht nur ums Geld. Wir haben das gehört, bereits seit 2023 gilt in der Regel eine Mindestvertragslaufzeit von einem Jahr. Das schafft mehr Planungssicherheit für die Studierenden. Und durch das Wissenschaftszeitvertragsgesetz wurde die zulässige Beschäftigungsdauer bereits vor Jahren ausgeweitet und damit den Bedürfnissen von Studium und wissenschaftlicher Qualifizierung besser angepasst.

Ein weiterer wichtiger Schritt für bessere Arbeitsbedingungen ist die Stärkung der Mitbestimmung. Mit der Novelle des Personalvertretungsgesetzes, die der Landtag vorgestern, am Mittwoch, beschlossen hat, erhalten studentische Hilfskräfte künftig eine eigene Interessenvertretung an Hochschulen und Universitätsmedizinen. Sie können ihre Vertreterinnen und Vertreter selbst wählen und ihre Anliegen gezielt einbringen. Das ist ein echter Fortschritt für die Beteiligung und Interessenvertretung dieser Beschäftigtengruppe.

Insgesamt zeigt sich, die Arbeitsbedingungen für studentische Hilfskräfte haben sich in den vergangenen Jahren spürbar verbessert.

(Torsten Renz, CDU: Dafür brauchen
wir den Antrag auch nicht.)

Vieles wurde zwar nicht über einen eigenen Tarifvertrag, sondern durch tarifliche Vereinbarungen, gesetzliche Änderungen erreicht, für die Betroffenen sind das aber schon wirklich gute Schritte gewesen. Deshalb sollten wir diesen Weg konsequent weitergehen. Die Landesregierung hat ihre Unterstützung für einen Tarifvertrag innerhalb der TdL deutlich gemacht und damit die Möglichkeiten genutzt, die auf Landesebene zur Verfügung stehen. Sie wird das auch weiter tun in der Zukunft,

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

wenn das dann so beschlossen wird.

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, ich bitte Sie, beide Anträge anzunehmen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Ministerin!

Das Wort hat für die Fraktion der AfD der Abgeordnete Herr Timm.

Paul-Joachim Timm, AfD: Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, Frau Präsidentin, Hohes Haus, die lang erwartete neue BAföG-Novelle soll nach den Plänen der Bundesregierung nun endlich zum Wintersemester 26/27 in Kraft treten. Die Antragsteller von SPD und Linke haben die wichtigsten für den Start im Herbst diskutierten Eckpunkte noch mal aufgeführt. Hauptsächlich geht es um die Wohnkostenpauschale, die für auswärtswohnende

Studenten von bisher 380 auf 440 Euro pro Monat angehoben werden soll.

Die Wohnungsnot wird in der Tat oft genannt, zu Recht genannt, wenn man von prekären Lebenssituationen der Studenten spricht. Neben der unregulierten Migration haben der Einbruch der Neubautätigkeit, die extrem hohen Baukosten, sinkende Sozialwohnbestände und der Trend zu immer kleineren Haushalten ihren Anteil an der schwierigen Situation auf dem Wohnungsmarkt, der insbesondere in urbanen Zentren, wie Universitäts- und Hochschulstädten nun mal meist sind, besonders zu Buche schlägt.

Der Zentralverband Deutsches Baugewerbe berichtete vor Kurzem, dass der Bedarf von jährlich etwa 400.000 neuen Wohnungen, darunter 100.000 öffentlich geförderten, deutlich verfehlt wird. Stattdessen pendeln wir in etwa bei der Hälfte bei Fertigstellung von bundesweit in etwa um die 200.000 Einheiten pro Jahr auf einem sehr niedrigen Niveau, was eindeutig zu wenig ist.

Ein weiterer wichtiger angesprochener Punkt ist die Dynamisierung von Freibeträgen. Unsere Partei wollte hierzu nicht nur eine Erhöhung beim eigenen Einkommen und Vermögen der Studenten selbst, sondern insbesondere beim Einkommen der Eltern. Die BAföG-Freigrenze hängt maßgeblich von der familiären Situation ab, und der Staat legt monatliche Nettofreibeträge auf das Einkommen der Eltern fest. Das muss dann ebenso betrachtet, gewertet und angepasst werden. Verdienen die Eltern mehr, wird der überschüssige Betrag schrittweise auf das BAföG und den Bedarf angerechnet. Das erachten wir für falsch.

Die AfD spricht sich für eine umfassendere Reform des BAföG aus. Wir lehnen hier aber eine rein schuldenfinanzierte Erhöhung ab, welche die Inflation dann wiederum anheizen dürfte. Im Sinne der Familienförderung werben wir hierfür, BAföG-Rückzahlungen nach dem Studium komplett zu erlassen, wenn die Empfänger während der Studienzeit Eltern werden oder das Studium erfolgreich abgeschlossen wird.

Darüber hinaus halten wir es für sinnvoll, dass das BAföG nur noch regulär bis zum 30. Lebensjahr gezahlt wird und nicht wie bisher bis zum 45. Lebensjahr. Ebenso fordern wir, staatliche Leistungen wie das BAföG grundsätzlich an die deutsche Staatsbürgerschaft oder zumindest an einen langfristigen Einzahlungsstatus in die deutschen Sozialkassen zu koppeln.

Auch jetzt liegt seitens der Bundesregierung noch kein passender Gesetzentwurf vor, und die geplanten Änderungen, die einigen Passagen des Koalitionsvertrags zu entnehmen sind,

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

stehen weiterhin unter dem Finanzierungsvorbehalt, da das Haushaltsverfahren unter hohem Spardruck läuft. Mittlerweile ist es zunehmend unklar, ob überhaupt etwas davon umgesetzt wird. Bundeskanzler Friedrich Merz hat zuletzt noch eine zeitnahe Lösung in Aussicht gestellt, um die vereinbarten Reformschritte umzusetzen. Es ist aber schwer vorstellbar, wie die geplanten Änderungen pünktlich zum Wintersemester 26/27 umgesetzt werden sollten. Das Kabinett muss hierfür einen Gesetzentwurf beschließen, diesen in den Bundestag einbringen, der darüber in erster und zweiter Lesung berät.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Auch muss sich der Bundesrat hierzu noch einmal dazu äußern. Insgesamt sind für die genannten Schritte mindestens drei Monate normal. Vor der Sommerpause wird das, meine sehr geehrten Damen und Herren, wohl nichts mehr.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Der Antrag von SPD und Linke fordert die Landesregierung nun in diesem Antrag auf, sich gegenüber der Bundesregierung für eine schnelle Umsetzung der BAföG-Reform einzusetzen und damit die notwendigen gesetzlichen Regelungen endlich, endlich zu verabschieden. Das ist grundsätzlich richtig, aber für diese Selbstverständlichkeit braucht es diesen Ihren Antrag nicht, weshalb wir uns heute hier maximal nur enthalten können.

In Ihrem zweiten Antrag erinnern Sie sich selbst daran, dass Sie in Ihrem Koalitionsvertrag geplant hatten, einen landeseinheitlichen Tarifvertrag für studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte zu schaffen, der sich am Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst der Länder orientiert. In diesem fordern Sie die Landesregierung – also eigentlich fordern Sie sich selbst auf –, sich für eine stetige Verbesserung der Arbeitsbedingungen von studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften einzusetzen. Perspektivisch soll die Vergütung an den Tarifvertrag der Länder gekoppelt werden, wann auch immer das dann sein soll. Wenn Sie dann schreiben, dass die Hochschulen aufgefordert werden sollen, den durch die TdL-Richtlinie vom 28. Februar 2024 eröffneten Spielraum für Lohnerhöhungen im Rahmen vorhandener Haushaltsmittel auszuschöpfen, ja, meine sehr geehrten Damen und Herren, dann müssen wir auch hier wieder mal über eine bessere Grundfinanzierung der Hochschulen sprechen, denn danach soll dann ja irgendwann die Kopplung an den Tarifvertrag der Länder folgen.

Laut der Hochschulpersonalstatistik des Statistischen Amts unseres Landes arbeiten hochschulweit in Mecklenburg-Vorpommern etwa 2.500 wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte. Wenn die Grundfinanzierung nicht steigt, dann können es sich die Hochschulen auch nicht leisten, eine Bezahlung der Hilfskräfte nach Tarif umzusetzen. So einfach ist das. Entweder müssten sie dann deutlich weniger Hilfskräfte beschäftigen, aber ich denke, dass Sie vielleicht ja doch noch mal ausführen, wie Sie sich das alles vorgestellt haben. Es ist ja auch kein Staatsgeheimnis, dass ab 2028 1 Milliarde Euro im Haushaltssäckel fehlen werden und das so nicht umsetzbar sein wird.

Wir enthalten uns aber, weil wir den guten Willen sehen, zu diesem Antrag, da wir auch grundsätzlich für eine faire Bezahlung sind, aber natürlich eine Gegenfinanzierung nötig ist.

Insgesamt erwecken Ihre Anträge bei uns den Eindruck, dass Sie kurz vor der Wahl noch mal sämtliche bisher vernachlässigte Hochschulthemen irgendwie aufgreifen wollen, um auf Wählerfang zu gehen. Alles ein wenig zu spät, alles ein wenig durchsichtig, …

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Herr Timm, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Paul-Joachim Timm, AfD: … wenig glaubwürdig. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Ums Wort gebeten hat für die Fraktion der CDU die Abgeordnete Frau Hoffmeister.

Katy Hoffmeister, CDU: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr verehrte Damen und Herren! Es gibt Initiativen, die lassen einen für einen Moment ratlos zurück – weniger oft wegen dem, was darin gefordert wird, sondern wegen der Frage, wer hier eigentlich zu wem spricht und vor allem zu welchem Zeitpunkt in der Legislatur. Zudem, dass den Regierungsfraktionen kurz vor dem Wahltermin plötzlich einfällt, da war doch noch was, lasst uns doch noch mal was zu Hochschulpolitik tun, hat eine gewisse Ironie angesichts ihrer Aktivitäten in dieser Legislatur. Es erweckt zusätzlich den Eindruck, als wollte sich die Koalition von den eigenen Versäumnissen freisprechen. Das, meine Damen und Herren, zu diesem Zeitpunkt, ist kein strategisches Regierungshandeln, sondern ein tragisches.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, blicken wir auf den ersten Antrag, das BAföG. Dass es den Studentinnen und Studenten tatsächlich wehtut und sie unter erheblichem finanziellem Druck stehen, das ist eine Tatsache. Steigende Mieten, höhere Lebenshaltungskosten, darüber müssen wir nicht streiten. Das ist ein ernstes und ernsthaftes Thema. Umso bedauerlicher ist es, dass dieser Antrag ein Problem herbeiredet, das es in der Sache gar nicht gibt und so nicht existiert. Die Koalition warnt vor dem Scheitern der BAföG-Reform. Das hat das zuständige Bundesministerium auch auf ausdrückliche Nachfrage noch mal klargestellt, dass es die vereinbarten Reformschritte auch geben wird, und zwar über diesen Sommer.

Die Wissenschaftsministerin hat es eben gerade selber erklärt und vor wenigen Tagen auch in einer Pressemitteilung genauso konstatiert. Auch die Finanzierung ist geeint, und es gibt dazu eine Verständigung. Sie selbst sagt, ich gehe fest davon aus, dass die Reform jetzt auf den Weg gebracht wird.

Also, meine Damen und Herren, warum also diese vermeintliche Aufregung? Das bedeutet doch im Umkehrschluss, die Begründung Ihres Antrags war in dem Moment schon überholt, als das Papier den Drucker verließ.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Symbolpolitik wird aber nicht dadurch besser, dass man sie besonders dringlich formuliert, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Noch deutlicher wird es beim zweiten Antrag zur Situation der studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräfte. Niemand bestreitet, dass die Beschäftigten eine tragende Säule unseres Hochschulbetriebs sind, wie Sie schreiben, und dass sie gute und verlässliche Arbeitsbedingungen verdienen. Aber ein Antrag wird nicht dadurch richtig, dass das Ziel irgendwie sympathisch klingt, er muss auch rechtlich Hand und Fuß haben. Und das hat er in diesen Teilen nicht.

(Marc Reinhardt, CDU:
Sehr richtig! Alles Pfusch.)

Zu den Forderungen: Tarifvertrag.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wer ist denn Tarifpartei für den öffentlichen Dienst? – Die Länder. Und wer vertritt sie in diesem Fall? – Die Landesregierung. Und Sie glauben jetzt ernsthaft, dass Sie die Landesregierung mit diesem Beschluss beauftragen können, in den nächsten drei Monaten bei einem Jahr ja laufenden und nicht vor dem Ende stehenden Tarifvertrag zu Verhandlungen aufzufordern,

(Zuruf vonseiten der Fraktion der CDU:
Einfach zu spät.)

um dann noch zu einem Abschluss zu kommen?! Die Wahlperiode ist de facto abgelaufen, ihre Beschlüsse binden also niemanden. Was soll das bitte schön?

(Jan-Phillip Tadsen, AfD: Berechtigte Frage.)

Zweitens: Arbeitszeitprüfung.

Es ist zunächst einmal Verpflichtung der Arbeitgeber, so wie hier in dem skizzierten Fall, die Arbeitszeiten zu prüfen. Wer ist das also in diesem konkreten Fall? – Die Hochschulen. Wer hat die Rechtsaufsicht über die Hochschulen? – Die Landesregierung. Was wollen Sie eigentlich mit Ihrem Antrag? Das heißt, das Land ist verantwortlich und verpflichtet. Sie wollen sich also selbst verpflichten und legen hier offensichtlich also Defizite Ihrer eigenen Landesregierung dar, oder wie soll ich das verstehen?

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

Das Thema Mitbestimmung, drittens.

Sehr geehrter Herr Kollege, Ihr Kollege Henning Foerster lobte die Errungenschaften des Personalvertretungsrechts vor zwei Tagen genau an dieser Stelle hier,

(Zuruf vonseiten der Fraktion Die Linke:
Zu Recht.)

und zwar zu Recht – das habe ich nicht bestritten –, aber was wollen Sie um Himmels willen mit diesem Antrag? Sie loben ein Gesetz, was Ihre Landesregierung mit Blick auf das Personalvertretungsrecht auch an den Hochschulen auf den Weg gebracht hat, und das mit Koalitionsmehrheit als Regierungsentwurf. Und was um alles in der Welt wollen Sie jetzt? Glauben Sie, Ihre Landesregierung hat Ihren Job nicht gemacht, und stellen deshalb diesen Antrag und deshalb diese Forderung auf?

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

Und viertens: Arbeitsverträge und ihre Laufzeiten und Änderungskündigungen.

Ich gehe davon aus, dass wir hier alle wissen, wie Arbeitsrecht funktioniert und wie Befristungen funktionieren, und ich Ihnen nicht erklären muss, wie Arbeitsverträge enden, entstehen müssen oder beendet werden können. Was also soll der Antrag?

Und Ihr Beispiel, das Sie gerade gebracht haben, ich beginne eine Arbeitstätigkeit vor Aufnahme des Abschlusses eines Arbeitsvertrages oder vor Beginn der Zeit des Arbeitsvertrages: Was heißt das dann? Das

wissen wir ja wohl alle. Dann gibt es ein unbefristetes Beschäftigungsverhältnis. Bin gespannt, welche Hochschule dieses Risiko eingehen wird, und bin auch auf diesen Arbeitsrechtsprozess gespannt.

Um zum Schluss noch eines: Sie haben den Hochschulen über Jahre hinweg die Mittel beschnitten. Ich sage nur globale Minderausgabe,

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Zuruf von Harry Glawe, CDU)

ich sage nur Zielfestsetzungen und Aufgaben übertragen ohne zusätzliche Mittel,

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

ich sage Zielvereinbarungen, die ihr Papier nicht wert sind, weil Sie sie unter solche Vorbehalten stellen, dass sie fast schon gar nichts mehr wert sind. Planungssicherheit für die Hochschulen haben Sie den Hochschulen in diesem Zusammenhang nicht gegeben. Und Sie haben ein Strategiepapier vorgelegt, in dem steht, dass Sie eine Strategie entwickeln wollen.

Also, meine sehr geehrten Damen und Herren, das, was Hochschulpolitik in diesem Land braucht, sind Verlässlichkeit und finanzielle Spielräume, um ihre Aufgaben zu erledigen.

(Jan-Phillip Tadsen, AfD: Und wo kommt
das Geld her, Frau Hoffmeister?)

Das, was Sie hier vorgelegt haben, lehnen wir ab und Sie lassen mich ratlos zurück. – Vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der AfD, CDU und der Gruppe der FDP)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

Ums Wort gebeten hat für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN der Abgeordnete Herr Dr. Terpe.

(Jan-Phillip Tadsen, AfD:
Sie haben es fast geschafft.)

Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ich hoffe, dass mein langsames Gehen hierher wegen eingeschlafenen Beinen jetzt nicht zur Redezeitverkürzung führt.

(Heiterkeit bei Jan-Phillip Tadsen, AfD:
Hatte ich auch letztens.)

Lassen Sie mich mit dem ersten …

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Doch, das führt jetzt offensichtlich zur Redezeitverkürzung, weil das Präsidium wird anzusprechen sein. Und da ich Ihre Vorbemerkungen …

Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: … als Vorbemerkung gewertet habe, …

Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Gut.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: … müsste man noch mal ordentlich anfangen.

Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Vielen Dank, Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen, nochmals danke schön dafür!

Zunächst zu dem ersten Antrag BAföG. In der Anhörung zur Novelle des Landeshochschulgesetzes hatte die studentische Sachverständige von dem erheblichen finanziellen Druck, unter dem Studierende an unseren Hochschulen stehen, berichtet. Sie führte aus, dass viele Kommiliton/-innen auf zusätzliche Erwerbstätigkeit angewiesen seien, die das Studium in der Regelzeitstudienzeit gefährde. Die beschriebene Situation wird von dem Antrag der Regierungskoalition im Feststellungsteil Punkt 1 aufgenommen und zu Recht ins Verhältnis zu steigenden Lebenshaltungskosten, Mieten und Mobilitätskosten gesetzt.

Das BAföG in seiner aktuellen Ausgestaltung ist sicher nicht ideal oder optimal. Es ist aber zentrales Instrument der finanziellen Unterstützung von Studierenden, deren Eltern besonders geringe finanzielle Ressourcen aufweisen. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit besonders für die jungen Leute eingeschränkt ist, die gerade eben nicht BAföG-berechtigt sind, weil die Eltern geringgradig über den Bemessungsgrenzen verdienen.

Wir unterstützen deshalb die dringend notwendige BAföG-Reform zur auskömmlichen finanziellen Unterstützung der Studierenden, damit Hochschul- und Schulbildung unabhängig von der sozialen Situation gesichert wird, mehr Studierende und Schüler die staatlichen Studienfinanzierungen in Anspruch nehmen können und damit tatsächlich Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit vorangebracht werden. Wir unterstützen also diese Forderung einer schnellen Umsetzung der im Koalitionsvertrag der Bundesregierungskoalition vereinbarten BAföG-Reform. Wie die dann inhaltlich ausgestaltet ist, das wissen wir ja noch gar nicht, weil so ein Gesetz ja noch nicht vorliegt.

Und das gibt mir Gelegenheit, gleich auch auf den Änderungsantrag der FDP einzugehen. Das ist eigentlich ein Antrag, den müsste man im Bundestag stellen.

(David Wulff, FDP: Können wir gerade nicht.)

Nee, können Sie nicht gerade, aber es ist auch sozusagen

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

ein Bundestagsantrag und kein Landtagsantrag, das muss man sagen.

Ich will aber zwei Sachen positiv herausnehmen, wo ich sagen würde, das muss man tatsächlich auch in der BAföG-Reform berücksichtigen. Das ist die Dynamisierung von Freibeträgen und dass wir langfristig zu einer elternunabhängigen, transparenten Finanzierung, BAföG-Finanzierung kommen. Das hörte ich auch schon in anderen Redebeiträgen bisher.

Dann zu dem zweiten Antrag: „Verbesserung der Arbeitsbedingungen für studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte in MV“, ein wichtiges Thema. Im Feststellungsteil wird auf häufig prekäre Arbeitsbedingungen, unbezahlte

Überstunden, nicht wahrgenommenen Urlaub, nachgearbeitete Krankheitstage, vertragslose Beschäftigungsverhältnisse und unangemessene Entlohnung hingewiesen. So ist die aktuelle Situation. Diese Situation schreit geradezu nach Abschaffung oder Abstellung dieser Situation.

Die Regierungskoalition hat im Koa-Vertrag vereinbart, einen landesweiten Tarifvertrag zu schaffen. In der letzten regulären Landtagssitzung kann man wohl mit Recht konstatieren: versprochen und nicht eingehalten. So einfach will ich es mir aber dann doch nicht machen.

Was in dieser Legislaturperiode hätte vorangebracht werden können, haben Sie unter den Forderungspunkten II Punkt 2 bis 6 als Forderungen an die Landesregierung formuliert. Und da sage ich, da hat meine Kollegin Hoffmeister völlig recht, was soll das, diese Forderung hätte man eigentlich natürlich umfangreich umsetzen können.

(Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt übernimmt den Vorsitz.)

Wir sind aber der Meinung, dass auch Ihr Punkt 1 in den Forderungen etwas schwammig beschrieben ist, und fordern deswegen ein klares Eintreten für einen Tarifvertrag und vor allen Dingen transparente Kontrolle desselben, insbesondere was die Arbeitszeiterfassung betrifft. Denn da haben wir ja auch ein Problem, nicht nur bei den Hilfskräften, sondern beispielsweise auch bei medizinischem, also ärztlichem Personal an den Hochschulen, die immer wieder darauf hinweisen, dass das mit der Arbeitszeiterfassung trotz abgeschlossenem Tarifvertrag in der Kontrolle nicht funktioniert. Und da weise ich auch noch mal auf meine Kollegin Hoffmeister hin, die gesagt hat, die Kontrollfunktion liegt bei der Landesregierung.

Also der langen Rede kurzer Sinn: Es sind wichtige Punkte aufgerufen worden, wir werden den ersten Antrag auch unterstützen, weil es darum geht, dass eine BAföG-Reform tatsächlich umgesetzt werden muss. Allerdings werden wir auf die Ausgestaltung vom Landtag aus wenig Einfluss nehmen können. Das macht die Bundesebene.

Und bei dem zweiten Antrag, tut mir leid, dem können wir nicht zustimmen. Also Sie hatten es alles in der Hand gehabt, und auch jetzt sind die Formulierungen nicht ausreichend. – Deswegen vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Gruppe der FDP)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Für die Gruppe der FDP hat das Wort der Abgeordnete David Wulff.

David Wulff, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Die Reform des BAföG, also einmal ausgesprochen das „Bundesausbildungsförderungsgesetz“, ist zwingend notwendig. Und ich betone das hier noch mal besonders auf „Ausbildungsförderung“, denn wir wissen, Ausbildung ist ein elementarer Bestandteil für persönliche Entwicklung, für wirtschaftlichen Erfolg und Teilhabe. Und diejenigen, die gut ausgebildet sind, sind diejenigen, die am Ende diesen Staat am Laufen halten und ihm nicht auf der Tasche liegen. Und deswegen ist es wichtig, dass wir hier zu Reformen kommen, auch auf Bundesebene, und es ist wichtig, dass das zügig angegangen wird. Und es ist wichtig, wenn man das jetzt schon angeht, dass es endlich elternunabhängig ausgestaltet wird.

(Beifall vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Denn wir reden hier über erwachsene Menschen, die sich aus dem Nest der Familie von zu Hause in der Regel auch entfernt haben, ein eigenes Leben leben, eigene Verantwortung übernehmen. Und die Eltern sollen hier nicht mehr in Haftung genommen werden beziehungsweise, was viel häufiger passiert, dass Studentinnen und Studenten eigentlich von den Eltern so abhängig sind und vielleicht Größenordnungen haben, wo sie gar nicht so gefördert werden können, wie sie es von Gesetzes wegen ja sollten, aber auch hinreichend Streitfälle, die auch immer wieder zu Grenzsituationen führen.

Wir müssen gucken, dass der Zugang zum BAföG vereinfacht wird. Das wurde ja hier schon angesprochen, dass die Zahl der BAföG-Empfänger oder an der Stelle einfach immer weiter sinkt. Und das nicht, weil es nicht notwendig wäre, sondern dass auch einfach die Bedingungen nicht mehr gegeben sind, es viel zu kompliziert wird, immer noch nicht digital ist, alles analog läuft.

Und wenn wir in der Reform schon sind, müssen wir auch über das Thema „Freibeträge und Verdienstmöglichkeiten“ sprechen. Wir haben nämlich an anderer Stelle gerade das Thema mit dem Minijob. Wenn der jetzt auch hier wegfällt, müssen wir doch auch anerkennen, wenn ich an erster Stelle sage, wir reden hier über erwachsene, selbstständige Menschen, dass sie natürlich auch Möglichkeiten haben müssen zu dem BAföG, denn das ist mitnichten irgendwie völlig auskömmlich, weiterhin Geld dazuverdienen zu können. Das muss dynamisch funktionieren, und man muss auch sehen, dass alles das, was sie sich zusätzlich erarbeiten, ja auch ein Teil der Ausbildungsförderung ist, ohne staatliche Zuschüsse an der Stelle, sondern sie arbeiten dafür, und das in eigener Verantwortung, und das muss honoriert werden an der Stelle, meine Damen und Herren!

(Beifall vonseiten der Gruppe der FDP und Dr. Eva Maria Schneider-Gärtner, fraktionslos)

Zum Antrag der Linken hier an der Stelle noch eingegangen: Studentische Hilfskräfte, ja, sie brauchen faire Bedingungen, das ist völlig richtig. Der Wissenschaftsbetrieb ist in Gänze völlig reformbedürftig, auch das Wissenschaftsarbeitszeitgesetz an der Stelle, da muss unbedingt rangegangen werden. Aber was Sie hier mit Ihrem Vorschlag machen, das ist eigentlich eher wieder ein Agieren mit politischem Tarifdirigismus, mehr Regulierung und, was am Schlimmsten eigentlich ist, die ungeklärten Finanzierungsfragen. Denn an anderer Stelle reden wir da drüber, dass hier die Mittel gekürzt werden, Hochschulen Studiengänge streichen, weil sie vom Land kein Geld mehr bekommen und gar nicht mehr wissen, wo vorne und hinten ist, wir also hier in ein Feld reinlaufen, mit Verlaub, was nicht haltbar ist. Was wir an der Stelle brauchen, ist weniger Bürokratie. Und wir wollen echte Hochschulautonomie und auch eine echte Tarifautonomie, nicht nur im Wissenschaftsbereich, sondern in allen Bereichen, meine Damen und Herren!

Meine Damen und Herren Abgeordnete, das ist meine letzte Rede für diese Legislatur. Ich möchte mich bei Ihnen allen bedanken, dass Sie mich hier vorne über 350-mal ertragen haben, mir zugehört haben, das ernst genommen haben. Ich bin stolz darauf, hier fünf Jahre lang die Stimme erhoben haben zu können für Freiheit, Verantwortung und Individualismus. Unser Job, den wir hier haben, ist es, jeden Tag mit anderen Menschen umzugehen, die eine andere Meinung haben als wir. Unser Job ist es, uns damit auseinanderzusetzen, uns damit fair auseinanderzusetzen und Lösungen zu finden. Das ist für mich Parlamentarismus. Und ich bin der Meinung, an vielen Stellen ist es gelungen, an vielen leider nicht.

Was ich mir für die nächste Legislatur für dieses Parlament wünsche, nicht für mich persönlich, sondern für dieses Land und für dieses Parlament, dass auch die regierungstragenden Fraktionen, wer auch immer das sein wird, mehr Rückgrat auch gegenüber der Landesregierung entwickeln, mehr Eigenständigkeit und die eigenen Ideen aus diesem Hause hervorbringen, denn ich habe hier viele tolle Menschen kennengelernt, die viele tolle Ideen haben, die leider doch nicht zum Tragen gekommen sind, auch in den Regierungsfraktionen.

Und ich möchte mich bedanken für die tolle Zusammenarbeit. Ich möchte mich beim Parlamentssekretariat bedanken, bei den Ausschusssekretariaten, bei den Präsidentinnen, die das hier sorgfältig geführt haben, und natürlich auch beim Ältestenrat und dem Innenausschuss, dem ich so lange anhören durfte. Es war mir eine Ehre, es war mir eine tolle Zeit. Und ich möchte an dieser Stelle sagen: Auf Wiedersehen!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Gruppe der FDP)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank! Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Für die Fraktion der SPD hat das Wort der Abgeordnete Dirk Stamer.

Dirk Stamer, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Zunächst einmal möchte ich mich ganz herzlich für diese Debatte bedanken, denn sie hat deutlich gemacht, dass wir heute nicht über zwei voneinander unabhängige Anträge gesprochen haben, sondern wir haben die Frage diskutiert, unter welchen Bedingungen junge Menschen in unserem Land studieren, arbeiten und ihre Zukunft gestalten können. Und genau deshalb gehören diese beiden Anträge ganz eng zusammen. Der eine beschäftigt sich mit einer verlässlichen Studienfinanzierung durch ein leistungsfähiges BAföG, der andere mit fairen Arbeitsbedingungen für studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte. Und beide verfolgen zusammen dasselbe Ziel: Wir wollen gute Studienbedingungen in Mecklenburg-Vorpommern herstellen und erhalten.

Meine Damen und Herren, wenn wir über gute Hochschulpolitik sprechen, sprechen wir oft über Gebäude, Forschung, Digitalisierung oder über Exzellenz. Und dies alles ist wichtig. Aber der wichtigste Maßstab für gute Hochschulpolitik, das sind die Menschen – die junge Frau, die als Erste in ihrer Familie studieren möchte, der Student, der nach der Vorlesung noch im Labor arbeitet, die studentische Hilfskraft, die Lehre und Forschung unterstützt. Und all diejenigen, die jeden Tag versuchen, Studium, Arbeit und Leben miteinander zu vereinbaren, für sie müssen wir eine ganz besonders verlässliche Politik machen.

Und deswegen geht es heute auch nicht um abstrakte Regelungen, es geht um ganz konkrete Lebensverhältnisse. Wer sich ständig Sorgen machen muss, ob das Geld bis zum Monatsende reicht, kann sich nicht mit derselben Freiheit auf sein Studium konzentrieren wie jemand, der diese Sorgen nicht kennt,

(Torsten Koplin, Die Linke: Genau!)

und da ist es ganz besonders schädlich, im öffentlichen Raum vereinbarte Reformvorhaben infrage zu stellen. Und dann muss man sich nicht wundern, dass so etwas auch Reaktionen hervorbringt. Und wer neben dem Studium arbeitet, der verdient auch faire Arbeitsbedingungen, verlässliche Verträge und Respekt für seine Arbeit. Und deshalb ergänzen sich diese beiden Anträge, sie stehen nicht nebeneinander, sie gehören zusammen.

Und es ist in dieser Debatte deutlich geworden, dass wir bei den Instrumenten teilweise unterschiedliche Auffassungen haben mögen, das ist Demokratie, aber ich wünsche mir, dass wir uns zumindest auf ein gemeinsames Ziel verständigen können, nämlich darauf, dass Herkunft niemals über Bildungschancen entscheiden darf und dass gute Arbeit auch für studentische Beschäftigte selbstverständlich sein muss.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Denn wir brauchen beides: ein BAföG, das seinen Namen als Ausbildungsförderung wieder verdient, und gute Arbeitsbedingungen, die der Verantwortung studentischer und wissenschaftlicher Hilfskräfte gerecht werden, denn sie sind längst nicht nur eine Unterstützung im Hochschulalltag, sie sind ein unverzichtbarer Teil von Forschung, Lehre und auch akademischer Selbstverwaltung.

Denn in diesem Hohen Haus sprechen wir oft über Fachkräftesicherung. Fachkräftesicherung beginnt aber nicht erst mit dem Berufseinstieg, sondern sie beginnt schon bereits an den Hochschulen. Sie beginnt mit der Frage, ob junge Menschen überhaupt ein Studium aufnehmen können, es sich trauen aufgrund ihrer finanziellen Lage. Sie setzt sich fort mit der Frage, unter welchen Bedingungen sie studieren. Und sie endet hoffentlich damit, dass sie sich entscheiden, ihre Zukunft in Mecklenburg-Vorpommern zu gestalten.

Und deshalb sind diese beiden Anträge für uns wirkliche Zukunftsanträge. Sie investieren nicht nur in Studierende, sie investieren in dieses Land, in die Hochschulen, in die Fachkräfte von morgen und sie investieren in den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Meine Damen und Herren, Bildungsgerechtigkeit bedeutet nicht, dass alle denselben Weg gehen oder den gleichen Weg. Bildungsgerechtigkeit bedeutet, dass jeder Mensch die gleiche Chance bekommt, seinen eigenen individuellen Weg gehen zu können, und der Staat dafür Sorge trägt, dass möglichst wenig Stolpersteine auf diesem Weg sind. Und gute Arbeit bedeutet, dass Leistung anerkannt und fair vergütet wird, unabhängig davon,

ob Professorin, Laboringenieur oder studentische Hilfskraft.

Und das ist unser Verständnis einer modernen Hochschulpolitik: Sie ist gerecht, sie ist verlässlich und sie richtet den Blick nach vorne.

(Katy Hoffmeister, CDU: Was hat
das mit dem Antrag zu tun?)

Und deshalb werben wir heute noch einmal um Zustimmung zu unseren beiden Anträgen, und ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Für die Fraktion Die Linke hat das Wort der Abgeordnete Christian Albrecht.

Christian Albrecht, Die Linke: Ja, sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen, ja, dass jetzt zum Beispiel eine CDU-Fraktion erst mal ein Störgefühl hat, wenn wir über Tarife reden, das wundert mich an der Stelle nicht.

(Katy Hoffmeister, CDU: Habe ich überhaupt
nicht, das habe ich Ihnen doch gesagt.)

Na ja doch, Sie haben sich gewundert, warum wir das Thema hier draufsetzen.

(Zuruf von Katy Hoffmeister, CDU)

Ich möchte aber noch mal betonen, dass beide Themen, beide Anliegen auch den Studierenden selbst unheimlich wichtig sind. Und Sie können sich gar nicht vorstellen, wie oft ich gefragt werde, na wie siehts denn damit aus, kommt da was, macht ihr da was, wir haben Sorgen, wir brauchen Geld.

(Zuruf von Katy Hoffmeister, CDU)

Beides muss miteinander verhandelt werden,

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

und wir haben das Ding ja aufgesetzt. Und wir haben ja in diesen Bereichen – das haben Sie auch schon gesagt – ja durchaus schon einiges Gutes auf den Weg gebracht,

(Zuruf von Katy Hoffmeister, CDU)

sind am Ende aber noch nicht ganz dort an der Stelle, wo wir gemeinsam hinwollen.

Und genau auch jetzt in dieser Phase, in der wir uns befinden, erwarten die Studierenden, die jungen Menschen, dass wir klar Stellung beziehen. Übrigens nicht nur wir, sondern die erwarten das auch von Ihnen. Und entsprechend müssen wir solche Dinge auch hier im Parlament zur Abstimmung stellen.

Und ich weiß gar nicht, wie oft zum Beispiel Ihr Kollege Herr Renz hier dasitzt und immer wieder erzählt, wir sollen das Parlament gefälligst ernst nehmen, wir sollen das Parlament stärken.

(Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das macht er nicht. –
Zurufe von Katy Hoffmeister, CDU,
und Marc Reinhardt, CDU)

Und wenn wir solche Punkte dann hier reinbringen, um die auch parlamentarisch zu verhandeln, dann wird sich hier bräsig hingesetzt und gesagt, ja, machen Sie doch, und es ist alles Quatsch. So geht es dann am Ende nach meinem Empfinden nicht.

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Ja, Sie sagen dann außerdem zum Thema BAföG selbst eigentlich relativ wenig, meinen dann, ja kommt doch, ist doch miteinander vereinbart.

(Zuruf von Katy Hoffmeister, CDU)

Dann frage ich mich aber, warum wird das denn öffentlich und sehr prominent infrage gestellt. Warum macht man das, wenn man sagt, das kommt?

(Dirk Stamer, SPD: Warum? –
Katy Hoffmeister, CDU:
Fragen Sie Ihre Ministerin!)

Na, es ist ja nicht erledigt, es kommt ja noch nicht. Und übrigens braucht man wahrscheinlich auch im Bund dann ähnlich wie hier eine entsprechende Beschlusslage, die die dann auch mal auffordert, das zu machen. Das macht man nur, was Dorothee Bär gemacht hat, wenn man plant, das entweder abzuräumen oder zumindest noch runterzuverhandeln.

(Zuruf von Christiane Berg, CDU)

Und dass das notwendig ist, dann entsprechend hier auf den unterschiedlichen Ebenen, da auch widerständig zu sein und zu sagen, so geht es nicht, wir wollen das, wir brauchen das, ist ja offenkundig, denn wenn dann keiner zuckt, dann passiert dann auch nichts mehr. Insofern finde ich das sehr, sehr wichtig, dass wir solche Beschlüsse fassen.

Es ist übrigens auch nicht das erste und das einzige Mal, das haben wir bei ganz, ganz vielen Themen gemacht, das haben auch Sie bei Themen gemacht, oder Sie haben es bei anderen Themen gefordert. Und dann sich, ja, wie gesagt, hinzustellen und zu sagen, ja, ist ja vereinbart, kommt alles, ja gut, das passt dann nicht zum Regierungshandeln im Bund.

(Katy Hoffmeister, CDU:
Auch nicht zu der Ministerin.)

Aber ich glaube, das ist auch der Unterschied, den wir in der Bundesebene haben zu hier, denn da wird nicht mit einer Stimme gesprochen,

(Zuruf von Katy Hoffmeister, CDU)

da werden halt regelmäßig gegenseitig Dinge in Abrede gestellt.

Und ich möchte es noch mal deutlich machen: Die Studierenden erwarten ein klares Statement. Das wollen wir

geben. Es ist auch noch mal die Möglichkeit, gerade auch bei den tariflichen Verbesserungen zu sagen, was wir gemacht haben, aber eben auch zu benennen, wo noch Unterschiede oder noch Defizite sind, wo wir uns auf den Weg machen. Und diese Dinge sind ja erst mal eine Weile Beschlusslage, diese Regierung wird ja auch noch so lange weiterarbeiten, bis eine neue sich gebildet hat. Und auch da gibts ja dann die Möglichkeit, entsprechend noch ranzugehen.

(Katy Hoffmeister, CDU: Das ist doch Unfug.)

Zum Thema BAföG: Ich meine, es ist alles gesagt. Hier ist jedem klar, warum das wichtig ist. Ich kann auch aus eigenem Erleben erzählen, dass es bei mir an der Stelle, also so viele Nachteile, wie ich im Leben hatte, dann gut war, dass meine Familie auch nachweislich arm war, denn dadurch habe ich BAföG gekriegt. Es gibt aber auch viele Familien – so zynisch, wie das klingt –, aber es gibt ja viele, die genau an dieser Grenze sind,

(Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ja, richtig, habe ich gefragt.)

die eigentlich ihre Kinder nicht beim Studium unterstützen können, aber auf dem Papier dazu in der Lage wären und dann kein BAföG bekommen. Und das will ich noch mal starkmachen, ist eigentlich dann der Punkt, warum wir zu einem elternunabhängigen BAföG auch in einer entsprechenden Höhe kommen müssen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Auch das sind ja Sachen, da haben Sie letztendlich relativ wenig gesagt. Sie haben sich hingestellt, läuft doch alles, Bund macht doch alles, was wollt ihr hier, verstehen wir nicht.

(Katy Hoffmeister, CDU: Herr Albrecht,
das steht doch in Ihrem Antrag gar nicht drin.)

Genau, das steht da nicht drin, weil wir es auch nicht beeinflussen können. Aber ich bin ja wohl im Rahmen meiner politischen Rede dazu aufgefordert, zu sagen, was ich mir wünschen würde, wenn ich im Bund das entscheiden könnte.

(Torsten Koplin, Die Linke: Freie Rede, genau! –
Zuruf von Katy Hoffmeister, CDU)

Und das mache ich, und das gebe ich dem Bund dann mit, zu sagen, Elternunabhängigkeit wäre ganz, ganz wichtig, weil sonst brauchen wir auch überhaupt keine politische Debatte mehr zu führen, dann können wir sagen, macht der Bund, und dann halten wir unseren Mund dazu.

(Zuruf von Katy Hoffmeister, CDU)

Wie gesagt, mir ist das wichtig, den Studierenden war das ein Herzensanliegen, genau diese beiden Themen noch mal mitzugeben, zum einen, dem Bund das ins Stammbuch zu schreiben – da können wir jetzt, glaube ich, einen Haken dran machen, wir haben ja auch noch mal in der politischen Rede gesagt, was unsere Schwerpunkte wären –, und auf der anderen Seite auch bei dem TVStud noch mal zu sagen, ja, wir haben gute Dinge erreicht, ja, wir sind da vorangekommen, ja, es ist auch schwierig, ne, bei der Tarif…

(Katy Hoffmeister, CDU:
Sie haben es gar nicht gewusst.)

Aber es gibt nach wie vor den Auftrag, etwas zu machen. Und wir beauftragen die Regierung, das auch mit der notwendigen Konsequenz, die sie ja jetzt auch an den Tag gelegt hat, doch auch entsprechend weiterzuführen.

Da können Sie sagen, ist Rückenwind, sage ich dann, ja, mag vielleicht an der einen oder anderen Stelle so sein, wäre …

(Katy Hoffmeister, CDU: Für wen denn?
Die gibts doch gar nicht mehr.)

Na für uns! Für wen denn sonst?!

(Zuruf von Katy Hoffmeister, CDU)

Haben wir an vielen anderen Stellen auch gemacht, haben Sie vorher 15 Jahre auch gemacht. Und ich finde, es ist wichtig, beiden Themen auch mit einem Beschluss hier im Landtag die notwendige Unterstützung zu geben, zu zeigen, uns ist es wichtig, um das dann auch mit den Studierenden in den nächsten Monaten so zu diskutieren. Und ich werbe noch mal für Zustimmung.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Für die Fraktion der SPD hat das Wort der Abgeordnete Rainer Albrecht.

Rainer Albrecht, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Werte Gäste! Ich habe mich in den letzten 15 Jahren als Sprecher für Bauen und Wohnen, Stadt-, Regional- und Landesentwicklung in der SPD-Fraktion für gutes und bezahlbares Wohnen eingesetzt. Die Versorgung breiter Schichten der Bevölkerung mit bezahlbarem Wohnraum ist eine Voraussetzung für den sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft. Deshalb habe ich leider verwundert die kürzliche Mitteilung der Bundesbauministerin zur Kürzung des Wohngeldes zur Kenntnis nehmen müssen.

Meine Damen und Herren, verwundert bin ich, weil die Sprecherinnen und Sprecher aller Bundesländer sich auf unserer Sprecherkonferenz vor zwei Wochen im Beisein der Ministerin einstimmig gegen eine Kürzung ausgesprochen haben.

Was gilt heute und was hat die Bundesregierung vor? Derzeit können circa 5 Milliarden Euro pro Jahr fürs Wohngeld ausgegeben werden. Der Bund und die Länder sind hälftig dabei. Der Bund will die Ausgaben auf insgesamt 3 Milliarden bis 2028 absenken. Das heißt, nächstes Jahr werden 1 Milliarde Euro weniger und 2028 2 Milliarden Euro weniger zur Verfügung stehen. Die heute noch geltenden Bescheide behalten ihre Gültigkeit, laufen dann aber aus. Zurzeit sind circa 1,2 Millionen Haushalte antragsberechtigt, von denen circa 500.000 Haushalte dann aus dem Wohngeldbezug herausfallen würden.

Meine Damen und Herren Abgeordnete, die geplante Wohngeldkürzung lehnen wir als SPD-Fraktion deutlich ab, gerade vor dem Hintergrund, dass wir 2023 mit dem

Wohngeld-Plus-Gesetz deutlich mehr Anspruchsberechtigten den Zugang zum Wohngeld ermöglicht haben. Jetzt die Rolle rückwärts auf Kosten der sozial schwächer gestellten Menschen, wie insbesondere Alleinerziehende, Studierende, die kein BAföG bekommen, Azubis, Rentnerinnen und Rentner sowie Familien mit geringem Einkommen, zu machen, ist für uns nicht akzeptabel. Und wenn dann selbst der Referentenentwurf feststellt, dass die Kürzung dazu führt, dass dann circa 163.000 Haushalte in die Grundsicherung oder Sozialhilfe rutschen könnten, ist diese Maßnahme absolut nicht sozial. Wie unsozial die Wohngeldkürzung ist, können Sie gut im OZ-Artikel vom Mittwoch nachlesen.

Meine Damen und Herren, ich bin mir sicher, dass unsere Ministerpräsidentin Manuela Schwesig in Berlin und im Verbund mit den anderen Bundesländern alles daransetzen wird, damit diese Kürzungen, so wie bisher geplant, nicht umgesetzt werden.

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD:
Sie sitzen im Bundesvorstand der SPD.
Was wollen Sie denn den Menschen erzählen?)

Auf die Unterstützung der SPD-Landtagsfraktion kann sie voll vertrauen.

(Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Werte Gäste! Liebe Freunde! Dies war nun nach 15 Jahren Landtag mein letzter Redebeitrag. Ich bin jetzt 68 Jahre alt und habe mich entschlossen, nicht wieder für den Landtag anzutreten und somit meinen Ruhestand zu genießen.

Ich möchte mich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Landtagsverwaltung, in den Landesministerien sowie bei meinen Fraktionskolleginnen und -kollegen und unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern recht herzlich bedanken. Ich möchte mich auch bei allen demokratischen Fraktionen für die gute und konstruktive Zusammenarbeit in den letzten 15 Jahren bedanken.

(Horst Förster, AfD: Nichts gelernt.)

Sie alle haben mich bei meiner Arbeit hier im Landtag, in den Ausschüssen, in der Fraktion und im Wahlkreis begleitet, beraten und unterstützt. Dafür noch mal meinen herzlichen Dank! Ich wünsche Ihnen alles Gute, Gesundheit und weiterhin viel Erfolg im Interesse unseres Bundeslandes und seiner Menschen. In diesem Sinne verabschiede ich mich aus dem Landtag. Auch für mich war es eine Ehre, 15 Jahre an der Entwicklung unseres wunderschönen Bundeslandes mitgewirkt zu haben. – Auf Wiedersehen und vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,
der Gruppe der FDP
und auf der Regierungsbank)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor und ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über den Änderungsantrag der Gruppe der FDP auf Drucksache 8/6750 abstimmen. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Vielen Dank! Die Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Danke schön! Damit ist der Änderungsantrag auf Drucksache 8/6750 bei Zustimmung der Gruppe der FDP, Gegenstimmen der Fraktionen Die Linke, SPD und CDU und Stimmenthaltungen aller übrigen Abgeordneten abgelehnt.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und Die Linke auf Drucksache 8/6681 zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Danke schön! Das war jetzt Enthaltung bei der CDU, ne? Damit ist der Antrag auf Drucksache 8/6681 bei Zustimmung der Fraktionen Die Linke, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Gegenstimmen einer Abgeordneten, ansonsten Stimmenthaltungen angenommen.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Antrag der Fraktionen Die Linke und SPD auf Drucksache 8/6682. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenstimmen? – Die Stimmenthaltungen? – Die FDP sehe ich immer nicht. Kann die FDP bitte noch mal ihr Stimmverhalten mir übermitteln? – Dagegen.

(David Wulff, FDP: Genau!)

Danke schön! Damit ist der Antrag auf Drucksache 8/6682 bei Zustimmung der Fraktionen Die Linke, SPD, Gegenstimmen der Fraktion der CDU, der Gruppe der FDP und einer fraktionslosen Abgeordneten und ansonsten Stimmenthaltungen angenommen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 31**: Beratung des Antrages der Fraktion der AfD – Wasserstoffförderung auf den Prüfstand stellen – Transparenz und Wirtschaftlichkeit gewährleisten, auf Drucksache 8/6684.

Antrag der Fraktion der AfD
Wasserstoffförderung auf den Prüfstand stellen – Transparenz und Wirtschaftlichkeit gewährleisten
– Drucksache 8/6684 –

Das Wort zur Begründung hat die Abgeordnete Petra Federau.

Petra Federau, AfD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wenn Milliarden an öffentlichen Geldern, also Steuergeldern, ausgegeben werden, dann darf das nicht nach dem Prinzip Hoffnung geschehen, dann braucht es Ziele und Kriterien, kurz, eine Strategie, die auch Erfolg erzielt. Und genau daran fehlt es in Mecklenburg-Vorpommern bis heute.

Seit Jahren kündigt die Landesregierung eine Wasserstoffstrategie für unser Land an, seit Jahren wird sie versprochen. Mehrfach haben wir Sie deshalb aufgefordert, diese endlich einzureichen. Seit Jahren heißt es, sie sei fast fertig, sie kommt bald, seit Jahren werden wir hier alle hingehalten. Stattdessen werden Millionen und Abermillionen an Fördermitteln ausgegeben, Projekte angekündigt und Erwartungen geweckt, ohne dass der Landtag überhaupt nachvollziehen kann, auf welcher strategischen Grundlage diese Entscheidungen eigentlich getroffen werden.

Meine Damen und Herren, wir reden hier nicht über kleine Beträge. Bund und Land haben in den vergangenen Jahren erhebliche öffentliche Mittel, also unsere Steuermittel, für den Aufbau einer Wasserstoffwirtschaft bereitgestellt. Allein über die verschiedenen Förderprogramme fließen Summen in dreistelliger Millionenhöhe. Gerade deshalb müssen wir die Fragen stellen: Wo stehen wir heute? Welche Wasserstoffprojekte kommen tatsächlich voran? Welche Ziele wurden erreicht? Welche Wasserstoffprojekte tragen sich wirtschaftlich? Und wo finanzieren wir mit immer neuen Fördermitteln Erwartungen, die sich bislang überhaupt nicht erfüllt haben?

Genau diese Fragen beantwortet die Landesregierung bis heute nicht. Der Landtag verfügt über keine vollständige Übersicht über sämtliche geförderten Wasserstoffprojekte. Es fehlen belastbare Informationen über die Höhe der bereits ausgezahlten Fördermittel, über den Umsetzungsstand der einzelnen Vorhaben, über die Zielerreichung und über ihre wirtschaftlichen Perspektiven. Mit anderen Worten, wir sollen Jahr für Jahr Millionen an Steuermitteln freigeben, ohne die notwendige Transparenz zu besitzen. Das widerspricht jedem vernünftigen Umgang mit öffentlichen Finanzen, denn Paragraf 7 der Landeshaushaltsordnung verpflichtet die Landesregierung ausdrücklich zur Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit.

Zudem hat sich die Ausgangslage inzwischen grundlegend verändert. Die ursprünglichen Annahmen eines schnellen Markthochlaufs haben sich bislang nicht bewahrheitet. Die Nachfrage nach Wasserstoff bleibt im Wesentlichen in wesentlichen Bereichen weit hinter den Prognosen zurück. Grüner Wasserstoff ist unter den derzeitigen Marktbedingungen vielfach wirtschaftlich nicht konkurrenzfähig. Zahlreiche Projekte sind weiterhin auf erhebliche staatliche Unterstützung angewiesen. Und genau deshalb ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, die Wasserstoffförderung einer ehrlichen Bestandsaufnahme zu unterziehen.

Meine Damen und Herren, auch der Bundesrechnungshof kommt in seinem Bericht zur Umsetzung der Nationalen Wasserstoffstrategie zu einem ernüchternden Ergebnis. Der Markthochlauf, ich sagte es, verläuft deutlich langsamer als erwartet. Angebot, Nachfrage und Infrastruktur entwickeln sich nicht wie geplant. Der Bundesrechnungshof warnt deshalb ausdrücklich vor erheblichen Risiken für die öffentlichen Haushalte und fordert einen Realitätscheck sowie ein regelmäßiges Monitoring der Förderpolitik.

Werte Abgeordnete, wenn selbst die oberste Finanzkontrollbehörde des Bundes einen solchen Realitätscheck verlangt, dann darf sich die Landesregierung einer vergleichbaren Überprüfung hier in Mecklenburg-Vorpommern nicht verweigern. Wir fordern deshalb erstens einen vollständigen Bericht über sämtliche vom Land geförderte Wasserstoffprojekte, wir fordern zweitens eine systematische Wirtschaftlichkeits- und Erfolgskontrolle aller Förderprogramme, wir fordern drittens, bis zum Abschluss dieser Überprüfung keine neuen Landesmittel für kommerzielle Wasserstoffprojekte zu bewilligen, soweit keine rechtlichen Verpflichtungen bestehen, und wir fordern nachdrücklich, Förderprogramme auslaufen zu lassen, wenn ihre wirtschaftliche Tragfähigkeit dauerhaft nicht nachgewiesen werden kann.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich noch eines ausdrücklich sagen: Unser Antrag richtet sich weder gegen Forschung noch gegen Innovation, und er richtet sich erst recht nicht gegen Wasserstoff als Technologie, aber Innovation braucht Ehrlichkeit, Forschung braucht Transparenz und Förderpolitik braucht Erfolgskontrolle. Wer als Landesregierung über Jahre eine Wasserstoffstrategie ankündigt, sie aber bis heute nicht vorlegt, der darf sich nicht wundern, wenn das Parlament misstrauisch wird. Und wer Hunderte Millionen Euro öffentliche Mittel einsetzt, der muss auch bereit sein, offen darzulegen, was diese Mittel bewirken.

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD:
Sehr richtig!)

Alles andere ist verantwortungslos gegenüber den Steuerzahlern. Wir bitten deshalb um Zustimmung zu unserem Antrag. – Herzlichen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

Gemäß Paragraf 84 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung ist eine Aussprachezeit von bis zu 35 Minuten vorgesehen. Die Fraktion der CDU und die Gruppe der FDP haben beantragt, ihre Reden zu diesem Tagesordnungspunkt zu Protokoll zu geben. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen und ich eröffne die Aussprache.

Für die Landesregierung hat ums Wort gebeten der Wirtschaftsminister Dr. Wolfgang Blank.

Minister Dr. Wolfgang Blank: Ja, sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete Moin! Ich freue mich natürlich, dass ich heute noch mal zum Thema Wasserstoff sprechen kann.

Und, Frau Federau, es geht um Innovation, es geht um Zukunft,

(Petra Federau, AfD: Ja.)

und es geht um die Frage, wo sich unser wunderschönes Bundesland in den nächsten Jahren und Jahrzehnten hin entwickelt. Und insofern steht der Wasserstoff sinnbildlich auch für viele andere Themen, die in unserem Land stehen und die dieses Land und die vorherigen Landesregierungen auch gut angegangen sind. Wir können über Medizintechnik sprechen, wir können in die Zukunft schauen, wir können in die Fusionstechnologie schauen, wir schauen in die Plasmaphysik, wir schauen in hochmoderne Fertigungsverfahren, und da ist es ganz normal und üblich, dass Forschung, Entwicklung und Umsetzung nicht immer geradlinig verlaufen.

Und ja, der Wasserstoffhochlauf hat sich verzögert. Das ist auch einer der Gründe, wo wir sagen, eine Strategie muss angepasst werden, und da sind wir dran. Und ich möchte auch nicht den Eindruck hier erwecken, dass da Fördermittel verausgabt wurden. Es wurden Förderbescheide an Unternehmen ausgegeben, die in dem Umfang auch noch nicht abgerufen wurden. Das ist ein ganz normaler Prozess, der im Markt abläuft und der unsere ständige Begleitung auch mit beinhaltet. Und natürlich ist es da auch wichtig, dass Fördermittel sinnvoll einge-

setzt werden, das bestreitet niemand, ist selbstverständlich.

Was jedoch überhaupt keinen Sinn macht, ist, hier einen Förderstopp für Wasserstoffprojekte abzuleiten. Wer die Förderung stoppt, der gefährdet nicht nur die Chancen, der gefährdet nicht nur die neue Wirtschaftskraft, der gefährdet nicht nur, Arbeitsplätze und Wertschöpfung für unser Land zu schaffen, der verprellt nämlich konkret auch die Investoren, die diese Projekte umsetzen wollen. Es sind ja nicht wir, die diese Projekte umsetzen – wir helfen, wir begleiten –, es sind Investoren, konkrete Marktteilnehmer, die hier vorhanden sind.

In der Tat, es sind drei Bereiche, die wir in der Wasserstoffstrategie abgedeckt haben. Zum einen gibt es die kommerziellen Wasserstoffgroßprojekte, Gegenstand vieler Diskussionen auf bundesdeutscher Ebene, auf europäischer Ebene die IPCEI-Projekte, Important Projects of Common European Interest. Da erfolgt die Finanzierung zu 70 Prozent durch den Bund, zu 30 Prozent durch das Land. Und in der Tat, da sind Summen vorgesehen von insgesamt 130 Millionen Euro. Die werden wir dann ausreichen, wenn die Projekte diese auch einfordern. Da warten wir auf die Marktteilnehmer.

Und ich kann hier auch nur bestätigen oder noch mal wiederholen, was ich das letzte Mal schon gesagt hatte, Fraunhofer-Gesellschaft: Der Wasserstoff wird voraussichtlich eine wichtige anwendungsabhängige Rolle in der Energiewende einnehmen. Wir sind hier nicht alleine unterwegs. Wir sind hier auch nicht im Nebel unterwegs. In vielen Analysen gilt er als besonders relevant für schwer- oder nicht direkt elektrifizierbare Anwendungen, insbesondere in Teilen der Industrie, im Luft- und im Seeverkehr, passend zu unserem Land. Er erscheint als gezielt einzusetzender Baustein innerhalb eines diversifizierten Energiesystems. Und der Aufbau der Wasserstoffinfrastruktur, auf die ich gleich noch kurz eingehen werde, wird als grundlegende Voraussetzung für eine funktionierende Wasserstoffwirtschaft betrachtet.

Das Wasserstoffkernnetz, der zweite Punkt, die zweite Säule: Wenn wir der Logik des Antrags folgen würden, hätten wir viele wichtige Infrastrukturprojekte niemals gebaut. Weder Stromnetze, noch Autobahnen, noch Schienenwege, noch LNG-Terminals hätten entstehen können, wären sie ausschließlich nach ihrer Anfangswirtschaftlichkeit bewertet worden. Wir benötigen für die Transformation diese Investitionen, bevor sich Märkte vollständig entwickeln – immer in enger Kooperation mit den Marktteilnehmern, die wir verfolgen, nicht, weil sie heute bereits wirtschaftlich sind, sondern weil wir wissen, dass wir sie in der Zukunft benötigen werden.

Deshalb setzen wir uns für bessere Rahmenbedingungen im Umfeld ein: wettbewerbsfähige Strompreise, praxistauglichere europäische Kriterien für den farbigen Wasserstoff, den Ausbau der Infrastruktur, Nachfrageinstrumente und auch verlässliche Investitionsbedingungen, vor allem für unsere vorhandenen Investoren. Das sind die Stellschrauben, die jetzt bewegt werden müssen.

Sie haben auf den Bundesrechnungshof verwiesen. Wer den Bericht genau liest, stellt fest, der Bundesrechnungshof fordert keinen Förderstopp oder gar Abbruch, sondern dass Angebot, Nachfrage, Infrastruktur synchron und wirtschaftlich aufgebaut werden. Das tun wir gerade, das gleichen wir ab. Die Bundesnetzagentur hat das Wasserstoffkernnetz mit einer Länge von knapp 10.000 Kilometern bereits 2024 genehmigt. Seit 2025 gehen die ersten Leitungen schrittweise in Betrieb. Rund 60 Prozent – um auch das noch mal klarzustellen – sind umgestellte Erdgasleitungen und keine Neubauten. Das senkt Kosten und Bauzeit und befördert die Wirtschaftlichkeit. Dieser Plan wird auch gerade überarbeitet. Die öffentliche Konsultation der Bundesnetzagentur läuft noch bis zum 10. Julei. Da sind wir an Stellungnahmen dran. Die Planung erfolgt nicht blind, sondern wird alle zwei Jahre überprüft und an die tatsächliche Entwicklung angepasst.

Und der dritte Punkt, die dritte Säule sind schließlich ganz konkrete Forschungsprojekte, die das Land begleitet, sei es die Forschungsfabrik Wasserstoff von Fraunhofer, sei es das F&E-Vorhaben zur Speicherung von Wasserstoff in Salzen, AKROS, ein Patent, das von einem Mecklenburg-Vorpommern-Unternehmen und einer mecklenburg-vorpommerschen Forschungseinrichtung eingereicht wurde, oder seien es die Entwicklungsarbeiten, die beispielsweise am INP Greifswald gestartet sind und zu einem national ausstrahlendem Vorhaben CAMPFIRE geführt haben, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft von Yara in Poppendorf angesiedelt haben.

Sie sehen, wir investieren in Wasserstoff sinnvoll, wirtschaftlich, bedacht, in eine lebenswerte Sicherung und wirtschaftlich erfolgreiche Zukunft. Es geht um Wertschöpfung im Land, Arbeitsplätze und am Ende auch um Versorgungssicherheit. Wir tragen dazu bei, dass Mecklenburg-Vorpommern auch künftig ein attraktiver Wirtschaftsstandort bleibt. Genau das ist verantwortungsvolle, zukunftsgerichtete Innovations- und Wirtschaftspolitik in stürmischen Zeiten auf Kurs. – Ganz herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Wirtschaftsminister!

An dieser Stelle begrüße ich auf der Besuchertribüne Schülerinnen und Schüler der ecolea aus Güstrow. Seien Sie uns recht herzlich willkommen!

Für die Fraktion Die Linke hat das Wort der Abgeordnete Dr. Daniel Trepsdorf.

Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke: Werte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wer hätte das gedacht, schon ist er wieder da, gestern hatte er sich noch verabschiedet. Aber ich werde hier die Rede von unserer werten Frau Präsidentin übernehmen, weil ja beides nicht aktuell möglich ist. Und da freue ich mich natürlich, weil, es ist natürlich auch ein spannendes Thema, mit dem ich mich sehr beschäftige.

Ich mache es ganz kurz. Der vorliegende Antrag ist nichts weiter als ein erneuter Versuch, tatsächlich aus Ihren Kreisen die Energiewende zu stoppen. Sie fordern in Ihrem Antrag einen sofortigen Förderstopp neuer Wasserstoffprojekte, da der Start etwas hakelig ist, zugegebenermaßen. Diese Forderung wird im Antrag mit einem Bericht des Bundesrechnungshofes begrüßt und begründet. Und der Wirtschaftsminister hat auch diesbezüglich schon ausgeführt, dass dieser Bericht Beschleunigung anmahnt, nicht aber, dass zusätzliche Hemmnisse nach vorn gebracht werden sollen. Was er

nicht fordert, ist, dass die Einstellung der Wasserstoffförderung nach vorn gestellt werden soll. Was Sie betreiben, ist also nichts anderes als eine Irreführung. Man könnte auch von einem argumentativen Zirkelschluss sprechen.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Ja, man könnte.)

Wissen Sie, verehrte Kolleginnen und Kollegen von der AfD, worüber Sie sprechen?! Bei der Power-to-X-Konferenz in Warnemünde, bei Parlamentarischen Abenden der erneuerbaren Energien, sonstigen Branchendialogen,

(Jens-Holger Schneider, AfD:
Klappt alles hervorragend, ernsthaft.)

da ist die AfD wie der Argumentationsgegenstand Wasserstoff sehr flüchtig. Man sieht und hört wenig von Ihnen, wenn es um Fachdialoge geht.

(Jens-Holger Schneider, AfD: Genau!)

Hier hat der Wirtschaftsminister eindeutig gesagt, dass wir auf einem guten Weg sind, aber eben auf Entscheidungen auf der Bundes- und EU-Ebene angewiesen sind. Weiterhin ist Ihre Argumentation widersprüchlich. Am Ende Ihres Antrages sprechen Sie phrasenhaft von Technologieoffenheit, gleichzeitig verlangen Sie mit Ihren konkreten Forderungen das exakte Gegenteil, nämlich das Unterbinden einer spezifischen Zukunftstechnologie.

Was Sie betreiben, werte Kolleginnen und Kollegen, ist nichts anderes als Technologiefeindlichkeit.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Ach du großer Gott!)

Sie wollen den Ausbau der erneuerbaren Energien stoppen. Und Sie gehen sogar noch einen Schritt weiter, denn Sie gehen ja davon aus, dass dieser Antrag angenommen wird. Was würde das aber konkret bedeuten? Der Wirtschaftsminister hat es dankenswerterweise auch schon ein bisschen angekündigt: Ein massiver Schlag gegen die regionale Wertschöpfung in die Wirtschaft, er würde zu Verlust von Arbeitsplätzen führen. Schauen wir allein zum kürzlich bekannt gegebenen Bau einer Offshore-Konverterplattform in Rostock, allein hier sollen über 500 Arbeitsplätze entstehen. Hier zeigt sich, dass die Energiewende auch Arbeitsplätze schafft.

(Zurufe von Jens-Holger Schneider, AfD,
und Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

Ihre Argumente zeigen, Sie haben von Zukunftstechnologien so viel Ahnung wie die Braunkohle von der CO_2-Freiheit, und dabei müsste Ihnen doch der Wasserstoff relativ wichtig sein. Er ist Ihnen ähnlich, denn, wie die Schülerinnen und Schüler bestimmt auch wissen, er wird mit einer Knallgasprobe nachgewiesen.

(Zuruf von Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

Das tun Sie mit Ihrer Politik in diesem Hause auch jedes Mal aufs Neue.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich zuletzt noch auf einen Punkt des Antrags eingehen, der mich am meisten verwundert hat: die Vorlage eines Berichts bis zum Ende des Jahres mit allen Wasserstoffprojekten des Landes. Ich weiß nicht, liebe Kolleginnen und Kollegen der AfD-Fraktion, das weiß bei uns eine Referentin in der zweiten Woche, wenn sie anfängt, wo sie solche Informationen aus der Landtagsverwaltung herbekommt. Bei Ihnen scheinen die Instrumente nicht bekannt zu sein, obwohl Sie auch schon eine Zeit lang hier sitzen.

(Paul-Joachim Timm, AfD:
Sie ja nicht mehr lange.)

Sie müssen einfach woanders einen Antrag stellen, Sie brauchen gar nicht hier im parlamentarischen Raum darauf zurückzugreifen.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD: Das
haben Sie doch gar nicht zu bestimmen.)

Ihre Forderungen würden nicht nur Personal und Ressourcen binden, Sie würden einzig und allein die erneuerbaren Energien ausbremsen und den Klimaschutz blockieren.

An dieser Stelle sage ich noch zwei/drei Wörter, die insbesondere der Enkelin unserer stellvertretenden Landtagspräsidentin wichtig sind: Liebe Jugend, lasst in eurem Eifer nicht nach, die Zukunftstechnologien voranzubringen! Kämpft um eure Zukunft, kämpft um erneuerbare Energien, denn es ist eure Zukunft, die es zu gestalten gilt!

(Stephan J. Reuken, AfD:
Was für ein Schauspieler!)

Vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

(Unruhe vonseiten der Fraktion der AfD)

Für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat das Wort die Abgeordnete Jutta Wegner.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der AfD)

Jutta Wegner, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Kolleginnen und Kollegen! Transparenz beim Einsatz öffentlicher Mittel ist richtig, Wirtschaftlichkeit zu prüfen, ist richtig, und selbstverständlich muss dieses Parlament wissen, welche Wasserstoffprojekte gefördert werden, wie weit sie sind und ob die Ziele erreicht werden. Dafür hätte im Übrigen aber eine Kleine Anfrage gereicht, ein Instrument, das Sie ja sonst auch mit Vorliebe benutzen. Aber genau deshalb braucht es auch diesen Antrag nicht,

(Zuruf von Paul-Joachim Timm, AfD)

der unter dem Deckmantel der Haushaltskontrolle vor allem eines will: Zukunftstechnologien pauschal ausbremsen, statt sie gezielt und kritisch zu steuern.

Grüner Wasserstoff ist kein Allheilmittel. Er ist zu wertvoll, um ihn überall einzusetzen. Aber dort, wo Elektrifizierung nicht reicht – in Teilen der Industrie, bei bestimmten

Prozessen, beim Aufbau klimaneutraler Wertschöpfung –, wird er gebraucht. Gerade Mecklenburg-Vorpommern hat mit Wind, Sonne, Häfen und Flächen sehr gute Voraussetzungen, hier eine Rolle zu spielen. Wer jetzt pauschal neue Förderungen stoppt, schafft keine Vernunft, er schafft Unsicherheit für Unternehmen, für Kommunen, für Forschung und für Arbeitsplätze hier im Land.

Wir sollten Wasserstoff klug fördern, nicht blind. Wir sollten Prioritäten setzen, nicht Geld verteilen nach dem Prinzip Hoffnung.

(Petra Federau, AfD: Genau!
Das ist das, was wir wollen.)

Aber wir sollten auch nicht aus Angst vor Veränderungen die Chancen unseres Landes kleinreden. Das, was Sie hier immer propagieren, neue Atomkraft, wäre nie in diesem Land gebaut worden, wenn es nicht Förderungen gegeben hätte dafür. Dieser Antrag liefert für eine konstruktive Zukunft keinen Beitrag, deshalb lehnen wir ihn ab. – Vielen Dank!

(Beifall Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke, und
Constanze Oehlrich, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

Für die Fraktion der SPD hat das Wort der Abgeordnete Christian Winter.

Christian Winter, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Ja, es ist schon durchaus abenteuerlich, mit welchen Begründungen, die hier immer wieder hervorgezaubert werden sollen, die AfD hier im wohlklimatisierten Plenarsaal sitzt und die Notwendigkeit der Energiewende infrage stellt, während draußen wir ja gerade den heißesten Juni in Deutschland seit Beginn der Wetteraufzeichnungen erlebt haben.

Dieses Mal werden also die fehlende Haushaltstransparenz und angeblich auch die fehlende Wirtschaftlichkeit ins Feld geführt, um die gerade erst im Aufbau befindliche Wasserstoffwirtschaft sofort abzuwürgen,

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Befindet sich doch gar nicht im Aufbau.)

weil sie sich nicht so schnell entwickelt, wie das vielleicht manchmal projiziert war. Aber – wir haben das auch gehört – das ist eben bei Forschungs- und Entwicklungsausgaben so, auch im privaten Bereich, aber natürlich auch da, wo die öffentliche Hand unterwegs ist. Deswegen forscht und entwickelt man, um dann halt Gewissheit zu haben, wie schnell sich auch Dinge entwickeln.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Von Aufbau kann keine Rede sein.)

Und wäre so etwas wie die AfD in den 50er-Jahren in Westdeutschland da in Verantwortung gewesen, es würde in Deutschland kein einziges Atomkraftwerk stehen.

(Zuruf von Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

Die waren am Ende nämlich nur am Netz, weil über direkte Förderungen, Steuererleichterungen und auch staatliche Subventionen in Höhe von 204 Milliarden Euro bis 2010 die Wirtschaftlichkeit hergestellt wurde. Also hier, noch mal, hier sprechen wir über einen dreistelligen Milliardenbetrag, und das wohlgemerkt ja in vergangenen Preisen, das heißt, wenn Sie das heute in Preisen ausdrücken würden, wäre das noch ein Vielfaches, ja?! Und so konnte letztendlich nur mit staatlicher Unterstützung hier ein Business-Case hergestellt werden. Und als 1961 erstmals Strom aus Atomenergie in Westdeutschland in einem Versuchsreaktor ins Netz gespeist wurde, da war an Wirtschaftlichkeit noch überhaupt gar nicht zu denken, und da ging es nur um die technische Möglichkeit, das Funktionieren einer Zukunftstechnologie.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Ja, die Sie ja jetzt abgeschaltet haben.)

Ja, natürlich!

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Ja, natürlich!)

Es ist auch so, es gibt auch andere Energieformen. Wir verwenden ja auch keine Dampfmaschinen mehr.

(Zuruf von Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

Die Zeit geht weiter. Dass Sie nicht mit der Zeit gehen, das haben Sie ja immer wieder unter Beweis gestellt.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Sie können sich ja gerne nachher wieder in Ihre Pferdekutsche setzen und zurück nach Vorpommern fahren, wenn Sie so gerne an vergangenen Technologien festhalten.

(Paul-Joachim Timm, AfD:
Ja, wenn wir so weitermachen?!)

Man muss kein Raketenwissenschaftler sein, um zu verstehen, dass eine neue Technologie,

(Petra Federau, AfD: Das ist keine
neue Technologie, Entschuldigung!)

die in einen bestehenden Markt mit bereits bestehenden alten Technologien eintritt, selten sofort wirtschaftlich und erfolgreich sein kann,

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Ist hundert Jahre alt.)

weil diese bestehenden Technologien, die sind ja längst abgeschrieben, die sind noch mal optimiert, perfektioniert. Und man muss ehrlicherweise sagen, gerade in der fossilen Industrie wird natürlich auch mit viel Lobbyistengeld dafür gesorgt, dass die fossilen Energien auch noch am Netz bleiben.

(Zuruf von Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

Und beim Wasserstoff ist es nun so, dass der eben im Hochlauf ist, dass diese Technologie natürlich noch verbessert werden muss. Die Grundlage, die funktioniert ja,

(Stephan J. Reuken, AfD: Welche?)

während andere Grundlagen, von denen Sie hier manchmal auch fabulieren wie den SMUs, da gibt es ja noch nicht einen wirklich funktionierenden Maßstab.

(Zuruf von Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

Und so ist es, dass wir erst mal nach und nach hineinkommen müssen, um großindustrielle Bereiche hier anzusiedeln. Und – das wurde auch schon mehrfach gesagt – diese Grundlagenforschung, die gerade im Wasserstoffbereich gemacht wurde, das ist ja maßgeblich auch Forschung „Made in Germany“, das heißt, hier haben durchaus auch schon Wertschöpfung und Investment und auch Profit vorher stattgefunden.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Wo hat man bei Wasserstoff Wertschöpfung?)

Ein Stahlwerk umzustellen bedeutet, dass ich ab dieser Umstellung einen riesigen Bedarf an Wasserstoff haben werde, der verlässlich gedeckt werden muss, um dann zu einem Preis, der auch konkurrenzfähig ist, Stahl zu produzieren.

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD:
Können Sie mal auf die
Energieeffizienz eingehen?)

Wollen wir einen halbwegs bewohnbaren Planeten behalten,

(Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

führt über kurz oder lang kein Weg daran vorbei, dass wir diese Umstellung angehen

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Das ist aber nur die Ansicht der SPD.)

im Stahlwerk, in der chemischen Industrie und natürlich auch als Back-up und Speichertechnologie im Energiebereich.

(Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Wollen wir aus dieser notwendigen Umstellung, dann müssen wir auch daran festhalten, um ein Plus für Mecklenburg-Vorpommern herauszuholen, auch das hat der Wirtschaftsminister dargelegt. Und dann führt auch kein Weg daran vorbei, die im Aufbau befindliche Industrie zu unterstützen, wo es notwendig ist. Da schauen wir in Mecklenburg-Vorpommern auch ganz genau hin, wo das Geld investiert wird und wo eben nicht. Da haben Sie ja gerade noch mal eine Hilfestellung bekommen, wo man das auch nachschlagen kann.

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich nehme aus dieser Diskussion mit, die AfD will keine Energiewende – das wussten wir ehrlicherweise schon vorher –, Sie haben aber offensichtlich auch kein Interesse daran, den Generationen hier in Mecklenburg-Vorpommern ein bewohnbares Land zu hinterlassen.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Das ist eine Unterstellung.)

Die AfD will auch keine Zukunftstechnologien, das haben Sie ja eben selbst noch mal mit dem Zwischenruf unterstrichen.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD: Kernkraft
ist doch eine Zukunftstechnologie.
Die wird weltweit vertreten.)

Sie wollen die Wasserstoffwirtschaft abwürgen, bevor sie in Gang gekommen ist. Und das ziehen Sie an irgendwelchen Haarklein-Argumenten herbei.

(Zuruf von Jens-Holger Schneider, AfD)

Wir haben es hier eben noch mal gehört: Sie sind gerne gegen Dinge, und das in Bausch und Bogen, aber Sie haben keine einzige Idee für die Zukunft dieses Landes.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke –
Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Doch, Sie hören bloß nicht zu.)

Ja, Sie kommen jetzt mit Ihrer aufgewärmten, altbackenen Idee von der Kernkraft.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD: Das ist doch
nicht altbacken, die ganze Welt benutzt das.)

Aber darüber haben wir schon oft genug geredet, und uns steht ja wieder ein heißer Sommer bevor, und dann wissen wir ja, wie es in Frankreich läuft.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD: Die ganze
Welt benutzt das, außer Deutschland als einziges
Land, als einziges weltweit, das einzige Land.)

Dann werden die Atommeiler alle abgeschaltet,

(Unruhe vonseiten der Fraktion der AfD –
Glocke der Vizepräsidentin)

weil dann haben Sie die Wahl: Entweder, Sie verzichten auf den Strom, oder Sie kochen die Fische bei lebendigem Leib im Fluss, weil das ist nämlich die Konsequenz –

(Jens-Holger Schneider, AfD:
Oh, oh! So ein Unsinn! –
Zurufe von Stephan J. Reuken, AfD,
und Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

Kernkraft übrigens, diese Kernkraft, die noch läuft, und die hätte es ohne Subventionen, das wurde auch eben schon gesagt, nicht gegeben. Und trotz Subvention, das wissen wir, ist es die teuerste Form der Stromerzeugung.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Das ist nicht wahr.)

Ich halte also fest, Ihre Ideenlosigkeit,

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Den teuersten Strom haben wir jetzt gerade.)

ich halte fest, die AfD wäre der ökonomische Chancentod für Mecklenburg-Vorpommern und für Deutschland.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke –
Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Das behaupten Sie!)

Den Antrag lehnen wir selbstverständlich ab, denn uns liegt nicht nur die Zukunft des Landes am Herzen,

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Das glaube ich Ihnen nicht.)

sondern vor allem auch der Fortschritt. In diesem Sinne, ich danke für die Aufmerksamkeit. Und, wie gesagt, wir lehnen ab.

(Beifall vonseiten der
Fraktionen der SPD und Die Linke –
Zuruf vonseiten der Fraktion der SPD: Sehr gut!)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Für die Fraktion der AfD hat noch mal das Wort die Abgeordnete Petra Federau.

Petra Federau, AfD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das war

(Marcel Falk, SPD: Großartig.)

erwartungsgemäß nichts. Und gerade der, der da von der Seite von ganz links außen dort reinquakt,

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

das sollten Sie sich bitte klemmen!

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Ihr Kasperletheater hier vorne, das können Sie sich wirklich,

(Zuruf von Tilo Gundlack, SPD)

das können Sie sich wirklich sparen. Und, wie gesagt, das trägt nicht dazu bei, dass wir hier einen vernünftigen Umgang pflegen,

(Heiterkeit bei Daniel Peters, CDU)

dass wir vielleicht mal miteinander ordentlich in Austausch kommen, aber das ist ein anderes Thema. Gott sei Dank ist das mit Ihnen bald, hat sich das erledigt. Da sind wir auch sehr dankbar für.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Dann, ich komme jetzt mal zu diesem, ich muss mittlerweile sagen, ja, Märchen, was hier jetzt mittlerweile x-fach gesagt wurde, Wasserstoff ist eine junge Technologie.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der AfD)

Also meine Güte, ganz ehrlich, Wasserstoff wurde, glaube ich,

(Zuruf von Christian Winter, SPD)

in 1700 und was, 1700 und was, nachher schon mal, dass es erforscht und genutzt und so weiter wurde. Wir haben, ne, was vor knapp hundert Jahren und so weiter, Zeppelin, das kennt man alles, also dass es genutzt wurde. Es ist keine junge Technologie. Also dieses Märchen können wir denn uns schon mal sparen.

(Christian Winter, SPD: Also steigen Sie jetzt
in den Zeppelin und fliegen nach Hause?! –
Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Sie haben unseren Antrag nicht gelesen. Und wer sich wirklich mit diesem Antrag beschäftigt hätte, der würde wissen, dass wir – und zu Recht, zu Recht – den Wirtschaftsminister aufgefordert haben, endlich die seit Jahren hier versprochene Wasserstoffstrategie für Mecklenburg-Vorpommern vorzulegen. Und dass dieses nicht passiert, das ist der eigentliche Skandal. Und ich weiß gar nicht, waren Sie es von den GRÜNEN

(Zuruf von Christian Winter, SPD)

oder war es Herr Damm im letzten Plenum, da wurde dieses auch ganz stark kritisiert.

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Frau Federau, …

Petra Federau, AfD: Der Minister hat eben darauf hingewiesen, nein, es liegt nichts vor, auch heute. Es wird nicht mal mehr darüber gesprochen, dass eine Strategie vorgelegt wird.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD –
Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: … gestatten Sie …

Petra Federau, AfD: Wenn wir …

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: … eine Zwischenfrage?

Petra Federau, AfD: Ja, gestatte ich.

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Der Kollege steht schon die ganze Zeit.

Thomas Krüger, SPD: Frau Kollegin, Sie haben gerade von 1700 noch was gesprochen und gesagt, …

Petra Federau, AfD: Ja.

Thomas Krüger, SPD: … keine junge Technologie. Seit wann wird im industriellen Maßstab denn Wasserstoff genutzt, zum Beispiel, um grünen Stahl zu erzeugen?

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Nirgendwo! –
Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Nirgendwo! Weltweit nicht. –
Glocke der Vizepräsidentin –
Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Sie sind der Traumtänzer.)

Petra Federau, AfD: Keine …

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Einen Moment mal bitte!

Petra Federau, AfD: Ich würde gerne …

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Einen Moment mal bitte, …

Petra Federau, AfD: … antworten.

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: … Frau Abgeordnete!

Wir stoppen die Zeit.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der AfD)

Ich hatte die Glocke geläutet. Ich bitte jetzt mal um Ruhe. Es geht hier um einen Austausch. Der Abgeordnete hat eine Frage gestellt, und die Kollegin hier am Rednerpult wird antworten und nicht Sie aus dieser Richtung. Ich bitte, das zu beachten.

Bitte schön, Frau Federau, Sie können jetzt antworten.

Petra Federau, AfD: Keine Industrienation, die wirtschaftlich denkt und tickt, kommt auf diese Idee, das im großen Maßstab wie wir hier nutzen zu wollen. Und wir wissen, es ist eine Dauersubvention in dieser Art und Weise. Und man ist mittlerweile schon wieder von diesem Zug abgesprungen. Kaum jemand will es noch nutzen. Es gibt kaum Abnehmer, es gibt kaum die Nachfrage hier, dass grüner Wasserstoff, weil es eben derart preisintensiv ist, dass es genutzt werden kann, ohne dass wir hier wirklich in Deutschland komplett abschmieren mit unserer Wirtschaft. Ich meine, wir sind auf dem besten Weg ja mittlerweile schon bei dieser Regierung dahin, dass unsere Wirtschaft abwandert.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Kein Mensch kommt auf die Idee, in diesen Zeiten noch solche teuren Technologien weiter zu nutzen, darauf zu setzen, bevor nicht wirklich eine Marktreife da ist.

Und genau dieses, das fordern wir mit unserem Antrag, dass klar nachgewiesen wird, dass diese Marktreife irgendwann umgesetzt wird, dass es nicht in Dauersubventionen, die alle unsere Steuerzahler hier nämlich die ganze Zeit investieren, das alles bezahlen müssen.

(Am Rednerpult leuchtet die rote Lampe.)

Und das wird nämlich eine Dauersubvention.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Und der Bundesrechnungshof, der hat genau darauf hingewiesen, dass genau diese Dinge zu erwarten sind.

(Jens-Holger Schneider, AfD: Genau!)

Und deswegen ist es doch klar, dass so ein Antrag kommen muss. Wie gesagt, unsere Landesregierung ist gefordert, seit Jahren, seit fünf Jahren, diese Strategie vorzulegen.

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Die Beantwortung …

Petra Federau, AfD: Wie können wir es verantworten – hier überall, jeder Einzelne von Ihnen –,

(Christine Klingohr, SPD: Sie sieht es nicht!)

überhaupt noch im Haushalt …

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Frau Federau …

(Christine Klingohr, SPD: Sie sieht es nicht!)

Petra Federau, AfD: … diese Millionen …

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Frau Federau, die Zeit für die …

Petra Federau, AfD: … abzuwickeln?

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: … Beantwortung ist schon lange abgelaufen. Ich hatte Ihnen das signalisiert.

Petra Federau, AfD: Ja, ist in Ordnung, ich rede gerne weiter,

(Thomas Krüger, SPD: Und die
Frage wurde nicht beantwortet.)

ich habe ja Redezeit.

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Sie können jetzt in Ihrer Rede fortfahren. Bitte schön!

Petra Federau, AfD: Sehr gerne!

Kein Abgeordneter kann es doch verantworten, wenn wir keine Strategie vorliegen haben, überhaupt noch im Haushalt Millionen und Abermillionen jedes Jahr abzunicken, wo wir nicht wissen, wo dieses Geld genau hingeht,

(Thomas Krüger, SPD:
Hier wird nicht abgenickt,
hier wird demokratisch entschieden.)

was damit passiert, ob eine Marktfähigkeit überhaupt gegeben ist in Zukunft. Und dazu noch, auch die Firmen beispielsweise, die eben diese Fördermittelzuwendungen bekommen, die haben transparent sich zu geben. Wir haben in der Vergangenheit Anfragen gestellt an die größten Bezieher hier beispielsweise. Uns wurde abgelehnt, dass wir uns dort die Firmen mal anschauen können. Also ich meine, ganz ehrlich, was haben die denn zu verheimlichen, dass sie nicht zeigen wollen, wo das ganze Geld hingeht?!

(Zuruf von Jens-Holger Schneider, AfD)

Und deswegen ist es so notwendig, dass endlich so ein Antrag hier auf dem Tisch liegt – ich meine, wir haben lange ja schon diese Dinge gefordert – und dass jetzt endlich die Landesregierung … Wenn hier alles so transparent ist, dann ist es doch kein Problem, die Fakten, die Datenlage hier offenzulegen von der Landesregierung.

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD:
Sehr richtig!)

Sie braucht doch einfach nur mal auf den Knopf zu drücken.

Und im Übrigen, was Sie gesagt haben, wir können Kleine Anfragen stellen – wir haben massiv Kleine Anfragen gestellt!

(Zuruf vonseiten der Fraktion der SPD:
Atmen! Atmen!)

Und genau daraus ergibt sich, dass eben nicht nachzuvollziehen ist, wo überall das Geld in welcher Höhe hingeht. Und, wie gesagt, dieser Antrag ist notwendig wie kein weiterer. Also ich kann Ihnen wirklich nur ans Herz legen,

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

stimmen Sie diesem Antrag zu, damit Sie sich nicht alle schuldig daran machen, weitere Steuermittel hier zu verschwenden! – Herzlichen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Frau Abgeordnete, ich möchte Sie aber an dieser Stelle noch mal darauf hinweisen, dass wir uns hier nicht im Tierreich befinden und hier nicht quaken, und ich weise das als unparlamentarisch zurück.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Oh, oh! Dramatisch! –
Zuruf von Paul-Joachim Timm, AfD)

So, ich schließe die Aussprache, da mir keine weiteren Wortmeldungen …

(Paul-Joachim Timm, AfD:
„Schaf im Wolfspelz“ ist in Ordnung?!)

Wenn Sie hier irgendwelche Fragen haben zu meiner Führung,

(Stephan J. Reuken, AfD:
Haben wir keine Fragen mehr zu.)

dann haben Sie einen Parlamentarischen Geschäftsführer, der sich hier einfinden kann. Und ich möchte jetzt bitte in die,

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Nee, am 20.09. haben wir die Möglichkeit.)

in die Abstimmung eintreten, weil ich die Aussprache schließe.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der AfD auf Drucksache 8/6684. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Vielen Dank! Die Gegenstimmen? –

(Zuruf vonseiten der Fraktion der AfD:
In vier Monaten sieht das anders aus.)

Stimmenthaltungen? – Sehe ich nicht. Damit ist der Antrag auf Drucksache 8/6684 bei Zustimmung der Fraktion der AfD und einer fraktionslosen Abgeordneten, ansonsten Gegenstimmen abgelehnt.

Meine Damen und Herren, gestatten Sie mir einen Hinweis zur Tagesordnung. Die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat zwischenzeitlich den Antrag auf Drucksache 8/5825 sowie den Änderungsantrag auf Drucksache 8/6221 zurückgezogen. Damit entfällt der Tagesordnungspunkt 38. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 32**: Beratung des Antrages der Fraktion der CDU – Die Soziale Pflegeversicherung stabilisieren – Verantwortungsbewusstsein statt Wahlkampfrhetorik, auf Drucksache 8/6687.

Antrag der Fraktion der CDU
Die Soziale Pflegeversicherung stabilisieren – Verantwortungsbewusstsein statt Wahlkampfrhetorik
– Drucksache 8/6687 –

Das Wort zur Begründung hat der Fraktionsvorsitzende Daniel Peters.

Daniel Peters, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wer die Debatten der letzten Wochen verfolgt hat, reibt sich gelegentlich verwundert die Augen. In der Pflegepolitik scheint es im Moment nur eine einzige Währung zu geben: Empörung. Wir erleben Empörung über Reformvorschläge, Empörung über Einsparungen und natürlich, wie fast immer, die große Empörung über Berlin: unmenschlich, unsolidarisch, ungerecht. Was mir in dieser ganzen Lautstärke aber völlig fehlt, sind konstruktive eigene Lösungsvorschläge.

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD:
Da haben Sie ja Herrn Merz für.)

Zu den Tatsachen: Die soziale Pflegeversicherung steuert in den nächsten zwei Jahren auf ein riesiges Defizit von rund 22,5 Milliarden Euro zu.

(Jens-Holger Schneider, AfD: Woran liegt das?)

Wenn wir jetzt nicht handeln, drohen massive Beitragserhöhungen. Und die treffen keine abstrakten Zahlen im System, sondern die Menschen ganz konkret: die Arbeitnehmer, die Arbeitgeber, die Rentner und die Selbstständigen. Zum Gesamtbild gehört aber, dass nicht nur der Bund an der Stelle ein konsensfähiges Paket vorlegen muss, mindestens genauso wichtig ist, dass das Land Mecklenburg-Vorpommern endlich seiner gesetzlichen Pflicht nachkommt. Dazu werde ich gleich noch ausführen.

Zunächst schauen wir mal tatsächlich nach Berlin zur Bundesebene. Ein riesiger Teil der Finanzprobleme der Pflegeversicherung ist schlicht hausgemacht. Die Pflegeversicherung wird seit Jahren für Aufgaben zur Kasse gebeten, die eigentlich aus Steuermitteln bezahlt werden müssten.

Erstens. Bis heute hat der Bund die Mehrausgaben aus der Corona-Zeit nicht komplett erstattet. Da fehlen der Pflegekasse rund 6 Milliarden Euro. Dazu kommen jedes Jahr rund 4,5 Milliarden Euro für die Sozialbeiträge von pflegenden Angehörigen. Auch das ist eigentlich eine staatliche Steueraufgabe. Zusammengerechnet reden wir hier über zweistellige Milliardenbeträge, die der Bund der Pflegeversicherung schuldet. Das einzufordern, ist kein Bittgang und keine Gefälligkeit, das ist eine Frage der Fairness gegenüber den Beitragszahlern.

Und an der Stelle komme ich zu den Landeszuständigkeiten. Die Landesregierung tut hier so seit Jahren, als läge das gesamte Elend der Pflege und der Finanzierung ausschließlich in der Bundespolitik begründet. Man zeigt mit dem Finger nach oben und hofft, dass niemand genauer hinschaut. Das Gesetz, konkret Paragraf 9 des XI. Sozialgesetzbuches, ist absolut unmissverständlich. Die Länder sind gesetzlich verpflichtet, die Investitionskosten der Pflegeeinrichtungen finanziell zu fördern. Warum ist das so? Weil es im Jahre 1995 bei der Einführung der Pflegeversicherung einen klaren Deal gab, sogenannten Deal: Die Pflegeversicherung zahlt die Pflege, die Länder zahlen die Investitionen, und im Gegenzug wurden die Länder finanziell massiv entlastet, bundesweit um 3 Milliarden Euro pro Jahr. Für Mecklenburg-Vorpommern bedeutet das 60 Millionen Euro jährlich. Das Geld wäre also

theoretisch da, nur bei den Pflegebedürftigen in unserem Land ist es eben nie angekommen.

(Zuruf von Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

Und was ist die Folge dieser Verweigerungshaltung des Landes? Die Pflegeheimbewohner zahlen die Zeche selbst, Monat für Monat. Rund 400 Euro blättern die Bewohner im Schnitt jeden Monat allein für die Investitionskosten hin, dazu kommen noch einmal rund 150 Euro für die Ausbildungsumlage, macht zusammen 550 Euro Eigenanteil, jeden einzelnen Monat – Geld, das die Menschen bezahlen müssen, weil das Land sich aus der Affäre zieht. Es ist schon fast ein Stück aus dem Tollhaus. Dieselbe Landesregierung, die hier medienwirksam über steigende Eigenanteile jammert und lamentiert, verursacht einen riesigen Teil dieser Kosten durch ihr eigenes Nichthandeln.

Wer aber ständig nach Berlin zeigt, sollte erst einmal vor der eigenen Haustür kehren. Das Land hat hier eine direkte, unmittelbare Hebelwirkung. Deshalb fordern wir Sie auf: Übernehmen Sie endlich die Investitionskosten! Übernehmen Sie endlich die Ausbildungsumlage, und zwar jetzt, ohne den Weg über die nächste Bund-Länder-Arbeitsgruppe oder die x-te nächste Kommission! Und das ist nicht nur gut für die Pflegebedürftigen, sondern auch für unsere Kommunen. Weil viele Menschen diese horrenden Summen eben nicht mehr zahlen können, wie wir alle wissen, explodieren bei den Landkreisen und Städten die Kosten für die Hilfe zur Pflege. Aktuell kostet das die kommunale Ebene rund 115 Millionen Euro im Jahr. Wenn das Land seine Hausaufgaben macht, entlastet es also gleichzeitig unsere Kommunen.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, die Alternative zu echten Reformen ist nicht Stillstand, sondern der finanzielle Kollaps oder explodierende Beiträge. Ein ganz normaler Arbeitnehmer mit einem Bruttoeinkommen von, nehmen wir mal an, 4.000 Euro müsste im nächsten Jahr sofort 168 Euro mehr bezahlen und der Arbeitgeber noch mal dasselbe. Ebenso wären Rentner und Selbstständige von den Beitragssteigerungen betroffen. Auch hier gerne Beispiele: 1.500 Euro Rente, Mehrbelastung 126 Euro, 3.500 Euro Selbstständiger wären 294 Euro Mehrbelastung. Und wir reden hier wohlgemerkt allein von steigenden Beiträgen für die Pflege. Hinzu kommen noch die Mehrabgaben für Krankenversicherung und Rente bei Beschäftigten.

Wir haben also heute zwei Wege, die wir gehen könnten, zwei zur Auswahl: Erstens, der Bund zahlt seine Schulden und das Land Mecklenburg-Vorpommern übernimmt endlich die Investitionskosten und die Ausbildungsumlage, wir nutzen diesen Spielraum, um das System langfristig und sozialverträglich zu reformieren, oder aber zweitens, wir machen weiterhin weiter so wie bisher. Wir erfreuen uns daran, dass die Ministerpräsidentin auf Berlin schimpft, tun im Land gar nichts und schauen zu, wie Beiträge und Eigenanteile ungebremst durch die Decke gehen.

Wir als CDU-Fraktion wollen den verlässlichen, den verantwortungsvollen Weg gehen. Deshalb bitte ich Sie um Ihre Zustimmung zu unserem Antrag. – Herzlichen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Fraktionsvorsitzender!

Gemäß Paragraf 84 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung ist eine Aussprachezeit von bis zu 35 Minuten vorgesehen. Zu diesem Tagesordnungspunkt wurde zusätzliche Redezeit gemäß Paragraf 84 Absatz 1a unserer Geschäftsordnung angemeldet. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen und ich eröffne die Aussprache.

Für die Landesregierung hat ums Wort gebeten die Sozialministerin Stefanie Drese.

Ministerin Stefanie Drese: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Die Pflegeversicherung ist ein wichtiger Bestandteil unseres sozialen Sicherungssystems, sie zählt zum Kernelement unseres Sozialstaates. Doch gut 30 Jahre nach ihrer Einführung hat die Pflegeversicherung selbst chronische Probleme. Der demografische Wandel, die steigende Zahl von Pflegebedürftigen und die über die Jahre ausgeweiteten Leistungen lassen die Ausgaben der Pflegeversicherung stark anwachsen. Wir brauchen daher dringend eine nachhaltige Finanz- und Strukturreform der Pflegeversicherung.

Gerade wir in Mecklenburg-Vorpommern haben seit Jahren dazu immer Versuche gestartet. Dementsprechend groß waren unsere Hoffnungen, als zu vernehmen war, der Bund geht die Pflegereform an, zunächst mit einer von uns geforderten Bund-Länder-Kommission und dann jetzt im Sommer der Reformen mit dem Entwurf eines Pflegeneuordnungsgesetzes. Aber das, was die Bundesgesundheitsministerin Warken da vorgelegt hat, wird seinem Namen nicht gerecht. Es ist keine Neuordnung der Pflegeversicherung, es ist keine Antwort auf die Sorgen der Menschen im Pflegefall, nicht in die Sozialhilfe abzurutschen. Es werden keine Strukturen neu gedacht, keine Grundsatzfragen, wie zu einem Sockel-Spitze-Tausch oder Alternativmodellen, angegangen. Es werden Ergebnisse der Bund-Länder-Kommission ausgeklammert. Nein, der Entwurf des Pflegeneuordnungsgesetzes ist ein bloßes Stopfen von Haushaltslöchern auf Kosten der Pflegebedürftigen, der pflegenden Angehörigen und der Länder und Kommunen ohne Vision und damit auch ohne Bestand.

Und auch, wenn es die CDU-Landtagsfraktion in ihrem Antrag zur Pflegereform schafft, nicht einmal die Namen der Verantwortlichen zu nennen, und stattdessen das Bundesfinanzministerium in Stellung bringt, kann ich Ihnen das nicht ersparen. Dieser Entwurf der Pflegereform ist Murks, und er trägt den Namen von Bundesgesundheitsministerin Warken. So viel Mut zur Wahrheit und zur Realität muss auch in Wahlkampfzeiten sein, liebe Kolleginnen und Kollegen der CDU-Fraktion.

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD:
Ein Wagnis.)

Und wenn wir heute aus der Debatte rausgehen mit dem eindeutigen Signal, dass wir als Landtag geschlossen gegen dieses Pflegespargesetz der Bundesregierung aus dem Hause Warken agieren, wäre viel gewonnen.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, jeden Tag leisten das Pflegepersonal in ambulanten und stationären Einrichtungen und die Angehörigen von Pflegebedürftigen in unserem Land Großartiges. Sie halten unsere Gesellschaft zusammen, indem sie für diejenigen da sind, die Hilfe brauchen. Und dann kommt dieser Ge-

setzentwurf daher und will die Leistungszuschüsse zu den Eigenanteilen in Pflegeheimen dämpfen. Das klingt erst einmal technisch, hat aber verheerende Auswirkungen auf viele Pflegebedürftige in den Heimen, denn der durchschnittliche Eigenanteil für Pflegeheimbewohner würde sofort über 160 Euro pro Monat steigen. In den ersten viereinhalb Jahren stationärer Pflege entstünde für die Betroffenen eine zusätzliche Belastung von knapp 20.000 Euro. Diesen Vorschlag kann man nur ablehnen. Dies stellt eine Verschiebung des Problems auf Kosten der Schwächsten dar.

Eine weitere Folge ist die Zunahme von Sozialleistungen und damit auch Hilfen zur Pflege. Und – die wenigsten wissen es – diese sogenannten Hilfen zur Pflege werden in Höhe von 72 Prozent bei den kreisfreien Städten und in Höhe von 82,5 Prozent bei den Landkreisen vom Land bezahlt. Bei Umsetzung der Warken-Pläne hätte das drastische Auswirkungen auf den Landeshaushalt und die kommunalen Haushalte.

Es geht aber weiter. Dann kommt dieser Gesetzentwurf daher und will die automatische Refinanzierung tariflicher Lohnsteigerungen aussetzen und die Tariftreueverpflichtung für Pflegeeinrichtungen lockern. Das ist unsolidarisch, unausgewogen und ungerecht. Und als wäre das alles nicht schon schlimm genug, ist Frau Warken auch noch auf die Idee gekommen, die Rentenversicherungsbeiträge für pflegende Angehörige zu kürzen.

(Zuruf von Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke)

Ich kann Ihnen versichern, die Landesregierung wird Vorschläge, die einseitig zulasten von Versicherten, Pflegebedürftigen und Beschäftigten gehen, nicht mittragen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke –
Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke:
Genauso muss es sein.)

Solchen Einschnitten werden wir im Gesetzgebungsverfahren nicht zustimmen, und ich würde mich sehr darüber freuen, wenn die Kolleginnen und Kollegen der CDU da mit uns an einer Seite stehen.

Die Proteste nicht nur aus Mecklenburg-Vorpommern, sondern aus allen Bundesländern und von vielen Verbänden und weiteren Akteuren und Betroffenen zeigen übrigens erste Wirkung. Der Entwurf des Pflegeneuordnungsgesetzes wurde nicht, wie uns Ländern gegenüber angekündigt, am Mittwoch im Bundeskabinett beschlossen, die Kabinettsbefassung wurde vertagt. Ich verbinde das mit der großen Hoffnung, dass das Gesetz so nachgearbeitet wird, dass dann eine Pflegereform vorgelegt wird und kein Pflegekürzungsgesetz.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die finanzielle Belastung der Pflegebedürftigen wie auch des Versicherungssystems selbst nimmt in einem, …

(Daniel Peters, CDU: Wir sollten mal
die Träger der Pflege auffordern,
gegen das Land zu klagen.)

Ich sage gleich was zum Land.

… nimmt in einem überforderten Maße zu.

(Daniel Peters, CDU:
Das wäre mal eine Maßnahme.)

Ohne eine grundlegende Pflegereform droht ein Milliardendefizit. Um das Finanzdefizit zu beheben, sind aus Sicht der Landesregierung folgende Maßnahmen umzusetzen:

Erstens. Die Leistungen zur sozialen Absicherung von Pflegepersonal sind eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Es sind daher diese versicherungsfremden Leistungen künftig über Steuern und nicht durch die Pflegeversicherung zu finanzieren.

Zweitens. Die Pflegeversicherung musste während der Corona-Pandemie rund 6 Milliarden Euro an Sonderaufgaben aus Beitragsgeldern finanzieren. Der Bund hat diese Ausgaben bisher nicht erstattet. Daher fordert die Landesregierung, dass eine Rückzahlung an die Pflegeversicherung durch die Bundesregierung erfolgt, um Beitragszahlerinnen und Beitragszahler zu entlasten.

Und drittens. Entsprechend der Empfehlung im Frühjahrsgutachten 2026 der Wirtschaftsweisen ist zu prüfen, ob in die Kranken- und Pflegeversicherung Beamtinnen und Beamte einbezogen werden.

(Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke:
Genau, ganz richtig!)

Als einen ersten Schritt auf dem Weg zur Bürgerversicherung sollte der Bund für einen Finanzausgleich zwischen privater Pflegeversicherung und sozialer Pflegeversicherung sorgen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich werbe hier gegenüber dem Bund dafür, die Rentenreform, die Krankenversicherungsreform und die Reform der Pflegeversicherung insgesamt in den Blick zu nehmen. Ich werbe dafür, dass der Bund aus seiner Bunkermentalität rauskommt und Lösungen mit den Ländern, Kommunen, Leistungserbringern und Kostenträgern gemeinsam entwickelt.

(Daniel Peters, CDU: Ich empfehle eine
Kandidatur für den Deutschen Bundestag.)

Das Verantwortungsbewusstsein aller Beteiligten ist groß.

Wir machen mit unserem Pakt für Pflege gute Erfahrungen damit, gemeinsam im konstruktiv kritischen Austausch die Probleme anzugehen und dann von allen getragene Lösungen zu entwickeln. Das ist für mich verantwortungsvolle Politik, meine Damen und Herren.

Ich möchte deshalb auch direkt einen Punkt aus dem Antrag ansprechen, der den Ländern oft vorgeworfen wird. Es stimmt, die Investitionskosten betreffend, dass die Länder für die Vorhaltung einer leistungsfähigen, zahlenmäßig ausreichenden und wirtschaftlichen pflegerischen Versorgungsstruktur verantwortlich sind. Dies ist jedoch nicht gleichzusetzen mit einer Verpflichtung von Investitionen in stationäre Einrichtungen, wie es im CDU-Antrag dargestellt wird. Wir können gern darüber sprechen, wenn wir mit den Hilfen zur Pflege nicht mehr weiter belastet werden. Diese Kostendynamik nimmt uns und den Kommunen die Luft zum Atmen. Dennoch kommen wir der Verpflichtung zur Vorhaltung einer pflegerischen Versorgungsstruktur nach, zum Beispiel mit dem aufgelegten Landesinvestitionsprogramm zur Förderung

Kurzzeitpflege oder aber der Kofinanzierung von Modellvorhaben für Unterstützungsmaßnahmen und Strukturen vor Ort.

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, lassen Sie uns nicht den derzeitigen Berliner Politikstil kopieren. Hier bei uns im Land besteht das gemeinsame Verständnis bei allen pflegerelevanten Akteuren, dass Pflege eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist, die eine enge Zusammenarbeit als Verantwortungsgemeinschaft erfordert, in der sich alle Mitglieder des Landespflegeausschusses, also Land, Kommunen, Kassen, Leistungserbringer, im Rahmen ihrer Kompetenzen und Zuständigkeiten einbringen. Und lassen Sie uns auch als Landtag gern über richtige Maßnahmen und Finanzierungswege streiten, aber mit einem gemeinsamen Verantwortungsgefühl. Das dürfen und müssen die Pflegebedürftigen, die pflegenden Angehörigen, die Beitragszahler und alle Beschäftigten in der Pflege erwarten dürfen. – Vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Frau Ministerin!

Die Ministerin hat die angemeldete Redezeit um vier Minuten überschritten.

Für die Fraktion der AfD hat das Wort der Abgeordnete Thomas de Jesus Fernandes.

Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Sehr geehrtes Präsidium! Werte Abgeordnete! Wer bis hierhin zugehört hat, der ist verblüfft, weil da hatten wir ja zuerst die CDU und dann hatten wir die SPD hier, und beide schielten nach Berlin, was da ihre Mutterparteien eigentlich machen. Sie sind regierungsverantwortlich in Berlin.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Nehmen Sie Kontakt auf!

(Harry Glawe, CDU: Nicht richtig zugehört?)

Oder haben Sie den Draht verloren zu Ihrer Mutterpartei?!

(Thomas Krüger, SPD: Was ist das für ein Demokratieverständnis bei Ihnen?)

Dann kann aber tatsächlich die Bevölkerung und die vielen, die hier auf Pflege angewiesen sind, die können da nichts für hier im Land, wenn Sie sich da nicht einig sind in Berlin.

(Zuruf vonseiten der Fraktion der AfD: Genauso ist es.)

Meine Damen und Herren, die Pflegeversicherung ist mittlerweile selbst zum Pflegefall geworden, das wissen wir alle. Es gibt Themen, bei denen ideologische Scheuklappen allerdings auch fehl am Platz sind, und die Zukunft unserer Pflegeversicherung gehört zweifellos dazu. Die Pflegeversicherung steht finanziell massiv unter Druck. Für die kommenden beiden Jahre wird mit einem Defizit von 22,5 Milliarden Euro gerechnet. Gleichzeitig warten die Pflegekassen noch immer auf die vollständige Erstattung coronabedingter Mehrausgaben in Milliardenhöhe. Hinzu kommen versicherungsfremde Leistungen, die aus Beitragsmitteln finanziert werden, obwohl sie eigentlich gesamtgesellschaftliche Aufgabe sind.

Der Antrag der CDU löst sicher nicht alle Probleme, aber er benennt einige Missstände. Und während die Zahlen an Pflegebedürftigen und die Eigenanteile steigen, stoßen die Angehörigen an ihre Belastungsgrenzen. Es ist richtig, diese Probleme klar zu benennen. Wer die Pflegeversicherung stabilisieren will, kann aber nicht immer neue strukturbedingte Lasten auf diejenigen abwälzen, die ohnehin schon unter dem kaputten System leiden. Deshalb ist es richtig zu fordern, die Corona-Abgaben endlich vollständig zu erstatten und versicherungsfremde Leistungen kritisch zu hinterfragen.

Der Gesundheitsökonom Heinz Rothgang hat kürzlich darauf hingewiesen, dass die Rentenbeiträge für pflegende Angehörige ursprünglich bewusst Bestandteil der Pflegeversicherung waren. Wer Angehörige pflegt, entlastet schließlich die Allgemeinheit. Ohne diese Menschen würde unser Pflegesystem schlicht zusammenbrechen. Und damit hat er recht. Wenn wir ehrlich sind, tragen Millionen Angehörige die Pflege in Deutschland jeden Tag auf ihren Schultern.

(Zuruf von Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wer diese Menschen finanziell schlechterstellt, spart nicht an Bürokratie und auch nicht an ineffizienten Strukturen, wer diese Menschen finanziell schlechterstellt, spart an denjenigen, die das System überhaupt noch am Laufen halten.

Die CDU beschreibt zutreffend einzelne Fehlentwicklungen, bleibt jedoch bei der eigentlichen Ursachenanalyse stehen. Was löst denn die Überweisung von 6 Milliarden Euro Corona-Kosten aus dem Bundeshaushalt oder die Übernahme von Sozialbeiträgen pflegender Angehöriger mit Steuermitteln? Natürlich entlastet das die Pflegeversicherung, aber auch nur kurzfristig. Die Kosten werden lediglich anders verbucht. Die strukturellen Probleme bleiben bestehen, ebenso wie der Fachkräftemangel, die überbordende Bürokratie und auch die Überlastung pflegender Angehöriger. Die steigenden Eigenanteile bleiben bestehen. Das eigentliche Problem dieser Pflegereformdebatte ist doch, statt die Pflege endlich grundlegend neu aufzustellen, wird versucht, immer neue Löcher zu stopfen durch Beitragserhöhungen und Sparmaßnahmen am falschen Ende. Die großen Strukturfragen bleiben jedoch unbeantwortet.

Meine Damen und Herren, richtig ist auch der Hinweis auf die Verantwortung der Länder. Wir müssen endlich darüber sprechen, warum die Eigenanteile in den Pflegeheimen immer weiter steigen, nicht nur wegen der Pflege selbst, sondern weil Investitionskosten und Ausbildungsumlagen die Bewohner Monat für Monat zusätzlich belasten.

Und genau an dieser Stelle möchte ich meine verbleibende Redezeit noch einmal an die SPD richten. Sie sollten hier lieber etwas leiser auftreten. Frau Schwesig spricht plötzlich vom Belastungspaket, und Frau Drese warnt davor, Haushaltslöcher auf Kosten der Schwächsten zu stopfen. Die Frage ist nur: Ist das Mitgefühl oder ist das bereits Wahlkampf? Jahrelang haben Pflegeverbände, Kommunen und Träger gefordert, dass das Land

Investitionskosten und Ausbildungsumlagen übernimmt. Das hätte die Pflegebedürftigen spürbar entlastet, passiert ist aber nix. Dabei zahlen Pflegeheimbewohner in Mecklenburg-Vorpommern rund 400 Euro Investitionskosten und etwa 150 Euro Ausbildungsumlage, zusammen also rund 550 Euro im Monat. Für viele Rentner ist genau das der Unterschied zwischen einem würdevollen Lebensabend oder dem Gang zum Sozialamt.

Und genau dafür trägt die SPD-geführte Landesregierung Verantwortung. Statt Lösungen gab es Runde Tische, Arbeitsgruppen, Strategiepapiere und Pressemitteilungen. Die Entlastung blieb aus. Die Folgen tragen heute die Pflegebedürftigen, ihre Angehörigen und die Kommunen, deren Ausgaben für Hilfe zur Pflege immer weiter steigen.

Wer in Schwerin ständig den Bund kritisiert, sollte zuerst klären, warum er die eigenen Hausaufgaben seit Jahren liegen lässt. Eine nachhaltige Pflegepolitik stärkt die häusliche Pflege, entlastet Angehörige, baut Bürokratie ab und bringt mehr Personal ans Pflegebett, statt an den Schreibtisch. Sie schafft verlässliche Bedingungen für Pflegeeinrichtungen und verhindert, dass gerade im ländlichen Raum Versorgung verloren geht. Und dann gibt es die Menschen, die jahrzehntelang gearbeitet, Steuern und Sozialabgaben gezahlt haben, Kinder großgezogen und dieses Land mitgetragen haben. Wenn sie pflegebedürftig werden, erklärt man ihnen am Ende, herzlichen Glückwunsch, Ihre Lebensleistung macht im Ergebnis kaum einen Unterschied. Versuchen Sie mal, das den Menschen draußen zu erklären!

Offenbar besteht Ihr Verständnis von Gerechtigkeit darin, Leistungen möglichst unsichtbar zu machen, ausgerechnet bei einer Partei, die sich einst als Arbeiterpartei verstand. Natürlich muss ein Sozialstaat sich auch um die Kranken und Pflegebedürftigen kümmern, meine Damen und Herren,

(Jens-Holger Schneider, AfD: So ist es.)

aber seit wann gilt die Frage nach Eigenleistungen bereits als Zumutung? Ein Sozialstaat funktioniert nur, wenn genügend Menschen ihn finanzieren. Er funktioniert nicht, wenn die Zahl der Leistungsempfänger schneller wächst als die der Beitragszahler.

(Petra Federau, AfD: Genauso ist es.)

Deshalb müssen wir hier auch über Migration sprechen.

(Thomas Krüger, SPD: Bingo!)

Selbst offizielle Zahlen zeigen,

(Zuruf von Petra Federau, AfD)

dass viele Zugewanderte zunächst Qualifizierung, Transferleistungen und soziale Unterstützung benötigen. Wer jahrelang behauptet, jede Zuwanderung sichere automatisch unsere Sozialsysteme, muss sich heute an der Realität messen lassen, Herr Krüger.

(Thomas Krüger, SPD: Wie viele Menschen waren denn zu pflegende Deutsche?)

Pflegekräfte gewinnt man durch Qualifikation, Sprachkenntnisse und erfolgreiche Integration, nicht durch politische Wunschvorstellungen, meine Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Und wir müssen über Menschen sprechen, die dauerhaft im Leistungsbezug verbleiben, unabhängig von ihrer Herkunft. Wo bleibt eigentlich die Erwartung an die Eigenverantwortung, Qualifizierung und an deren Beitrag für die Gemeinschaft, von der Sie so viel Solidarität erwarten?

(Jens-Holger Schneider, AfD: Genau!)

Seit Jahren erleben wir eine Politik, die jede Forderung nach Leistung als unzumutbar bezeichnet und jede neue Leistungsausweitung als Menschlichkeit verkauft. Milliarden werden nach dem Gießkannenprinzip verteilt, auch an diejenigen, die dauerhaft nur nehmen, aber nie etwas zum System beitragen.

(Petra Federau, AfD: Ganz genau! Richtig!)

So stärkt man den Sozialstaat nicht, so verliert er seine Akzeptanz. Und wenn Leistung und Gegenleistung für Menschen keinen erkennbaren Zusammenhang mehr haben, gefährdet das nicht nur die Finanzierung unserer Sozialsysteme, sondern auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

(Petra Federau, AfD: Richtig!)

Denn Solidarität ist keine Einbahnstraße. Und genau daran sollte sich die SPD nach Jahren in Regierungsverantwortung endlich wieder erinnern.

Meine Damen und Herren, wir stimmen diesem Antrag der CDU zu, weil er richtige Punkte anspricht, aber wir sagen auch, die SPD-geführte Landesregierung darf sich nicht länger hinter Berlin verstecken. Wer Pflege bezahlbar halten will, muss hier in Mecklenburg-Vorpommern dann auch handeln. Pflege darf nicht zur Armutsfalle werden, nicht für Pflegebedürftige, nicht für Angehörige und schon gar nicht für die Kommunen. – Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD und Dr. Eva Maria Schneider-Gärtner, fraktionslos)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Für die Fraktion Die Linke hat das Wort die Abgeordnete Steffi Pulz-Debler.

Steffi Pulz-Debler, Die Linke: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleg/-innen! Ja, über die finanzielle Situation der sozialen Pflegeversicherung müssen wir sprechen, denn sie betrifft Millionen pflegebedürftiger Menschen, ihre Angehörigen und die Beschäftigten in der Pflege. Und dass Handlungsbedarf besteht, das steht außer Frage.

Insofern ist es zunächst zu begrüßen, dass die CDU-Fraktion dieses Thema heute auf die Tagesordnung gesetzt hat. Tatsächlich finden sich in Ihrem Antrag auch Forderungen, die wir seit Langem unterstützen. Dazu gehört insbesondere, die Pflegeversicherung endlich von versicherungsfremden Leistungen zu entlasten und die coronabedingten Mehrausgaben aus dem Bundeshaushalt zu erstatten. Beides wäre ein wichtiger Schritt, um die Pflegeversicherung aktuell, aber auch dauerhaft zu stabilisieren. Genau deshalb aber stellt sich für uns auch eine Frage: Warum bleiben diese Forderungen bislang

Forderungen? Die CDU trägt heute auf Bundesebene Regierungsverantwortung, und wer dort Verantwortung übernimmt, hat auch die Möglichkeit, notwendige Reformen nicht nur einzufordern, sondern diese auch umzusetzen.

Deshalb hätten wir uns gewünscht, dass viele der Punkte Ihres Antrags bereits ihren Weg in konkrete politische Entscheidungen gefunden hätten. Stattdessen erleben wir derzeit leider etwas anderes. Mit dem Pflegeneuordnungsgesetz werden Maßnahmen diskutiert, die pflegende Angehörige und Pflegebedürftige zusätzlich belasten. Die vorgesehenen Kürzungen bei den Rentenbeiträgen für pflegende Angehörige, Einschränkungen bei Leistungszuschüssen oder Hürden beim Zugang zu Pflegeleistungen bereiten den Betroffenen und aber auch uns große Sorgen. Eine Reform der Pflegeversicherung muss vor allem die Menschen im Blick behalten, die auf Pflege angewiesen sind, und diejenigen, die täglich Verantwortung übernehmen.

Ja, wir müssen darüber sprechen, wie Pflegebedürftige finanziell entlastet werden können, und selbstverständlich können und müssen Bund und Länder ihren jeweiligen Beitrag leisten. Dazu hat sich das Land auf Bundesebene im Rahmen der Länderbeteiligung bereits entsprechend eingebracht. Und die Ministerin hat auch weiter dazu ausgeführt. Deshalb entsteht bei Ihrem Antrag der Eindruck, dass hier Forderungen formuliert werden, die an vielen Stellen längst bekannt sind und deren Umsetzung nun vor allem in den Händen der Bundesregierung liegt.

Frau Präsidentin, Kolleg/-innen, Pflege ist kein Kostenfaktor, den man möglichst kleinrechnen sollte, Pflege bedeutet notwendige Hilfeleistungen, gehört zur Daseinsvorsorge und muss sicher sein und in Würde stattfinden. Deshalb brauchen wir eine Reform, die diesen Namen auch verdient. Wir brauchen eine Reform, die die Pflegeversicherung finanziell nachhaltig sicherstellt, eine Reform, die pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen spürbar entlastet, eine Reform, die gute Arbeitsbedingungen für Pflegekräfte sichert und tarifliche Bezahlung zuverlässig refinanziert. Und schlussendlich brauchen wir eine solidarische Pflegeversicherung, in die alle entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit einzahlen,

(Beifall vonseiten der Fraktion Die Linke –
Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke: Genau!)

denn nur so kann Pflege langfristig gerecht und verlässlich finanziert werden.

Unser gemeinsames Ziel sollte sein, dass niemand aus finanziellen Gründen auf notwendige Pflege verzichten muss oder durch Pflegebedürftigkeit in Armut gerät. An diesem Maßstab werden wir jede Reform messen. – Ganz herzlichen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

Für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat das Wort der Abgeordnete Dr. Harald Terpe.

Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Es ist natürlich so, dass das Thema Pflege nicht das erste Mal in dieser Legislaturperiode im Landtag debattiert wird, und es sind auch viele Formulierungen, die auch immer wieder fallen: Wir müssen Strukturveränderungen vornehmen, wir müssen die finanzielle Basis der Pflegeversicherung erweitern, und vieles andere mehr. Und meistens sind diejenigen, die von Strukturreformen reden, aber nicht in der Lage zu sagen, was meinen sie eigentlich mit Strukturreformen, welche ist das, die Strukturreform. Ich werde darauf noch zu sprechen kommen.

Was aber ebenso klar ist, ist, dass in diesem Antrag richtige Feststellungen getroffen werden, dass nämlich aus der solidarischen Pflegeversicherung – das ist ja die Blüm-Versicherung gewesen, die die CDU eingeführt hat im Lande, in Deutschland – Sachen bezahlt werden, die da gar nicht draus bezahlt werden dürften. Das kennen wir aber nicht nur aus der Pflegeversicherung,

(Daniel Peters, CDU: Genau!)

das kennen wir auch aus der Krankenversicherung, dass dort eben versicherungsfremde Leistungen finanziert werden und wir seit Jahren und Jahrzehnten darum ringen, dass diese versicherungsfremden Leistungen sozusagen dann aus dem Steuerhaushalt finanziert werden müssen.

Im Übrigen weise ich an dieser Stelle darauf hin, dass die Finanzierung aus dem Steuersäckel sogar die gerechtere Finanzierung ist als aus einer Pflege…, bei der Pflegeversicherung ist es ein bisschen anders, aber aus der Krankenversicherung, bei der nicht alle Personen des Landes betroffen sind. Bei der Pflegeversicherung ist das sogar ein bisschen anders.

Also mit anderen Worten, die Feststellungen sind von der CDU natürlich richtig und daraus auch die abgeleiteten Forderungen, nämlich, dass versicherungsfremde Leistungen sozusagen aus dem Steuersack bezahlt werden müssen und dass es eine Verantwortung des Landes gibt. Die einzige Verantwortung, die gesetzlich sozusagen überhaupt vorliegen kann, ist, dass das Land verpflichtet ist, Investitionskosten mitzutragen im Pflegebereich. Und da setzt natürlich auch eine Forderung der CDU an, die auch berechtigt ist, denn da muss man im Land drüber weiter auch Entscheidungen treffen, die wir aber sicher in dieser Legislaturperiode nicht mehr treffen werden.

Also insofern Testat richtig, aber jetzt kommen wir auf das eigentliche Anliegen, was ja Pflege ist. Man darf nie vergessen, dass die Pflege zunächst erst mal Angelegenheit der Angehörigen, der Familien ist, weil wir auch wissen, 80 Prozent der Pflege wird ja tatsächlich in den Familien erbracht, von den Angehörigen erbracht. Und da ergibt sich natürlich die Frage, gibt es Familien, die dieser Verpflichtung grundsätzlich nicht nachkommen oder nicht ausreichend nachkommen. Das kann ich gar nicht so richtig beurteilen. Ich glaube, eher nicht. Aber wir müssen uns auf die Gruppe sozusagen fokussieren, die gar keine Angehörigen mehr haben beziehungsweise auch nie hatten, eher einzeln leben. Und da ist natürlich der Staat für verantwortlich.

Worauf ich aber auch hinweisen möchte, ist, wir dürfen uns da auch nicht in die Tasche lügen. Also eine Vollversicherung in der Pflege durch eine Pflegeversicherung, die als Vollpflegeversicherung organisiert wird, ist unbezahlbar. Also wir sind auf die Angehörigen angewiesen.

(Daniel Peters, CDU: Genau!)

Und da gibt es viele Möglichkeiten, die Strukturen auch zu verbessern, wie pflegende Angehörige sowohl Arbeitstätigkeit weitermachen können, denn bisher ist es ja so, wenn du als Angehöriger pflegst, kommst du ins Armutsrisiko rein. Und was ist denn mit solcher Frage, müssen wir nicht auch Tagesstätten für Pflege sozusagen mehr strukturell fördern, dass Angehörige sowohl arbeiten können als auch sicher sein können, dass ihre Angehörigen beispielsweise tagsüber anständig versorgt und gepflegt werden? Aber diese Diskussion um Strukturen werden wir, wie gesagt, in dieser Legislaturperiode nicht mehr führen können.

Ich bleibe dabei, der CDU-Antrag schreibt was Richtiges auf und die Forderung ist auch richtig. Wir werden dem zustimmen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Für die Fraktion der SPD hat das Wort die Abgeordnete Christine Klingohr.

Christine Klingohr, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Antrag der CDU trägt den Titel „Verantwortungsbewusstsein statt Wahlkampfrhetorik“. Ich finde, genau daran sollten wir uns heute messen, denn Verantwortung bedeutet für mich, Probleme nicht nur zu benennen, sondern tragfähige Lösungen gemeinsam zu entwickeln, und zwar dort, wo wir selbst Verantwortung tragen.

Als Gesundheitspolitikerin weiß ich, Pflegepolitik ist keine Frage einfacher Schlagzeilen. Sie braucht einen langen Atem, verlässliche Finanzierung und Entscheidungen, die auch in fünf oder zehn Jahren noch tragen. Deshalb möchte ich zunächst den Blick auf das richten, was wir hier in Mecklenburg-Vorpommern bereits erreicht haben.

Meine Damen und Herren, wir haben in den vergangenen Jahren wichtige Weichen gestellt:

– Wir haben eine Landesfachstelle für Wohnberatung aufgebaut, damit Menschen möglichst lange selbstbestimmt in ihrer vertrauten Umgebung leben können.

– Wir haben den Pakt für Pflege ins Leben gerufen. Gemeinsam mit Kommunen, Pflegekassen, Verbänden der Selbsthilfe und vielen weiteren Partnern entwickeln wir konkrete Maßnahmen, um die häusliche Pflege zu stärken, Angehörige zu entlasten, Fachkräfte zu gewinnen und die Pflegeinfrastruktur weiterzuentwickeln.

– Mit dem Wohnformen- und Teilhabegesetz haben wir moderne Wohnformen gestärkt und mehr Selbstbestimmung für pflegebedürftige Menschen geschaffen.

– Wir haben die Schulgeldfreiheit für viele Gesundheitsfachberufe eingeführt und investieren jedes Jahr über 3 Millionen Euro in die Ausbildung neuer Fachkräfte.

– Mit unserer Fachkräfte-Service-Zentrale unterstützen wir Pflegeeinrichtungen dabei, qualifiziertes Personal auch aus Drittstaaten zu gewinnen.

– Wir fördern digitale Lösungen, damit Angehörige schneller freie Pflege- oder Kurzzeitpflegeplätze finden.

– Und mit unserem Förderprogramm schaffen wir gezielt neue Kurzzeitpflegeplätze dort, wo sie gebraucht werden.

– Mit dem Landespflegeplan haben wir erstmals eine belastbare Grundlage geschaffen, um die pflegerische Versorgung in Mecklenburg-Vorpommern langfristig und bedarfsgerecht weiterzuentwickeln.

Meine Damen und Herren, das alles zeigt, wir reden nicht nur über Pflege, wir gestalten Pflege und wir übernehmen Verantwortung.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Sie fordern in Ihrem Antrag unter anderem, dass das Land die Investitionskosten der Pflegeeinrichtungen übernimmt. Und ja, selbstverständlich wollen auch wir pflegebedürftige Menschen finanziell entlasten, aber Verantwortung bedeutet auch, die Ursachen der steigenden Belastungen in den Blick zu nehmen, haben viele meiner Vorredner hier heute schon getan.

Das eigentliche Problem sind die immer weiter steigenden Eigenanteile. Immer mehr Menschen können diese Kosten nicht mehr aus eigener Kraft tragen und müssen deshalb Hilfe zur Pflege beantragen. Und genau das belastet nicht nur die Betroffenen und ihre Familien, sondern auch die öffentlichen Haushalte, denn die Hilfe zur Pflege wird in Mecklenburg-Vorpommern – und die Ministerin hat es gesagt – zu 72 beziehungsweise 82,5 Prozent vom Land und zu den anderen Prozentanteilen von unseren Kommunen finanziert. Das bedeutet, je höher die Eigenanteile steigen, desto mehr Menschen geraten in die Hilfe zur Pflege. Und je mehr Menschen Hilfe zur Pflege benötigen, desto stärker werden Land und Kommunen finanziell belastet.

Und genau deshalb brauchen wir endlich eine echte Reform der sozialen Pflegeversicherung. Wenn die Eigenanteile dauerhaft sinken, müssen weniger Menschen Hilfe zur Pflege beantragen. Das entlastet die Pflegebedürftigen, das entlastet ihre Angehörigen, das entlastet unsere Kommunen und es entlastet den Landeshaushalt.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Und genau deshalb, genau deshalb ist die Pflegereform keine abstrakte bundespolitische Debatte, sondern eine ganz konkrete Voraussetzung dafür, dass wir hier in Mecklenburg-Vorpommern weitere Verbesserungen für die Pflege finanzieren können. Und dazu gehören natürlich auch die Investitionskosten und die Ausbildungsumlage. Das ist nachhaltige Finanzpolitik, nicht Symptome zu behandeln, sondern die Ursachen.

Meine Damen und Herren, deshalb setzt sich Mecklenburg-Vorpommern seit Langem für eine grundlegende Reform der Pflegeversicherung ein. Mit unserer Bundesratsinitiative haben wir deutlich gemacht, dass die Finanzierung der Pflege dauerhaft auf eine tragfähige Grundlage gestellt werden muss, damit Pflegebedürftige entlastet werden und gleichzeitig Länder und Kommunen finanziell handlungsfähig bleiben.

Meine Damen und Herren, wir übernehmen Verantwortung, wir investieren in Fachkräfte, wir stärken die häus-

liche Pflege, wir bauen die Pflegeinfrastruktur aus, wir fördern Digitalisierung und wir schaffen mit einer vorausschauenden Pflegeplanung die Grundlage dafür, dass Pflege in Mecklenburg-Vorpommern auch künftig verlässlich funktioniert.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Gleichzeitig setzen wir uns mit Nachdruck für die Reform der Pflegeversicherung ein, denn nur wenn die Eigenanteile dauerhaft bezahlbar bleiben, entlasten wir Pflegebedürftige und ihre Angehörigen, verhindern steigende Sozialhilfekosten und schaffen gleichzeitig neue finanzielle Spielräume für unser Land und unsere Kommunen. Verantwortung bedeutet, heute die Entscheidungen zu treffen, die morgen noch tragen. Und genau das tun wir in Mecklenburg-Vorpommern mit konkreten Maßnahmen im Land und mit unserem Einsatz für eine echte Pflegereform.

Wir lehnen den Antrag der CDU-Fraktion heute hier ab, wegen dem, was ich gerade in meinem Beitrag hier versichert habe, und ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

Für die Gruppe der FDP hat das Wort die Abgeordnete Barbara Becker-Hornickel.

Barbara Becker-Hornickel, FDP: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Die finanzielle Lage der Pflegeversicherung ist ernst. Das ist uns allen nicht nur hoffentlich, sondern wirklich bewusst. Dass die Anzahl der Pflegebedürftigen steigt, das wissen wir genauso. Menschen werden älter und gleichzeitig fehlen Pflegekräfte.

Hier würde ich ganz gern an dieser Stelle noch mal auf das eingehen, was Herr de Jesus Fernandes gesagt hat. Meine Mutter, die ja nun schon seit zwei Jahren nicht mehr unter uns weilt, hat einige Zeit im Krankenhaus verbracht, brauchte auch Pflege. Und sie sagte dann immer zu mir – sie war nicht unbedingt, also Rot-Rot konnte man da wirklich nicht sagen –, aber sie sagte, weißt du, Barbara, wenn all die Menschen mit Migrationshintergrund, die in den Krankenhäusern arbeiten, die in der Pflege arbeiten, nicht mehr da wären, dann ginge es mir schlecht, dann ginge es auch vielen anderen schlicht und einfach schlecht.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Gruppe der FDP)

Und ich glaube, diese Situation hat sich nicht verändert. Es sind eher noch mehr geworden, die dort unseren Kranken und Pflegebedürftigen helfen, ihren Alltag, überhaupt ihr Leben so zu führen.

Der Antrag der CDU greift im Feststellungsteil ganz berechtigt Punkte auf. Dazu gehört natürlich auch die Frage der Corona-Kosten. Es ist schwer vermittelbar, dass die Pflegeversicherung noch immer auf milliardenschweren Lasten sitzt, die aus einer gesamtgesellschaftlichen Krisensituation entstanden sind. Wer in einer Pandemie Aufgaben für die gesamte Gesellschaft übernimmt, darf am Ende nicht auf den Kosten sitzen bleiben.

Und genauso legitim ist die Diskussion über versicherungsfremde Leistungen. Man kann, ja, man muss darüber sprechen, welche Aufgaben dauerhaft aus Beiträgen finanziert werden sollen und welche aus Steuermitteln. Und ja, auch die Eigenanteile in der stationären Pflege sind für viele Menschen zu hoch. Und genau das steht ja auch im Antrag. Das Land muss hier seiner Verantwortung nachkommen, die Investitions- und Ausbildungskosten zu tragen und nicht den zu Pflegenden zu überlassen und auszusetzen.

Und das Pflegeneuordnungsgesetz – wir haben es bestimmt alle gelesen, es wird täglich diskutiert –, ich muss ehrlich sagen, das ist irgendwie gruselig. Es liest sich beängstigend. Wenn wir dort lesen, dass gerade den pflegenden Angehörigen die Rentenleistungen – ich glaube, ich habe das richtig verstanden – gekürzt werden sollen, dann kann man das nicht wirklich verstehen. Wir müssen pflegende Angehörige unterstützen, die schon heute – wir haben es gehört – 80 Prozent der Pflege in Deutschland leisten. Das ist die Pflege, die in den Familien stattfindet.

Und vor allem: Wie schaffen wir ein zukunftsfähiges System? Aber auch hier muss ich zu dem Punkt kommen, die CDU spricht über finanzielle Stabilisierung der Pflegeversicherung, als würde sie die Bundesregierung von außen betrachten, aber sie stellt die Bundesgesundheitsministerin. Die CDU trägt Regierungsverantwortung im Bund, und da kann man nicht hier so auf den Oppositionsbänken in Schwerin sitzen und von außen gucken.

(Daniel Peters, CDU: Ich erinnere mich an viele Debatten während der Ampelzeit.)

Aber dieser Antrag, in dem, was er fordert, das hat mein Kollege Terpe so richtig schön gesagt, da steht ja nichts Unvernünftiges drin, und deshalb stimmen wir ihm zu. – Danke schön!

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU, der Gruppe der FDP und Beatrix Hegenkötter, SPD)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

Für die Fraktion der CDU hat das Wort der Abgeordnete Harry Glawe.

Harry Glawe, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Pflege steht schon seit Jahren auf der Tagesordnung der Politik. Ich habe vor einigen Tagen, am 17.06., gelesen, dass die Vorschläge von Frau Warken, sprich Bundesministerin, „unmenschlich“ wären – Wortlaut!

(Torsten Koplin, Die Linke: Was?!)

Wer wars? Frau Ministerpräsidentin Schwesig.

(Zuruf von Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke)

Ja, so geht man mit Koalitionspartnern auf Bundes- und Landesebene um.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der CDU –
Sebastian Ehlers, CDU: Hier ist ja was los!)

Ich will Ihnen mal einiges noch zurufen: Die Pflege ist eine Teilkaskoversicherung, das ist allgemein bekannt, und wir ringen seit Jahren um eine Lösung. Diese Lösungen wurden eingefordert und eine Bund-Länder-Arbeitsgruppe wurde eingesetzt. Und wer war da Mitglied und ist Mitglied? Unsere Sozialministerin. Jetzt wird nur noch ein Name genannt, der Bund ist schuld. So kann man keine Politik machen, jedenfalls keine verantwortungsvolle.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Marc Reinhardt, CDU: Sehr richtig, Harry!)

Und wir, und wir schlagen vor, das, was das Land leisten kann, soll das Land auch tun. Und Sie reden immer darum, wir haben da ein 4-Millionen-Programm Kurzzeitpflege, wir haben für die Ausbildung ein bisschen Geld gegeben. Wir brauchen eine grundsätzliche Reform. Und das, was der Bund leisten muss, muss der Bund leisten, und das, was das Land leisten muss, muss das Land leisten.

Und die entscheidende Frage, dass sozusagen aus den Pflegekassen et cetera Mittel umgeleitet worden sind, die müssen wieder da rein. Und die staatlichen Aufgaben – Investitionskosten, Pflegeheim, Heimkosten – sind Ländersache, meine Damen und Herren. Da können Sie als Ministerin erzählen, was Sie wollen, oder auch die SPD kann erzählen, was sie will, wenn Sie denn das mit … 90 Prozent aller zu Pflegenden sind ambulant, völlig klar, werden zu Hause gepflegt. Wir haben 520 oder 522 Pflegedienste, ambulante Pflegedienste, die dafür sorgen, dass die Menschen zu Hause weiter versorgt werden können. Aber wir haben auch die Aufgabe, denen zu helfen, die im Heim Hilfe brauchen. Und dies ist Ländersache.

(Marc Reinhardt, CDU: So ist es.)

Und das will ich noch mal klar feststellen, da will ich sagen, mein Fraktionsvorsitzender hat genau den Punkt getroffen, der die Verantwortung des Landes formuliert. Und da sollten wir doch endlich mal mit anfangen.

Und zur Wahrheit gehört auch, Frau Schwesig als damalige Sozialministerin hat im Jahre 2013 das Landespflegegeld als Vorlage und später mit Beschluss im Landtag ablehnen lassen. So ist das.

(Christine Klingohr, SPD:
Wer war denn Gesundheitsminister?)

Ja, das war ich nicht.

(allgemeine Heiterkeit)

Wer war Gesundheitsminister? Wer war Sozialministerin? Ich war 2016 – haha! – …

(Christine Klingohr, SPD: Jaja, genau!)

Ja, haha!

(allgemeine Heiterkeit und Unruhe)

… Gesundheitsminister, ne?! Und vorher war ich Wirtschaftsminister, haha, ne?!

(Christine Klingohr, SPD: Jaja! –
Zuruf aus dem Plenum: Haha!)

Da sind Sie ein bisschen in der Geschichte durcheinandergekommen.

(allgemeine Unruhe –
Ministerin Simone Oldenburg:
Wer saß in der Regierung?)

Meine Damen und Herren, wir brauchen klare Finanzstrukturen,

(Zuruf von Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke)

wir brauchen eine klare Aufgabe, was hat der Bund zu erledigen, was hat das Land zu erledigen. Und dieses Thema haben wir aufgegriffen und wollen endlich wieder Klarheit in dieser Frage auch in unserem Land herstellen. Und davon werden Sie uns nicht abbringen.

Und da Frau Klingohr schon wieder Ablehnung signalisiert hat, kann ich nur sagen, Sie beschäftigen sich mit allem Möglichen, aber mit den brennenden Fragen der Bürgerinnen und Bürger nicht.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
So ist es. Da haben wir es wieder.)

Denn das eine große Problem ist,

(Marcel Falk, SPD: Ach, Harry!)

dass gerade pflegende Angehörige sich oftmals alleingelassen fühlen, dass pflegende Angehörige, auch wenn Sie immer wieder sagen, ja, wir haben da Runde Tische und Pakt für Pflege, da wird viel geredet, aber nichts entschieden. Das können Sie doch auch zugeben.

(Christine Klingohr, SPD: Nee, stimmt ja nicht.)

Ja, das stimmt aber doch!

(Christine Klingohr, SPD: Dann
können wir es auch nicht zugeben.)

Ja, ich weiß ja nicht, was Sie, in welchem Land Sie hier leben

(Christine Klingohr, SPD: Genau!)

oder in welchem Kosmos Sie gerade unterwegs sind, Frau Klingohr. Das erschließt sich also meinem Blickfeld nicht.

(Christine Klingohr, SPD:
Nee, das glaube ich.)

Pakt für Pflege – auch die dort sitzen, sind mit Ihrer Verfahrensweise unzufrieden. Sie machen Runde Tische, Sie reden und reden und reden und reden und kommen nicht zum Ende und vertagen alles auf den Tag danach,

(Zuruf von Falko Beitz, SPD)

also auf den Tag nach dem 20. September.

Ich will noch mal eins eindeutig sagen: Wir sind aufgefordert, diese Dinge so zu regeln, dass das Landesinvestiti-

onsprogramm für Pflegeheime weiter wieder aufgelegt wird und dass die rund 550 Euro – das hat ja auch die AfD erkannt – wieder auf die jeweiligen Länder zurückfallen müssen. Das heißt, wir haben 25.000 Pflegeplätze, dann kann sich jeder die Summe ausrechnen, die dann fällig ist, um dann auch der Gerechtigkeit dann zuzusprechen.

Meine Damen und Herren, ich kann nur noch werben: Stimmen Sie unserem Antrag zu, denn er ist sozusagen der Zeit geschuldet und nicht der Rückschau, sondern es geht darum, die Zukunft zu gestalten, auch für die Menschen, die ein Leben lang gearbeitet haben, die diesen Staat mit aufgebaut haben! Sie brauchen auch die Solidarität und die Zuwendung des Parlaments, der Bürgerinnen und Bürger. Und das ist eine Grundforderung, die wir als CDU hier stellen. In dem Sinne bitte ich um Zustimmung zu unserem Antrag. – Vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Zuruf von Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor und ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der CDU auf Drucksache 8/6687. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Vielen Dank! Die Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag auf Drucksache 8/6687 bei Gegenstimmen der Fraktionen der SPD und Die Linke und Zustimmung aller anderen Fraktionen, der Gruppe und der fraktionslosen Abgeordneten abgelehnt.

(Präsidentin Birgit Hesse
übernimmt den Vorsitz.)

Präsidentin Birgit Hesse: Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir müssen die Sitzung mal für zwei Minuten ganz kurz unterbrechen und setzen sie dann gleich fort.

Unterbrechung: 14:54 Uhr

Wiederbeginn: 14:55 Uhr

Präsidentin Birgit Hesse: Ja, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich eröffne die unterbrochene Sitzung.

Ich bitte ein bisschen um Nachsicht, dass ich jetzt einmal kurz die Gelegenheit nutze, aber es ist mir ein persönliches Bedürfnis, solange auch noch dieser Saal relativ vollzählig ist, mich ganz herzlich bei den beiden Vizepräsidentinnen zu bedanken, Beate Schlupp und Elke-Annette Schmidt. Ich mache das aus tiefstem Herzen, weil ich wirklich sehr dankbar darüber bin, dass wir ein so tolles Team waren im Präsidium, dass wir uns gut verstanden haben, sehr gut ergänzt haben.

Und ich möchte die Worte von Barbara Becker-Hornickel auch aufgreifen. Mir hat das sehr viel Spaß gemacht, mit euch hier im Präsidium arbeiten zu dürfen. Und damit ihr uns nicht vergesst, weil ihr beide nicht mehr antretet für die nächste Legislatur, möchten wir euch auch gerne eine kleine Erinnerung an den Landtag zukommen lassen. Und was gibt es als schönere Erinnerung als den Stern der Schlosskirche?

(Elke-Annette Schmidt, Die Linke: Oh!)

Insofern bitte ich um Verständnis, ich würde beide jetzt gerne einmal nach vorne bitten und den Stern übergeben.

(lang anhaltender Beifall vonseiten der
Fraktionen der SPD, AfD, CDU, Die Linke,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Gruppe der FDP
und auf der Regierungsbank –
Die Anwesenden erheben
sich von ihren Plätzen.)

Ja, vielen, vielen herzlichen Dank, und auch für das Verständnis, dass ich das einmal zwischenschieben durfte!

Nichtsdestotrotz machen wir weiter.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 33**: Beratung des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Kinder und Jugendliche besser schützen – Zucker in Getränken und Kinderlebensmitteln jetzt verpflichtend reduzieren, Drucksache 8/6332.

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Kinder und Jugendliche besser schützen –
Zucker in Getränken und Kinderlebensmitteln
jetzt verpflichtend reduzieren
– Drucksache 8/6332 –

Das Wort zur Begründung hat für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Herr Dr. Terpe.

Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Der Antrag ist ja schon ein bisschen älter und ich bin im Grunde genommen ein bisschen froh, dass auf Bundesebene noch nicht entschieden ist,

(Heiterkeit bei Constanze Oehlrich,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Absichtlich!)

dass wir Zucker regulieren wollen in Deutschland. Es ist aber trotzdem eine Freude, Ihnen das vorzustellen, weil unabhängig von dem, was auf Bundesebene jetzt entschieden wird, die Problematik ja so interessant ist und einer Lösung bedarf.

Und ich sage gleich, bevor gleich wieder von „Bevormundung“ und „Verbotspartei“ gesprochen wird,

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Das seid ihr ja nun mal!)

niemandem soll die Cola verboten werden,

(Beifall und Heiterkeit bei
Constanze Oehlrich, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD: Oh, oh, oh!)

genauso wenig, wie die Tabaksteuer das Rauchen verbietet oder die Gurtpflicht das Autofahren.

(Zurufe von Jens-Holger Schneider, AfD,
und Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

Aber wenn Kinder gezielt mit überzuckerten Produkten beworben werden und die Allgemeinheit später die Gesundheitskosten trägt, dann dürfen wir darüber sprechen,

ob der Staat hier eine Verantwortung hat, denn eines ist klar, ein zu hoher Zuckerkonsum erhöht das Risiko für Adipositas, Typ-2-Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und viele weitere gesundheitliche Probleme.

Gerade in Mecklenburg-Vorpommern ist die Lage besonders ernst. Wir haben bundesweit die höchsten Adipositasraten,

(Jens-Holger Schneider, AfD: Ja.)

sowohl bei Erwachsenen als auch bei Kindern. Ein zentraler Teil dabei sind stark zuckerhaltige Getränke, denn flüssiger Zucker hat eine hohe Kaloriendichte, macht aber kaum satt. Er wird oft nebenbei konsumiert, ohne dass wir ihn überhaupt wahrnehmen.

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Im Durchschnitt nehmen Menschen in Deutschland allein über Softdrinks rund 22 Gramm Zucker pro Tag zu sich. Das entspricht etwa acht Zuckerwürfeln. Jedes fünfte Kind trinkt solche Getränke täglich.

Seit Jahren setzen wir in Deutschland auf freiwillige Selbstverpflichtungen der Lebensmittelindustrie. Die Bilanz ist allerdings ernüchternd. Die Fortschritte sind zu gering, um das Problem wirksam zu lösen. Deshalb sprechen wir uns jetzt für wirksame politische Instrumente aus.

Bei der Zuckerabgabe auf Getränke geht es nicht in erster Linie um zusätzliche Staatseinnahmen, es geht um die Lenkungswirkung. Hersteller sollen einen Anreiz erhalten, den Zuckergehalt ihrer Produkte zu reduzieren. Und wir sehen in anderen Ländern, dass das funktioniert. Über hundert Länder haben eine Art von Abgabe auf solche Getränke. Das bekannteste Beispiel ist Großbritannien, die haben auch die längste Erfahrung damit.

(Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Dort wurde eine gestaffelte Zuckerabgabe eingeführt. Die Folge: Viele Hersteller haben ihre Rezepturen angepasst und den Zuckergehalt ihrer Getränke deutlich gesenkt.

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD:
Ersetzt durch Chemie. –
Zuruf von David Wulff, FDP)

Gleichzeitig gingen gesundheitliche Probleme wie Übergewicht und Zahnerkrankungen bei Kindern zurück.

(Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Und an dieser Stelle lassen Sie mich anführen, das kommt natürlich auch auf die Ausgestaltung dieser Zuckerabgabe an,

(Beifall Constanze Oehlrich,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

das muss man wirklich klug überlegen. Und die Erfahrungen aus Großbritannien sind sicherlich eine Überlegung wert. Ob wir es vollständig so übernehmen oder noch weitere gute Gedanken haben, werden wir sehen. Weltweit, hatte ich schon gesagt, wie gesagt, hundert Staaten.

(Zuruf von Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

Eine Modellierung der Technischen Universität München zeigt, dass durch eine Zuckerabgabe innerhalb von 20 Jahren bis zu 250.000 Diabeteserkrankungen verhindert werden könnten.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD:
Das ist gar nicht bewiesen.)

So könnten die Kosten für unser Gesundheitssystem um bis zu 16 Milliarden Euro sinken. Genau deshalb hat auch die Expertenkommission Gesundheit diese Maßnahme aufgegriffen, nicht nur als Instrument zur Kostendämpfung, sondern weil sie Prävention stärkt und gesundheitliches Leid verhindert.

Deshalb begrüßen wir ausdrücklich, dass der Druck aus den Ländern, ausgelöst durch die schwarz-grüne Initiative aus Schleswig-Holstein, nun offenbar groß genug geworden ist und die Bundesregierung angekündigt hat, ab 2028 eine Zuckerabgabe einzuführen. Wir sollten uns als Mecklenburg-Vorpommern klar zu diesem Weg bekennen, und ich bin auch davon überzeugt, dass wir das machen.

Entscheidend wird sein, dass daraus eine kluge Abgabe sozusagen konstruiert wird, darauf habe ich schon hingewiesen. Natürlich ist diese Abgabe kein Allheilmittel. Gesundheit entsteht nicht allein durch Ernährung. Auch Bewegung, Bildung und soziale Faktoren spielen eine wichtige Rolle. Deshalb brauchen wir ergänzend mehr Ernährungsbildung, bessere Standards für Kita- und Schulessen und mehr Unterstützung für Sport- und Bewegungsangebote für Kinder und Jugendliche. Die Einnahmen aus einer Zuckerabgabe sollten deshalb zweckgebunden für solche Präventionsmaßnahmen eingesetzt werden. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall Constanze Oehlrich,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

(Beifall Constanze Oehlrich,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Gemäß Paragraf 84 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung ist eine Aussprachezeit von bis zu 35 Minuten vorgesehen.

(Beifall Constanze Oehlrich,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Minister Dr. Till Backhaus:
Keiner da von den GRÜNEN!)

Die Fraktionen der SPD und der CDU haben beantragt, ihre Reden zu diesem Tagesordnungspunkt zu Protokoll zu geben. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen und ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat für die Landesregierung die Sozialministerin Frau Drese.

Ministerin Stefanie Drese: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Ein hoher Konsum von zuckerhaltigen Lebensmitteln und Getränken ist einer der Haupttreiber für ernährungsbedingte Krankheiten, zu denen etwa Diabetes Typ 2, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Adipositas gehören. Und wirft man einen Blick auf diese Erkrankungen und ihre

Prävalenz in Mecklenburg-Vorpommern, dann sieht man schnell, diese Zahlen sind wahrlich besorgniserregend.

So weist unser Bundesland gemeinsam mit Sachsen-Anhalt bundesweit die höchsten Raten an Adipositas auf. Mehr als 12 Prozent unserer Bevölkerung sind dem AOK-Gesundheitsatlas zufolge daran erkrankt. Besonders schmerzlich ist der Blick auf die jüngste Generation. Laut der Barmer waren im Jahr 2024 nämlich 5,2 Prozent der Kinder und Jugendlichen adipös, bei den 13- bis 14-Jährigen sind es sogar über 9 Prozent bei den Jungen und 7,1 Prozent bei den Mädchen. Insgesamt entspricht das über 10.000 Betroffenen, wobei die Anzahl der Diagnose seit 2005 um fast 37 Prozent angestiegen ist.

Ich bin der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN daher sehr dankbar, dass sie dieses Thema heute hier ins Plenum bringt, denn über den Kampf gegen Adipositas und Fehlernährung, insbesondere bei unseren Kindern und Jugendlichen, müssen wir viel mehr sprechen und Aufmerksamkeit erzeugen.

Ich freue mich natürlich auch über die damit verbundene Rückendeckung Ihrer Fraktion für die Maßnahmen, die wir als Land bereits unternommen haben. Dazu gehört, dass wir im Jahr 2024 bereits auf der 20. Verbraucherschutzministerkonferenz eine Initiative unterstützt haben, die den Bund auffordert, eine herstellerbezogene Abgabe auf zuckerhaltige Softdrinks zu prüfen. Dieser Vorstoß fand damals bei den Länderkolleginnen und -kollegen keine Mehrheit. Vielleicht also waren wir der Zeit voraus. Andere Länder, so beispielsweise Großbritannien, haben uns dahin gehend bereits überholt und haben eine entsprechende Abgabe bereits umgesetzt.

Doch in Deutschland bewegt sich jetzt etwas. Erst sollte es, wie von der Fachkommission zur Stabilisierung der Finanzen der gesetzlichen Krankenkasse vorgeschlagen, eine Zuckerabgabe geben, nun wird es neuesten Berichten zufolge doch eine Zuckersteuer mit einem möglichen Startdatum im Jahr 2028 werden.

Was sich seit unserem ersten Vorstoß auf der Verbraucherschutzministerkonferenz allerdings verändert hat, ist die offensichtliche Motivation hinter der Steuer. Wir haben sie damals ins Spiel gebracht mit dem Ziel, die Mehreinnahmen in die gezielte Gesundheitsprävention fließen zu lassen – nur so wird aus meiner Sicht auch ein Schuh daraus –, jetzt jedoch haben wir wie viele andere auch das ungute Gefühl, dass die nun von der Bundesgesundheitsministerin vorgeschlagene Zuckersteuer lediglich das Defizit in der gesetzlichen Krankenversicherung verringern soll.

Ich sage hier ganz klar, eine Zuckersteuer, die in Zeiten, in denen die Bürgerinnen und Bürger eh schon stark belastet sind, lediglich Finanzlöcher stopft, lehnen wir ab. Wenn dadurch jedoch zusätzliche präventive und gesundheitsfördernde Angebote finanziert werden, dann ist das aus meiner Sicht eine Option, denn mehr Prävention und Gesundheitsförderung bedeutet eine Steigerung der Lebensqualität und mittel- und langfristig eine Senkung von Gesundheitskosten.

Genau über diese Fragen müssen wir diskutieren und dabei ist zu klären, ob wir nicht auch über einen positiven Anreiz zum Ziel kommen. So gab es etwa bei der 45. Länderarbeitsgemeinschaft Verbraucherschutz eine Initiative, Anreize für gesunde Alternativen zu schaffen. Die Mehrwertsteuer für zuckerarme Getränke sollte demnach auf sieben Prozent gesenkt werden, um sie attraktiver zu machen. Auch dieser Vorschlag hat erneut keine Mehrheit gefunden, obwohl sie zur Ent- statt Belastung eine spannende Option gewesen wäre.

Die Gesundheitsminister haben deshalb auf der jüngsten GMK auch noch einmal den Versuch unternommen, den Bund zu einem Gesamtpaket zu bewegen, zu dem auch eine steuerliche Förderung gesunder Lebensmittel wie Obst und Gemüse gehört, auch das schon lange eine Forderung unseres Landwirtschaftsministers. Auch einen intuitiven Nutri-Score und Einschränkungen bei der Werbung für zuckergesüßte Lebensmittel, vor allem jene, die sich gezielt an Kinder richten, haben wir angeregt, Maßnahmen also, die zusammenwirken und Bürger finanziell nicht weiter belasten. Wie der Bund mit diesem Beschluss umgeht, bleibt abzuwarten.

Was wir in der Zwischenzeit jedoch deutlich freier beeinflussen können, ist der landespolitische Rahmen, zum Beispiel durch gelebte Prävention, durch gute Ernährungsbildung und die Vermittlung des Wissens darüber, wie viel Zucker tatsächlich in den bunten Flaschen steckt. Das, was wir brauchen, untermauern auch die neuesten Zahlen, wonach über 55 Prozent der Menschen in Deutschland über eine geringere allgemeine Gesundheitskompetenz verfügen. Da setzen wir an, zum Beispiel durch die Zusammenarbeit mit der Landessektion der Deutschen Gesellschaft für Ernährung und mit der Förderung des Ernährungsprojekts der Verbraucherzentrale M-V, bei denen die Ernährungsbildung im Mittelpunkt steht. Damit stellen wir sicher, dass neutrale Informationsangebote zur gesunden Lebensweise für Bürgerinnen und Bürger frei im Land verfügbar sind.

Das tun wir mit Fokus auf die Prävention, aber auch mit dem landesweiten Gesundheitsziel „Gesund aufwachsen“, das explizit auch die Reduzierung des Anteils übergewichtiger Kinder und Jugendlicher berücksichtigt. Und das tun wir auch im Rahmen der jüngst erst verabschiedeten „Landesstrategie Gesundheitsförderung und Prävention“, die bewusst auf die Verhaltensprävention setzt und Gesundheitskompetenzen einen eigenen Stellenwert einräumt.

In der Umsetzung ist so zum Beispiel ein eigenes multimodales Schulungsprogramm gegen Adipositas geplant. Ein weiterer zentraler Baustein ist die flächendeckende Förderung von Lehr- und Outdoor-Küchen. Für die nächsten zwei Jahre wird die Anschaffung mobiler Küchen und die Ausstattung von Räumen in Schulen und Volkshochschulen gefördert, um praktische Grundkenntnisse für gesunde und ausgewogene Ernährung direkt vor Ort zu vermitteln und lebenslanges Wissen mitzugeben, das auch fernab einer Steuer und fernab von singulärem Fokus auf Soft- und Energydrinks Kaufentscheidungen informiert verändern kann.

Deshalb haben Sie vollkommen recht, ein hoher Konsum von zuckerhaltigen Getränken und Lebensmitteln stellt ein erhebliches Gesundheitsrisiko dar und in Mecklenburg-Vorpommern sind wir besonders betroffen. Wo wir Bundeshebel nicht so beeinflussen konnten, wie wir uns das gewünscht haben, steuern wir deshalb in unserem Wirkungskreis nach und stellen mit unserem bisher größten Präventionsprogramm des Landes erhebliche Haushaltsmittel in Höhe von rund 4 Millionen Euro zur Verfügung. Und ja, wir müssen grundsätzlich den Zuckerkonsum

reduzieren, müssen grundsätzlich ein gesellschaftliches Umdenken bei der Auswahl von Lebensmitteln schaffen. Ob dazu eine gezielte Steuer beitragen kann, werden wir nach der Umsetzung der Überlegungen des Bundes sehen. Ich bin da skeptisch. – Vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Frau Ministerin!

Die Ministerin hat ihre angemeldete Redezeit um zwei Minuten überschritten.

Bevor ich den nächsten Redner aufrufe, teile ich noch mit, dass die Fraktion Die Linke ebenfalls beantragt hat, die Rede zu Protokoll zu geben. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Und ich rufe jetzt den nächsten Redner auf, für die Fraktion der AfD Herrn de Jesus Fernandes.

Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Sehr geehrtes Präsidium! Werte Abgeordnete! Wenn wir heute über den Schutz unserer Kinder sprechen, dann geht es, sollte man zumindest meinen, um reale Gefahren, um Gesundheits- und Entwicklungschancen. Es gibt doch durchaus weit tiefgreifendere aktuelle Probleme, wo unsere Kinder und Jugendlichen Schutz benötigen: Pornoprojekte in Schulen,

(Christian Albrecht, Die Linke: Was für „Pornoprojekte“?!)

ideologische Aktivisten in Klassenzimmern, Broschüren zur Sexualpädagogik mit Kindern,

(Zuruf von Constanze Oehlrich, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

finanziert aus steuerfinanzierten Förderungen, und Gruppenvergewaltigungen in Jugendklubs. Stattdessen diskutieren wir mal wieder über das Lieblingsinstrument moderner Politik:

(Marcel Falk, SPD: Hä?)

die Steuer als pädagogisches Erziehungsmittel.

(allgemeine Unruhe – Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Abgabe.)

Der Antrag trägt den wohlklingenden Titel „Kinder und Jugendliche besser schützen“.

Haben Sie nicht zugehört? Dann lesen Sie nachher noch mal nach!

(Zuruf von Marcel Falk, SPD)

Doch wenn man hinter die Fassade schaut, bleibt von all dem nichts übrig. Es ist der nächste Versuch, den Bürgern über den Einkaufskorb zu erklären, wie sie zu leben haben.

(Marcel Falk, SPD: Ja, genau!)

Gefordert wird eine bundesweite Zuckersteuer auf Soft- und Energydrinks und perspektivisch gleich auf weitere Lebensmittel. Begründung: Übergewicht sei ein großes Problem. Und ja, meine Damen und Herren, das ist es. Die Zahlen des Robert Koch-Instituts sind eindeutig: 53 Prozent der Erwachsenen in Deutschland sind übergewichtig, rund 19 Prozent adipös. In Mecklenburg-Vorpommern sind es sogar über 60 Prozent und etwa ein Viertel der Bevölkerung leidet an Adipositas. Auch bei Kindern sieht es nicht besser aus. 10 bis 12 Prozent gelten bereits bei Schuleintritt als übergewichtig,

(Thomas Krüger, SPD: Ja, und wo ist Ihre Lösung?)

bis zu 6 Prozent als adipös.

Das sind alarmierende Zahlen, aber die entscheidende Frage ist doch: Bekämpfen wir dieses Problem ernsthaft mit neuen Steuern? Der Antrag suggeriert genau das. Er reduziert ein komplexes gesellschaftliches Problem auf eine erschreckend simple Formel: mehr Steuern auf Softdrinks gleich weniger Übergewicht. Das klingt gut, funktioniert aber in der Realität nicht. Übergewicht entsteht nicht durch ein einzelnes Produkt, es ist das Ergebnis von Bewegungsmangel, Lebensstil, sozialem Umfeld, Bildung und vielen weiteren Folgen, meine Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD – Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Wie ich in meiner Rede gesagt habe.)

Selbst internationale Studien zeigen, Zuckersteuern ändern vielleicht den Zuckergehalt von Getränken, aber sie verändern nur sehr begrenzt tatsächliche Adipositasraten. Was sie aber zuverlässig verändern, ist etwas anderes: den Geldbeutel der Bürger.

Und damit kommen wir zum entscheidenden Punkt, der sozialen Dimension,

(Christian Brade, SPD: Also lieber nichts machen, oder was?!)

denn diese Steuer trifft eben nicht alle gleich. Sie trifft vor allem diejenigen, die ohnehin den Euro zweimal umdrehen müssen. Internationale Studien, unter anderem der OECD, zeigen klar, Verbrauchsteuern wirken regressiv. Das heißt, je weniger Einkommen ein Haushalt hat, desto stärker wird er dadurch belastet. Mit anderen Worten, diese sogenannte Gesundheitsmaßnahme ist in Wahrheit auch eine zusätzliche Belastung für genau die Familien, die ohnehin schon unter Druck stehen.

Und dann stellt sich noch eine grundsätzliche Frage: Welches Menschenbild steckt eigentlich hinter diesem Antrag? Offenbar das Bild eines Bürgers, der ohne staatliche Anleitung nicht in der Lage ist, eigenverantwortliche Entscheidungen zu treffen, ein Bürger, der über Steuern diszipliniert werden muss –

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

heute ist es der Zucker, morgen ist es das Fett, übermorgen ist es das Fleisch.

(Zuruf von Christian Brade, SPD)

Am Ende entscheidet nicht mehr der Einzelne, was im Einkaufswagen landet, sondern der Staat, was auf den Teller kommt.

Dabei leben wir in einer Zeit, in der Wissen über Ernährung so verfügbar ist wie nie zuvor. Jeder kann sich informieren über Kalorien, Zucker, gesunde Ernährung und ihre Folgen. Ein mündiger Bürger braucht keine Strafsteuer, um zu verstehen, was gesund ist. Gesundheit entsteht nicht durch staatliche Preisschilder, sondern durch Bildung, Aufklärung und Eigenverantwortung.

(Christian Albrecht, Die Linke:
Wollen Sie ja regelmäßig nicht.)

Meine Damen und Herren, wer es ernst meint mit der Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, der setzt nicht auf Symbolpolitik, der investiert in mehr Bewegung,

(Christine Klingohr, SPD: Mensch,
das haben wir doch gerade gemacht!)

bessere Ernährungsbildung und eine echte Unterstützung von Familien im Alltag.

(Christine Klingohr, SPD: Die
Ministerin hat es gerade ausgeführt.)

Eine Zuckersteuer dagegen ist vor allem eines: Bevormundung mit überschaubarem Nutzen,

(Heiterkeit bei Christine Klingohr, SPD)

sie bringt Einnahmen für den Staat, sie belastet Bürger, und das löst das eigentliche Problem nicht. Deshalb lehnen wir den Antrag der GRÜNEN ab.

Und ich finde es interessant, Frau Klingohr, dass Sie hier so hart kämpfen für den GRÜNEN-Antrag. Das ist doch gar nicht Ihrer! Ich bin doch gar nicht auf Ihre Rede eingegangen.

(Christine Klingohr, SPD: Ich kämpfe,
dass Sie die Wahrheit da vorne sagen.)

Das mache ich ja gerade,

(Christine Klingohr, SPD:
Nee, sagen Sie ja nicht.)

die können Sie ja nicht vertragen. Deswegen fangen Sie ja hier an zu keifen,

(Christine Klingohr, SPD: Ja, immer!)

wie Sie es immer tun.

(Christine Klingohr, SPD: Endlich mal!)

Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD –
Beifall Jan-Phillip Tadsen, AfD –
Christine Klingohr, SPD: Wenn Sie
das sagen, ist das alles
in Ordnung, genau!)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Das Wort hat jetzt für die Gruppe der FDP Frau Becker-Hornickel.

(allgemeine Unruhe –
Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Barbara Becker-Hornickel, FDP: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete!

(Unruhe bei Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Lieber Herr Kollege Terpe, so einig wir uns gerade eben waren, so uneinig sind wir uns hier. Dass Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen ein ernstes Problem ist, nicht nur bei Jugendlichen, bestreitet in diesem Haus wohl niemand. Und auch Mecklenburg-Vorpommern ist in besonderem Maße betroffen. 5,2 Prozent der Kinder und Jugendlichen bis 14 Jahre haben eine Adipositas-Diagnose, das sind über 10.000 junge Menschen. Das ist der höchste Wert aller Bundesländer, fast doppelt so viel wie in Bayern. In der Problemanalyse sind wir uns also einig. Bei der Frage, welche Schritte daraus folgen, trennen sich allerdings die Wege.

Was die GRÜNEN hier vorschlagen, ist im Kern eine neue Steuer. Und eine Zuckersteuer trifft vor allem die, die ohnehin wenig haben. Verbrauchsteuern wirken regressiv. Laut Nationaler Verzehrsstudie trinken gerade einkommensschwache Haushalte überdurchschnittlich viele Softdrinks. Genau diese Familien würden also draufzahlen. Das ist in einem Land mit ohnehin niedrigen Durchschnittseinkommen wie bei uns in Mecklenburg-Vorpommern durchaus problematisch.

Und das britische Vorbild klingt auf den ersten Blick überzeugend, hält aber der Prüfung nicht stand. Ja, der Zuckergehalt in Softdrinks ist dort seit 2018 gesunken, aber die Prävalenz von Übergewicht und Adipositas hat sich in Großbritannien nach unserer Kenntnis seitdem nicht entscheidend verändert. Was sich verändert hat, ist die Zusammensetzung der Getränke. Fast 88 Prozent der britischen Erfrischungsgetränke enthalten inzwischen Süßstoffe. Das ist auch nicht gerade so günstig und schon gar nicht gesund. Zucker raus, Süßstoff rein, das ist keine Gesundheitspolitik, das ist Etikettenschwindel. Dänemark hat seine Zuckersteuer mangels Erfolg sogar wieder abgeschafft.

Aber Adipositas ist ein multifakt... – das ist ein schweres Wort –, Multifaktion, also ist ein Riesenproblem. Bewegungsmangel, Bildschirmzeiten, familiäre Ernährungsgewohnheiten, fehlende Ernährungsbildung – Zucker ist ein Faktor unter vielen. Wer ernsthaft glaubt, mit 20 Cent pro Liter Cola dieses Problem lösen zu können, betreibt Symbolpolitik.

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Und genau da, Frau Ministerin hat es vorgetragen, was wir stattdessen brauchen: verbindliche Ernährungsbildung in Schulen und Kitas, mehr Sportangebote,

(Christine Klingohr, SPD: Genau!)

transparente Kennzeichnungen, die jeder versteht, und gezielte Prävention für Familien in Risikolagen, Aufklärung statt Steuern, Eigenverantwortung statt Bevormundung.

Wir lehnen diesen Antrag ab. – Danke!

(Beifall Thomas de Jesus Fernandes, AfD,
und David Wulff, FDP)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

Das Wort hat jetzt noch mal für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Herr Dr. Terpe.

Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Es war von „informierter Selbstbestimmung“ die Rede, einer Sache, die wir als Bündnisgrüne immer unterstützen. Zur informierten Selbstbestimmung, Herr Kollege de Jesus Fernandes, gehört auch Lesen.

(Zurufe von Thomas de Jesus Fernandes, AfD, und Jens-Holger Schneider, AfD)

Und das haben Sie in diesem Fall nur zur Hälfte.

(Zuruf von Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

Und außerdem würde ich sagen, ist auch gut, wenn man dann hören kann. Und da haben Sie praktisch null zugehört,

(Christine Klingohr, SPD: Ja, danke, sehr gut!)

denn mein Schwerpunkt war die Zuckerabgabe, und die betrifft eben gerade nicht die Verbraucher, sondern das ist eine Sache, die die Industrie machen muss.

(Christine Klingohr, SPD: Richtig!)

Das ist unser Zielpunkt dabei.

(Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Die haben dann aber nicht weniger Gewinn, die legen das einfach um. Doch, das ist Marktwirtschaft.)

Es ist eine grundsätzliche Unterscheidung zu treffen zwischen Abgabe und Steuern. Das wissen Sie auch, da brauchen Sie jetzt gar nicht so zu tun.

(Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD: Abgaben? Steuern sind Abgaben.)

Und das ist unser Schwerpunkt.

Ich habe in der Rede auch gesagt, es ist kein Allheilmittel, diese Sache, sondern es ist eingebettet in ein Gesamtkonzept. In der Rede habe ich das gesagt, im Antrag brauchte ich das nicht zu sagen, da steht es ein bisschen in der Begründung drin, aber in der Rede, weil das ein Gesamtkonzept ist, zu dem wir auch stehen. Natürlich, Ernährungsberatung habe ich mit reingebracht. Dafür will ich sozusagen die Abgabegelder auch verwenden. Deswegen sind wir gerade nicht für Steuer, weil Steuern im allgemeinen Steuertopf meistens verschwinden und man es gar nicht zielgerichtet einsetzen kann.

Natürlich ist Sport, natürlich ist Bildung, alles sind wichtige Bestandteile, um dieses Problems Herr zu werden. So weit zur inhaltlichen Sache.

Ich weiß gar nicht, wie viel Zeit ich habe.

(allgemeine Heiterkeit – Schriftführer Michael Noetzel: Fünf Minuten.)

Fünf Minuten. Das ist eigentlich auch gut so,

(Heiterkeit bei Christine Klingohr, SPD, und Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

denn ich komme jetzt zu einem anderen Punkt.

Auch ich werde heute meine letzte Rede hier halten. Das wird vielleicht gar nicht diese sein, aber ich nehme mir mal zum Vorbild meine Kollegin aus der FDP, die gesagt hat, ich mache das dann, wenn es schön voll ist.

(allgemeine Heiterkeit)

Ich habe damit irgendwann mal in meinem politischen Leben gute Erfahrungen gemacht. Da war meine Abschiedsrede abends um halb zwölf.

(allgemeine Heiterkeit)

Bei dem Punkt davor waren ungefähr zehn Leute im Deutschen Bundestag, als ich Abschied geredet habe, 150.

(Zurufe vonseiten der Fraktion der SPD: Oh! – Beifall Beatrix Hegenkötter, SPD)

Die sind also gekommen. So!

Aber ich bin,

(Zuruf von Sebastian Ehlers, CDU)

ich bin sozusagen ein Greenhorn im Landesparlament, ne,

(Heiterkeit bei Noah Böhringer, FDP)

und als Greenhorn verabschiede ich mich auch und sage, was meine Sternstunden gewesen sind, und die sind relativ häufig gewesen. Das sind all die vielen angenehmen Gespräche, die ich mit Kolleginnen und Kollegen in diesem Haus geführt habe, die ich auch mit Regierungsmitgliedern geführt habe und auch mit verschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Parlamentsverwaltung und sonst wo. Das sind meine Sternstunden. Und im Grunde genommen bin ich ein Politiker, der sagt, das wichtigste Pfund in der Politik ist Vertrauen und die Fähigkeit, mit seinen Kolleginnen und Kollegen fair umzugehen. Wer Leuten ständig in die Hacken tritt oder in die Kniekehle, darf nicht erwarten, dass er irgendeinen politischen Einfluss gewinnen kann. Jedenfalls ist das meine feste Überzeugung.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, AfD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Gruppe der FDP)

Und daran habe ich mein Verhalten hier ausgerichtet.

Es gab sogar noch sternenvollere Sternstunden,

(allgemeine Heiterkeit)

wenn wir tatsächlich dann auch nach Gesprächen zu gemeinsamen Initiativen im Parlament gekommen sind, die auch getragen haben. So stelle ich mir Politik vor, dialogisch, über Parteigrenzen hinweg, über Fraktionsgrenzen hinweg, mit einem Ziel vor Augen, das Probleme löst. Manchmal kommen da auch ein bisschen nicht so gute Kompromisse raus, aber trotzdem ist der Kompromiss immer noch besser, als wenn man gar nichts löst.

In diesem Sinne wünsche ich allen, die weiter im Parlament hier sind, nach 21 Jahren parlamentarischer Arbeit alles Gute für die Zukunft! Wünsche ich mir im Übrigen selbst auch.

(Beifall und Heiterkeit
vonseiten der Fraktionen der SPD, AfD,
CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,
der Gruppe der FDP, im Präsidium
und auf der Regierungsbank)

Präsidentin Birgit Hesse: Ja, vielen herzlichen Dank, lieber Harald Terpe! Das ist das erste Mal, glaube ich, dass das Präsidium geklatscht hat, was wir eigentlich nicht dürfen.

(allgemeine Heiterkeit)

Aber vielen Dank auch für die Worte!

Weitere Wortmeldungen liegen mir jetzt nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 8/6332. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich jetzt um ein Handzeichen. –

(Constanze Oehlrich, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Und jetzt alle! – allgemeine Heiterkeit)

Die Gegenprobe. – Und die Stimmenthaltungen? – Danke schön! Ja, tut mir leid.

(allgemeine Heiterkeit)

Damit ist der Antrag auf Drucksache 8/6332 bei Zustimmung durch die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Enthaltung durch die Fraktion der CDU und im Übrigen Gegenstimmen abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 34**: Beratung des Antrages der Gruppe der FDP – Effiziente Krankenhausstrukturen für eine verlässliche Gesundheitsversorgung, Drucksache 8/6689.

Antrag der Gruppe der FDP
Effiziente Krankenhausstrukturen für
eine verlässliche Gesundheitsversorgung
– Drucksache 8/6689 –

Das Wort zur Begründung hat für die Gruppe der FDP Frau Becker-Hornickel.

Barbara Becker-Hornickel, FDP: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Verantwortung bedeutet, die Gesundheitsversorgung von morgen heute zu gestalten. Die Krankenhausreform eröffnet uns die Chance, unser Gesundheitssystem zukunftsfest weiterzuentwickeln. Es geht um Sicherheit, um das Vertrauen, dass gute Medizin dort verfügbar ist, wo sie gebraucht wird. Die Krankenhausreform eröffnet die Chance, vorhandene Ressourcen gezielter einzusetzen, medizinische Expertise zu bündeln und die Zusammenarbeit aller Akteure im Gesundheitswesen weiter zu stärken. Als Flächenland verfügen wir über die Chance, innovative Versorgungsstrukturen zu entwickeln, die hochwertige Medizin, gute Erreichbarkeit und moderne Technologien miteinander verbinden. Gerade hier kann sichtbar werden, wie eine Gesundheitsversorgung aussieht, die regionale Nähe mit medizinischer Exzellenz vereint.

Deshalb richtet sich unser Blick auf das gesamte Versorgungssystem, denn Gesundheitsversorgung entsteht bekanntlich im Zusammenspiel von Krankenhäusern, niedergelassenen Ärzten, Psychotherapeuten, Pflegeeinrichtungen, Rettungsdiensten und digitalen Angeboten. Je besser diese Bereiche miteinander vernetzt sind, desto stärker profitieren die Patienten.

(Beifall David Wulff, FDP)

Wir wollen die Möglichkeiten einer leistungsgruppenbezogenen Krankenhausplanung konsequent nutzen. Hochkomplexe und spezialisierte Leistungen sollen dort erbracht werden, wo besondere Erfahrung, personelle Kompetenz und moderne Ausstattung zusammenkommen. Dadurch entstehen hohe Behandlungsqualität, größere Patientensicherheit und attraktive Arbeitsbedingungen für Fachkräfte. Gleichzeitig eröffnen sich neue Entwicklungsmöglichkeiten für regionale Versorgungsstrukturen. Gesundheitszentren, Gesundheitscampus und sektorenübergreifende Versorgungseinrichtungen können ambulante, stationäre, rehabilitative und digitale Angebote intelligent miteinander verbinden. So entstehen passgenaue Lösungen für die unterschiedlichsten Regionen unseres Landes.

Eine besondere Rolle kommt dabei der ambulanten Versorgung zu. Niedergelassene Ärzte sowie Psychotherapeuten sichern täglich die medizinische Versorgung vieler Menschen. Deshalb verstehen wir die ambulante Versorgung als tragende Säule eines modernen Gesundheitswesens. Der Grundsatz „ambulant vor stationär“ bietet die Möglichkeit, medizinische Leistungen dort zu erbringen, wo sie patientenfreundlich, qualitativ hochwertig und effizient angeboten werden können. Dadurch entstehen zusätzliche Kapazitäten für die stationäre Versorgung und gleichzeitig mehr Flexibilität für Patienten.

Große Potenziale sehen wir zudem in digitalen, telemedizinischen und mobilen Versorgungsangeboten. Gerade in Mecklenburg-Vorpommern können sie medizinische Expertise über Entfernungen hinweg verfügbar machen, Fachkräfte unterstützen, Versorgungswege verkürzen und die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Versorgungsbereichen weiter verbessern.

(Beifall vonseiten der Gruppe der FDP)

Moderne Technologien eröffnen damit neue Möglichkeiten für eine hochwertige Gesundheitsversorgung im gesamten Land.

Damit diese Modernisierung erfolgreich voranschreitet, braucht es Transparenz, Verlässlichkeit und nachvollziehbare Kriterien. Krankenhausplanung gewinnt Akzeptanz, wenn Entscheidungen auf der Grundlage von Versorgungsqualität, Erreichbarkeit, Personalverfügbarkeit, regionalen Bedarfen, Wirtschaftlichkeit und einer leistungsfähigen Notfallversorgung getroffen werden. Transparente Kriterien schaffen Vertrauen, Planungssicherheit und langfristige Perspektiven. Und genauso wichtig ist eine verlässliche Investitions- und Transformationsfinanzierung. Investitionen in moderne Infrastruktur, Digitalisierung, Spezialisierung und sektorenübergreifende Zusammenarbeit schaffen die Grundlage für eine leistungsfähige Gesundheitsversorgung der kommenden Jahrzehnte.

Unser Antrag beschreibt deshalb einen klaren Weg für die Weiterentwicklung der Gesundheitsversorgung in Mecklenburg-Vorpommern, ein Weg, der Qualität stärkt, der Innovation fördert, der Fachkräfte unterstützt, ein Weg, der ambulante und stationäre Versorgung enger miteinander verbindet, und ein Weg, der die Chancen der Krankenhausreform aktiv nutzt. Gute Gesundheitspolitik misst sich daran, wie gut sie den Menschen dient. Verantwortung bedeutet, die richtigen Entscheidungen für die Zukunft unseres Landes zu treffen. Und genau dafür wollen wir mit diesem Antrag einen konstruktiven Beitrag leisten. – Vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU und der Gruppe der FDP)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

Gemäß Paragraf 84 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung ist eine Aussprachezeit von bis zu 35 Minuten vorgesehen. Zu diesem Tagesordnungspunkt wurde zusätzliche Redezeit gemäß Paragraf 84 Absatz 1a unserer Geschäftsordnung angemeldet. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat für die Landesregierung die Sozialministerin Frau Drese.

Ministerin Stefanie Drese: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Die Krankenhausversorgung in Mecklenburg-Vorpommern steht vor ihrer größten Veränderung seit den 90er-Jahren. Diese Veränderung ist notwendig, an dieser Veränderung geht in Zeiten, in denen die Finanzierung unserer Krankenhäuser in Gesamtdeutschland ins Ungleichgewicht gerutscht ist, kein Weg vorbei.

Und auch für die Patientinnen und Patienten setzt die Reform im Kern wichtige Impulse: mehr Qualität durch Spezialisierung, klare Qualitätskriterien und eine Verzahnung von Angeboten auch über die ehemals starre Grenze zwischen ambulant und stationär hinweg. All das geschieht mit dem Ziel, auch in Zukunft eine hochwertige, sichere und erreichbare medizinische Versorgung sicherzustellen. Das eint uns auch mit dem vorliegenden Antrag zur Aussprache.

Gleichzeitig ist klar, dass die praktische Umsetzung nur gelingt, wenn den Ländern ausreichend Gestaltungsspielraum bleibt, insbesondere für die Versorgung im ländlichen Raum. Darüber haben wir auch hier im Landtag bereits richtigerweise genauso lange diskutiert, wie uns die Krankenhausreform schon begleitet – sehr lange und sehr oft also. Unzählige Gespräche auf Bundesebene, zähe Diskussionen um die Situation in den ostdeutschen Ländern, Tauziehen um Formulierungen und Zuständigkeiten und Kämpfe um für uns nicht verhandelbare Positionen, wie der Schutz der Sicherstellungshäuser illustriert hat, haben auch Kraft gekostet und manchmal mürbe gemacht.

Und auch wenn es die Reform braucht und einige gute Ideen durchaus auch Einfluss gefunden haben, so bleiben letztlich Punkte übrig, die aus Sicht Mecklenburg-Vorpommerns nicht ideal sind, vorsichtig ausgedrückt. Man könnte sagen, manch ursprünglich angedachte Verbesserung ist sogar in eine Verschlechterung umgeschlagen, wie das Krankenhausreformanpassungsgesetz. Das betrifft zum Beispiel die Regelung bei den Mindestvorhaltezahlen und Zuweisung von Leistungsgruppen, denn natürlich erfüllen wir im ländlichen Bereich in Mecklenburg-Vorpommern mit der geringen Bevölkerungsdichte kaum Mindestvorhaltezahlen, die der Bund jetzt bundeseinheitlich festlegen will. Das verändert unsere Versorgung massiv und zeigt, warum wir so auf unsere Planungshoheit gepocht haben, in der Hoffnung, in genau solchen Fällen zumindest dauerhafte Ausnahmen erteilen zu können, denn wir brauchen unsere Häuser insbesondere für die Basis- und Notfallversorgung. Ein Patient in einer ländlichen Region ist nicht weniger wert als ein Mensch im Ballungsgebiet.

Ähnlich kritisch sehen wir Regelungen für die Umwandlung in sektorenübergreifende Versorgungseinrichtungen. Dafür sind wir als MV mit kleinen Häusern prädestiniert. Außerdem haben wir da auch historisch einige durchaus positive Erfahrungen. Die Poliklinik PLUS oder die süVs, wie sie heutzutage im besten Behördenabkürzungsdeutsch heißen, schaffen für einige Klinikstandorte im ländlichen Raum echte Zukunftsperspektiven. Auch die Menschen in diesen Regionen profitieren davon, von einem modernen Anlaufpunkt mit alltagsnahen medizinischen Angeboten. Zwei Häuser im Land möchten diesen Weg auch für sich gehen, lieber heute als morgen. Und das ist jetzt auch durch das KHAG nur noch zum Jahreswechsel möglich. Das ist zumindest in der Transformationsphase realitätsfremd und gefährdet doch genau die Anpassungsprozesse, die der Bund gewollt hat.

Und dass der Bund hier manchmal, mit Verlaub, etwas bipolar unterwegs ist, zeigen auch die Vorschläge zur GKV-Finanzierung. Die dort vorgesehenen Regelungen würden die finanzielle Situation vieler Kliniken weiter verschärfen, und sie konterkarieren zugleich die Ziele der Krankenhausreform. Umso wichtiger, dass wir den Blick auf das richten, was wir als Land in der Hand haben und in Eigenregie angehen können, denn während wir darauf warten, wie die Irrfahrt in Berlin ausgeht und welche Nachbesserungen noch aufgenommen werden, machen wir im Land unsere Arbeit. So haben wir ein neues Landeskrankenhausgesetz erarbeitet und darin die Rechte und das Wohl von Patientinnen und Patienten noch stärker in den Fokus gerückt, zum Beispiel durch die Stärkung der Selbstbestimmung der Frau während der Geburt und die Einführung von Patientenfürsprecherinnen und -fürsprechern.

Gleichzeitig wurde ein eigener Abschnitt für die Notfallversorgung und für besondere Gefahrenlagen eingeführt. Und wir haben bei der Krankenhausförderung die Axt an das Bürokratiemonster angelegt. Statt Einzelanträgen mit aufwendigen individuellen Prüfungen setzen wir jetzt auf Pauschalen. Damit kann jedes Krankenhaus eigenverantwortlich wirtschaften und wir sparen uns Berge an Papier und Stunden an Personalaufwand.

Ebenfalls neu ist unser Landeskrankenhausplan und damit die Grundlage unserer Krankenhausplanung. Statt starrer Bettenkapazitäten wird die Versorgung in Mecklenburg-Vorpommern künftig anhand von bundeseinheitlichen Leistungsgruppen geplant und gesteuert. Wir haben damit unsere Hausaufgaben gemacht, um künftig Leistungsgruppen rechtssicher den Krankenhäusern zuweisen zu können. Das heißt, wir können starten, sobald im Bund Klarheit besteht, und verlieren keine weitere Zeit.

Was trotz neuer Grundlagen bleiben wird: die Herausforderung und die Abwägung von Spezialisierung beziehungsweise Versorgungsqualität gegenüber der flächendeckenden Versorgung. Einerseits brauchen wir Konzentration von Leistungen dort, wo hohe Fallzahlen, besondere Expertise und verlässliche Qualitätsstandards erfordert sind, andererseits dürfen wir die Versorgung in der Fläche nicht verlieren, denn für die Menschen zählt im Notfall nicht nur die bessere Struktur, sondern auch die erreichbare Hilfe. Nicht jede Leistung hat dieselbe Dringlichkeit, nicht jeder Standort muss alles leisten, aber jeder Standort muss in ein verlässliches System eingebunden sein. Für die Planung heißt das: Leistungskonzentration dort, wo sie medizinisch geboten ist, und Sicherung der Grund- und Notfallversorgung dort, wo sie für die Bevölkerung unverzichtbar ist.

Mit der Planungsbeteiligtenrunde ist es uns bereits gelungen, auf eine gestufte Versorgung uns zu einigen. Es wurde also gemeinsam festgelegt, welche Leistungsgruppen notfallrelevant und damit schneller erreichbar sein müssen und welche ohne Erreichbarkeitsvorgaben im Land verteilt werden können. Kategorisiert wurde dann auf Grundlage von empirischen Daten und je nach Zahl der Fälle pro Leistungsgruppe im Land sowie nach Entfernung.

Worüber wir jetzt noch gar nicht gesprochen haben, ist der Rettungsdienst, denn auch dieser bleibt von Änderungen durch die Krankenhausreform nicht verschont, vor allem, was Rettungsketten betrifft. Hier zahlen sich jetzt unsere Modellprojekte und unser gutes Timing aus. Etwas zugespitzt kann man sagen, da, wo der Bund hinwill, sind wir schon längst. So ist unser Bettenkapazitätsnachweissystem IVENA nach erfolgreicher Projektphase bereits in den Regelbetrieb übergegangen. Rettungsdienstpersonal kann also schon am Einsatzort in Echtzeit nachvollziehen, wo welche Kapazitäten bestehen.

Auch die Projektphase des Telenotarztes in den Landkreisen Vorpommern-Rügen und Vorpommern-Greifswald durch eine mit Landesmitteln entsprechend finanzierte Ausstattung hat sich bewährt. Es läuft die Ausweitung auf das gesamte Landesgebiet. Ende 2027 soll überall die technische Voraussetzung gegeben sein, um alle teilnehmenden Gebietskörperschaften an das Telenotarztsystem anzuschließen. Ergänzt wird der bodengebundene Rettungsdienst durch Hilfe aus der Luft. Und ich freue mich sehr, dass es uns gelungen ist, einen vierten Rettungshubschrauber für Westmecklenburg zu gewinnen. Dieser ist als Dual Use angelegt, transportiert also sowohl Notfallpatienten als auch intensivpflichtige Personen. Mit dem RTH-Standort Pampow schließen wir einen weißen Fleck auf der Landkarte und schaffen mehr Kapazität für Fälle, bei denen es auf jede Minute ankommt.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Lassen Sie mich abschließend, lassen Sie mich abschließend mit Blick auf den Antrag aber noch einmal kurz den Zeitplan für die kommenden Wochen und Monate skizzieren. Klar ist, wir haben unsere Hausaufgaben gemacht. Die Antragstellung der Krankenhäuser ist erfolgt, der Medizinische Dienst hat mit jedem Krankenhausstandort eine kombinierte schriftliche und Vor-Ort-Begutachtung durchgeführt und hat diese jüngst abgeschlossen. Gemäß der bundesgesetzlichen Frist werden diese Gutachten nun bis Ende Juli an die Krankenhausplanungsbehörden übergeben. Gleichzeitig erhalten auch die Krankenhäuser und die Krankenkassen die Gutachten in Kopie. Ab August beginnen wir dann damit, die 626 Anträge hinsichtlich des Bedarfs und der Leistungsfähigkeit der Krankenhäuser zu bewerten. Ende des Jahres folgt schließlich die Anhörung der Krankenhäuser, sodass im Anschluss die Bescheide ergehen können. Dabei sind wir aber natürlich stets auch von den externen Fristen des Bundes abhängig.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, natürlich ist eine Reform dieser Größenordnung ambitioniert und schwierig, aber entscheidend ist, die Umsetzung ist weit vorangeschritten und wir sind in Mecklenburg-Vorpommern auf einem guten Weg. Wir nutzen unsere landesseitigen Spielräume gemeinsam mit allen Beteiligten aus. Kliniken und süVs, Rettungsdienst und Luftrettung greifen dabei ineinander, damit wir im Rahmen der Reform ein modernes Versorgungssystem schaffen, das zukunftsfest ist und zu unserem Land und vor allem zu unseren Bedarfen passt. – Vielen herzlichen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Frau Ministerin!

Die Ministerin hat ihre angemeldete Redezeit um vier Minuten überschritten.

Ich rufe jetzt auf für die Fraktion der AfD Herrn de Jesus Fernandes.

Thomas de Jesus Fernandes, AfD: Sehr geehrtes Präsidium! Werte Abgeordnete! Der Antrag erweckt den Eindruck, die FDP habe in den letzten fünf Jahren heimlich im Gesundheitsministerium gearbeitet, so ausführlich, wie hier die Probleme des Krankenhauswesens beschrieben werden. Aber schnell wird klar, nein, gearbeitet wurde dann doch nicht. Man hat lediglich die gesundheitspolitischen Debatten in akademischer Fleißarbeit zusammengeschrieben.

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Entstanden ist ein gesundheitspolitisches „Best-of“.

Nach nur einer parlamentarischen Initiative der FDP im Bereich Krankenhausversorgung wird nun wenige Monate vor der Landtagswahl ein umfassendes gesundheitspolitisches Grundsatzpapier präsentiert.

(David Wulff, FDP: Wir haben lange dran gearbeitet, das ist sehr sorgfältig gelaufen.)

Da drängt sich die Frage auf: Ist das der Beginn einer neuen gesundheitspolitischen Leidenschaft

(Zuruf von Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD)

oder doch eher der Beginn des Wahlkampfes?

Der Feststellungsteil ist über weite Strecken eine Zusammenfassung all dessen, was seit Monaten ohnehin schon diskutiert wird: Fachkräftemangel, demografischer Wandel, steigende Kosten, Spezialisierung, Digitalisierung, Leistungsgruppen ambulant vor stationär – ein zwölf Punkte langes Spiegelbild der Bundeslinie und der seit Jahren geführten Debatten.

Meine Damen und Herren, man muss kein Prophet sein, um festzustellen, dass Mecklenburg-Vorpommern vor großen Herausforderungen steht. Das wissen die Krankenhäuser, die Beschäftigten und vor allem die Patienten. Und das wissen auch wir seit Jahren. Der eigentliche Dissens beginnt da, wo aus den richtigen Diagnosen die falsche Therapie wird. Der Antrag spricht ständig von Konzentration, Vermeidung von Doppelstrukturen und Gesundheitszentren, Transformation – wunderbar modern. Früher nannte man das Krankenhausabbau – der Operationssaal weg, Geburtsstation weg, innere Medizin weg, aber immerhin ein innovativer Name. Im Notfall holt sie uns aber ein, die Realität, wenn der Bürger plötzlich 40 Kilometer weiter fahren muss.

Gerade Mecklenburg-Vorpommern eignet sich für solche Gedankenspiele denkbar schlecht. Unser Land ist mit rund 68 Einwohnern pro Quadratkilometer das am dünnsten besiedelte Flächenland Deutschlands. Und gleichzeitig verfügen wir über 37 Krankenhäuser an 74 Standorten, in denen jährlich rund 450.000 stationäre Patienten behandelt werden und 20.000 Menschen arbeiten. Diese Zahlen zeigen, unsere Krankenhäuser sind nicht nur medizinische Einrichtungen, sie sind Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge, bedeutende Arbeitgeber und oft auch Rückhalt ganzer Regionen.

Es reicht eben nicht aus, Krankenhausplanung ausschließlich unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten. Der Antrag betont immer wieder die Wirtschaftlichkeit und Tragfähigkeit. Wir sagen, ein Krankenhaus darf nicht allein danach bewertet werden, ob seine Bilanz stimmt. Bewertet werden muss, ob Menschen im Ernstfall rechtzeitig medizinische Hilfe erhalten.

Was bleibt vom mantraartig wiederholten Ansatz „ambulant vor stationär“, wenn die ambulanten Hausärzte und Fachärzte schon heute fehlen? Schon jetzt gelingt es vielerorts kaum noch, frei werdende Praxen nachzubesetzen. Grundsätzlich gilt selbstverständlich, was ambulant behandelt werden kann, soll auch ambulant behandelt werden. Aber wer soll eigentlich die zusätzlichen ambulanten Leistungen übernehmen, die künftig aus diesen Krankenhäusern dann auch noch verlagert werden? Darauf bleibt der Antrag die Antwort schuldig.

Und genau deshalb greift auch der Vorschlag zu kurz, kleinere Krankenhäuser künftig verstärkt in Gesundheitszentren oder andere kooperative Einrichtungen umzuwandeln. Kooperationen und moderne Versorgungsmodelle können sinnvoll sein, aber eines bleibt trotzdem richtig, ein Gesundheitszentrum ersetzt kein Krankenhaus, eine ambulante Einrichtung ersetzt keine Notaufnahme und eine Telemedizin ersetzt keine Intensivstation.

Der Antrag erkennt selbst an, dass Mecklenburg-Vorpommern aufgrund seiner Struktur besondere Lösungen benötigt. Die Lösung scheint aber eher der Ruf nach weiteren Prüfungen, Evaluierungen, Instrumentarien, Indikatoren, Konzepten und Forderungen nach Berlin zu sein. Gerade von einer Fundamentalopposition hätte man etwas mehr erwartet als einen Forderungskatalog, der eine kommentierte Zusammenfassung der ohnehin laufenden Krankenhausreform ist.

Die Erkenntnisse liegen auf dem Tisch. Wir brauchen endlich politische Entscheidungen, Planungssicherheit und Investitionen und die Menschen im Land vor allem eine Zusage, dass sie künftig im Notfall wohnortnah stationär versorgt werden können, zu jeder Uhrzeit. Versorgungssicherheit hat Vorrang vor reiner Wirtschaftlichkeit. Und genau an dieser entscheidenden Stelle bleibt diese reine Fleißarbeit leider hinter Ihrem Anspruch zurück. – Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall vonseiten der Fraktion der AfD)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Bevor ich den nächsten Redner aufrufe, gestatten Sie mir folgenden Hinweis: Zwischen den Fraktionen wurde vereinbart, dass die Tagesordnungspunkte 41, 43, 25 und 26 nach dem Tagesordnungspunkt 37 aufgerufen werden. Zur Erläuterung, das sind die Tagesordnungspunkte, wo wir uns drauf verständigt haben, dass alle Reden zu Protokoll gegeben werden, und wir insofern dann nur noch abzustimmen brauchen. Insofern ist das die Vereinbarung. Gibt es dazu Widerspruch? – Ich sehe, das ist nicht der Fall, dann ist das so beschlossen und wir können weiter fortfahren in der Rednerliste.

Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU Herr Ehlers.

Sebastian Ehlers, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst möchte ich der Gruppe der FDP für den umfassenden Antrag danken. Wir können in vielen Punkten zustimmen und werden dies auch nachher tun. Der Antrag ist sehr grundsätzlich, ich möchte daher gar nicht auf jeden einzelnen Punkt eingehen, die Parallelen lassen sich bei einem Blick in unser Wahlprogramm durchaus erkennen.

Stattdessen möchte auch ich etwas allgemeiner sprechen, dass sich vieles trotz angepassten Reformgesetzes noch in einem Schwebezustand befindet. Selbst für die Krankenhausträger – und das ist auch im Rahmen unserer Sommertour klar geworden – sind viele Punkte noch unklar. Erst zum Ende des Jahres, wenn der neue Krankenhausplan steht und die Leistungsgruppenzuweisung erfolgt ist, dürften wir alle miteinander hier schlauer sein.

Ich denke, es ist kein Geheimnis, dass die Krankenhausstruktur nach den 1990er-Jahren vor einem weiteren Umgestaltungsprozess steht. Sichtbar wird dies bereits ja in Crivitz oder Bützow. Für uns als CDU ist klar, wir wollen für jeden Standort eine Zukunftsperspektive. Wir wollen eine möglichst wohnortnahe Grund- und Notfallversorgung, die in maximal 30 Pkw-Fahrzeitminuten erreichbar ist.

Klar ist auch, dass wir eine weitere Konzentrierung und Spezialisierung erleben werden. Kooperationen werden deutlich an Gewicht gewinnen. Das ist keine schlechte Entwicklung, sondern gerade für Patienten eine gute Nachricht. Ich mache mir daher um die Regel- und Maximalversorger weniger Sorgen. Für die Grundversorger ist klar, dass sie stärker die Unterstützung des Landes brauchen werden. Es wird vor allem um die finanzielle und personelle Stabilisierung gehen.

Unsere Forderung nach einem Landeshilfefonds kann ich in diesem Zusammenhang nur erneuern. Und das muss keine Gießkanne sein, sondern kann auch die gezielte Pünktchenbewässerung werden. Und da kommen natürlich auch neue Modelle ins Gespräch, die der FDP-

Antrag thematisiert. Man kann Hilfen, auch Nothilfen, an Voraussetzungen knüpfen, wobei ich mir vorstellen kann, dass auch die Krankenhausträger Interesse an einem tragfähigen Zukunftskonzept haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die kommenden Monate werden auch im Bereich der Gesundheitspolitik sehr ereignisreich. Wir als CDU-Fraktion stehen an der Seite der Krankenhäuser. Wir werden auf jedes einzelne Haus angewiesen sein, ganz gleich, wie das neue Versorgungsmodell aussieht. Dem Antrag der FDP werden wir daher zustimmen, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Gruppe der FDP
und Beate Schlupp, CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, heute ist für viele ja ein sehr besonderer Tag, und ich gehöre auch zu denen, die heute Abschied nehmen, die das letzte Mal hier vorne an diesem Rednerpult stehen – etwas früher, als vielleicht so in meiner politischen Lebensplanung ursprünglich mal geplant, aber unverhofft kommt oft. Und ich habe mir diesen Tagesordnungspunkt rausgenommen, weil sich der Kreis auch so schön schließt: Meine erste Landtagsrede war im Dezember 2016 zu einem Antrag der Fraktion DIE LINKE, da ging es um die Geburtsstation in Wolgast. Ich habe ja fünf Jahre auch Gesundheitspolitik hier machen dürfen, und von daher war es mir auch wichtig, zu dem Thema hier zu sprechen.

Ich habe es immer als große Ehre, ein großes Privileg empfunden, einer von 71 oder in dieser Wahlperiode 79 Abgeordneten sein zu dürfen. Als ich Ende der 90er-Jahre angefangen habe, mich in der Jungen Union zu engagieren, ist mir etwas hängen geblieben, was der damalige Innenminister Rudi Geil gesagt hat, der das damals etwas aufgeheizte politische Klima in diesem Landtag – die, die länger dabei sind, erinnern sich, da gab es so ein/zwei Protagonisten, die nicht gut miteinander konnten – immer etwas kritisiert hat und gesagt hat, bei uns in Rheinland-Pfalz, da war man auch hart in der Sache im Parlament, fair und menschlich aber im Umgang, sodass man danach, nach den Debatten, auch noch den Kaffee oder das Bier zusammen trinken konnte.

Ich habe mich bemüht, mich an diesen Rat zu halten und bei aller Schärfe und Hitze der Debatte das auch vernünftig und anständig zu führen. Dort, wo es mir nicht gelungen ist, bitte ich um Entschuldigung an der Stelle, dort, wo mir vielleicht auch Unrecht getan wurde, kann ich nur sagen, ich kann das auch gut beiseiteschieben und mache da heute auch einen Haken hinter an der Stelle.

Meine Damen und Herren, ich wünsche dem Parlament – und es ist bei der einen oder anderen Abschiedsrede heute auch schon durchgeklungen – künftig mehr Selbstbewusstsein. Da, glaube ich, können wir uns an anderen Parlamenten durchaus auch eine Scheibe abschneiden, auch am Deutschen Bundestag beispielsweise. Und für mich ist völlig klar, das Parlament ist Arbeitgeber der Landesregierung und nicht umgekehrt. Ich finde, das sollte man sich immer wieder auch vergegenwärtigen.

Ich möchte mich ganz herzlich bedanken, zunächst natürlich bei den Kolleginnen und Kollegen der eigenen Fraktion, dass sie mir auch das Vertrauen geschenkt haben, dass ich in den letzten fünf Jahren als ihr Parlamentarischer Geschäftsführer hier dienen durfte. Danke aber auch an alle anderen Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte ausdrücklich auch die Mitglieder des Ältestenrates erwähnen, in dem ich fünf Jahre jetzt auch mitarbeiten durfte. Danke auch an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landtagsverwaltung, die uns hier so hervorragend begleiten und betreuen und manchmal ja auch viele Stunden hier mit uns in diesem wunderbaren Saal und in anderen Räumlichkeiten verbringen dürfen! Ich wünsche Ihnen für die Zukunft alles Gute, viel Gesundheit und Gottes Segen und habe abschließend eine Bitte: Denken Sie bei allen Entscheidungen, die Sie künftig treffen werden, immer auch an die Landeshauptstadt Schwerin!

(allgemeine Heiterkeit)

Herzlichen Dank! Ich melde mich ab.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, AfD,
CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,
der Gruppe der FDP und auf der Regierungsbank)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Das Wort hat jetzt …

Es war das letzte Mal, Sebastian, dass ich das sage: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Das Wort hat jetzt für die Fraktion Die Linke Herr Koplin.

(Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke:
Torsten, was Fröhliches jetzt!)

Torsten Koplin, Die Linke: Was Wehmütiges!

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich will in der Tat sagen, dass mich die Reden, die letzten Reden von Frau Becker-Hornickel, von David Wulff, von Harald Terpe und jetzt auch Sebastian Ehlers sehr gerührt haben, und die haben mir noch mal vor Augen geführt, dass es zu den Sonnenseiten und zu den schönsten Seiten der Abgeordnetentätigkeit gehört, interessante Menschen kennenzulernen, von anderen Menschen zu lernen. Und insofern ist parlamentarische Arbeit immer auch etwas, was mit Persönlichkeitsbereicherung zu tun hat. Und die haben Sie gegeben, ich habe das so empfunden und bin trotz aller politischen Unterschiede sehr dankbar, dass wir einander kennengelernt haben und miteinander arbeiten konnten.

Sie haben einen Riesenvorteil – zum Beispiel mir gegenüber, aber auch vielen anderen hier –, Sie wissen, dass es Ihre letzte Rede im Landtag war.

(allgemeine Heiterkeit)

Ich kandidiere noch mal und weiß nicht, ob es meine letzte Rede im Landtag ist. Insofern haben Sie eine Klarheit, die viele hier noch nicht haben.

Sehr geehrte Damen und Herren, zum Thema selbst: Die FDP-Gruppe hat für das finale Plenum einen komplexen gesundheitspolitischen Antrag vorgelegt. Und David Wulff hat es ja durch einen Zwischenruf noch mal dokumentiert, dass Sie in langer, intensiver Arbeit – ich ergänze

mal so: in Detailarbeit – hier diese Komplexität noch mal aufgezeigt haben. Und meine Fraktion stimmt, was den Feststellungsteil betrifft, in vielem mit Ihnen überein. Überhaupt ist festzustellen, dass da parteiübergreifend anerkannte Beschreibungen und Positionen behandelt werden.

Lediglich in Ziffer 5, wo Sie indirekt so das Ziel unterstellen, ich gebe mal auszugsweise wieder, dass Sie meinen, dass über den Transformationsprozess, Zitat, „der Erhalt jeder bestehenden stationären Struktur in ihrer bisherigen Form“ angepeilt werden würde, dem ist ja nicht so. Ich kann mich so recht an keine Debatte hier im Landtag oder auf Podien und Foren in den letzten Jahren erinnern, wo das irgendwie als Ziel ausgegeben wurde.

Nach den 12 Ziffern im Feststellungsteil bemühen Sie weitere 14 Ziffern, um die Landesregierung zum Handeln aufzufordern. Das Problem des Forderungsteils liegt darin, dass viele Punkte mit der laufenden Krankenhausreform bereits umgesetzt wurden. Wir haben hier im Oktober letzten Jahres – es ist vorhin schon mal gesagt worden – das Landeskrankenhausgesetz novelliert. Das Ministerium hat die Versorgungsanalyse und die Bedarfsprognose erarbeitet und veröffentlicht, Interessenbekundungsverfahren für die verschiedenen Handlungsfelder ausgelöst und einen neuen Krankenhausplan vorgelegt. Auch die seit Jahren und von allen Seiten geforderte sektorenübergreifende Versorgung spielt dabei eine wesentliche Rolle. Jedoch wissen wir auch alle, woran diese und auch die Umsetzung des oft postulierten Grundsatzes „ambulant vor stationär“ seit Jahren scheitern. Das sind vor allem strukturelle Hürden, unterschiedliche Vergütungsstrukturen, fehlendes Personal, fehlende Infrastruktur sowie finanzielle Fehlanreize.

Die Ministerin und ihre Staatssekretärin haben im Sozialausschuss auch immer wieder bereitwillig und umfänglich über ihre Bemühungen auf Bundesebene – heute auch noch mal – berichtet, im Interesse der Flächenländer insgesamt sowie für Mecklenburg-Vorpommern im Speziellen Verbesserungen eingebracht und durchzusetzen versucht beziehungsweise auch durchgesetzt.

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Bundesrepublik und damit auch Mecklenburg-Vorpommern stehen bei der Gesundheitsversorgung vor großen Veränderungen. Für meine Fraktion ist eine bestmögliche Gesundheitsversorgung eine Frage der öffentlichen Daseinsvorsorge und Grundlage für die Lebensqualität in allen Regionen unseres Landes. Für meine Fraktion müssen das Wohl der Patientinnen und Patienten sowie das Gemeinwohl an erster Stelle stehen. Das war unser Maßstab in vorherigen Legislaturperioden, in dieser Legislaturperiode und wird auch der Maßstab des Handelns einer Linksfraktion in der nächsten Legislaturperiode sein. – Haben Sie vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, Die Linke, der Gruppe der FDP und Sebastian Ehlers, CDU)

Präsidentin Birgit Hesse: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Herr Dr. Terpe.

Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Es ist unzweifelhaft, dass der Antrag der FDP den Sound der Diskussion um die Krankenhausreform, der aktuell in der Luft liegt, relativ umfangreich aufgenommen hat.

Ein paar Vorbemerkungen dazu: Ich bin ganz lange schon unterwegs, was die Krankenhauspolitik betrifft, und habe in den über 20 Jahren sozusagen erlebt, dass es gute Ansätze zur Krankenhauspolitik gab, die am Ende dann alle nicht durchgesetzt wurden.

(Vizepräsidentin Beate Schlupp übernimmt den Vorsitz.)

Und an dieser Stelle möchte ich mir die Bemerkung erlauben, dass mit dem Eckpunktepapier, mit dem Vorschlag von ehemals Gesundheitsminister Lauterbach, wiederum ein sehr gezielter Versuch unternommen würde, eine grundsätzliche Reform der Krankenhausstrukturen in Deutschland durchzusetzen. Und den habe ich sehr begrüßt und begrüße ihn auch nach wie vor.

Er ist dann sozusagen natürlich modifiziert worden, auch dadurch, dass der Gesundheitsminister Laumann in Nordrhein-Westfalen ja etwas früher angefangen hatte, dieses Leistungsgruppensystem vorzubereiten und einzuführen in Nordrhein-Westfalen. Und auch das war eine günstige Personalie, weil den Kollegen kenne ich ja aus dem Bundestag und den hatte sozusagen jetzt als Gesundheitsminister Nordrhein-Westfalens der Mut angefasst, nämlich der Mut dazu, dass Politik regulatorisch eingreifen kann und an verschiedenen Stellen auch muss bei den Krankenhäusern. Krankenhausreform im freien Wettbewerb hatte sich nämlich nicht so richtig als Erfolgsspur erwiesen.

Und wenn man diese beiden Sachen zusammentut, dann ist das der Sound sozusagen der Krankenhausreform unserer Tage. Umso, sagen wir mal, aufmerksamer habe ich die Rede unserer Gesundheitsministerin hier aufgenommen und festgestellt, dass offenbar Kräfte am Werk sind, die diesen guten Anfang der Krankenhausreform offensichtlich wieder aufweichen wollen.

Und auch die Verhandlungsergebnisse, die ich sehr begrüße, auch die Frau Ministerin Drese ja immer mal wieder mitgebracht hatte, mit den ostdeutschen Ländern zusammen insbesondere die Frage zu klären, wie man Krankenhausstrukturen im ländlichen Raum sozusagen fortführen kann, was mit Sicherstellungs- oder Vorhaltezuschlägen und so weiter passieren soll – das betrifft ja nicht nur die ostdeutschen Länder, sondern es war damals auch immer in der Diskussion, dass Bayern gesagt hat, wir haben ebenfalls ländliche Räume und wollen entsprechende Zuschläge organisieren –, dass das offensichtlich wieder zur Disposition steht, das würde mich sehr erschüttern, weil, wenn man 20 Jahre gesehen hat, dass immer, wenn gute Ansätze waren, das dann irgendwie wieder verschwand, das wäre sehr schade, denn wir kommen, auch, wenn man sich vergleicht im internationalen Stand, kommen um eine gewisse Konzentration hoch spezialisierter Leistungen nicht herum. Das bedeutet ja in dieser Krankenhausreform, dass man eben Maximalversorgern, Supramaximalversorgern bestimmte spezialisierte Leistungen auch mehr zuweisen will oder auch wollte. Und das ist ein richtiger Weg.

Auch die aufgerufene Notfallreform, die ja auch auf Bundesebene sozusagen noch ansteht, war ja eine Reaktion auf tatsächlich bestehende, sagen wir mal, Situati-

onen, dass man nicht in jedem Krankenhaus 24 Stunden 365 Tage eine Schicht für Notfall vorhalten kann, deswegen auch da der Hinweis darauf, nicht alle Krankenhausstandorte werden dann eine Notfallmedizin im engeren Sinne haben. Das bedeutet nicht, dass sie nicht Notfälle sozusagen – jeder Arzt, der Facharzt geworden ist in Deutschland, muss in der Lage sein, Notfälle sozusagen anzugucken und auch weiterzuleiten –, aber eine Notfallmedizin geht weit darüber hinaus, und deswegen muss man sich dieser Tatsache auch bewusst sein, dass das nicht überall stattfinden kann.

Und umso mehr und umso richtiger ist ja auch der Hinweis darauf, dass man im Zusammenhang mit der Krankenhausreform, ...

Oh, ich bin schon durch gleich?!

... mit der Krankenhausreform ...

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Nicht gleich, jetzt!

(allgemeine Heiterkeit)

Dr. Harald Terpe, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: ... auch den Rettungsdienst anfassen muss.

Mit diesen Anmerkungen danke ich Ihnen für die Aufmerksamkeit, dass ich hier darüber noch mal sprechen durfte. Wir werden bei dem Antrag uns enthalten.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Hannes Damm, fraktionslos)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Das Wort hat jetzt für die Fraktion der SPD die Abgeordnete Frau Klingohr.

Christine Klingohr, SPD: Sehr verehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Antrag der FDP beschreibt auf vielen Seiten die Grundprinzipien der Krankenhausreform. Und ich will gleich zu Beginn sagen, vieles davon können wir gut hören und auch gut verstehen. Ja, wir brauchen Spezialisierung, ja, wir brauchen eine stärkere Verzahnung von ambulanter und stationärer Versorgung, ja, wir brauchen Digitalisierung, Telemedizin und eine verlässliche Finanzierung unserer Krankenhäuser. All das ist richtig, aber all das ist eben auch keine neue Erkenntnis. Genau darum geht es seit Beginn der Krankenhausreform, genau dafür haben Bund und Länder die gesetzlichen Grundlagen geschaffen und genau daran arbeiten wir in Mecklenburg-Vorpommern bereits mit großem Engagement.

Meine Damen und Herren, die eigentliche Herausforderung besteht heute nicht mehr darin, die Reform zu beschreiben. Die Herausforderung besteht darin, sie so umzusetzen, dass die Menschen in unserem Land auch künftig überall gut und verlässlich medizinisch versorgt werden. Und genau darin liegt unsere Verantwortung.

Für uns als SPD ist dabei klar: Wir wollen alle Krankenhausstandorte in Mecklenburg-Vorpommern erhalten. Gleichzeitig wissen wir aber auch, dass sich die medizinische Versorgung weiterentwickelt. Die Krankenhausreform eröffnet die Chance, unsere Standorte zukunftsfest aufzustellen, mit unterschiedlichen Schwerpunkten, neuen Kooperationsformen und einer noch stärkeren Verzahnung von stationärer, ambulanter und digitaler Versorgung.

Wie diese Entwicklung konkret aussieht, muss für jede Region gemeinsam erarbeitet werden. Gerade deshalb brauchen wir Lösungen, die Qualität, Erreichbarkeit und Versorgungssicherheit miteinander verbinden. Krankenhäuser sind dabei weit mehr als medizinische Einrichtungen. Sie sind wichtige Arbeitgeber, sie bilden Fachkräfte aus und sie geben den Menschen vor Ort Sicherheit. Deshalb werden wir niemals zulassen, dass allein nur wirtschaftliche Kennzahlen über die Zukunft eines Krankenhausstandortes entscheiden. Genauso wenig dürfen wir aber notwendige Weiterentwicklungen blockieren, denn Stillstand wäre keine Zukunftsperspektive, weder für die Patientinnen und Patienten noch für die Beschäftigten.

Meine Damen und Herren, die Krankenhausreform verfolgt deshalb ein klares Ziel. Komplexe medizinische Leistungen sollen dort erbracht werden, wo genügend Erfahrung, die notwendige technische Ausstattung und die entsprechende personelle Kompetenz vorhanden sind, denn Qualität rettet Leben. Gleichzeitig muss die wohnortnahe Grund- und Notfallversorgung erhalten bleiben. Das ist kein Widerspruch, das ist moderne Gesundheitsversorgung. Deshalb sprechen wir nicht über ein Kliniksterben, sondern über eine Weiterentwicklung unserer Krankenhauslandschaft, über regionale Kooperationen, über sektorenverbindende Versorgung, über Gesundheitszentren, über Telemedizin und über Krankenhausstandorte, die jeweils ihre Stärken in einem gemeinsamen Versorgungsnetz einbringen.

Der Antrag der FDP fordert mehr Transparenz, mehr Planung und mehr Beteiligung. Auch das unterstützen wir ausdrücklich. Mit dem neuen Landeskrankenhausgesetz haben wir wichtige Voraussetzungen genau dafür geschaffen. Wir haben die Investitionsfinanzierung vereinfacht, die Steuerung der Krankenhausplanung weiterentwickelt und unsere Kliniken krisenfester aufgestellt. Darauf können wir aufbauen.

Die Krankenhausreform gibt den Rahmen vor, aber die besten Lösungen für Mecklenburg-Vorpommern entstehen nicht allein in Berlin. Wir hier im Land kennen die Bedürfnisse unserer Regionen, die Herausforderungen im ländlichen Raum und die Stärken unserer Krankenhauslandschaft. Deshalb werden wir den weiteren Transformationsprozess gemeinsam gestalten – mit der Krankenhausgesellschaft MV, den Krankenhausträgern, den Universitätsmedizinen in Rostock und Greifswald, der Kassenärztlichen Vereinigung, den Beschäftigten und allen weiteren Partnern im Gesundheitswesen. Alle Krankenhausstandorte in Mecklenburg-Vorpommern sollen eine Zukunft haben. Diese Zukunft wird sich an den Bedürfnissen der Menschen, an medizinischer Qualität und einer verlässlichen Versorgung orientieren. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

Ums Wort gebeten hat noch einmal für die Gruppe der FDP die Abgeordnete Frau Becker-Hornickel.

Barbara Becker-Hornickel, FDP: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Ich bedanke mich an dieser Stelle für diese wirklich gute, konstruktive Debatte. Und es hat doch auch gezeigt, dass durch die Fraktionen wir überhaupt nicht weit auseinanderliegen.

Und vielen Dank, Frau Ministerin, ich denke, das war eine interessante Einbringung, ein interessanter Vortrag. Ich habe es nicht so interpretiert – aber das mag wahrscheinlich auch an meiner Qualifikation in ärztlichen Belangen liegen – wie Dr. Terpe. Ich fand das eigentlich alles ganz gut,

(Ministerin Stefanie Drese: Ich auch. –
Heiterkeit bei Elke-Annette Schmidt, Die Linke)

aber das mag man auch unterschiedlich bewerten.

Und, Herr Fernandes, ich glaube, ich habe nie irgendwo, steht an keiner Stelle, dass Telemedizin, wie wir sie im Moment kennen – wir haben ja ein Bild im Kopf, was Telemedizin ist –, eine Intensivstation ersetzen soll. Also ich glaube, das habe ich so nicht wirklich gesagt.

(Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Und ich möchte hier nur noch mal erwähnen, ich habe mich unheimlich vorbereitet, weil ich dachte, da kommen Rieseneinwände. Über alles, was Sie hätten sagen können, habe ich mir Stichpunkte gemacht, und jetzt ist eigentlich so wenig übriggeblieben.

(allgemeine Heiterkeit)

Aber ich denke, uns allen ist doch klar, die Grundsatzentscheidung ist gefallen und die konkrete Ausgestaltung erfolgt jetzt. Da ist völlige Einigkeit. Und unser Antrag richtet sich genau auf diese Phase und definiert transparente Kriterien für die Umsetzung in Mecklenburg-Vorpommern. Und ich denke, auch das ist in Ordnung. Der Antrag verbindet beides: hochwertige Grundversorgung vor Ort und Konzentration hochkomplexer Leistungen auf leistungsfähige Zentren. Das stärkt die Versorgungssicherheit langfristig. Und genau das fordern wir auch. Der Unterschied ist, wir verbinden Ambulantisierung konsequent mit Qualitätskriterien, Rettungsdienstplanung, Digitalisierung und regionalen Bedarfsanalysen.

Und unser Antrag spricht bewusst von Weiterentwicklung und neuen Versorgungsformen. Ziel ist eine verlässliche Versorgung, nicht eine Debatte über Schließungen. Verantwortung bedeutet, die Gesundheitsversorgung an die Realität der kommenden Jahrzehnte anzupassen und gleichzeitig Versorgungssicherheit zu stärken.

Gestatten Sie mir noch eine ganz persönliche Bemerkung. Warum Ambulantisierung? Ich habe – das ist sogar in einem Attest beschrieben –, ich habe eine Krankenhausphobie. Und jedes Mal, ich musste nicht oft in ein Krankenhaus, es hat immer einen Riesenkampf gekostet, da wieder rauszukommen und Möglichkeiten zu finden, es waren ja immer nur in meinen Augen ganz einfache Dinge, die ambulant machen zu lassen. Meine Ärzte haben mir dabei geholfen, weil ich habe es wirklich kaum übers Herz gebracht, über eine Krankenhausschwelle zu gehen. Das gibt es nun mal. Also insofern auch dieses ganz besondere Engagement.

Und das war es jetzt wirklich, meine letzte Rede, die nächste habe ich zu Protokoll gegeben. Das war es. Tschüss! Bye bye!

(Beifall und Heiterkeit vonseiten
der Fraktionen der SPD, AfD, CDU,
Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Abgeordnete, und Ihnen auch für die Zukunft alles Gute,

(Barbara Becker-Hornickel, FDP: Danke!)

vielleicht auch ein bisschen Annäherung an die Krankenhäuser!

(allgemeine Heiterkeit –
Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Gruppe der FDP auf Drucksache 8/6689. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Gibt es Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag auf Drucksache 8/6689 mit den Stimmen der Fraktionen von SPD und Die Linke, bei Zustimmung der Gruppe der FDP und der CDU, Stimmenthaltung der Fraktionen AfD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und einer fraktionslosen Abgeordneten und Zustimmung einer weiteren fraktionslosen Abgeordneten abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 35**: Beratung der Unterrichtung durch die Landesregierung – Masterplan Bildung für nachhaltige Entwicklung Mecklenburg-Vorpommern für frühkindliche Bildung, allgemeinbildende Schulen und berufliche Bildung, Drucksache 8/6666.

Unterrichtung durch die Landesregierung
Masterplan Bildung für nachhaltige Entwicklung Mecklenburg-Vorpommern für frühkindliche Bildung, allgemeinbildende Schulen und berufliche Bildung (BNE-Masterplan)
– Drucksache 8/6666 –

Gemäß Paragraf 84 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung ist eine Aussprachezeit von bis zu 38 Minuten vorgesehen. Die Fraktion der AfD und die Gruppe der FDP haben beantragt, ihre Reden zu diesem Tagesordnungspunkt zu Protokoll zu geben. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat für die Fraktion der SPD die Abgeordnete Frau Wölk.

(Unruhe bei Thomas de Jesus Fernandes, AfD,
und Torsten Renz, CDU)

Gibt es irgendwelche Unklarheiten zur Tagesordnung?

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Dr. Monique Wölk, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen Abgeordnete! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich freue mich wirklich sehr, heute, in der letzten Landtagssitzung dieser Legislatur

ein mir persönlich sehr am Herzen liegendes Thema zu einem guten Abschluss zu bringen und damit zugleich auch ein wichtiges bildungspolitisches Feld in diesem Land zu gestalten. Es geht – Sie haben das der Tagesordnung entnommen – um den Masterplan Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Das war ein langer Weg bis hierher. Aber mit dem vorliegenden Dokument endet ein intensiver Arbeitsprozess, den der Landtag vor ziemlich genau zwei Jahren mit einem Beschluss angestoßen hat. Er dient unter anderem auch der Umsetzung des Koalitionsvertrages, der auf die Entwicklung einer demokratischen Schule und die strukturelle Verankerung von Nachhaltigkeitsbildung in Kitas und Schulen abzielt. An der Erarbeitung des Dokumentes haben sich neben dem Bildungsministerium und dem IQ M-V in ganz besonderem Maße die Mitglieder der Landesarbeitsgruppe BNE, Personen aus dem Ministerium für Klimaschutz, Landwirtschaft, ländliche Räume und Umwelt und der Staatskanzlei beteiligt. Gemäß der Vorgabe des Landtagsbeschlusses wurden zudem über 70 bildungspolitische Akteure im Land aus Schulen, Kommunen, Wissenschaft, Gewerkschaften und aus dem nonformalen Bildungsbereich in drei Fachforen beteiligt.

(Torsten Renz, CDU:
Wir wurden nicht eingeladen!)

Dafür möchte ich mich bei jedem Einzelnen, bei jeder Einzelnen herzlich bedanken.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Ich betone dies, weil diese dialogische und beteiligungsorientierte Vorgehensweise zur Erarbeitung des Masterplans etwas sehr Besonderes, vielleicht sogar auch etwas Einmaliges für die Landesverwaltung war, jedenfalls definitiv nichts Alltägliches. Und natürlich war dieser Prozess mit einigen Mühen, mehreren Schleifen und internen Diskussionen verbunden. Aber das Ergebnis kann sich sehen lassen. Es liegt ein übersichtliches Dokument mit konkreten Vorschlägen zur strukturellen Verankerung von BNE-Lerninhalten in Kindertagesstätten, allgemeinbildenden Schulen und in der beruflichen Bildung vor. Zugleich wird auch die Bildungseinrichtung selbst in den Blick genommen. Hier werden im Dokument konkrete Vorschläge gemacht, wie Kinder und Jugendliche an der Gestaltung und Veränderung ihres eigenen Lernumfeldes in Kita, Schule oder Betrieb beteiligt werden können. Und es geht um konkrete Ansätze, um BNE oder Nachhaltigkeitsbildung in die Aus-, Fort- und Weiterbildung pädagogischer Fachkräfte zu implementieren.

Aufbauend auf dem Masterplan kann also jetzt die Umsetzung beginnen. Und damit handelt es sich beim BNE-Masterplan eben nicht um noch ein Papier oder um noch ein Modellprojekt, sondern es handelt sich um ein Instrument, um die verschiedenen, schon seit vielen Jahren in unterschiedlichen Schulen und Kitas durchgeführten Projekte zusammenzuführen, um die unterschiedlichen Erfahrungen und Ergebnisse aus bisherigen Nachhaltigkeitsprojekten gezielt auszuwerten und für andere nutzbar zu machen und um eine Verzahnung der zugrunde liegenden Bildungskonzeptionen BNE und Demokratiebildung mit der Schulqualitätsentwicklung zu erreichen. Dabei spielen ganz besonders die sogenannten neuen Lernformen wie fächerübergreifendes Lernen oder Globales Lernen eine wichtige Rolle.

Alle vorgeschlagenen Punkte aus dem Masterplan sind soweit mit der Landesverwaltung abgestimmt,

(Heiterkeit bei Torsten Renz, CDU:
Mit der Verwaltung?!)

dass sie umgesetzt werden können. Damit …

Mit der Landesregierung mittlerweile,

(Zurufe von Tilo Gundlack, SPD,
und Torsten Renz, CDU)

sonst wäre es ja nicht die Unterrichtung durch die Landesregierung.

(Patrick Dahlemann, SPD: Richtig!)

Danke für den Hinweis!

(Patrick Dahlemann, SPD:
Die Frau kennt sich aus!)

Damit dies jetzt auch gemeinsam mit den Bildungseinrichtungen gelingt,

(Unruhe bei Patrick Dahlemann, SPD,
und Torsten Renz, CDU –
Glocke der Vizepräsidentin)

gibt es, wie im ursprünglichen Beschluss des Landtages zur Erstellung des Masterplans festgelegt, eine landesweite Koordinierungsstelle, unterstützt mit Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Und dass dies funktioniert hat, freut mich ganz besonders.

Wozu braucht es jetzt aber einen Masterplan Bildung für nachhaltige Entwicklung?

(Zuruf vonseiten der Fraktion der CDU:
Gute Frage, ja!)

Mit dem Masterplan unternimmt das Land einen entscheidenden Schritt, um nachhaltiges Denken und demokratisches Handeln strukturell in allen Bildungsbereichen zu verankern. Bildung für nachhaltige Entwicklung bedeutet, Kinder und Jugendliche zu befähigen, Verantwortung für sich, für andere und ihre Umwelt zu übernehmen. Sie befähigt außerdem dazu, gerade auch in einer unübersichtlicher gewordenen Welt und ineinander verschränkten Problemlagen, differenzierte Lösungen im Dialog und mit Beteiligung der verschiedensten Interessengruppen zu erarbeiten. Das ist eine Zukunftsaufgabe, die weit über die allgemein mit BNE in Zusammenhang gestellte Themen wie Klimaschutz hinausgeht und Demokratiebildung eben ausdrücklich miteinschließt.

Nachhaltigkeitsbildung weitet und öffnet den Blick dafür, dass es eben gewisser Kompetenzen bedarf, um in unserer krisenbehafteten Welt eine gesunde Resilienz zu entwickeln. Es geht zum Beispiel darum, zu lernen, mit Uneindeutigkeiten umzugehen. Es gibt mittlerweile kaum noch einfache Lösungen für komplexe Probleme. Es geht aber darum, mit Risiken umzugehen und Risiken gegeneinander abwägen zu können. Es geht darum, Uneindeutigkeiten zu akzeptieren und auch zu lernen, mit diesen Uneindeutigkeiten umzugehen. Und es geht darum, sich in verschiedene Perspektiven und Positionen hineinver-

setzen zu können. Es geht darum, Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen, sich eine eigene differenzierte Meinung zu bilden.

Die Grundlage dafür ist auf der einen Seite natürlich profundes fachliches Wissen. Zugleich müssen Kinder und Jugendliche aber eben auch lernen, wie sie mit solchen uneindeutigen Bewertungen fachlichen Wissens in unterschiedlichen Zusammenhängen umgehen können. Nur wer gesellschaftliche Fragen und Probleme im globalen Kontext versteht, mit allen vielschichtigen Verästelungen, ist in der Lage, adäquate Antworten zu finden. Die Einbindung in den Unterricht soll dazu beitragen, genau solche komplexen Problemlagen zu beschreiben, zu bewerten und mögliche Lösungswege zu entwickeln. Auf einer solchen Grundlage können Kinder und Jugendliche eigene Handlungsfähigkeiten entwickeln, und sie können lernen, Verantwortung zu übernehmen und schließlich auch Engagement zur Gestaltung der eigenen Zukunft zu zeigen.

Durch die Anwendung von Nachhaltigkeitskriterien in der eigenen Kita, in der eigenen Schule oder auch im eigenen Betrieb wird die Entwicklung dieser Handlungsfähigkeit unterstützt. Dieser sogenannte Whole Institution Approach ist deshalb so wichtig, weil die Bildungseinrichtungen selbst zu einem Lernort für Nachhaltigkeitsansätze werden, und auch zu einem Lernort für Demokratie werden. Dies gelingt aber nur, wenn Kinder und Jugendliche ehrlich beteiligt werden an diesen Entwicklungsprozessen, mit ihren Sorgen, aber dann eben auch mit ihren Lösungsansätzen ernst genommen werden. Wie haben wir in dieser Legislatur schon des Öfteren betont: Demokratie und Nachhaltigkeit lernt man eben nur, wenn man beteiligt wird. Mit dem Masterplan wird dieser Prozess angestoßen. Er ist eine wichtige Grundlage, um Bildung in Mecklenburg-Vorpommern ganzheitlich weiterzuentwickeln und auf weitere Bereiche auszuweiten.

Mit den zahlreichen konkreten Maßnahmen im Masterplan schaffen wir die Voraussetzungen, damit Bildung für nachhaltige Entwicklung im Unterricht und im Alltag von Kitas, Schulen und der beruflichen Bildung selbstverständlich verankert und gelebt werden kann. Ich freue mich sehr, dass dieser Prozess jetzt konzeptionell und strukturell im Land neu startet. – Herzlichen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

(Patrick Dahlemann, SPD: Sehr gut!)

Ums Wort gebeten hat für die Landesregierung die Bildungsministerin Frau Oldenburg.

(Zurufe von Sebastian Ehlers, CDU,
und Torsten Renz, CDU)

Ministerin Simone Oldenburg: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Fast täglich, habe ich mir sagen lassen, gibt es in der Landtagskantine den sogenannten Fitnessteller, wie im Volksmund „Currywurst mit Pommes“ genannt wird.

(Heiterkeit bei
Sandy van Baal, fraktionslos: Ja!)

Da hat jetzt jeder von uns eine etwaige Vorstellung. Aber wissen wir auch, woher die Wurst kommt, vom Schwein bis auf den Teller, oder was sie hier im Einkauf gekostet hat, wie viel Energie die Fritteuse frisst, welche Arbeitsleistung für die Zubereitung des Gerichts aufgebracht wird,

(Heiterkeit und Zuruf
von Patrick Dahlemann, SPD)

aus welchem Land dann das Currypulver kommt und wie viel Benzin oder Diesel für den Transport verbraucht wird? Oder wissen wir, von welchem Bauernhof die Kartoffeln kamen, bevor sie Pommes wurden?

(Zuruf von Patrick Dahlemann, SPD)

Kaum jemand weiß, dass eine Portion Currywurst mindestens vier Stücke Würfelzucker enthält

(Patrick Dahlemann, SPD: Oh!)

und dass in einer Portion Pommes 25 Gramm Fett und 40 Gramm Kohlenhydrate enthalten sind.

(Patrick Dahlemann, SPD:
Das ist nicht gut! Das ist nicht gut! –
Heiterkeit bei Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Der Fitnessteller enthält also locker 900 Kilokalorien, und deshalb deckt er fast die Hälfte des Bedarfs eines Durchschnittsmenschen.

(Patrick Dahlemann, SPD: Deshalb
bewegen wir uns hier so viel!)

Und nichts anderes, als ich eben an der Currywurst darstellte, ist Bildung für nachhaltige Entwicklung. Sie findet Antworten auf all die Fragen, gibt Informationen zu allem, was einander bedingt und rundherum notwendig ist, um einen Prozess zu erkennen. Eine Gesamtheit im Blick zu haben, ist Bildung für nachhaltige Entwicklung – kein Stückwerk, sondern die ganzheitliche Betrachtung rückt hier in den Mittelpunkt. Nicht nur ein bisschen Biologie, ein bisschen Chemie, etwas Geografie oder Mathematik, sondern die globale Betrachtung bildet den Kern unseres BNE-Masterplanes, global statt lokal. Bildung für nachhaltige Entwicklung verlangt einen vollständigen Perspektivwechsel, ob für das Verständnis von wirtschaftlichen Zusammenhängen oder für die Ursachen von Konflikten oder dem Klimawandel.

Es ist unser Anliegen, genau dies in die Welt von Kindern und Jugendlichen zu rücken, damit sie die Bedeutung und die Folgen von Handlungen richtig einschätzen können, und zwar beständig, fächerübergreifend und fächerverbindend. Denn BNE ist vernetztes Denken und wird so in unserem Masterplan widergespiegelt.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke –
Patrick Dahlemann, SPD: Richtig!)

Fächer werden neu gedacht, sie werden miteinander verbunden und der Blick wird geweitet. BNE heißt also, über den eigenen Tellerrand zu schauen,

(Zuruf von Patrick Dahlemann, SPD)

zu denken und zu urteilen.

(Patrick Dahlemann, SPD: Richtig!)

Sehr geehrte Damen und Herren, in Mecklenburg-Vorpommern haben wir uns in diesem Sinne in den letzten Jahren mit großen Anstrengungen auf den Weg gemacht und in einem breiten Beteiligungsprozess unseren Masterplan Bildung für nachhaltige Entwicklung für Kitas, allgemeinbildende Schulen und für die berufliche Bildung gemeinsam mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den Ministerien, den Kommunen und den Universitäten erarbeitet. Er strukturiert den Inhalt in insgesamt zwölf Handlungsfeldern, 40 Zielen und 130 Einzelmaßnahmen.

So lautet zum Beispiel eine Maßnahme im Bereich der frühkindlichen Bildung, einen Qualitätsrahmen zu veröffentlichen – nicht zu entwickeln, sondern zu veröffentlichen –, denn den haben wir bereits in unserem Modellprojekt „Kita der Zukunft“ in den vergangenen Jahren entwickelt. Das ist ein wirklich gutes Beispiel dafür, was bereits alles erarbeitet wurde und worauf wir aufbauen können. Es geht eben auch manchmal nur darum, Bekanntes und Vorhandenes miteinander sinnvoll zu verbinden und so zu einem einheitlichen Bildungsprozess zu entwickeln.

Der zweite Bereich befasst sich mit den allgemeinbildenden Schulen. Auch hier können wir auf einen Fundus von bereits Erreichtem zurückgreifen oder wie zum Beispiel auf einen dreijährigen Modellversuch, bei dem sich die Schulen intensiv mit der Implementierung von BNE befasst haben und schon eigene Konzepte und allgemeine Qualitätsstandards entwickelt haben. Deshalb lautet die Maßnahme des Plans, an dieses Modellprojekt anzuknüpfen und den BNE-Qualitätsrahmen weiterzuentwickeln.

Ein anderer Schwerpunkt in diesem Bereich ist der Modellversuch zum Globalen Lernen. Ziel hierbei ist es, fächerübergreifende, problemorientierte Lernformen zu entwickeln und zu erproben. Schwerpunkte sind dabei unter anderem die Etablierung der Kompetenzorientierung und des exemplarischen Lernens, die Förderung des selbstorientierten und kooperativen Lernens sowie die Stärkung der Handlungs- und Produktorientierung. Damit verbunden ist auch eine prozess- und kompetenzorientierte Leistungsrückmeldung, zusammengefasst also alles, was einen modernen und zukunftsorientierten Unterricht ausmacht.

Diesen Versuch konnten wir bereits starten, weil wir im Rahmen der BMK-Präsidentschaft bei einem Besuch der Deutschen Schule in Athen von den dortigen Kolleginnen und Kollegen eine hervorragende praxisnahe und konkrete Umsetzung des Orientierungsrahmens Globale Entwicklung kennenlernen durften und mit nach Mecklenburg-Vorpommern nehmen konnten.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Die Athener Erfahrungen werden bereits intensiv in die Umsetzung unseres Modellversuchs einbezogen, an dem auch Lehrkräfte aus Athen teilnehmen. Inzwischen begleitet eine Kooperationsvereinbarung zwischen unserem Ministerium und der Deutschen Schule in Athen den gegenseitigen Austausch.

Sehr geehrte Damen und Herren, der BNE-Masterplan ist also nicht etwas vollkommen Neues, das eventuell den Reflex auslösen könnte, das müssen wir jetzt auch noch machen. Nein, ganz im Gegenteil, er entspricht tatsächlich dem Wunsch der Lehrkräfte, endlich mit einem gemeinsamen Fahrplan die Bildung für nachhaltige Entwicklung zu gestalten.

(Zuruf von Patrick Dahlemann, SPD)

Es geht also nicht nur um neue oder zusätzliche Aufgaben, es geht darum, dass auch das, was bereits vorhanden ist, gestärkt und ausgebaut wird.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Besonders entscheidend dabei ist, dass auch der Schulraum als Ganzes konzeptionell einbezogen wird, denn die Demokratiebildung ist Bestandteil des Masterplans, denn BNE und Demokratie ergänzen sich einander hervorragend, weil Zukunft sich nämlich nicht von selbst gestaltet. Dafür braucht es Ideen, Zusammenarbeit und eben einen Masterplan.

Ich danke allen Beteiligten für die hervorragende Zusammenarbeit und wünsche uns weiterhin Mut, Kraft und Ausdauer bei der Umsetzung dieser ambitionierten Ziele.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke –
Patrick Dahlemann, SPD: Ja! Jawoll!)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Ministerin!

Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Herr Renz.

Torsten Renz, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! „Ambitionierte Ziele“ war sozusagen der Schluss unserer Ministerin. Die SPD-Rednerin hat von einer unübersichtlichen Welt gesprochen. Und was machen Sie? Sie legen einen Masterplan vor.

Ich habe auch gerade noch mal so überlegt, auch in Richtung Herrn Koplin und Frau Oldenburg, 01.12.2019, wissen Sie da zufällig, was Sie da noch gemacht haben? Dann will ich Ihnen helfen. Sie haben eine Volksinitiative Bildungsaufstand gestartet – Sie haben ja die Unterschriften nicht zusammenbekommen, da werden Sie sich erinnern –, Sie haben aber dem Land sozusagen suggeriert, bis zum September 2021, dass wir einen Bildungsnotstand haben und Bildungsuntergang.

Dann wissen wir ja, von heute auf morgen war alles anders. Die SPD hat dann noch strategisch das Bündnis „Gute Schule“ gebildet, damit auch ja nicht mehr diskutiert wird über Bildung. Das habe ich mir auch noch mal mitgebracht, das ist ein Riesenpapier der GEW. Da könnten wir jetzt mal einige Punkte aus dem Jahre 2021 durchgehen, unter anderem Punkt a, will ich nur noch mal sagen, „Senkung der Arbeitsbelastung, … Reduzierung der Pflichtstunden“.

Dann war ich gestern bei der Demonstration des VBE, da habe ich mal auch diesen entsprechenden Masterplan mitgebracht, der auch …

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich kann es zwar nicht genau sehen, aber ich vermute, Sie halten ihn hoch.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der SPD)

Torsten Renz, CDU: Frau Präsidentin, ich lese von diesem Plan ab,

(allgemeine Heiterkeit)

von meinem Masterplan, den ich hier auch noch mal kurz kundtun will. Das sind 16 Forderungen für „Gute Schule 2030“, meine sehr geehrten Damen und Herren.

(Zuruf von Tilo Gundlack, SPD)

Da können wir auch anfangen, die 16 Punkte durchgehen, und ich glaube, wir würden dann gemeinsam zu der Auffassung kommen, ja, im Bereich der Bildungspolitik sind die Herausforderungen riesig. Auch hier geht es wieder los mit der Absenkung der Unterrichtsverpflichtung und so weiter und so fort.

Auch solche kleinen Kärtchen wurden ausgeteilt, von denen ich jetzt ablese, unter anderem 25+2, da ging es nämlich konkret um das, was versprochen wurde, nämlich – dass jetzt die Bildungsministerin versucht, Einfluss zu nehmen auf die Präsidentin gerade –, dass das 25+2-Modell endlich eingeführt werden soll, und was –

(Zuruf von Torsten Koplin, Die Linke)

und das ist mein Ansatz jetzt für nachhaltige Bildung und Masterplan – der VBE sagt, es ist fünf nach zwölf. Und was macht dieser Landtag Mecklenburg-Vorpommern im Jahre 2026? Er befasst sich mit einem Bericht – dafür gab es extra eine Stabsstelle. Es ist tatsächlich noch gelungen, den letzten Tagesordnungspunkt in dieser Legislaturperiode mit diesem Bericht, der viele richtige Dinge beinhaltet,

(Patrick Dahlemann, SPD:
Auf den Punkt.)

auf den Punkt zu bringen. Da hat die Stabsstelle ja unter dem Druck des Staatssekretärs wahrscheinlich richtig Druck gemacht. Aber wir müssen uns doch die Frage zum Ende der Legislaturperiode stellen: Wie ist der Zustand unserer Bildung und sind das die entscheidenden Punkte, um – und das ist dann mein Punkt – Demokratiebildung hier wirklich aufs Gleis zu bringen?

(Zuruf von Jeannine Rösler, Die Linke)

Und ich sage Ihnen, wenn Sie nichts anderes zu tun haben, als 58-seitige Papiere zu beschreiben, die sich mit vielen guten Dingen befassen, aber eine gewisse Selbstverständlichkeit hervorrufen, wenn Sie nicht erkannt haben, auch in dieser Legislaturperiode, dass unsere Demokratie enorm unter Druck steht,

(Zuruf von Jeannine Rösler, Die Linke)

die Herausforderungen durch diese polarisierende Gesellschaft, insbesondere im Bildungsbereich, werden wir mit solchen Papieren nicht lösen, sondern wir sind alle herausgefordert, wir sind alle herausgefordert, endlich bessere Politik zu machen und vor allem die Polarisierung zurückzufahren.

Und ich finde es schon manchmal erstaunlich, wenn mich dann ältere Kollegen der AfD auf dem Flur ansprechen und mich dazu auffordern, unter dem Motto, wir sollten uns doch alle jetzt mal ein bisschen einkriegen und nicht mehr so viel polarisieren, dann sage ich diesen Kollegen der AfD, Sie haben im Bereich der Bildung Ihren entscheidenden Beitrag über Jahre hinweg geleistet, genau unter dem Motto: Gedanken werden zur Sprache, und diese Sprache, diese Worte werden zu Taten. Und jetzt sich da hinzustellen, wo wir eine aufgeheizte Gesellschaft haben, so zu tun, als wenn, wir vergessen das mal alles, da werden Sie eines Tages intensiv darüber nachdenken müssen, weil Sie unter anderem den Anstoß zu dieser Polarisierung gegeben haben.

(Beifall Marcel Falk, SPD)

Aber Sie alleine, Sie alleine sind nicht für die Zustände in diesem Land verantwortlich, auch das sage ich selbstkritisch, sondern aktuelle Politik – und nicht die von heute, sondern die über Jahre hinweg – hat dafür gesorgt, dass wir eine gewisse Politikverdrossenheit haben. Und deswegen sind wir alle aufgefordert, aktuell und auch in der Zukunft inhaltlich uns weiter auseinanderzusetzen mit unseren Themen.

Ich glaube nicht, dass es richtig ist, alle gegen einen oder mit entsprechenden Gesetzesänderungen hier zu agieren. Ich glaube, das ist nicht die Lösung der Zukunft, sondern, auch wenn es schwerfällt, auch wenn es schwerfällt, sollten wir weiterhin uns mit Inhalten auseinandersetzen und für bessere Konzepte werben und versuchen, auf diesem Wege die Bevölkerung mitzunehmen.

Insofern glaube ich, Demokratiebildung ist mehr als wichtig, aber ich glaube, wir sollten zuallererst die Baustellen im Bereich Bildung lösen, die Anliegen, und das sind für mich andere Punkte, wie das Leistungsprinzip zum Beispiel, was wir wieder mehr in den Vordergrund stellen müssen, um unsere gemeinsame Demokratie, für die ich stehe, für die ich immer gekämpft habe, auch weiterhin mit Leben zu erfüllen.

In diesem Sinne danke ich für die Aufmerksamkeit und würde dann gerne zum Schluss die Frage der Kollegin, wenn sie noch vorliegt, dann gerne beantworten.

(Beifall Sebastian Ehlers, CDU –
Nadine Julitz, SPD: Oh!)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das ist zwar ganz nett, dass Sie sich jetzt selbst in die Sitzungsführung einmischen,

(allgemeine Heiterkeit)

aber auch am letzten Tag werde ich das nicht zulassen, sondern es ist ja wohl so, dass ich dann frage, …

(Der Abgeordnete Torsten Renz
wendet sich an das Präsidium.)

Auch dieses Empfinden, dann würde das angezeigt werden. Also, es war angezeigt eine Frage, die Sie nicht zugelassen haben, die Sie jetzt am Ende zulassen.

Also bitte schön, Frau Julitz, stellen Sie Ihre Frage!

Nadine Julitz, SPD: Sehr geehrter Herr Renz, vielen Dank, dass Sie die Frage doch noch zulassen!

Ich will einmal auf den letzten Bildungsausschuss, die letzten zwei Bildungsausschüsse zurückkommen. Da haben wir, haben Sie angeregt, dass wir in Harmonie enden.

Ich würde gerne die Frage stellen, gerade bei der Debatte vorhin zur Zuckersteuer und der richtigen Auffassung aller, dass das ein wichtiges Thema ist und vielleicht aber nicht der richtige Weg und dass das viel mit Bildung zu tun hat, Familie und Kinder und so weiter, frage ich mich oder frage ich Sie – ich darf ja sogar eine Zwischenfrage stellen, es ist ja eine Frage –, ob wir nicht das eine machen können, ohne das andere zu lassen, und ob nicht ein Masterplan dazu beiträgt, dass wir solche Debatten, die wir auch im Vorfeld geführt haben, auch in Schule ankommen müssen, um dort genau diese Zusammenhänge auch zu erklären, was dieser Masterplan unter anderem beinhaltet, eben nicht nur Demokratiebildung, sondern eben globale Zusammenhänge zu erklären.

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das sind zwar eigentlich zwei Fragen, aber Herr Renz kriegt das sicherlich auch in einer Minute erklärt.

(Der Abgeordnete Torsten Renz
wendet sich an das Präsidium)

Torsten Renz, CDU: Sie können machen was Sie wollen, Sie können auch die Uhr anmachen.

Ja, sehr geehrte Kollegin, meine Rede sollten Sie nicht so auffassen, dass es darum geht, Ihnen mitzuteilen, dass dieser Masterplan, was nachhaltige Bildung in der Gesamtheit betrifft, für mich nicht wichtig ist. Ich wollte aber durch meinen Redebeitrag dazu beitragen, Sie zu sensibilisieren, dass es eigentlich – und das ist auch meine feste Überzeugung – viel größere Baustellen gibt im Bereich der Bildung, die wir gemeinsam angehen sollten. Und dieser Masterplan, das ist sicherlich etwas Ergänzendes, aber ich habe die große Befürchtung, wenn wir diese großen Themen nicht angehen, dann nehme ich ganz einfach noch mal die Unterrichtsverpflichtung, wenn wir immer wieder als Politik den Lehrern erzählen, seit über 20 Jahren, wir nehmen die Unterrichtsverpflichtung zurück, und es gelingt uns nicht mal in dieser Legislaturperiode, ein Signal zu senden, dann führt das zu Politikverdrossenheit. Und deswegen wollte ich Sie sensibilisieren, die großen Themen, die, glaube ich, wichtig sind für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, dass wir die zuerst angehen müssen und dann auch selbstverständlich solche Themen umsetzen wie in dem Masterplan enthalten. – Herzlichen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Ums Wort gebeten hat noch einmal die Bildungsministerin Frau Oldenburg.

Ministerin Simone Oldenburg: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Gerade die letzten Worte von Herrn Renz zeigen, dass er vergisst, wie lange die CDU in der Verantwortung auch der Landesregierung war.

Herr Renz, ich habe noch mal durchgeguckt: Es gibt keinen einzigen Antrag in der Zeit Ihrer Regierungsbeteiligung, wo Sie versucht haben, die Unterrichtsverpflichtung für Lehrerinnen und Lehrer zu senken – keinen einzigen Antrag! Ich will Sie nur daran erinnern,

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

es gibt keinen einzigen Antrag von Ihrer Fraktion, die Ausbildungsabbrüche zu senken, die Schulabschlussanzahl zu erhöhen, gibt es zu allem nicht. Das ist vielleicht auch ein Zeichen dafür, dass es einfach, und da sind wir auch bei der Bildung für nachhaltige Entwicklung, dass einfach manches sehr lange braucht, um umgesetzt zu werden. Tun Sie also bitte nicht so, als hätten Sie hier den Stein der Weisen gefunden!

(Torsten Renz, CDU: Doch!)

Da sind Sie weit von entfernt, Herr Renz, weit, ganz weit davon entfernt.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Es ist ja so, dass wir 68 Punkte des Koalitionsvertrages haben, die sich mit Bildung beschäftigen, mit frühkindlicher Bildung, mit beruflicher Bildung und auch mit allgemeiner Bildung. Und davon ist ein Koalitionspunkt die Bildung für nachhaltige Entwicklung, der Masterplan. Und Herr Renz, stellen Sie sich vor, alle 68 Punkte des Vertrages sind erfüllt, auch der Masterplan: Alle 68 Punkte, 4.300 Lehrerinnen und Lehrer zusätzlich eingestellt, 1.481 Personen im pädagogischen Bereich arbeiten mehr jetzt in Mecklenburg-Vorpommern als zu Beginn der Legislaturperiode. 1.000 waren versprochen, 1.481 sind es. Da ist keine einzige Vertretungskraft bei. Das sind Alltagshilfen, das sind unterstützende pädagogische Fachkräfte und es sind Lehrerinnen und Lehrer. Nehmen Sie einfach die Realität zur Kenntnis und versuchen Sie nicht, irgendwo einen Zwist zu kreieren, den es nicht gibt! Diese rot-rote Landesregierung hat auch im Bereich Bildung geliefert, alle Punkte erfüllt,

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

und darüber hinaus noch viele weitere, die gar nicht im Koalitionsvertrag gestanden haben, die aber notwendig gewesen sind. Und da kann man überlegen, ob man selber, in Ihrer Regierungsverantwortung auf so ein Ergebnis zurückblicken kann

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU)

oder ob Sie es einfach zur Kenntnis nehmen und sagen wollen, natürlich gibt es immer noch mehr zu tun. Ich hab es dargestellt, dass es eben in 36 Jahren nicht gelungen ist, die Arbeitszeit für Lehrerinnen und Lehrer zu senken. In 36 Jahren ist es nicht gelungen, die Ausbildungsabbrüche dauerhaft zu senken, ist nicht gelungen in 36 Jahren.

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

Setzen Sie also Ihr eigenes Regierungshandeln in den Zusammenhang! Auch das heißt das, auch das ist global, das so zu machen und dann zu gucken, was kann ich tatsächlich kritisieren und was habe ich tatsächlich in meiner Verantwortung eingebracht. Das ist dann wirklich souveräne Politik. Und das ist auch etwas, was nämlich

die Menschen dann zur Politikverdrossenheit führt, Ihre Reden, so zu tun, als hätten Sie jetzt hier den Stein der Weisen gefunden. Das ist nicht so. Nehmen Sie das zur Kenntnis! – Herzlichen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Frau Ministerin, zu Ihrem Redebeitrag gibt es einen Antrag auf Kurzintervention seitens der Fraktion der CDU.

Bitte schön, Herr Abgeordneter Renz!

Torsten Renz, CDU: Ja, meine sehr geehrten Damen und Herren, das ist ja genau das, was das Problem in der Gesellschaft ist.

(Dr. Anna-Konstanze Schröder, SPD: Aha!)

Wenn linke Parteivorsitzende die Volkspartei CDU schon als Faschisten bezeichnen,

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD – Jens Schulze-Wiehenbrauk, AfD: War das nicht so?!)

dann ist das eben kein Beitrag. Und deswegen, und deswegen sag ich es noch mal: Ich rufe uns alle gemeinsam auf, gerade im Bereich Bildung auch partei- und fraktionsübergreifend nicht nur immer zu sagen, wir beziehen alle ein, sondern auch so entsprechend zu handeln. Und ich glaube, das ist wichtig für den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt. Und wenn es eine Strategie sein sollte, die nächste Fraktion, die nächste Partei in irgendeine Ecke zu schieben, ich glaube, davon profitiert keiner.

Und in diesem Sinne sage ich weiterhin: Lassen Sie uns gemeinsam für diese Demokratie streiten, damit wir weiterhin in Freiheit und Wohlstand in diesem Lande leben können. – Herzlichen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU – Zuruf von Horst Förster, AfD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Herr Renz, vielleicht warten Sie auch noch die Antwort dazu ab?!

Bitte schön, möchten Sie?

Ministerin Simone Oldenburg: Ja.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich gehe davon aus, dass Sie darauf reagieren …

Ministerin Simone Oldenburg: Hm.

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Dieses Beispiel, was Sie eben genannt haben, ist auch wieder kein Beispiel für globales Denken.

Ich möchte Ihnen sagen, ich bin die Enkeltochter von Verfolgten des Naziregimes. Und mir hier an dem Mikro so etwas vorzuhalten, ist verwerflich und ist fatal.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der AfD)

Herr Renz, überlegen Sie, was Sie sagen!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke – Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Ich habe nicht gesagt, dass irgendwie in der CDU Faschisten sind. Wir haben es verurteilt.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der CDU – Glocke der Vizepräsidentin)

Hören Sie also auf, hier irgendeinen Keil zu treiben!

(allgemeine Unruhe – Glocke der Vizepräsidentin)

Die Linke in Mecklenburg-Vorpommern steht auf dem Boden des Grundgesetzes!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und Die Linke – Heiterkeit vonseiten der Fraktion der AfD)

Reicht.

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Ministerin!

Das Wort hat jetzt für die Fraktion Die Linke die Abgeordnete Frau Pulz-Debler.

(Unruhe vonseiten der Fraktion Die Linke)

Steht bei mir so drin. Ist es jemand anderes?

(Die Abgeordnete Jeannine Rösler meldet sich. – Patrick Dahlemann, SPD: Frau Rösler!)

Dann machen wir das so. Ich weiß es jetzt nicht, woran es liegt, aber ist ja alles gut.

Bitte schön, Frau Fraktionsvorsitzende, Sie haben das Wort!

Jeannine Rösler, Die Linke: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Kinder, die heute unsere Kitas besuchen und morgen in unseren Schulen lernen, werden in einer Welt groß, die von Klimaveränderungen, globalen Krisen, gesellschaftlichen und technologischen Umbrüchen und immer komplexeren Entscheidungen geprägt ist. Der Masterplan BNE gibt darauf eine Antwort. Und hier, meine Damen und Herren, setzen wir uns sehr wohl mit den wichtigen gesellschaftlichen Themen auseinander. Und dieser Masterplan BNE ist keine zusätzliche Aufgabe, die auf die ohnehin übervollen Schreibtische von Lehrkräften und Erzieherinnen und Erziehern gelegt wird. Vielmehr handelt es sich hier um einen Perspektivwechsel, wie es die Ministerin sehr gut beschrieben hat.

BNE heißt, Kompetenzen zu entwickeln, um in einer komplexen Welt handlungsfähig zu sein. Es geht darum, dass Kinder und Jugendliche lernen, Verantwortung zu übernehmen, Konflikte demokratisch zu lösen, Informationen kritisch zu hinterfragen und unterschiedliche Perspektiven einzunehmen und die Folgen ihres eigenen Handelns zu verstehen. BNE ist genau deshalb eine ganz zentrale Aufgabe.

Viel zu oft wird Nachhaltigkeit auf Umwelt- und Klimaschutz reduziert. Und natürlich gehören diese Themen dazu, aber Nachhaltigkeit ist, wie wir wissen, sehr viel mehr. Nachhaltigkeit umfasst auch soziale Gerechtigkeit, Chancengleichheit, Demokratie, Frieden, Inklusion. Nachhaltigkeit bedeutet, dass Menschen unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Einkommen, ihrem Geschlecht oder einer Behinderung die gleichen Möglichkeiten erhalten, ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten.

Und deshalb ist es richtig, dass der Masterplan Umwelt- und Klimabildung ebenso einbezieht wie Demokratie und Friedensbildung,

(allgemeine Unruhe –
Glocke der Vizepräsidentin)

wie Diversität, globales Lernen, Gesundheitsbildung, Ernährungsbildung, kulturelle Bildung und digitale Bildung. Und das ist aus unserer Sicht genau der richtige Ansatz. Besonders hervorheben möchten wir die starke Verbindung von Bildung für nachhaltige Entwicklung und Demokratiebildung. Demokratie lernt man, indem man sie erlebt, wenn Kinder bereits in der Kita erfahren, dass ihre Meinung zählt, wenn Schüler/-innen erleben, dass sie ihre Schule mitgestalten können, wenn junge Menschen Verantwortung übernehmen dürfen und merken, dass ihr Handeln tatsächlich etwas bewirkt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, BNE kann nur dann wirksam sein, wenn sie die gesamte Einrichtung umfasst. Auch das ist hier schon sehr gut dargestellt worden. Ich finde, das ist eine einfache und überzeugende Idee. Es reicht nicht aus, über Umwelt- und Klimaschutz zu reden, wenn die Strukturen der Einrichtungen dem widersprechen. Es reicht nicht aus, Verantwortung zu betonen, wenn junge Menschen keine Verantwortung übernehmen dürfen. Und deshalb betrachtet der Masterplan die gesamte Bildungseinrichtung. Er schaut auf die Lerninhalte, aber auch auf die Lernumgebung. Und er schaut auf Beteiligung, auf Kooperationen, auf die Qualifizierung der Fachkräfte und auf die Kultur des Miteinanders. Und genau dieser ganzheitliche Ansatz macht die Stärke des Masterplans aus.

BNE beginnt nicht erst in der Schule. Kinder entwickeln ihre Werte, ihre Haltung und ihr Verständnis von Gemeinschaft bereits in den ersten Lebensjahren. Und wenn Kinder gemeinsam Entscheidungen treffen, wenn sie lernen, Rücksicht zu nehmen, die Natur entdecken, Verantwortung für Pflanzen oder Tiere übernehmen, dann erleben sie Nachhaltigkeit ganz konkret.

Und ebenso wichtig ist der Blick auf die berufliche Bildung. Nachhaltigkeit wird alle Berufsfelder prägen, ob im Handwerk, in der Pflege, in der Industrie, in der Landwirtschaft oder im Dienstleistungsbereich. Nachhaltigkeit wird alle Berufsfelder prägen, und deshalb müssen junge Menschen lernen, wie Nachhaltigkeit in ihrem späteren Berufsalltag praktisch umgesetzt wird.

Meine Damen und Herren, wir unterstützen diesen Masterplan ausdrücklich, aber die eigentliche Arbeit beginnt jetzt. Die Umsetzung von 40 Zielen und 130 Maßnahmen wird Zeit, wird Engagement und Ressourcen erfordern. Gelingen kann sie nur, wenn die Fachkräfte in Kitas, Schulen und Berufsschulen die notwendige Unterstützung erhalten. Ebenso braucht es starke Fort- und Weiterbildungsangebote sowie ausreichende Freiräume für die Bildungseinrichtungen. Dieser Masterplan verbindet ökologische Verantwortung mit sozialer Gerechtigkeit. Er verbindet Demokratiebildung mit Zukunftskompetenzen.

Und unser Ziel ist es, dass aus den vielen, vielen guten Ideen ganz konkrete Veränderungen im Alltag unserer Kinder, Jugendlichen und Fachkräfte werden. Deshalb herzlichen Dank für die Erarbeitung dieses Masterplans und Dank an alle, die hier so dialogisch mitgewirkt haben! – Herzlichen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Frau Fraktionsvorsitzende, zu Ihrem Redebeitrag gibt es einen Antrag auf Kurzintervention seitens der Fraktion der AfD.

Bitte schön, Herr Förster!

Horst Förster, AfD: Ja, vielen Dank!

Also Bildung ist ja nicht so mein Gebiet an sich hier. Herr Schult ist ja auch nicht da.

Ich konzentriere mich oder nehme das jetzt so auf, was Sie alles hier so gesagt haben zum Masterplan, und müsste eigentlich jetzt die Überzeugung haben, dass in diesem Augenblick das ganze Denken der Menschheit sich grundsätzlich verändern muss. Ich habe an keiner Stelle gehört, was nun wirklich grundsätzliches Neues darin ist. Mir kommt es vor, dass Sie anfangen, das Denken irgendwie zu verbürokratisieren, in tausend Kategorien aufzulösen, und das dann irgendwie „nachhaltiges Denken“ nennen. Es kommt mir vor, als ob Sie irgendwie versuchen, ein gelenktes Denken einzuführen.

(Torsten Koplin, Die Linke:
Das ist aber eine Unterstellung! –
Zuruf von Julian Barlen, SPD)

Alles, was Sie sagen, umfassendes Denken, alles berücksichtigen, die Umwelt benützen, die Gerechtigkeit, – Sie wollen alles reinpacken, was zu einem umfassenden, ganz normalen Denken gehört,

(Zuruf von Constanze Oehlrich,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

nennen das Masterplan.

Die Wirklichkeit ist doch die, dass dieses freie, nachhaltige, von mir aus umfassende Denken in den meisten Klassenzimmern, jedenfalls in den Ballungsräumen, inzwischen dadurch gestört ist, wie eine neue Studie ergibt, dass über 50 Prozent der Lehrer darunter klagen, dass sie im Unterricht überhaupt nicht mehr vernünftig unterrichten können, weil dort kein Lernklima mehr vorhanden ist, weil da Chaos herrscht, weil da die Lehrer Gefahren ausgesetzt sind, wo also genau das Gegenteil stattfindet von einer verträumten Dorfschule, wo ein Dorflehrer noch irgendwie denen was beibringen kann. Das sind doch die Realitäten! Und dann wollen Sie Demokratie denen beibringen?!

Wissen Sie, bringen Sie, wenn Sie jetzt … Ich nehme ein ganz einfaches Beispiel. Erklären Sie doch,

(Constanze Oehlrich, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ist aber Aufgabe des Schulgesetzes,
Demokratie beizubringen.)

erklären Sie doch den Kindern jetzt mal, wieso eine Brandmauer ein Demokratieprinzip ist,

(Zuruf von Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke)

nämlich, dass also, egal, was eine bestimmte Fraktion, ob die nun links, rechts, sonst wo ist, die Sie auserkoren haben, weil die irgendwo Ihnen nicht in den Kram passt oder Sie die für antidemokratisch halten, dass egal vom …

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Herr Förster, …

Horst Förster, AfD: Alles, was Sie sagen …

Vizepräsidentin Beate Schlupp: … auch wenn Ihnen das Thema etwas fremder ist als anderen, sind Sie jetzt mit Ihrer Kurzintervention am Ende.

Und ich frage Sie, Frau Fraktionsvorsitzende, ob Sie reagieren möchten.

Jeannine Rösler, Die Linke: Ja, selbstverständlich.

Es wird jetzt hier wieder deutlich, dass Sie alle Klischees bedienen, die die AfD immer auf Lager hat. Und Ihr Redebeitrag genau jetzt zeigt, wie wichtig Bildung für nachhaltige Entwicklung ist.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
Die Linke und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Fraktionsvorsitzende!

Ums Wort gebeten hat für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN die Abgeordnete Frau Wegner.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der AfD)

Jutta Wegner, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Gut Ding will Weile haben, und wir haben lange darauf gewartet. Jetzt kommt der Masterplan Bildung für nachhaltige Entwicklung für frühkindliche Bildung, allgemeinbildende Schulen und berufliche Bildung, knapp vor Toresschluss. Das ist erst mal gut.

Der vorliegende Masterplan zur Bildung für nachhaltige Entwicklung beschreibt richtig, dass Kinder und Jugendliche heute mit Krisen aufwachsen, die sie längst betreffen: Klimakrise, Artensterben, soziale Ungleichheit und der Druck auf unsere Demokratie. Und er beschreibt auch richtig, dass Bildung darauf reagieren muss. Deshalb ist es grundsätzlich gut, dass die Landesregierung nun diesen Masterplan auch vorlegt. Aber ein Masterplan ist mehr als eine Ideensammlung. Er muss Prioritäten setzen, Umsetzung organisieren und Fortschritt überprüfbar machen.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Genau daran muss sich dieser Plan messen lassen.

Der Masterplan umfasst 40 Ziele und 130 Maßnahmen. Das klingt zunächst nach viel, aber eine lange Maßnahmenliste ersetzt noch keinen verbindlichen Umsetzungsplan. Denn der Masterplan sagt doch ausdrücklich: „Die … Maßnahmen stehen … unter Haushaltsvorbehalt“ und sollen „aus den vorhandenen … Mitteln … der Ressorts“ gedeckt werden. Und das ist der zentrale Schwachpunkt. Denn das heißt doch im Klartext, viele gute Vorhaben, aber keine erkennbare zusätzliche finanzielle Untersetzung, keine Garantie, dass die Ziele im Alltag von Kitas, Schulen und beruflicher Bildung auch wirklich ankommen, auch wenn ich die gute Absicht der Bildungsministerin gehört habe.

Ein zweiter Punkt ist die Verbindlichkeit. Der Masterplan enthält richtige ökologische Bausteine: Schulgärten, grüne Klassenzimmer, Blühwiesen, nachhaltige Beschaffung, Energiefragen. Das ist gut, aber es bleibt zu oft beim Beispiel, beim Prüfauftrag oder bei der allgemeinen Zielbeschreibung. Was fehlt, sind klare Zielmarken: Wie viele Schulen sollen BNE-Schullabel erhalten, wie viele Lehrkräfte sollen bis wann fortgebildet werden, wie viele Einrichtungen sollen konkrete Projekte zu Energie, Ernährung oder Artenvielfalt umsetzen? Wer Nachhaltigkeit ernst nimmt, muss auch sagen, woran Fortschritt gemessen wird.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und man muss leider sagen, es hat bei dieser Landesregierung inzwischen Tradition, Strategien und Konzepte vorzulegen, denen es am Ende an Messbarkeit fehlt.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Der dritte Punkt ist deshalb das Monitoring. Der Masterplan kündigt ein verwaltungsarmes Gesamtmonitoring an. Das kann sinnvoll sein. Niemand braucht neue Hochglanzbroschüren, aber „verwaltungsarm“ darf nicht „erkenntnisarm“ heißen. Wenn wir nicht wissen, was erreicht wurde, wo Mittel fehlen, wo nachgesteuert werden muss, dann kann der Landtag seine Aufgaben nicht erfüllen. Deshalb braucht es aus unserer Sicht drei Dinge: einen klaren Umsetzungs- und Finanzierungsplan, messbare Indikatoren und einen regelmäßigen kurzen Bericht an den Landtag.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Sandy van Baal, fraktionslos)

Denn Bildung für nachhaltige Entwicklung darf kein Zusatzthema auf dem Papier bleiben, sie muss im Alltag sichtbar werden – in der Kita, in der Schule, in der beruflichen Bildung.

Denn wir haben es in der Debatte zum Enquetebericht „Jung sein in MV“ doch schon gehört, unsere Kinder haben keine Zeit für unverbindliche Absichtserklärungen. Sie brauchen mutige Entscheidungen, jetzt. Dieser Masterplan kann dafür eine Grundlage sein, aber jetzt muss die Landesregierung zeigen, dass sie Bildung für nachhaltige Entwicklung nicht nur beschreibt, sondern auch verbindlich umsetzt. – Vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Sandy van Baal, fraktionslos)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Frau Abgeordnete!

Ums Wort gebeten hat für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Herr Dahlemann.

(David Wulff, FDP: Auch die letzte Rede! –
Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU
und der Gruppe der FDP)

Patrick Dahlemann, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit dem heutigen Tage hat die Bundesregierung den Achten Bericht zur Bildung für nachhaltige Entwicklung vorgelegt – ich finde, damit also kein passenderer Zeitpunkt, dass dieses Thema so hochaktuell bei uns im Parlament diskutiert wird. Wir haben von der Ministerin, wir haben von den doch sehr sachlichen Reden, gerade von Frau Wegner, aber auch von Frau Dr. Wölk gehört, was das für ein unfassbar wichtiges Querschnittsthema ist und warum wir uns damit genau zu dieser Uhrzeit auch befassen sollten.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich will dieses Thema aber einmal ganz bewusst auch ansprechen, weil es ein Thema aus dem Parlament heraus ist, ein Thema aus der Zivilgesellschaft, ein Thema, was Menschen außerhalb des professionell eingefahrenen Politikbetriebes heraus bewegt, umtreibt und auch nicht müde werden lässt, immer wieder für eine solche Sache einzutreten, ein Thema, was nicht ganz laut ist, womit man keine Titelseiten erobert und vielleicht auch nicht das Thema hat, über das 1,5 Millionen Einwohner landauf, landab diskutieren, aber ein Thema, was mit viel Herzblut und mit viel Engagement wahrscheinlich eines der ganz besonders wichtigen auch ist.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Und ich will diese Debatte, ich will diese Debatte dafür nutzen, um mich mal ausdrücklich auch bei unserer Kollegin Frau Dr. Wölk zu bedanken. Ich habe mit Monique unzählige Runden dazu gehabt und bin dankbar, dass die Ministerinnen und Minister ansprechbar waren dafür und auch ein offenes Ohr hatten, dass es Verwaltungsebenen gab, die sich damit beschäftigt haben und gesagt haben, wir wollen diesen Weg angehen. Du hast dabei Partnerinnen und Partner an deiner Seite zusammengeholt, Frau Gisbier, Frau Kofahl, das Entwicklungshilfenetzwerk, Eine-Welt-Landesnetzwerk, und damit übrigens auch Begrifflichkeiten, die in Haushaltsdiskussionen uns hart beschäftigt haben, weil es die ganz kleinen Titel waren, die immer wieder auf der Sparliste von Regierungen standen, ob man dieses Geld in die Hand nehmen kann.

Liebe Dagmar Kaselitz, du hast dich immer für unsere Promotoren eingesetzt und hast dafür geworben, dass wir das dafür brauchen. Und, lieber Julian, lieber Tilo, liebe Jeannine, ihr wart am Ende Fraktionsvorsitzende, finanzpolitische Sprecher, die dafür ein offenes Ohr hatten und gesagt haben, genau das, diese kleinen, wichtigen, über den Tellerrand hinausblickenden Nischenthemen brauchen wir. Deswegen vielen Dank an euch dafür! Ich finde es eine Sternstunde des Parlaments.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und Die Linke)

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, was mich dann aber schockiert, ist, dass in der letzten Debatte zum letzten Tagesordnungspunkt, lieber Herr Renz, Sie wieder mehr über sich und über die CDU sprechen, als einfach mal über die Sachlichkeit und das Thema. Ich finde, das steht dem nicht zu Gesicht, und deswegen bin ich dankbar, liebe Jeannine, liebe Simone, dass das auch geradegerückt wurde.

Abschließend ein herzlicher Dank an unsere Bildungsministerin, an das IQ M-V, an das LAG BNE, an unseren Landwirtschaftsminister Till Backhaus, der mit dem Thema Leidenschaftstäter, überzeugend in der Sache, in großen wie in kleinen Formaten unterwegs ist. Ich will mich auch mal bei meinen Mitarbeitern in der Staatskanzlei bedanken – Zukunftsreferat 310, Grundsatzfragen –, sind nicht die, die im Mittelpunkt stehen, aber auch mit tiefer Überzeugung, Tim Petschulat, dafür Partner in der Sache waren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich finde, dass das Parlament, Sie und die Regierung Hausaufgaben gemacht haben, die für die kommende Legislatur eine gute Grundlage sein können. Mein Wunsch ist, dass es auch in der kommenden Legislatur Themen in diesem Parlament sind, die, wie Frau Shepley gesagt hat, manchmal nicht die größte Lobby haben,

(Zuruf von Harry Glawe, CDU)

aber in dem, was uns antreibt, und in dem, was uns umtreibt, dann doch ganz, ganz wichtig sind.

Liebe Monique, herzlichen Dank dafür! Ich finde das richtig, dass wir diesen Punkt setzen, und freue mich, dass wir die Unterrichtung heute noch auf die Tagesordnung setzen konnten. – Vielen Dank!

(Beifall vonseiten der
Fraktionen der SPD, Die Linke und
Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Ich gehe …

(Zuruf von Hannes Damm, fraktionslos)

Ist bei mir gestrichen.

(Hannes Damm, fraktionslos:
Ist nicht gestrichen!)

Wenn noch Wortmeldungen sind, bitte schön, Herr Damm, dann rufe ich Sie zu Ihrer Wortmeldung auf.

(Der Abgeordnete Hannes Damm
wendet sich an das Präsidium. –
Vizepräsidentin Beate Schlupp
spricht bei abgeschaltetem Mikrofon.)

Hannes Damm, fraktionslos: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Werte Abgeordnete der demokratischen Fraktionen! Vor exakt drei Jahren hat dieser Landtag die Landesregierung aufgefordert, einen Masterplan Bildung für nachhaltige Entwicklung zu erarbeiten. Im Mai 25 haben wir in einer Kleinen Anfrage nach dem Stand gefragt –

Antwort, der Masterplan soll im Herbst 25 vorliegen. Ein Jahr später liegt er nun vor. Ist das ein Grund zur Freude, quasi auf der, auf den letzten Metern?

Erst mal ist die Beteiligung am Masterplan anzuerkennen: 70 Personen aus drei Fachforen, einem Beteiligungsprozess über zwei Jahre, 40 Ziele, 130 Maßnahmen – der Whole Institution Approach denkt BNE und Demokratiebildung zusammen. Gerade in Zeiten, in denen demokratischen Strukturen unter Druck stehen, ist das ein wichtiges Signal, aber drei strukturelle Schwächen sind nicht zu übersehen:

Erstens, Hochschulen fehlen. BNE für Kita, BNE für Schule, BNE für Berufsschule, aber Hochschulen bleiben außen vor, außer bei der Lehrkräfteausbildung. Aus eigener Erfahrung von sechs Jahren AStA-AG beziehungsweise StuRa, Referat Umwelt, Ökologie und Nachhaltigkeit, sage ich, das ist ein besonders wichtiger Ort.

Zweitens, der Haushaltsvorbehalt. Der Plan formuliert es selbst, alle 130 Maßnahmen stehen unter Haushaltsvorbehalt. Doch schon der BNE-Fachtag 2024 fand nicht statt, laut Kleiner Anfrage aufgrund begrenzter finanzieller Mittel. Wenn schon ein einziger Fachtag nicht finanzierbar ist, was heißt das dann für den Haushaltsvorbehalt für alle 130 Maßnahmen? Ein Plan ohne Mittelzusage ist, das lehrt uns die bittere Erfahrung aus diesem Parlament, insgesamt relativ wertlos, eine schöne Absichtserklärung.

Drittens, Verbindlichkeit. Klimaschutz ist kein eigenständiges Lernziel im Schulgesetz. BNE seit Juni 25 zwar Querschnittsthema im Lehrkräftebildungsgesetz, aber die Umsetzung überlässt das Land dann der fachlichen Einschätzung der Hochschulen.

Dabei gäbe es vier effektive Hebel:

1. Klimaschutz ins Schulgesetz statt in eine Verwaltungsvorschrift,

2. BNE-Servicestellen als zentrale Anlaufstellen für Schulen, Kitas und außerschulische Träger,

3. ein eigenes Förderprogramm „BNE innovativ MV“, oder wie man das nennen möchte, mit festem Etat, nicht unter Vorbehalt und

4. institutionelle Förderung für außerschulische Lernorte.

Aktuell teilen sich 40 Umweltbildungsvereine im Land 140.000 Euro, 3.500 Euro pro Verein und Jahr. Nationalparkhäuser, Leea Neustrelitz, Greifswald Moor Centrum, Naturparkschulen tragen einen großen Teil dieser Arbeit selbst. Sie verdienen verlässliche strukturelle Finanzierung, keine befristete Projektförderung.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Und zuletzt fehlt das Monitoring. Wie so oft, ohne bleibt jeder Plan politisch kontrollfrei, egal, wie ambitioniert der formuliert ist, das ja ohne Frage, zumal die Finanzierung ja ohnehin noch fehlt.

Der Masterplan ist sicher ein Anfang, nur ist seine Umsetzung nicht abgesichert, weder rechtlich noch finanziell. Und das reduziert den tatsächlichen Wert dieses Plans dann leider doch auf ein Minimum. – Vielen Dank!

(Beifall Sandy van Baal, fraktionslos)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Ich gucke in die Runde, ob es weitere Bedürfnisse gibt, noch mal das Wort zu ergreifen. – Das kann ich nicht sehen. Von daher schließe ich die Aussprache.

Ich gehe davon aus, dass wir die Unterrichtung auf Drucksache 8/6666 für verfahrensmäßig erledigt erklären. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich jetzt um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Gibt es Stimmenthaltungen? –

(Zurufe von Philipp da Cunha, SPD,
und Torsten Renz, CDU)

Damit ist die Unterrichtung auf Drucksache 8/6666 bei Zustimmung durch die Fraktionen der SPD, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, eines Abgeordneten der Fraktion der AfD, einer fraktionslosen Abgeordneten und Zustimmung eines fraktionslosen Abgeordneten

(Hannes Damm, fraktionslos: Enthaltung!)

und ansonsten Enthaltung

(Heiterkeit bei Hannes Damm, fraktionslos)

für erledigt erklärt worden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Fraktion der CDU hat zwischenzeitlich die Aufsetzung der Aussprache zum Thema „Versprochen. Gebrochen. Wieder versprochen. Die Bildungspolitik in Mecklenburg-Vorpommern.“ zurückgezogen. Damit entfällt der Tagesordnungspunkt 25. Zudem wurde zwischen den Fraktionen vereinbart, die Tagesordnungspunkte 36, 37, 41, 43 und 26, zu denen die Reden zu Protokoll gegeben werden, jetzt noch aufzurufen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

(Zuruf von Hannes Damm, fraktionslos)

Das sind die Vereinbarungen zwischen den Fraktionen.

(allgemeine Unruhe –
Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt
übernimmt den Vorsitz.)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 36**: Beratung des Antrages der Fraktion der AfD – Landesmittel schützen – Institutionelle Förderungen wirksam prüfen, auf Drucksache 8/6585.

Antrag der Fraktion der AfD
Landesmittel schützen –
Institutionelle Förderungen wirksam prüfen
– Drucksache 8/6585 –

Da wir bereits am Mittwoch beschlossen haben, dass die Reden zu diesem Tagesordnungspunkt zu Protokoll gegeben werden, kommen wir nun zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion auf der eben genannten Drucksache.

Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Vielen Dank! Die Gegenstimmen? –

Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag auf Drucksache 8/6585 bei Zustimmung der Fraktion der AfD und einer fraktionslosen Abgeordneten, ansonsten Gegenstimmen abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 37**: Beratung des Antrages der Fraktion der CDU – Verkehrssicherheit stärken – Polizei unterstützen – Verkehrsüberwachung gewährleisten, auf Drucksache 8/6688.

Antrag der Fraktion der CDU
Verkehrssicherheit stärken –
Polizei unterstützen –
Verkehrsüberwachung gewährleisten
– Drucksache 8/6688 –

Da wir bereits am Mittwoch beschlossen … Ich glaube, ich muss diesen Satz jetzt wirklich nicht immer benennen. Sind wir damit alle einverstanden? – Ja.

Also wer dieser Drucksache, diesem Antrag zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Vielen Dank! Die Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Vielen Dank! Damit ist der Antrag auf Drucksache 8/6688 bei Zustimmung der Fraktionen BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU und AfD und einer fraktionslosen Abgeordneten, Stimmenthaltung der Gruppe der FDP und einer fraktionslosen Abgeordneten, ansonsten Gegenstimmen abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 41**: Beratung des Antrages der Fraktion der CDU – Wettbewerbsfähigkeit des Landes erhöhen – Digitalisierung der Wirtschaft beschleunigen, auf Drucksache 8/6590.

Antrag der Fraktion der CDU
Wettbewerbsfähigkeit des Landes erhöhen –
Digitalisierung der Wirtschaft beschleunigen
– Drucksache 8/6590 –

Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Okay, danke! Damit ist der Antrag auf Drucksache 8/6590 bei Zustimmung der Fraktion der CDU, einer fraktionslosen Abgeordneten, Gegenstimmen der Fraktionen Die Linke und SPD, ansonsten Stimmenthaltungen abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 43**: Beratung des Antrages der Fraktion der CDU – Willkürliche Altersgrenzen im ÖPNV beenden – Ermäßigten Fahrpreis einheitlich bis zum 18. Lebensjahr einführen, auf Drucksache 8/6686. Hierzu liegt Ihnen ein Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 8/6735 vor.

Antrag der Fraktion der CDU
Willkürliche Altersgrenzen im ÖPNV beenden –
Ermäßigten Fahrpreis einheitlich bis
zum 18. Lebensjahr einführen
– Drucksache 8/6686 –

Änderungsantrag der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
– Drucksache 8/6735 –

Ich lasse zunächst über den Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN abstimmen. Wer dem zuzustimmen wünschen, den bitte ich um ein Handzeichen. – Vielen Dank! Die Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Danke schön! Damit ist der Änderungsantrag der Drucksache 8/6735 bei Zustimmung der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Stimmenthaltung der Gruppe der FDP und einer fraktionslosen Abgeordneten, ansonsten Ablehnung abgelehnt.

Wer dem Antrag der CDU auf Drucksache 8/6686 zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? –

(Schriftführerin Christiane Berg:
Eine Stimmenthaltung.)

Die GRÜNEN haben zugestimmt, ne?

(Jutta Wegner, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Damit ist der Antrag auf Drucksache 8/6686 bei Gegenstimmen der Fraktionen Die Linke, SPD, Stimmenthaltung eines fraktionslosen Abgeordneten, ansonsten Fürstimmen abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 26**: Aussprache auf Antrag der Fraktion Die Linke gemäß Paragraf 43 Nummer 2 der Geschäftsordnung des Landtages zum Thema „Jetzt reicht's – Angriffe auf den Sozialstaat zurückweisen – Soziale Sicherheit auch in Mecklenburg-Vorpommern verteidigen".

Aussprache auf Antrag der Fraktion Die Linke
gemäß § 43 Nummer 2 der Geschäftsordnung
des Landtages zum Thema
Jetzt reicht's! – Angriffe auf den Sozialstaat
zurückweisen – Soziale Sicherheit auch
in Mecklenburg-Vorpommern verteidigen

Es wurde vereinbart, die Reden zu diesem Tagesordnungspunkt zu Protokoll zu geben. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen und ich schließe den Tagesordnungspunkt.

Meine Damen und Herren, entsprechend unserer Vereinbarung werde ich jetzt keinen weiteren Tagesordnungspunkt mehr aufrufen.

(Der Abgeordnete Hannes Damm
bittet um das Wort.)

Hierzu gibt es einen Einspruch.

Hannes Damm, fraktionslos (zur Geschäftsordnung): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen der demokratischen Fraktionen! Völlig klar ist, dass große Fraktionen hier im Parlament deutlich mehr Anträge beraten lassen können, aber in drei Sitzungstagen bei über 40 TOPs kein einziger, ist schon ein Ungleichgewicht. Und jetzt alle anderen noch vorzuziehen und die Sitzung zu verlängern, damit die noch abgestimmt werden, außer meine, finde ich, ehrlich gesagt, verfassungsfraglich.

(Zuruf von Rainer Albrecht, SPD)

Besonders bitter ist das für mich bei dem Thema des Antrags, das ich für die letzte Sitzung ausgesucht hatte, zur Abwechslung mal keine energie- und klimapolitischen Fachanträge. Ich widerspreche dem Beschluss der Sitzung heute für meinen Antrag „Für ein demokratisches Mecklenburg-Vorpommern – Politische Beteiligung schüt-

zen, demokratische Wahlen sichern, politischen Wettstreit sachlich führen“ auf Drucksache 8/6691. Ganz wie Sie mich kennen, habe ich alle Hebel in Bewegung gesetzt, dass dieser Antrag heute noch kommt. Leider hat das Landesverfassungsgericht um 14:00 Uhr im Eilverfahren entschieden, dass kein Eilrechtsschutz für die Festlegung der Tagesordnung besteht.

(Jens-Holger Schneider, AfD: He, he!)

Und das respektiere ich, allerdings waren da auch noch nicht die TOPs die einzigen, die wegfallen. Zugleich hat mir das Gericht für das Hauptsacheverfahren mitgegeben, dass ich meinen Widerspruch im Landtag noch deutlicher und vehementer formulieren muss.

(Zuruf von Thomas de Jesus Fernandes, AfD)

Ich weiß nicht, werte Kolleginnen und Kollegen, ob Sie alle dem Landesverfassungsgericht zumindest in dieser Frage zustimmen würden. Und so zeigt es doch, dass wir uns alle in der Sache manchmal uneinig sein können, manchmal auch mit dem Verfassungsgericht.

Da dies nun aller Voraussicht nach meine letzte Wortmeldung in diesem Parlament ist, außer Sie überraschen mich gleich alle mit Ihrem Abstimmungsverhalten,

(Heiterkeit bei Sandy van Baal, fraktionslos)

möchte ich auch mit Erlaubnis der Präsidentin Danke sagen für die vielen schönen zwischenmenschlichen Erlebnisse über alle demokratischen Fraktionen hinweg. Und ich möchte ganz im Sinne meines nun der Diskontinuität anheimfallenden Antrags auch für die oft kontroversen politischen Auseinandersetzungen danken, die ich genauso wertschätze.

Lassen Sie uns gemeinsam in Zukunft diesen so wichtigen politischen Wettstreit weiter hart in der Sache führen, aber vor allem fair und sachlich im Wahlkampf und darüber hinaus! Das sind wir unserer Demokratie schuldig. Nur so hat sie in Zukunft weiter eine Chance. – Vielen Dank und tschüss!

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD
und der Gruppe der FDP)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Hierzu gibt es eine Gegenrede. – Bitte schön!

Philipp da Cunha, SPD (zur Geschäftsordnung): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Ich möchte das gerne einmal klarstellen. Es geht hier um die Verbindlichkeit von Absprachen, die wir getätigt haben. Seit über fünf Jahren haben wir diese Regel, dass wir zu gewissen Zeiten keine neuen Anträge mehr aufrufen. Da geht es auch darum, die Qualität der Gesetzgebung und vieles mehr in diesem Parlament hochzuhalten, denn wenn wir Nachtsitzungen durchführen, gefährdet es eben diese.

Es gibt einen verhältnismäßigen Ausgleich, den haben wir eingeführt in der Geschäftsordnung. Wir haben heute gesehen, dass nahezu alle Fraktionen damit einverstanden waren, jegliche Redebeiträge dort zu Protokoll zu geben. Und wer die Arbeitsfähigkeit des gesamten Parlaments den unbegrenzten Redewünschen eines Einzelnen unterordnen will, schadet der gesamten Institution Landtag. Daher bleibt es bei dem ordentlichen Sitzungsschluss und keinen neuen Debatten nach 17:00 Uhr. – Vielen Dank!

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD, AfD und Die Linke)

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Ich bringe jetzt zur Abstimmung, dass wir keinen weiteren Tagesordnungspunkt mehr aufrufen, und die Tagesordnungspunkte 40, 42 und 44 werden dann von der Tagesordnung abgesetzt. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Vielen Dank! Die Gegenstimmen? – Vielen Dank! Damit ist die Tagesordnung jetzt bei Gegenstimmen …

(Sebastian Ehlers, CDU: Enthaltungen?!)

Wie bitte?

(Zurufe aus dem Plenum: Enthaltungen!)

Ach, Enthaltungen, ja, um Gottes willen! Aber ich hatte keine gesehen.

(allgemeine Unruhe –
Torsten Renz, CDU:
Ja, wenn Sie nicht fragen!)

Damit ist jetzt festgestellt, dass kein weiterer Tagesordnungspunkt mehr aufgerufen wird bei Gegenstimmen zweier Abgeordneter, ansonsten Zustimmung zu diesem Verfahren.

In Bezug auf die abgesetzten Kleinen Anfragen möchte ich noch darauf hinweisen, dass vereinbart worden ist, dass die Landesregierung bis zu zwei zusätzliche Nachfragen schriftlich beantworten wird. Zudem möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dass mit dem Ablauf der Wahlperiode alle vom Landtag nicht erledigten Vorlagen gemäß Paragraf 113 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung als erledigt gelten.

Und jetzt wollten wir, glaube ich, noch mal einen Wechsel vollziehen.

(Präsidentin Birgit Hesse
übernimmt den Vorsitz. –
Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der Gruppe der FDP)

Präsidentin Birgit Hesse: Liebe Kolleginnen und Kollegen, gestatten Sie mir noch einmal fünf Minuten Gehör, vielleicht auch etwas weniger. Es ist mir ein besonderes Anliegen, noch mal ein paar Worte an Sie zu richten, denn wir sind am Schluss der heutigen Sitzung, wir sind am Schluss der 8. Wahlperiode.

Wir haben es bereits von dem einen oder anderen Abgeordneten, der einen oder anderen Abgeordneten gehört, ich glaube, das war für uns heute alle ein bewegender Tag, weil einige Abschied nehmen und einige sich vorbereiten auf die nächste Legislatur beziehungsweise versuchen, dahin zu kommen. Und ich möchte gerne noch einmal die Gelegenheit nutzen, Ihnen allen Danke zu

sagen für die wirklich kollegiale Zusammenarbeit. Es war mir eine Ehre, hier in diesem Landtag als Landtagspräsidentin arbeiten zu dürfen!

Ich möchte aber auch die Gelegenheit nutzen, noch mal denjenigen Danke zu sagen, die sicher nicht in die nächste Legislatur gehen werden, weil sie einfach nicht mehr antreten. Das ist mir besonders wichtig, weil auch einige gehen, die schon sehr lange in diesem Parlament waren. Und insofern möchte ich gerne noch einmal neben den bereits erwähnten beiden Vizepräsidentinnen Beate Schlupp und Elke-Annette Schmidt die Namen nennen: Das sind Rainer Albrecht, Andreas Butzki, Dagmar Kaselitz, Professor Dr. Robert Northoff, Nils Saemann, Martina Tegtmeier, Horst Förster, Jens-Holger Schneider, Thomas Diener, Christiane Berg, Sebastian Ehlers, Sabine Enseleit, Henning Foerster, Constanze Oehlrich, Anne Shepley, Dr. Harald Terpe, Barbara Becker-Hornickel und David Wulff sowie Sandy van Baal, Hannes Damm und Dr. Eva Maria Schneider-Gärtner. Ihnen allen, euch allen möchte ich ganz herzlich für die konstruktive Zusammenarbeit und den engagierten Einsatz hier im Parlament zum Wohle der Bürgerinnen und Bürger unseres Landes alles Gute wünschen und danken. Alles Gute für die Zukunft!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, AfD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Gruppe der FDP, der fraktionslosen Abgeordneten, im Präsidium und auf der Regierungsbank)

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, wir alle wissen, was am 20. September dieses Jahres ist, nämlich, es entscheiden die Wählerinnen und Wähler bei der anstehenden Landtagswahl über die Zusammensetzung des 9. Landtags von Mecklenburg-Vorpommern und damit darüber, wer in den kommenden Jahren hier im Plenarsaal die Geschicke unseres Landes bestimmt. Vor der Wahl steht bekanntlich der Wahlkampf. Alle Bewerberinnen und Bewerber und Parteien werden natürlich um Zustimmung ringen. Hier wünsche ich mir, und das ist auch heute mehrfach schon gesagt worden, durchaus harte Auseinandersetzungen, aber bitte immer respektvoll im Umgang. Allen Kandidatinnen und Kandidaten wünsche ich ganz viel Kraft.

Das wars. Die Sitzung ist …

(Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Noch nicht!)

… noch nicht ganz geschlossen.

(Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Gibst du mir noch eine Minute?)

Selbstverständlich!

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Vielen Dank!

Ja, ich glaube, das ist jetzt im Namen aller, was ich jetzt sage. Ich möchte dir, liebe Birgit, auch noch mal ganz, ganz recht herzlich für die gute Arbeit, die du geleistet hast, hier für uns alle, recht herzlich danken. Es waren bewegte Zeiten, und ich glaube, wir haben alle gemeinsam diese bewegten Zeiten gut gemeistert. Und so bunt wie der Strauß, so bunt sind wir hier alle, so bunt ist unser Land. Und ich möchte dir ganz, ganz, ganz recht herzlich für deine Arbeit danken.

(lang anhaltender Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, AfD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Gruppe der FDP, der fraktionslosen Abgeordneten, im Präsidium und auf der Regierungsbank – Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.)

Präsidentin Birgit Hesse: Ja, liebe …

Ach so!

Vizepräsidentin Elke-Annette Schmidt: Weil, was wären wir hier vorn ohne unser Hinterland?! Da wären wir manchmal ganz schön aufgeschmissen. Deshalb auch von uns, ich denke, im Namen aller, für das Hinterland auch noch mal ganz, ganz herzlichen Dank!

(lang anhaltender Beifall und Heiterkeit vonseiten der Fraktionen der SPD, AfD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Gruppe der FDP, der fraktionslosen Abgeordneten, im Präsidium und auf der Regierungsbank – Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.)

Präsidentin Birgit Hesse: Ja, liebe Kolleginnen und Kollegen, noch mal ein herzliches Dankeschön! Und jetzt sprechen wir die magischen Worte: Das wars, die Sitzung ist geschlossen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, AfD, CDU, Die Linke, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Gruppe der FDP, der fraktionslosen Abgeordneten, im Präsidium und auf der Regierungsbank)

Schluss: 17:29 Uhr

Rede zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
zu TOP 28

Hannes Damm, fraktionslos:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
werte Abgeordnete der demokratischen Fraktionen!

Wertschätzung

Gut 4 Jahre Enquete-Kommission liegen hinter uns – und ich sage das auch als ehemaliger stellvertretender Vorsitzender: Das Wertvollste an dieser Arbeit waren die jungen Menschen selbst. Die Jugendlichen insbesondere in dem durch uns aufgesetzten Beteiligungsformat „mitmischen MV“ haben mitgedacht, mitgestritten. Ich habe in meiner Zeit in der Kommission viel von ihnen gelernt. Und sie haben eines endgültig bewiesen: Junge Menschen sind nicht nur die Wähler*innen von morgen, auch heute gilt es sie wirklich ernst zu nehmen und sie Politik mitgestalten zu lassen.

Der wunde Punkt

Und genau deshalb schmerzt der zentrale Widerspruch dieses Berichts: Beteiligung als Erlebnis – ja. Beteiligung als verbindliches Recht – nein. Die fachliche Begleitung, iris e. V., bringt es auf den Punkt: Der Prozess habe die jungen Menschen persönlich vielfach gestärkt, „strukturellpolitisch aber nur teilweise“ gewirkt – ein „Spannungsfeld zwischen gelingender Kommunikation und begrenzter politischer Verbindlichkeit“.

Soll statt Muss

Lang habe ich für die verbindliche Muss-Regelungen gekämpft: die Beteiligung aller jungen Menschen bis 26 Jahre – auf Landes- und auf kommunaler Ebene, fest verankert in der Kommunalverfassung. So will es die UN-Kinderrechtskonvention. Die Mehrheit hat daraus eine relativierbare Empfehlung gemacht. Soll statt Muss. Und das, obwohl SPD und Linke ein Versprechen für eine verbindliche Regelung in ihrem eigenen Koalitionsvertrag gegeben haben. Fachlich ist dieser Rückzug – ich zitiere das BÜNDNISGRÜNE Sondervotum – „nicht erklärbar“. Denn eine Soll-Regelung kann jede Gemeinde beiseitelegen, und das ist genau das, was uns bereits jetzt bei „Jugend im Landtag on tour“ Ende Mai von den jungen Menschen die sich beteiligen wollen, aber nicht können, berichtet wurde. Eine Muss-Regelung gibt jungen Menschen ein Recht – überall im Land, nicht nur dort, wo gerade die „Erwachsenen“ Lust dazu haben.

Das Sinnbild liefert die Regierung selbst: Sie hat 2024 ein Kinder- und Jugendbeteiligungsgesetz vorgelegt – ohne ein einziges Kind, ohne eine einzige Jugendliche daran zu beteiligen. Ein Beteiligungsgesetz ohne Beteiligung. Und die versprochene Geschäftsstelle für Jugendbeteiligung? Auch im zweiten Jahr nicht umgesetzt.

Was gelungen ist

Vieles Gute steht trotzdem drin, auch mit grüner Handschrift: ein verbindlicher Kinder- und Jugend-Check bei der Raumplanung, ein vergünstigtes Deutschlandticket für Schülerinnen und Schüler, ein Klima-Generationenbeirat. Das zeigt: Es geht, wenn man will.

Schluss

Junge Menschen wirklich ernst zu nehmen, heißt eben nicht: anhören und dann über ihre Köpfe hinweg entscheiden. Es heißt: ihnen Rechte geben, die man ihnen nicht wieder wegnehmen kann. Machen wir aus dem Soll – das nicht funktioniert – in Zukunft ein Muss. Die jungen Menschen in diesem Land haben es sich verdient.

Vielen Dank.

Rede zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
zu TOP 30

Hannes Damm, fraktionslos:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
werte Abgeordnete der demokratischen Fraktionen!

Einstieg

Heute geht es gleich zweimal um dieselbe Frage: Unterstützen wir unsere Studierenden – oder bremsen wir sie aus?

BAföG-Reform (8/6681)

Fangen wir beim BAföG an. Vor wenigen Wochen sind Studierende in achtzehn Städten gleichzeitig auf die Straße gegangen – gegen eine Bundesregierung, die ihre eigenen BAföG-Versprechen schon wieder in Frage stellt. Dabei reden wir über die kleinste denkbare Reform. Und selbst die wackelt.

Klar stimme ich dem Antrag zu – SPD und Linke fordern nichts anderes als das, was längst beschlossen ist: liefern statt verzögern. Aber machen wir uns nichts vor: Selbst wenn die Reform kommt, reicht sie hinten und vorne nicht. Bis 2027 sollen Studierende mit 475 Euro im Monat auskommen – knapp 90 Euro unter dem Bürgergeld. Die Wohnpauschale wird einmal erhöht und dann wieder eingefroren. Und BAföG bekommen heute gerade noch elf Prozent der Studierenden. Kein Wunder, dass drei von vier neben dem Studium mehr als fünfzehn Stunden jobben. Vollzeit studieren wird zum Luxus.

Der eigentliche Skandal ist aber nicht die Höhe – es ist, dass die Reform insgesamt infrage steht. Forschungsministerin Bär zeigt öffentlich „Verständnis“ dafür, die Reform auszusetzen. Herr Spahn stimmt mit ein. Bei einer Reform, die nicht mal das Minimum erfüllt. Wer hier spart, spart an einer ganzen Generation – in einem Land, in dem von hundert Akademikerkindern 78 studieren, von hundert Arbeiterkindern aber nur 25.

Studentische Hilfskräfte (8/6682)

Und damit zum zweiten Antrag. Über zweitausend studentische Beschäftigte halten bei uns den Hochschulbetrieb mit am Laufen – sie korrigieren Klausuren, betreuen Übungen, halten Tutorien. Es ist die größte Beschäftigtengruppe im öffentlichen Dienst, die seit vierzig Jahren ohne Tarifvertrag arbeitet. Vierzig Jahre!

Wie das in der Praxis aussieht? Ich habe vor einem Jahr nach der zugesagten Mindestlaufzeit von zwölf Monaten

gefragt. Ergebnis Sommersemester 2025: Wismar – kein einziger von 140 Verträgen. Stralsund – einer von 46. Das ist die Realität.

Auch diesem Antrag stimme ich uneingeschränkt zu. Warum er nötig ist, zeigt die Göttinger Studie von diesem Januar: 479 Euro Verdienst im Schnitt, im Durchschnitt 2,6 befristete Verträge auf ein und derselben Stelle. Berlin hat als einziges Land einen Tarifvertrag – dort haben 83 Prozent mindestens ein Jahr Vertrag. Wir könnten das auch.

Was M-V selbst tun kann

Denn eines ist klar: BAföG ist Bundessache – aber unser Land kann sich nicht wegducken. Die Studierendenwerke sind unterfinanziert, Wohnheimplätze knapp, und im Flächenland fehlt vielen ein bezahlbares Ticket. Und in der Tarifgemeinschaft der Länder sitzt Wissenschaftsministerin Martin mit am Tisch. Im Koalitionsvertrag hat Rot-Rot einen Tarifvertrag versprochen – geliefert wurde eine schuldrechtliche Vereinbarung: nicht einklagbar, jederzeit kündbar. Versprochen? Gebrochen!

Schluss

Beide Anträge sind ein wichtiger Schritt – aber sie verpflichten nur zum Bemühen, nicht zum Liefern. Und ich erwarte mehr. Studierende und studentische Beschäftigte sind keine Menschen zweiter Klasse.

Vielen Dank.

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
zu TOP 31

Franz-Robert Liskow, CDU:

Anrede,

wenn man nur die Überschrift des vorliegenden Antrags liest, könnte man im ersten Moment eigentlich nur zustimmen. „Wasserstoffförderung auf den Prüfstand stellen – Transparenz und Wirtschaftlichkeit gewährleisten.“ Wer von uns hier im Raum hätte ernsthaft etwas gegen Transparenz und den wirtschaftlichen Umgang mit Steuergeldern?

Sie wollen nicht kontrollieren, Sie wollen blockieren. Sie wollen die Wasserstofftechnologie pauschal als gescheitert erklären und Mecklenburg-Vorpommern aus einer potenziellen Zukunftstechnologie komplett zurückziehen. Das ist nicht unsere Vorstellung von Wirtschaftspolitik und deshalb werden wir Ihren Antrag heute auch ganz klar ablehnen!

Aber, liebe Kolleginnen und Kollegen der rot-roten Koalition, diese Ablehnung des AfD-Antrags ist für Sie heute ganz sicher kein Freifahrtschein für ein „Weiter so“. Im Gegenteil!

Wir als CDU-Fraktion stehen aus voller Überzeugung für Technologieoffenheit. Und Technologieoffenheit bedeutet eben nicht nur, sich neuen Ideen zu öffnen. Es bedeutet auch, wirtschaftliche Realitäten anzuerkennen, anstatt sich in politisches Wunschdenken zu verrennen.

Wir waren in den vergangenen Wochen und Monaten im Land unterwegs, unter anderem auf unserer Sommertour. Wir haben mit den Betrieben, dem Mittelstand und den Industrieunternehmen gesprochen. Und die Realität da draußen zeichnet ein völlig anderes, ein absolut ernüchterndes Bild von Ihren Wasserstoff-Träumen! Wir erleben in der Praxis, dass selbst hoch subventionierte Wasserstoffprojekte von den Unternehmen vor Ort derzeit oft gar nicht umgesetzt werden. Zugesagte Fördermillionen werden nicht einmal mehr abgerufen. Das Geld verfällt. Der Einsatz und die Herstellung von Wasserstoff lassen sich in der Breite für die Betriebe unter den aktuellen Bedingungen schlichtweg nicht wirtschaftlich darstellen. Den Unternehmen fehlt der Business Case.

Wir fordern von Ihnen einen ehrlichen und pragmatischen Kurs! Projekte müssen sich der harten Prüfung der wirtschaftlichen Tragfähigkeit stellen. Wir werden weiterhin die Vergabe von Fördermitteln parlamentarisch streng kontrollieren und eine realistische, ergebnisoffene Wirtschaftspolitik einfordern.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!!!

David Wulff, FDP:

Transparenz ja, Moratorium nein

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren,

bei einem Punkt hat der Antrag der AfD zunächst recht: Steuergeld braucht Kontrolle.

Kein Zukunftsprojekt steht über dem Gebot der Wirtschaftlichkeit. Der Landtag muss wissen, wofür Mittel bewilligt werden, welche Ziele damit verbunden sind, was erreicht wurde und welche Folgekosten entstehen. Das ist keine Nebensache. Das ist der Kern parlamentarischer Kontrolle.

Aber: Wer aus berechtigter Kritik an der Förderpraxis gleich den politischen Rückzug aus dem Thema Wasserstoff ableitet, macht es sich zu einfach. Denn Wasserstoff ist für Mecklenburg-Vorpommern kein Modethema. Es ist eine Standortfrage.

Wir haben eine Küste. Wir haben Häfen. Wir haben Potenziale bei Offshore-Strom. Wir haben maritime Wirtschaft, Industrieflächen und die Chance, neue Wertschöpfung im Land aufzubauen. Wer so tut, als sei Wasserstoff nur ein weiterer staatlicher Irrweg, der blendet genau diese Chancen aus.

Für uns Freie Demokraten ist deshalb klar: Nicht der Staat soll Gewinnertechnologien auswählen. Aber der Staat muss vernünftig erklären können, warum er welches Projekt mit welchem Ziel unterstützt. Genau daran fehlt es heute zu oft.

Wenn Mittel fließen, dann brauchen wir vollständige Berichte. Wir brauchen klare Projektstände. Wir brauchen nachvollziehbare Kennzahlen. Wir brauchen Aussagen zur privaten Kofinanzierung, zur Zielerreichung und zu den Folgekosten.

Förderpolitik darf keine Blackbox sein. Transparenz ist kein Angriff auf Innovation. Transparenz ist die Voraussetzung dafür, dass Innovation politisch glaubwürdig begleitet werden kann.

Und damit komme ich zum entscheidenden Punkt: Die AfD verlangt an einer Stelle zu Recht Kontrolle, zieht daraus aber die falsche Konsequenz.

Ein pauschaler Stopp neuer Landesmittel bis zur Evaluierung ist kein kluger Realitätscheck. Das ist ein Moratorium mit Ansage. Es beschädigt Planungssicherheit. Es erschwert private Anschlussinvestitionen. Und es wirft Forschung, Infrastruktur und frühe Kommerzialisierung in einen Topf, obwohl genau dort sauber unterschieden werden müsste.

Liberal wäre ein anderer Weg.

Klare Förderziele und messbare Kriterien. Verbindliche Meilensteine und ein Ablaufdatum für Programme, die nicht tragen und eine klare Trennung zwischen Forschung, Infrastruktur und marktnaher Anwendung.

Das ist der Unterschied. Wir sind nicht für Förderblindflug. Aber wir sind auch nicht für technologiepolitischen Rückzug. Wir brauchen keinen Subventionsglauben. Wir brauchen aber auch keinen Zukunftspessimismus.

Deshalb ist dieser Antrag in seinem Transparenzanliegen teilweise nachvollziehbar, in seiner politischen Konsequenz aber falsch. Mecklenburg-Vorpommern darf Zukunftstechnologien nicht planwirtschaftlich subventionieren – aber wir dürfen sie auch nicht aus Misstrauen vom Hof jagen.

Aus diesen Gründen lehnen wir den Antrag in der vorliegenden Form ab.

Vielen Dank.

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
zu TOP 33

Michel-Friedrich Schiefler, SPD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

zum Antrag der Bündnis Grünen Zucker in Getränken und Kinderlebensmitteln zu reduzieren möchte ich erst einmal mit den Dingen beginnen, die mir gefallen:

Die Einführung einer Zuckersteuer oder auch Zuckerabgabe, gerade wenn diese zweckgebunden sein könnten, um direkt in Prävention und Gesundheitsbildung reinvestiert zu werden, wäre schon begrüßenswert. Wir reden hier schließlich über die Gesundheit unserer Kinder und Jugendlichen.

Aber was mir bei der Bundesratsinitiative aus Schleswig-Holstein fehlt, ist ein kritischer Blick darauf, wie Hersteller Zucker durch Süßstoffe ersetzen könnten, um diese zu umgehen.

In Großbritannien, welche die Zuckersteuer schon vor einigen Jahren eingeführt haben, sehen wir, dass Hersteller tatsächlich auf weniger Zucker in ihren Produkten gesetzt haben, nicht um der Gesundheit willen, sondern um Steuern zu sparen. Am Ende ein Gewinn für beide Seiten, für Hersteller und Verbraucherinnen und Verbraucher.

Was aber umstritten ist: die Wirkung von Süßstoffen. Aber ja, am Ende können wir zu diesem Zeitpunkt sagen, ja es wäre wahrscheinlich das kleinere Übel. Eine Möglichkeit dabei zu helfen, von zuckerreichen Lebensmitteln auf Lebensmittel mit weniger Zucker, aber dann halt mit Süßstoffen umzusteigen.

Was passiert aber gerade? Die Bundesregierung, hat das Thema aufgenommen. Ich glaube, die allermeisten von uns werden auch anerkennen müssen, dass dort endlich Bewegung drin ist. Und was wir noch anerkennen müssen, dass fast alle Fraktionen 2023 einem Antrag der Koalitionsfraktionen SPD und Linke „Gemeinsam aktiv für Gesundheitsförderung und Prävention“ zugestimmt haben. Einem Antrag in dem wir die Landesregierung längst beauftragt haben, sich im Bundesrat für genau solche Initiativen einzusetzen.

Warum sollte man also einem Antrag zustimmen, der hinter der Realität hinterherhängt? Genau. Gar nicht. Das wäre ja nicht mal Rückenwind, wenn man bis zum nächsten Bundesrat warten soll, obwohl der Entwurf für eine Zuckersteuer scheinbar schon Anfang kommender Woche vom Kabinett verabschiedet werden soll.

Deswegen werden wir Ihren Antrag heute ablehnen.

Harry Glawe, CDU:

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen im Landtag,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

Politik ist doch ein schnelllebiges Geschäft – wer hätte vor Kurzem noch gedacht, dass auf Bundesebene eine „Zuckersteuer“ durch das Kabinett beschlossen werden würde.

Die Zuckersteuer oder hier konkret eine stärkere Besteuerung von Soft- und Energydrinks – immer wieder diskutiert und kürzlich neu aufgeflammt durch eine Initiative der CDU in Schleswig-Holstein. Das Vorhaben ist bekanntlich auf dem Bundesparteitag der CDU gescheitert – daher hatte Schleswig-Holstein als Land eine Bundesratsinitiative angekündigt.

Am Abstimmungsverhalten merken Sie, meine Damen und Herren, dass es auch in der CDU keine einhellige Positionierung in der Frage gibt. Ich bin sehr gespannt, ob es nun im parlamentarischen Verfahren aufrechterhalten wird.

Aus gesundheitspolitischer Sicht ist das Vorhaben sicher zu unterstützen:

– Adipositas und Diabetes nehmen zu, gerade auch bei Kindern.

– Deutschland ist beim Verzehr von zuckerhaltigen Getränken auf Platz 1 unter den zehn größten westeuropäischen Ländern (125 Liter pro Kopf und Jahr).

– Rund 16 Milliarden Euro könnten Studien zufolge über 20 Jahre an direkten und indirekten Kosten eingespart werden.

– Mehr als 100 Länder haben inzwischen eine Abgabe eingeführt.

Nicht umsonst wurde eine Zuckersteuer durch die Mitglieder der Gesundheitskommission aufgerufen

Zwei weitere Punkte wären aus meiner Sicht bei einer möglichen Einführung entscheidend:

– Es bräuchte eine Staffelsteuer wie in Großbritannien: die Hersteller zahlen höhere Abgaben, umso mehr Zucker im Getränk enthalten ist. Erfahrungen aus Großbritannien zeigen, dass dadurch der Zuckergehalt in den Getränke spürbar reduziert wurde und nicht etwa der Preis angehoben wurde.

– Die Zusatzeinnahmen müssten zwingend zweckgebunden und zu 100 % in die Prävention fließen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, klar ist auch, dass die Zuckersteuer kein Allheilsbringer sein würde, sondern nur ein Bestandteil sein könnte. Und klar ist auch, dass es in der CDU durchaus unterschiedliche Meinungen zu der Wirksamkeit gibt. Schließlich sind wir eine Volkspartei – Mein Kollege Waldmüller hätte aus wirtschaftspolitischer Sicht sicher eine ganz andere Auffassung als ich das habe.

Insofern und vor dem Hintergrund der bundespolitisch nicht abgeschlossenen Debatte, werden wir uns bei der Abstimmung enthalten

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Torsten Koplin, Die Linke:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
meine Damen und Herren Abgeordnete,

die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat uns einen Antrag zu einem wichtigen Thema vorgelegt. Es geht den Bündnisgrünen wie allen demokratischen Fraktionen darum, Kinder und Jugendliche besser zu schützen und den Zuckergehalt in Getränken und Lebensmitteln verpflichtend zu reduzieren. Das ist bezogen auf den Kinderschutz richtig, aber der generell hohe Zuckergehalt in Lebensmitteln ist eben auch für Erwachsene nicht gesund.

Die Debatte, meine Damen und Herren, ist nicht neu und um es an dieser Stelle ganz deutlich zu sagen, es geht nicht um ein Zuckerverbot, sondern um dessen Reduzierung in Lebensmitteln für Kinder und Erwachsene. Die Kampagne des Lebensmittelverbandes „Kein echter Norden ohne Zucker“ ist deshalb völlig irreführend. Zucker ist ebenso notwendig für unseren Körper wie Salz und Fett, aber in jedem Fall macht die Menge den Unterschied.

Die Auswirkungen von zu viel Zucker auf den menschlichen Körper sind hinlänglich bekannt. Zucker gilt als einer der maßgeblichen Treiber unter anderem für Adipositas, Diabetes 2, Karies, Herz-Kreislauf- sowie nervale Erkrankungen. Der viel zu hohe Zuckerkonsum in Deutschland führt neben den individuellen Problemen für die Betroffenen zu hohen Gesundheitskosten und auch zu bedeutenden Ausfällen in der Wirtschaft.

Im Zentrum der aktuellen Diskussion in Deutschland steht der Zuckergehalt in Soft- und Energiedrinks, denn über diese wird inzwischen mehr Zucker konsumiert als über Süßwaren. Deutschland steht unter den zehn größten Ländern Westeuropas auf Platz eins beim Verbrauch zuckerhaltiger Getränke.

Die Gesundheitsministerkonferenz der Länder hat sich im Herbst 2020 damit befasst und von der Bundesregierung eine Machbarkeitsstudie mit interdisziplinärer Folgenabschätzung zur Schaffung fiskalischer Anreize zur Zuckerreduzierung in Lebensmitteln gefordert. Im Jahr 2024 sprachen sich neun Bundesländer auf der Verbraucherschutzministerkonferenz für die Einführung einer Abgabe auf Zucker aus. Außerdem haben die Verbraucherschutzministerinnen und -minister den Bund gebeten, die Einführung einer Altersgrenze für Energydrinks und ähnliche Produkte zu prüfen, wie es sie in Schweden, Norwegen, Polen, Estland, Lettland und Litauen bereits gibt, und sie haben dafür das Mindestalter für alkoholhaltige Getränke, also 16 Jahre, vorgeschlagen.

Der Schleswig-Holsteinische Landtag hat sich im Oktober 2025 auf Antrag der CDU und der Bündnisgrünen im Antragstitel für die Einführung einer nationalen Zuckersteuer ausgesprochen. Im Beschlussteil geht es dann um eine Steuer oder eine Abgabe. Auf dem CDU-Bundesparteitag im Februar scheiterte Ministerpräsident Daniel Günther mit einem solchen Antrag – wahrscheinlich war die Lebensmittel-Lobby in der CDU zu stark.

Anfang Februar 2026 sprachen sich die Grünen in der Hamburger Bürgerschaft gemeinsam mit der SPD für eine gestaffelte Abgabe auf zuckerhaltige Getränke und Softdrinks aus. Am 29. April unterbreitete die Finanzkommission Gesundheit Vorschläge zur Reduzierung des Zuckerverbrauchs, um zukünftige Gesundheitskosten zu vermeiden. Sie verlangt veränderte Produktrezepte mit geringerem Zuckergehalt. Langfristig sollen so zunächst 20 Millionen, späterhin 170 Millionen Euro pro Jahr für die Gesetzliche Krankenversicherung eingespart werden.

Frau Präsidentin,
meine Damen und Herren,

nationale Abgaben auf mindestens eine Art zuckergesüßter Getränke gibt es in mehr als 100 Ländern weltweit und eine Zuckersteuer bereits in 50 Ländern, zum Beispiel in Großbritannien, Irland und Polen. Ein Argument des Deutschen Lebensmittelverbandes gegen eine Steuer ist sogar nachvollziehbar: durch eine Steuer wird das Getränk zwar teurer, aber nicht gesünder. Das zweite Argument, das gegen eine Steuer spricht, ist, dass eine Steuereinnahme im Gegensatz zu einer Abgabe an den allgemeinen Bundeshaushalt fällt.

Deshalb spricht sich meine Fraktion ganz klar für eine Abgabe aus. Diese ist dann zweckgebunden und soll nach unserer Vorstellung für die Gesundheitsprävention sowie die Dämpfung der Gesundheitskosten, die durch den Zuckerkonsum verursacht werden, verwendet werden.

Die Bündnisgrünen verlangen, dass wir dem Bundesratsantrag des Landes Schleswig-Holstein zustimmen, der uns seit 17.03.2026 vorliegt. Bei den Ziffern 1 bis 3 sowie 5 haben wir damit kein Problem. Auch der Verwendung der Einnahmen in Ziffer 4 stimmen wir zu. Jedoch legt sich Schleswig-Holstein auch im Bundesrat nicht auf eine Abgabe fest, sondern lässt die Möglichkeit einer Steuer offen. Dem können wir aus den genannten Gründen nicht zustimmen.

Der uns vorliegende Landtagsantrag hat auch in der Ziffer 2 seine Unschärfen. Es wird eine Evaluierung einer Steuer oder Abgabe und deren Ausweitung auf weitere Lebensmittel, insbesondere Kinderlebensmittel, gefordert ohne Rücksicht auf das Ergebnis der Evaluierung.

Frau Präsidentin,
meine Damen und Herren,

dieser Antrag hat ein richtiges Ziel formuliert, ist aber im Forderungsteil beliebig und nicht ausgegoren, weshalb ihm die gesunde Süße fehlt, um ihm zustimmen zu können.

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
zu TOP 35

Enrico Schult, AfD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,

Bildung für nachhaltige Entwicklung – BNE. Das klingt wichtig, das klingt umweltpolitisch korrekt, das klingt nach sozialer Verantwortung. Da fallen mir gleich ein paar Fraktionen hier im Saal ein, denen dieses Wording doch absolut gefallen dürfte.

Aber zur Sache: Die Landesregierung legt also einen BNE-Masterplan vor, im Wesentlichen eine Umsetzung des Nationalen Aktionsplans BNE, der wiederum auf der Agenda 2030 der Vereinten Nationen und den darin postulierten Nachhaltigkeitszielen, den sogenannten Sustainable Development Goals – kurz SDGs beruht. Ich glaube, das brauche ich Ihnen alles nicht zu erläutern, das sind bekannte Tatsachen und der BNE-Prozess läuft auch schon seit vielen Jahren.

Grundsätzlich sind diese ganzen Themen sinnvoll: Umweltschutz, Nachhaltigkeit, Ressourcenschonung usw. Auch dass insbesondere junge Menschen mit diesen Themen konfrontiert werden, macht Sinn, um früh genug ein Bewusstsein für das eigene Handeln und die Auswirkungen auf die Umwelt zu entwickeln.

So weit, so gut. Doch wenn man sich wieder ein bisschen tiefergehender mit der Materie befasst, kommen die üblichen Verdächtigen und Handlungsmuster zum Vorschein. Das fängt mit dem Nationalen Aktionsplan aus dem Jahr 2017 an: Auf 142 Seiten werden 130 Ziele und 349 Handlungsempfehlungen zusammengekritzelt und mit bunten Bildern versehen. Nicht, dass das alles schon viel zu viel und wie immer praxisfern in Berliner Amtsstuben fabriziert ist. Nein, es ist natürlich wie immer bei der Bundesrepublik in den letzten Jahren, der Plan ist ein staatlich finanzierter Türöffner für sämtliche links-grünen NGOs, die sich im Umweltbereich tummeln. Allein Greenpeace taucht im Aktionsplan 24 mal auf! Natürlich darf die GIZ nicht fehlen oder auch die Welthungerhilfe. Und weil das Produkt so schön war, hat man drei Jahre nach Veröffentlichung gleich noch eine Zwischenbilanz vorgelegt, die nur 10 Seiten weniger als der Nationale Aktionsplan selber hat. Das nenne ich mal klassische Selbstbeschäftigung.

Aber jetzt zum BNE-Masterplan in MV. Er steht dem theoretischen Worthülsenkonstrukt auf Bundesebene in wenigen Punkten nach: Hier haben wir zwar „nur“ 58 Seiten geschafft, aber die verquaste Phrasendrescherei beherrscht man auch in MV bestens. Da werden 40 Ziele und 130 Maßnahmen auf drei große Themenbereiche verteilt, die ich hier nicht alle wiederholen werde. Typisch ist, dass die Maßnahmen in der Regel allgemein bleiben und keine Umsetzungshorizonte aufweisen. Praxistest wieder nicht bestanden.

Viel interessanter als der Bericht selbst ist allerdings das ganze Netzwerk, das um den ganzen BNE-Komplex herum entstanden ist. BNE ist gesetzlich im Schulgesetz verankert, es gibt eine eigene Verwaltungsvorschrift, es gibt Regionalberater in allen Schulamtsbereichen, es gibt BNE-Bildungsmodule an den Universitäten, eine eigene LAG BNE und BNE-Modellschulen. Neben dem Bildungs- und dem Wissenschaftsministerium ist auch Backhaus‘ Haus mit nachgeordneten Behörden involviert. Das ist also alles schön vernetzt. Wäre auch gar nicht problematisch, wenn man dann keinen Blick auf die außerschulischen Partnerinstitutionen geworfen hätte. Und da wird’s spannend. Ich darf zitieren:

– BUND: Ein Klassiker links-grüner Ideologen.

– Eine Welt-Landesnetzwerk MV: Hm…der Titel ist schon merkwürdig.

– GSE-Gesellschaft für solidarische Entwicklungszusammenarbeit MV: Das schreit geradezu nach steuerfinanzierten Entwicklungshilfemitarbeitern mit grün gefärbten Haaren, näselnder Stimme und Klimahysterie mit aufgerissenen Augen.

Es geht weiter:

– NABU MV – Wieder ein Klassiker.

– Soziale Bildung e. V.: Da reicht ein Blick auf die Webseite. Alles voller Aktivismusbegriffe wie „unserem globalen heteronormativ geprägten Gesellschafts- und Wirtschaftssystem“, Postkolonialismus oder auch „Queer gepasst! – Fußball, Sexismus und Gender“.

– Ökohaus e. V. Rostock – Nachhaltig Leben Lernen: Ziel des Vereins ist es laut Webseite, „Mitmenschen zu fairem, weltoffenem, ökologischem, sozialem, solidarischem, nachhaltigem, verantwortungsbewusstem und basisdemokratischem Handeln und Verhalten zu ermutigen und zu befähigen.“ Mehr Sozen-Sprech geht nicht.

Ich könnte jetzt hier weitere aufzählen. Deutlich wird jedenfalls der offensichtliche Links-Grün-Drall. Das gleiche Schema wie der aufgeblähte NGO-Komplex auf Bundesebene. Und da sehen wir als Fraktion das Problem: Unter dem Deckmantel der Umsetzung von Maßnahmen der Vereinten Nationen hat man schon auf Bundesebene die Grundlagen für eine politisch einseitige Beschallung der Schülerschaft gelegt. Auf Landesebene wird das Ganze dann mit dem eben zitierten, fein säuberlich mit treuen Gefolgsleuten zusammengestellten Netzwerk auf MV runtergebrochen.

Da wären wir wieder beim Beutelsbacher Konsens. Ich kann es Ihnen leider nicht ersparen, weil die Problematik immer die gleiche ist. Die Schulen sind – entgegen den Behauptungen der Altparteien – zur weltanschaulichen und politischen Neutralität verpflichtet. Das heißt nicht,

dass die ganze Themenpalette Umwelt, Ressourcenschutz, Natur etc. nicht an den Schulen behandelt werden soll. Aber eben nicht im Korsett eines steuerfinanzierten, NGO-überfrachteten Masterplan-Prozesses mit dem blumig klingenden Namen Bildung für nachhaltige Entwicklung. Diese Themen können ganz normal im Rahmen des klassischen Unterrichts behandelt werden – ob im Biologie- oder im Sachunterricht, im Schulgarten, auf Exkursionen oder in Projektwochen. Dafür braucht es keine vollgepinselten Papiere zur Selbstbeschäftigung und schon gar kein jahrelang herangezüchtetes NGO-Universum. Das kann die Schule ganz allein machen und sachlich ausgewogen – eben weltanschaulich neutral – Inhalte vermitteln.

Um es am Ende kurzzufassen: Die im Masterplan behandelten Themen sind wichtig, der Masterplan-Prozess ist entbehrlich und politisch einseitige NGOs, Verbände oder Vereine haben im schulischen Kontext nichts verloren. Die Kernkompetenz der Wissensvermittlung muss bei den Schulen verbleiben. Nur so ist Ausgewogenheit und neutrale Erkenntniserlangung gewährleistet.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

Barbara Becker-Hornickel, FDP:

Sehr geehrte Präsidentin,
meine Damen und Herrn Abgeordnete,

Bildung muss junge Menschen befähigen, ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen und die Welt zu hinterfragen. Dabei spielt Bildung für nachhaltige Entwicklung eine wichtige Rolle. Denn nachhaltiges Handeln beginnt Kompetenzen, Urteilsfähigkeit, mit der Fähigkeit, Zusammenhänge zu verstehen und eigene Entscheidungen zu treffen.

Der vorliegende Masterplan beschreibt dafür viele sinnvolle Ziele. Er stärkt Demokratiebildung, fördert Beteiligung und will Zukunftskompetenzen vermitteln. Gleichzeitig stellt sich eine entscheidende Frage: Wie bringen wir diese Inhalte in die Schulen? Durch Vertrauen in die Personen vor Ort oder durch Verwaltung? Denn wer den Masterplan liest, findet zahlreiche Arbeitsgruppen, Steuerungsstrukturen, Monitoringverfahren, Koordinierungsstellen, Zertifizierungen, Netzwerke und Dokumentationspflichten. Der Plan umfasst 40 Ziele und 130 Maßnahmen.

Für uns Freie Demokraten gilt: Die beste Bildungspolitik entsteht dort, wo Schulen Gestaltungsspielräume haben. Die Lehrkraft vor Ort kennt ihre Schülerinnen und Schüler besser als jede Steuerungsgruppe. Die Schulleitung kennt die Herausforderungen ihrer Schule besser als jede zentrale Koordinierungsstelle. Und engagierte Schulen brauchen Freiräume, keine zusätzlichen Formulare. Nachhaltigkeitsbildung gelingt dann besonders gut, wenn Schulen eigene Wege gehen können: durch Schülerfirmen, Schulgärten, Kooperationen mit Unternehmen, mit Vereinen oder wissenschaftlichen Einrichtungen.

Deshalb sollten wir jede Maßnahme daran messen, ob sie Schulen stärkt oder Verwaltung erweitert. Ob sie Handlungsspielräume schafft oder Berichtspflichten erzeugt. Ob sie Vertrauen fördert oder Kontrolle organisiert. Unser Ziel sollte sein, Nachhaltigkeitsbildung als Chance zu begreifen und nicht als neues Bürokratieprojekt. Wenn der Masterplan Schulen mehr Freiheit gibt, Zukunftskompetenzen zu vermitteln, unterstützen wir diesen Weg. Wenn er zusätzliche Strukturen schafft, sollten wir den Mut haben zu vereinfachen. Denn die wichtigste Ressource im Bildungssystem sind die Menschen vor Ort. Ihnen sollten wir vertrauen.

Vielen Dank.

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
zu TOP 36

Minister Dr. Wolfgang Blank:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,
moin!

Der vorliegende Antrag der Fraktion der AfD knüpft an die Prüfung der Ordnungsmäßigkeit der institutionellen Förderungen im Wirtschaftsministerium durch den Landesrechnungshof an. Der Antrag nimmt Bezug auf Hinweise des Landesrechnungshofes und fordert unter anderem Nachprüfungen, zusätzliche Kontrollmechanismen sowie eine umfassende Berichterstattung gegenüber dem Landtag.

Ich möchte auch hier deutlich sagen: Wir nehmen die Feststellungen des Landesrechnungshofes sehr ernst. Gerade deshalb ist klar: Die angesprochenen Punkte werden sorgfältig und einzelfallbezogen aufgearbeitet.

Der vorliegende Antrag benennt im Kern diese Punkte noch einmal – er fügt dem bestehenden Prüf- und Handlungsrahmen aber nichts Entscheidendes hinzu. Deshalb brauchen wir keinen zusätzlichen Beschluss. Wir werden ohnehin konsequent umsetzen, was sich aus Bericht, Haushaltsrecht und Zuwendungsrecht ergibt.

Im Nachgang zur Prüfung durch den Rechnungshof wurden bereits erste Schritte zur Verbesserung der Verwaltungsverfahren zur Förderung und Abwicklung von institutionellen Förderungen im Wirtschaftsministerium eingeleitet. Die Verfahren sollen künftig stärker standardisiert und noch verbindlicher ausgestaltet werden.

Konkret sind bereits folgende Maßnahmen angestoßen:

– Wir konkretisieren einheitliche und klare Verfahrensstandards.

– Wir erarbeiten Checklisten für Verfahrensabläufe und Muster für Förderbescheide.

– Wir stärken die Qualitätssicherung und Dokumentation im Verfahren.

– Es wird Fortbildungsmaßnahmen im Zuwendungsrecht geben.

Die Neuausrichtung der Förderverfahren ist zudem ein zentrales Thema der im Finanzministerium angesiedelten Projektgruppe zur Modernisierung des Förderrechts und der Förderverfahren des Landes. Hier werden möglichen Anpassungen im Zuwendungswesen diskutiert und gemeinsam umgesetzt. In den Arbeitsgruppen zur Modernisierung des Förderwesens ist das Wirtschaftsministerium ebenfalls vertreten.

Also: Das Ministerium für Wirtschaft, Infrastruktur, Tourismus und Arbeit bewertet die Hinweise des Landesrechnungshofes ausdrücklich als wichtigen und hilfreichen Impuls für die weitere Verbesserung der Verwaltungsverfahren zur Förderung und Abwicklung von institutionellen Förderungen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Christian Winter, SPD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
werte Abgeordnete,

wir erleben, insb. im Bereich Wirtschaftspolitik, dass die AfD politisch mancher Entwicklung hinterherhinkt. Jetzt wollen Sie offensichtlich mal vor die Welle kommen und nehmen bereits wesentliche Aspekte der Beratung des Landesfinanzberichts 2025, die im Juli-Landtag dran ist, vorweg. Als Ob-Mann im Finanzausschuss irritiert mich dieses Vorgehen, weil wir noch nicht die abschließende Beratung und Erarbeitung einer Beschlussempfehlung im Ausschuss hatten. Warum hier dem ordentlichen Verfahren vorweggegriffen werden soll, erschließt sich mir aus Ihrem Antrag und auch der Einbringung heute nicht.

Aus der Beratung in den Ausschüssen, der Behandlung in der Presse sowie eben auch noch mal durch den Wirtschaftsminister wurde glaubhaft dargestellt, die aufgezeigten Probleme zu lösen. Die Maßnahmen dazu umfassen:

– Konkretisierung einheitlicher und klarer Verfahrensstandards, Checklisten für Verfahrensabläufe und Muster für Förderbescheide,

– Stärkung der Qualitätssicherung und Dokumentation im Verfahren,

– Ermittlung des Bedarfs und dann Angebot gezielter Fortbildungsmaßnahmen im Zuwendungsrecht für die Beschäftigten im WM,

– nachträgliche Beseitigung der Mängel für den Prüfungszeitraum.

Die Maßnahmen wurden auch in einer Kleinen Anfrage der CDU beantwortet. Der hier geforderte Bericht im LT ist daher überflüssig. Aus den Fehlern sind außerdem keine Erstattungs- oder gar Zinsansprüche gegenüber den Förderempfängern entstanden.

Meine Fraktion sieht, dass im Wirtschaftsministerium hier intensiv an Verbesserungen gearbeitet wird, das ordentliche Verfahren zum Landesfinanzbericht läuft noch und doppelte und dreifache Berichte brauchen wir nun wirklich nicht. Daher lehnen wir diesen Antrag ab.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Martin Schmidt, AfD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren,

wer über Haushaltsdisziplin spricht, der darf nicht erst bei neuen Schulden anfangen. Er muss dort anfangen, wo das Geld des Steuerzahlers ganz konkret ausgegeben wird. Und genau darum geht es bei unserem Antrag.

Der Landesrechnungshof hat sich die institutionellen Förderungen im Geschäftsbereich des Wirtschaftsministeriums angesehen. Geprüft wurden fünf privatrechtliche Gesellschaften und zwei Vereine. Im Zeitraum 2022 bis 2024 ging es dabei um rund 37 Millionen Euro. 37 Millionen Euro Steuergeld, die nicht für irgendeine kleine Nebenposition standen, sondern für die dauerhafte Finanzierung von Einrichtungen als Ganzes.

Gerade bei einer solchen institutionellen Förderung müssen die Maßstäbe besonders hoch sein. Denn hier geht es nicht um eine einmalige Projektabrechnung, sondern um eine langfristige staatliche Finanzierung. Wer eine Einrichtung dauerhaft mit Landesmitteln trägt, muss wissen: Wofür genau zahlen wir? Ist der Bedarf nachgewiesen? Ist der Zweck klar bestimmt? Werden die Mittel wirtschaftlich eingesetzt? Und wird am Ende ordentlich geprüft, ob das Geld zweckentsprechend verwendet wurde?

Die Antwort des Landesrechnungshofes ist vernichtend. Kein einziges geprüftes Zuwendungsverfahren war fehlerfrei. Nicht eines. Und das ist der entscheidende Punkt: Wir reden hier nicht über einen Ausrutscher, nicht über eine vergessene Unterschrift, nicht über eine Akte, die einmal schlecht geführt wurde. Wir reden über Fehler in allen Phasen des Verfahrens: bei der Antragstellung und Antragsprüfung, bei Bewilligung und Auszahlung und bei der Prüfung der Verwendungsnachweise.

Schon bei der Antragsprüfung waren 18 von 20 Fällen fehlerhaft. Wesentliche Angaben und begründende Unterlagen fehlten, ohne dass sie durchgängig nachgefordert wurden. Das heißt im Klartext: Das Ministerium hat vielfach nicht sauber festgestellt, ob die Voraussetzungen für die Förderung überhaupt vollständig vorlagen.

Bei den Bewilligungen sieht es nicht besser aus. Ebenfalls 18 von 20 geprüften Bewilligungen waren fehlerhaft. In nahezu allen Fällen war der öffentliche Zweck nicht ausreichend definiert. Aber genau dieser Zweck ist doch der Kern jeder Förderung. Wenn der Staat nicht klar beschreibt, welches öffentliche Ziel mit dem Geld verfolgt wird, wie will er dann später kontrollieren, ob dieses Ziel erreicht wurde?

Besonders schwer wiegt aber, was der Landesrechnungshof bei den Verwendungsnachweisen festgestellt hat. In zwölf von 13 Fällen waren die Prüfungen fehlerhaft. Teilweise lagen über Jahre keine ordnungsgemäßen Verwendungsnachweise vor. Von den vorgelegten Nachweisen war keiner vollständig. Keiner. Damit konnte nicht hinreichend geprüft werden, ob der Zuwendungszweck erreicht wurde, ob Stellenbesetzungen und Eingruppierungen passten und ob Qualifikationen den Vorgaben entsprachen.

Das ist keine Kleinigkeit. Das ist auch keine lästige Förmlichkeit. Der Verwendungsnachweis ist der Punkt, an dem der Staat Rechenschaft verlangt. Er ist der Punkt, an dem aus Vertrauen Kontrolle wird. Wenn diese Kontrolle ausfällt, dann wird Förderung zum Selbstläufer. Dann entsteht eine Praxis, bei der Geld ausgezahlt wird, ohne dass die Verwaltung verlässlich sagen kann, ob es rechtmäßig, wirtschaftlich und zweckentsprechend eingesetzt wurde.

Hinzu kommen weitere strukturelle Probleme: das Besserstellungsverbot, also die Frage, ob Beschäftigte aus öffentlichen Mitteln bessergestellt werden als vergleichbare Beschäftigte des öffentlichen Dienstes; die Abgrenzung zwischen institutioneller Förderung und zusätzlicher Projektförderung; und schließlich Rückforderungen. Der Landesrechnungshof stellt fest, dass Rückzahlungsverpflichtungen in mehreren Fällen verspätet oder gar nicht geltend gemacht wurden.

Meine Damen und Herren, wer Rückforderungen nicht prüft oder nicht geltend macht, lässt möglicherweise Geld des Landes liegen. Geld, das nicht dem Ministerium gehört. Geld, das nicht der Landesregierung gehört. Es ist Geld der Bürger dieses Landes.

Unser Antrag zieht daraus die notwendigen Konsequenzen.

Erstens: Künftige institutionelle Förderungen im Wirtschaftsministerium müssen ausnahmslos nach der Landeshaushaltsordnung und den Verwaltungsvorschriften erfolgen. Vollständige Antragsprüfung, rechtssichere Bescheide, nachvollziehbare Mittelanforderungen und ordentliche Verwendungsnachweisprüfung – das ist kein Luxus, sondern Mindeststandard.

Zweitens: Die geprüften Fälle müssen nachträglich sauber aufgearbeitet werden. Für jeden Zuwendungsempfänger muss geprüft werden, ob Verwendungsnachweise vollständig waren, ob die Mittel zweckentsprechend verwendet wurden, ob das Besserstellungsverbot eingehalten wurde und ob institutionelle Förderung und Projektförderung sauber getrennt waren.

Drittens: Wo Erstattungs-, Rückforderungs- oder Zinsansprüche bestehen, müssen sie geltend gemacht werden. Nicht irgendwann, nicht halbherzig, sondern konsequent. Wer zu viel gezahltes Geld nicht zurückfordert, handelt nicht großzügig, sondern verantwortungslos gegenüber dem Steuerzahler.

Viertens: Wir brauchen interne Kontrollmechanismen. Einheitliche Prüfstandards, klare Zuständigkeiten, verbindliche Dokumentationspflichten und dort, wo es fachlich nötig ist, die Einbeziehung externer sachverständiger Dritter, etwa Wirtschaftsprüfer.

Und fünftens: Der Landtag muss informiert werden. Deshalb fordern wir einen Bericht bis zum 31. Dezember 2026. Nicht in allgemeinen Formulierungen, sondern konkret: Was wurde umgesetzt? Was ergab die Nachprüfung? Welche Ansprüche bestehen? Welche Rückforderungen wurden geltend gemacht? Welche Kontrollen wurden eingeführt?

Meine Damen und Herren, dieser Antrag ist kein Misstrauensvotum gegen jeden einzelnen Mitarbeiter in der Verwaltung. Er ist ein Misstrauensvotum gegen eine jahrelang gewachsene Praxis, die der Landesrechnungshof in zentralen Punkten beanstandet hat. Die Landesregierung kann nicht wie im Wirtschaftsausschuss sagen: Wir geloben Besserung, und damit ist die Sache erledigt. Bei 37 Millionen Euro und keinem fehlerfreien Verfahren reicht ein freundlicher Hinweis auf künftige Checklisten nicht aus. Wer Förderung will, muss Kontrolle wollen. Wer Steuergeld ausgibt, muss Nachweise verlangen. Und wer Verstöße feststellt, muss Konsequenzen ziehen. Genau darum geht es in unserem Antrag.

Ich bitte daher um Zustimmung. Vielen Dank.

Marc Reinhardt, CDU:

Anrede,

der Antrag der AfD bezieht sich auf den Landesfinanzbericht 2026, den wir am Mittwoch bereits behandelt haben. Deshalb werde ich mich kurzfassen:

Unbestreitbar ist, dass die vom Landesrechnungshof festgestellten Defizite eklatant sind. Deshalb reicht es aus unserer Sicht auch nicht, wenn das Wirtschaftsministerium erklärt, man arbeite mit Hochdruck daran, die Verfahren und Prozesse zu verbessern, um zukünftig ein rechtmäßiges Verwaltungshandeln bei institutionellen Förderungen sicherzustellen. Und aus genau diesem Grund geht uns der Antrag der AfD nicht weit genug. Denn nach der Aufarbeitung des Verwaltungshandelns und der Defizite in der politischen Steuerung des Ministeriums sucht man im Antrag vergebens.

Anrede,

die CDU-Fraktion hatte bereits im Wirtschaftsausschuss einen Antrag in dieser Sache zum Landesfinanzbericht 2026 gestellt, der deutlich über den der AfD hinausging. Unser Antrag enthielt unter anderem den Auftrag an die Landesregierung, für den Geschäftsbereich des Wirtschaftsministeriums zu untersuchen, wie die vom Landesrechnungshof festgestellten Defizite im Verwaltungshandeln dauerhaft praktiziert werden konnten. Insbesondere muss zwingend geklärt werden, ob die Verstöße gegen die Landeshaushaltsordnung im Ministerium bekannt waren und geduldet wurden. Zudem sind Verantwortlichkeiten für fehlende Kontrollmechanismen zu benennen.

Die Strategie des Wirtschaftsministeriums, Besserung zu geloben und über die Missstände im eigenen Haus ansonsten vornehm zu schweigen, ist reichlich durchsichtig und natürlich nicht ausreichend. Im Wirtschaftsausschuss hat das Ministerium wortreich erläutert, dass bereits begonnen wurde, Maßnahmen einzuleiten, um zukünftig ein ordnungsgemäßes Verwaltungshandeln sicherzustellen. Dagegen waren Wirtschaftsminister Blank und seine Mitarbeiter hinsichtlich der Gründe der vom Landesrechnungshof aufgedeckten Defizite extrem wortkarg. Auch auf mehrfache Nachfrage konnten sie nicht erklären, wie es zu den massiven Fehlern kommen konnte und warum es keine Kontrollmechanismen gab, welche diese hätten verhindern können.

Anrede,

unverständlich bleibt schließlich, warum das Wirtschaftsministerium bei den institutionell geförderten Gesellschaften keine vertieften Prüfungen vornehmen möchte. Denn im vergangenen Jahr beim Tourismusverband hatte es noch die ganz große Keule geschwungen und extrem umfangreiche und kostenintensive Prüfungen in Auftrag gegeben. Die Erklärung des Ministeriums, es lägen keine Anhaltspunkte vor, die eine vertiefende Prüfung rechtfertigen würden, ist wenig überzeugend, da das Ministerium schlichtweg keinerlei Kenntnis über interne Fehler bei den Landesgesellschaften hat. Die Linie des Ministeriums lautet also: Wir wissen nichts, deshalb müssen wir auch nicht tiefer graben.

Anrede,

dieses Vorgehen ist politisch nicht akzeptabel, und dafür tragen Wirtschaftsminister Blank und letztlich auch Manuela

Schwesig die politische Verantwortung. Denn es geht nicht um Kleinigkeiten, sondern um ein mögliches systematisches Versagen beim Umgang mit Fördermitteln in Millionenhöhe. Deshalb hatten wir zum Landesfinanzbericht einen weitergehenden Antrag gestellt. Die Landesregierung muss sagen, wann sie was wusste und warum nicht früher gehandelt wurde. Den Antrag der AfD lehnen wir als nicht ausreichend ab.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Torsten Koplin, Die Linke:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
meine Damen und Herren,

wer nur die Überschrift dieses AfD-Antrags liest, könnte glauben, hier ginge es um nüchterne Rechts- und Haushaltskontrolle. Wer genauer hinschaut, erkennt: Das ist kein Beitrag zu solider Finanzpolitik, sondern ein politischer Generalverdacht gegen zivilgesellschaftliche Träger, gegen Vereine, Bildungs- und Beratungseinrichtungen, die dieses Land zusammenhalten.

Ja, der Landesrechnungshof hat erhebliche Defizite bei einzelnen Verfahren im Wirtschaftsministerium festgestellt, und das ist ernst zu nehmen. Aber dafür braucht es keinen AfD-Antrag, der so tut, als sei bislang alles rechtsfrei gewesen. Die Landeshaushaltsordnung gilt längst, §§ 23 und 44 sind nicht gestern erfunden worden, und niemand hier stellt infrage, dass Zuwendungen rechtssicher, nachvollziehbar und wirtschaftlich zu bewilligen und zu kontrollieren sind. Die AfD verkauft Selbstverständlichkeiten als Offenbarung und verbindet sie mit einer politischen Agenda gegen bestimmte Träger und Strukturen.

Besonders problematisch ist, dass die AfD die Feststellungen des Rechnungshofes instrumentalisiert, um eine nachträgliche flächendeckende Sonderprüfung aller dort genannten Zuwendungsempfänger zu erzwingen, mit detaillierten Einzelauflistungen für den Landtag. Was Sie verlangen, ist kein normaler Bericht, sondern ein Pranger. Für jeden Träger soll aufgelistet werden, welche Verstöße, welche Rückforderungen, welche Zinsen angefallen sind. Das dient mutmaßlich dazu, später mit Namen und Summen politisch gegen einzelne Einrichtungen Kampagne zu machen. Das hat mit seriöser und demokratischer Haushaltskontrolle wenig zu tu. Mit autokratischer Einschüchterung unliebsamer Strukturen hat es hingegen sehr viel zu tun.

Aus finanzpolitischer Sicht ist dieser Antrag zudem handwerklich schwach und substanziell fade. Sie tun so, als gäbe es bisher keine internen Kontrollmechanismen, keine Verwaltungsvorschriften, keine Zuständigkeitsregelungen. All das existiert längst, sonst hätte der Rechnungshof gar nichts prüfen können. Wo Abläufe unzureichend sind, müssen sie verbessert werden: durch klare Standards, Schulung des Personals, ausreichende Personalausstattung in den Bewilligungsstellen und gegebenenfalls durch Anpassung der Verwaltungsvorschriften zur Landeshaushaltsordnung. Was Sie aber fordern, ist ein Sonderkontrollregime im Rückspiegel, ohne jede Betrachtung der zusätzlichen Kosten, des Personalbedarfs und des Risikos, dass Verwaltung ihre eigentliche Arbeit nicht mehr schafft, weil sie alte Fälle noch einmal bis ins Detail aufrollen muss.

Ihr Antrag arbeitet außerdem mit einer gefährlichen Setzung: Institutionelle Förderung wird als besonders anfällig für Missbrauch dargestellt, als sei Dauerfinanzierung von Strukturen per se verdächtig. Das Gegenteil ist richtig: Institutionelle Förderung schafft Planungssicherheit, verhindert Projektitis, ermöglicht tarifliche Bezahlung und qualifiziertes Personal. Es ist also genau das, was auch der Rechnungshof immer wieder einfordert. Wer den Eindruck erweckt, dauerhaft geförderte Einrichtungen seien grundsätzlich ein Problem, bereitet politisch den Boden dafür, diese Strukturen zusammenzustreichen und durch kurzfristige, politisch opportun gesteuerte Projektförderung zu ersetzen. Das ist nicht Haushaltsdisziplin, das ist der Versuch, Zivilgesellschaft zu beeinträchtigen, um ihre Akteure gefügig zu machen, um sie auf Anpassung zu trimmen.

Die AfD tut so, als ginge es ausschließlich darum, „Landesmittel zu schützen“. In Wahrheit geht es ihr darum, Einfluss darauf zu gewinnen, wer in diesem Land überhaupt noch öffentliche Förderung erhält und wer nicht. Heute reden Sie abstrakt über „fünf Gesellschaften und zwei Vereine“, morgen sind es konkrete Demokratieprojekte, Beratungsstellen, Bildungs- und Kulturträger, die Ihnen politisch nicht passen. Ihre Forderung nach „externen sachverständigen Dritten“ klingt technokratisch, öffnet aber Tür und Tor für teure Prüfregime, die kleine Träger überfordern und faktisch aus der Förderung drängen. Wer wirklich an Wirtschaftlichkeit interessiert ist, stärkt eine kompetente, gut ausgestattete öffentliche Verwaltung, statt eine Prüf-Industrie aufzubauen.

Für uns Linke ist klar: Haushaltsrecht gilt! Immer und für alle! Feststellungen des Rechnungshofes sind ernst zu nehmen und führen zu strukturellen Verbesserungen in den Häusern. Aber wir lassen nicht zu, dass aus berechtigter Kritik an Verwaltungsabläufen ein Generalverdacht gegen geförderte Einrichtungen konstruiert wird.

Wir brauchen ein kluges Controlling, das Risiken früh erkennt, ohne Träger mit immer neuen Berichtspflichten zu erdrücken. Wir brauchen klare, einfach handhabbare Vorgaben, die auch kleinere Vereine umsetzen können, nicht den aus Ihrem Antrag ableitbaren Prüfungsdschungel, der am Ende nur noch große Player und die politisch Angepassten überleben lässt. Und wir brauchen eine verlässliche, auskömmliche institutionelle Förderung gerade dort, wo demokratische Kultur, Beratung für Beschäftigte, für Betroffene von Gewalt und für Menschen in sozialen Notlagen erbracht wird.

Meine Damen und Herren, solide Finanzpolitik heißt: Steuergeld sorgfältig einsetzen, Missstände abstellen, aber auch die Wirkungen staatlichen Handelns im Blick behalten. Die AfD will nur kontrollieren, bestrafen, zurückfordern und verschweigt, was es dieses Land kostet, wenn wichtige Strukturen kaputtgespart oder in Angst versetzt werden. Wir lehnen diesen Antrag ab, weil er kein Beitrag zu besserer Haushaltsführung ist, sondern politische Erpressung unter dem Deckmantel des vorgeblichen Sachzwangs.

Vielen Dank.

David Wulff, FDP:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren,

Steuergeld ist Vertrauensgeld. Wer öffentliche Mittel vergibt, braucht deshalb nicht nur gute Absichten, sondern saubere Verfahren, klare Ziele und eine nachvollziehbare Kontrolle. Und genau daran gibt es bei der institutionellen Förderung offenkundig erhebliche Zweifel. Die Kritik, die hier vorgetragen wird, trifft im Kern einen realen Missstand. Denn wenn der Landesrechnungshof über Jahre gravierende Mängel feststellt, dann reden wir nicht über einen kleinen Verwaltungsfehler. Dann reden wir über ein Führungs- und Organisationsproblem im Umgang mit Steuergeld.

Institutionelle Förderung ist dabei besonders sensibel. Hier wird eben nicht nur ein einzelnes Projekt unterstützt, sondern häufig eine ganze Struktur mitfinanziert. Umso wichtiger ist, dass Bedarf, Zweck, Mittelverwendung und Zielerreichung sauber geprüft werden. Förderpolitik ohne überprüfbare Wirkung ist keine kluge Politik. Sie ist im Zweifel nur teuer und unscharf.

Der Landtag darf Befunde des Landesrechnungshofes nicht einfach zur Kenntnis nehmen und dann zur Tagesordnung übergehen. Wenn der Rechnungshof Defizite feststellt, dann müssen daraus Konsequenzen folgen. Kontrolle ist kein Randthema. Sie gehört zum Kern verantwortungsvoller Haushaltspolitik. Rückforderungen sind kein Skandal, sondern Pflicht. Wenn Mittel falsch verwendet wurden, wenn Nachweise fehlen oder wenn zu viel ausgezahlt wurde, dann muss das Land handeln – konsequent, rechtssicher und ohne Wegducken. Wer von Bürgern und Unternehmen vollständige Nachweise verlangt, muss diese Sorgfalt selbst erst recht einhalten.

Wir brauchen endlich mehr Transparenz über Förderziele, Empfänger und Ergebnisse. Deshalb fordern wir Freie Demokraten seit Langem belastbare Wirksamkeits- und Wirtschaftlichkeitsanalysen und einen aussagekräftigen Subventionsbericht. Denn nur was messbar ist, kann auch politisch verantwortet werden. Die Antwort auf schlechte Förderpraxis darf nicht noch mehr Förderbürokratie sein. Das Problem ist nicht zu wenig Staat, sondern schlechter Staat. Wir brauchen keine neuen Prüfschleifen für jedes einzelne Verfahren und keine neue Papierproduktion. Wir brauchen klare Zuständigkeiten, digitale Standardverfahren, einheitliche Prüfpfade und risikoorientierte Kontrollen dort, wo sie wirklich notwendig sind.

Genau da liegt auch der Unterschied zu den Antragstellern: Wir wollen nicht Empörung organisieren, sondern Verfahren verbessern. Das Sachproblem ist real. Aber es wird nicht besser durch Lautstärke, sondern durch bessere Verwaltung. Unsere Linie ist deshalb klar: Landesmittel schützt man nicht mit wohlklingenden Überschriften, sondern mit Transparenz, digital funktionierenden Verfahren, einer starken Rolle des Landesrechnungshofes und konsequenten Rückforderungen bei Fehlverwendung. So schützt man den Haushalt. So stärkt man das Vertrauen in den Staat. Und dafür stehen wir Freie Demokraten.

Vielen Dank.

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
zu TOP 37

Ann Christin von Allwörden, CDU:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

die Sicherheit auf unseren Straßen gehört zu den Kernaufgaben unseres Staates. Jeder Mensch, der morgens zur Arbeit fährt, seine Kinder zur Schule bringt oder beruflich im Land unterwegs ist, muss darauf vertrauen können, dass alles getan wird, um schwere Verkehrsunfälle zu verhindern. Genau deshalb sprechen wir heute erneut über die technische Ausstattung der Landespolizei und die Zukunft der Verkehrsüberwachung in Mecklenburg-Vorpommern.

Die Landesregierung verfolgt mit der „Vision Zero“ das Ziel, die Zahl der Verkehrstoten und Schwerverletzten konsequent zu reduzieren. Dieses Ziel unterstützen wir ausdrücklich. Aber ein solches Ziel erreicht man nicht allein durch Absichtserklärungen. Wer Verkehrssicherheit verbessern will, muss dafür sorgen, dass die Polizei ihre Aufgaben wirksam erfüllen kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, in unserem Antrag stellen wir fest: „Die Landespolizei leistet mit ihren Maßnahmen der Verkehrsüberwachung, Verkehrssicherung und Prävention einen unverzichtbaren Beitrag zur Verbesserung der Verkehrssicherheit. Hierfür benötigt sie neben ausreichend Personal auch eine moderne und leistungsfähige technische Ausstattung.“

Genau hier besteht aktuell Handlungsbedarf. In den vergangenen Wochen wurde öffentlich bekannt, dass die bisherigen Videowagen der Landespolizei altersbedingt außer Dienst gestellt werden sollen. Gleichzeitig gibt es bislang keine einsatzbereite Nachfolgelösung. Das ist aus Sicht meiner Fraktion problematisch. Denn die videogestützte Verkehrsüberwachung hat sich unbestritten über viele Jahre bewährt. Sie ermöglicht die gerichtsfeste Dokumentation schwerer Verkehrsverstöße und unterstützt die Polizei insbesondere bei der Bekämpfung von Rasern und Dränglern.

Deshalb stellen wir in unserem Antrag des Weiteren fest: „Die videogestützte Verkehrsüberwachung ist ein bewährtes Instrument zur Feststellung und gerichtsfesten Dokumentation besonders gefährlicher Verkehrsverstöße.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Ursachen schwerer Verkehrsunfälle sind vielfältig. Dazu gehören überhöhte oder nicht angepasste Geschwindigkeit, zu geringer Abstand, riskante Überholmanöver, Ablenkung durch mobile Endgeräte sowie Fahrten unter Alkohol- oder Drogeneinfluss.

Über einzelne Maßnahmen kann man politisch diskutieren. Aber unabhängig davon gilt: Regeln wirken nur dann, wenn ihre Einhaltung auch kontrolliert werden kann. Ein Verkehrsschild allein verhindert keine Alkohol- oder Drogenfahrt. Es verhindert nicht, dass jemand während der Fahrt auf sein Smartphone schaut. Und es verhindert auch nicht automatisch aggressives Drängeln oder gefährliche Abstandsverstöße. Deshalb braucht die Polizei moderne technische Möglichkeiten, um Verstöße festzustellen und gerichtsfest zu dokumentieren.

Genau an diesem Punkt setzt der Antrag meiner Fraktion an. Wir fordern die Landesregierung auf, sicherzustellen, dass die bisherigen Fähigkeiten der videogestützten Verkehrsüberwachung bis zur Einführung einer Nachfolgelösung erhalten bleiben. Wir fordern ein nachvollziehbares Konzept zur Modernisierung der Verkehrsüberwachung. Und wir fordern die beschleunigte Beschaffung moderner Mess-, Kontroll- und Dokumentationstechnik.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, das sind keine überzogenen Forderungen. Es geht schlicht darum, eine vermeidbare Sicherheitslücke zu verhindern. Wer die Zahl der Verkehrstoten senken will, muss die Polizei stärken. Wer die „Vision Zero“ ernst meint, muss die notwendigen technischen Voraussetzungen schaffen. Und wer Verantwortung für die Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger trägt, darf bewährte Fähigkeiten nicht ersatzlos wegfallen lassen.

Meine sehr geehrte Damen und Herren, vielleicht sollten wir in der nun folgenden Debatte auch bewusst machen, dass hinter jeder Unfallstatistik Menschen stehen. Jeder von uns kann auf dem Weg nach Hause, auf dem Weg zur Arbeit oder gemeinsam mit seiner Familie im Straßenverkehr unterwegs sein. Wenn einzelne Verkehrsteilnehmer durch Rasen, Drängeln oder andere rücksichtslose Verhaltensweisen schwere Unfälle verursachen, dann betrifft das nicht irgendeine abstrakte Gruppe, sondern potenziell jeden von uns und unsere Familien. Gerade deshalb dürfen wir die Diskussion nicht auf Technik reduzieren. Die entscheidende Frage lautet: Verfügt die Polizei über die notwendigen Mittel, um besonders gefährliche Verkehrsverstöße wirksam festzustellen und gerichtsfest nachzuweisen?

Genau hier haben die Videowagen bislang einen wichtigen Beitrag geleistet. Sie helfen dabei, schwerwiegende Geschwindigkeits- und Abstandsverstöße zu dokumentieren und damit diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, die andere Verkehrsteilnehmer gefährden. Wer solche Fähigkeiten wegfallen lässt, bevor eine gleichwertige Nachfolgelösung bereitsteht, geht ein Risiko ein, das wir aus unserer Sicht nicht eingehen sollten.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Minister Christian Pegel:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

der Antrag versucht den Eindruck zu erwecken, die polizeiliche Verkehrssicherheitsarbeit würde zurückgefahren. Das wird der Arbeit der polizeilichen Kolleginnen und Kollegen nicht gerecht. Landespolizei und Landesregierung stärken die Verkehrsüberwachung seit Jahren kontinuierlich. Dabei steht auch die Vision Zero als Ziel nicht im Streit, sondern bleibt die langfristige Zielorientierung der gesamten Verkehrssicherheitsarbeit im Land. Dies zeigt sich auch in der neuen Fachstrategie zur Verkehrsüberwachung. Die Fortschreibung 2027 wird bis 2030 gelten und um strategische Aspekte der vernetzten Prävention erweitert.

Und selbstverständlich gehört auch weiterhin der Erhalt der Fähigkeit zur videogestützten Verkehrsüberwachung hierzu. Für Ersatzbeschaffungen von Videofahrzeigen gibt es aber derzeit keine zugelassene Technik, die mit nur geringen Abschlägen bei beispielsweise Geschwindigkeitsverstößen vor Gericht verwendet werden kann. Die Industrie arbeitet hieran – ob tatsächlich zum Jahresende wenigstens ein dann zertifiziertes System vorliegt, bleibt aber ungewiss.

Deshalb prüft die Landespolizei flexible und fahrzeugunabhängige Alternativen für eine Nachfolgetechnologie. Dabei bleibt aber Maßstab, dass eine Gerichtsverwertbarkeit mit möglichst geringen Abschlägen bei den festgestellten Geschwindigkeiten oder Fahrzeugabständen möglich sei muss. Eine Nachbeschaffung klassischer Videowagen wird – auch durch einen Beschluss des Landtages – jedoch nicht möglich sein, solange keine zugelassene Technik durch die Industrie angeboten werden kann.

Die Modernisierung der Verkehrsüberwachung ist längst eingeleitet. Hierzu gehört auch die Prüfung moderner, flexibel einsetzbarer Videodokumentationssysteme. Denkbar ist hierbei die perspektivische Ausstattung verschiedener Einsatzfahrzeuge anstelle spezialisierter Videowagen mit Videotechnik. Auch hier gilt die Prüfung vor allem der Frage, ob und mit welchen Sicherheitsabschlägen diese Videoaufzeichnungen vor Gericht verwendet werde können. Die Prüfungen berücksichtigen insbesondere Fragen der Praxistauglichkeit, der Rechtskonformität, der Wirtschaftlichkeit und der IT-Sicherheit. Die Landespolizei arbeitet unabhängig der aktuellen Prüfungen der Nachbeschaffung, wie vorstehend geschildert, an der fortlaufenden Modernisierung der Mess-, Kontroll- und Dokumentationstechnik.

Selbstverständlich wird – wie auch schon bislang – die bedarfsgerechte Ausstattung mit Alkohol- und Drogenerkennungstechnik fortgeführt. Diese orientiert sich seit dem 01. August 2025 am neuen „Konzept zur Bekämpfung von Gefahren im Straßenverkehr durch Alkohol, Drogen, Medikamente und psychomotorische Einschränkungen“. Dabei wird selbstverständlich ständig die laufende Bewertung technischer Entwicklungen berücksichtigt.

Der Antrag kann Industrieentwicklungen nicht beschleunigen – die weiteren angesprochenen Punkte sind seit Jahren und Jahrzehnten selbstverständlicher Bestandteil der Arbeit in der Landespolizei und im Innenministerium. Des Antrages bedurfte und bedarf es daher nicht.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Martina Tegtmeier, SPD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

zunächst danke ich der CDU-Fraktion dafür, dass sie mit ihrem Antrag ein Thema aufgreift, das uns alle betrifft: die Verkehrssicherheit in Mecklenburg-Vorpommern. Verkehrssicherheit ist ein zentraler Bestandteil der Inneren Sicherheit. Sie betrifft jeden von uns: Autofahrerinnen und Autofahrer, Motorradfahrer, Radfahrer, Fußgänger und Nutzer des öffentlichen Nahverkehrs. Kurz gesagt: Sie betrifft alle Menschen in unserem Land.

Ausgangspunkt des Antrags sind Medienberichte über die derzeit von der Landespolizei eingesetzten Videowagen. Aufgrund ihres Alters und technischer Einschränkungen sollen diese Fahrzeuge außer Dienst gestellt werden.

Selbstverständlich ist es nicht wünschenswert, wenn die Polizei zeitweise auf ein bewährtes Instrument der Verkehrsüberwachung verzichten muss. Moderne Technik erleichtert die Arbeit der Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten und trägt dazu bei, Verkehrsverstöße wirksam

zu verfolgen und Gefahren frühzeitig zu erkennen. Gleichzeitig hat der Innenminister bereits deutlich gemacht, dass die Herausforderung derzeit weniger in der Finanzierung liegt als vielmehr in der Verfügbarkeit geeigneter und moderner Ersatztechnik auf dem Markt. Die Landesregierung arbeitet daran, diese Lücke schnellstmöglich zu schließen.

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

der Antrag fordert unter anderem die Stärkung der personellen und materiellen Ausstattung der Polizei, die Entwicklung einer Übergangslösung, die Vorlage eines Modernisierungskonzeptes sowie eine Berichterstattung an den Innenausschuss. All dies sind jedoch Aufgaben, die bereits zum originären Verantwortungsbereich des Innenministeriums und der Landespolizei gehören. Die Gewährleistung der Verkehrsüberwachung, die Aufrechterhaltung bestehender Fähigkeiten bis zur Beschaffung neuer Technik und die kontinuierliche Modernisierung der polizeilichen Ausstattung sind selbstverständliche Verwaltungsaufgaben. Sie werden unabhängig von parlamentarischen Aufforderungen wahrgenommen. Wenn bestehende Einsatzmittel wegfallen, ist es Aufgabe der zuständigen Behörden, geeignete Übergangs- und Ersatzmaßnahmen zu ergreifen. Genau das geschieht bereits.

Bei aller Bedeutung technischer Einsatzmittel dürfen wir eines nicht vergessen: Verkehrssicherheit entsteht nicht allein durch Überwachungstechnik. Sie ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe! Genau diesem Ansatz folgt das Integrierte Verkehrssicherheitskonzept Mecklenburg-Vorpommerns bis 2030.

Unser gemeinsames Ziel bleibt die „Vision Zero“: eine Mobilität ohne Verkehrstote und Schwerstverletzte! Um dieses Ziel zu erreichen, arbeiten zahlreiche Akteure eng zusammen: die Landespolizei, die Landkreise und Kommunen, Verkehrswachten, Fahrlehrerverbände, Unfallkassen, Schulen, Kindertagesstätten, Vereine, Medien und viele weitere Partner.

Verkehrssicherheit entsteht durch das Zusammenspiel von Prävention, Aufklärung, Verkehrserziehung, Infrastruktur, Technik und Kontrolle. Deshalb kann der zeitweise Ausfall eines einzelnen Instruments zwar eine Herausforderung darstellen, er gefährdet jedoch nicht die Funktionsfähigkeit des gesamten Systems.

Unsere Strategie ist dabei eindeutig:

– gesellschaftlich integrativ,

– ressort- und sektorübergreifend,

– konsequent in der Durchsetzung von Regeln,

– vor allem aber präventiv ausgerichtet!

Im Mittelpunkt stehen alle Faktoren, die das Verkehrsgeschehen beeinflussen: der Mensch, das Fahrzeug, die Infrastruktur und die Technik.

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

die Erfolge dieser Arbeit sind sichtbar. Während im Jahr 1991 noch 624 Menschen auf den Straßen Mecklenburg-Vorpommerns ihr Leben verloren, lag diese Zahl zuletzt (im Jahre 2025) bei 94. Jeder einzelne Todesfall ist einer zu viel. Dennoch zeigt diese Entwicklung, dass die gemeinsamen Anstrengungen von Politik, Polizei und den vielen Partnern der Verkehrssicherheitsarbeit wirken!

Diesen Weg werden wir konsequent fortsetzen. Wir werden die Verkehrssicherheit weiter stärken, die Polizei bei ihrer Arbeit unterstützen und die notwendige Modernisierung der Verkehrsüberwachung vorantreiben. Der vorliegende Antrag enthält jedoch überwiegend Forderungen, die bereits Gegenstand des laufenden Verwaltungshandelns sind und von den zuständigen Stellen umgesetzt werden. Einen zusätzlichen parlamentarischen Auftrag halten wir daher nicht für erforderlich! Aus diesem Grund werden wir den Antrag ablehnen.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Jan-Phillip Tadsen, AfD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren,

am 10. März 2026 erklärte Minister Pegel bei der Vorstellung der Verkehrsunfallstatistik des Landes für das Jahr 2025: „Sichere Straßen entstehen nur, wenn wir gemeinsam dafür einstehen. Wir werden weiter investieren. In Prävention, in Kontrollen und in eine sichere Infrastruktur.“

Vor zwei Wochen mussten wir erfahren, dass laut Polizeikreisen die Gefahr droht, dass die vorhandenen Videowagen der Polizei wegen Altersschwäche ausgemustert werden müssen. Einen Plan zur zeitnahen Ersatzbeschaffung hat der Innenminister wohl nicht. Damit besteht die Gefahr, dass zumindest zeitweise in Mecklenburg-Vorpommern keine Videowagen zur Verkehrsüberwachung zur Verfügung stehen.

Es kommt nicht nur darauf an, dass investiert wird. Es kommt auch darauf an, wann investiert wird. Der Ersatz muss einsatzfähig zur Verfügung stehen, bevor ausgemustert wird. Das bisherige Handeln der Landesregierung ist nicht das verlässliche, zielstrebige Investieren in Verkehrssicherheit, dass Herr Pegel angekündigte.

Die Videowagen sind aktuell das einzige Einsatzmittel der Landespolizei Mecklenburg-Vorpommern zur beweissicheren mobilen Überwachung des fließenden Verkehrs. Sie sind entscheidend für die Aufklärung und Ahndung besonders gefährlicher Verhaltensweisen. Dazu gehören dichtes Auffahren, aggressive Fahrweise, illegale Überholmanöver oder Straßenverkehrs-gefährdungen. Fällt das Einsatzmittel Videowagen aus, geht diese Fähigkeit verloren. Der Kontroll- und Verfolgungsdruck auf besonders rücksichtslose Verkehrsteilnehmer reduziert sich. Wenn sich das rumspricht, wird Mecklenburg-Vorpommern vielleicht der bevorzugte Austragungsort für illegale Autorennen. Der Landesregierung wäre dann eine Standortförderung der besonderen Art gelungen.

Der drohende Fähigkeitenausfall der Polizei fällt in eine Zeit wachsender Aggressivität auf den Straßen. Ich zitiere die Gewerkschaft der Polizei: Zitat „Der Straßenverkehr ist in Teilen zunehmend von Zeitdruck, mangelnder Rücksichtnahme und einer stärkeren Ich-Bezogenheit einzelner Verkehrsteilnehmender geprägt. Dies zeigt sich

insbesondere in aggressivem Fahrverhalten und einer geringeren Akzeptanz verkehrsrechtlicher Regeln.“ Zitatende.

Dem möchte ich ein anderes Zitat gegenüberstellen: Zitat „Die multikulturelle Gesellschaft ist hart, schnell, grausam und wenig solidarisch, […] sie hat die Tendenz, […] ihren Zusammenhalt sowie die Verbindlichkeit ihrer Werte einzubüßen.“ Zitatende.

Eine relativ neue, besonders verkommene Form des Verhaltens im Straßenverkehr sind illegale Autorennen. Im Jahr 2025 gab es in Mecklenburg-Vorpommern 206 Straftaten im Zusammenhang mit illegalen Rennen oder ähnlichen Delikten. In 27 Fällen kam es zu Verkehrsunfällen, bei denen insgesamt 18 Menschen verletzt wurden. Das ist die höchste Zahl seit Einführung des einschlägigen Straftatbestandes § 315d Strafgesetzbuch im Jahr 2017.

Werfen wir mal einen näheren Blick auf die Täter bei dieser Straftat. Hierzu liegen mir lediglich bundesweite Zahlen vor. Im Jahr 2024 wurden bundesweit 1.294 Personen wegen illegaler Autorennen verurteilt. Davon waren 30% Ausländer.

Meine Damen und Herren, daraus folgt: Remigration schafft mehr Sicherheit und eben auch mehr Verkehrssicherheit. Eine derart entlastete Polizei wird sich dann umso mehr auf die verbleibenden einheimischen Verkehrssünder konzentrieren können. Dazu braucht es eine angemessene Ausstattung einschließlich Videowagen. Daher stimmen wir für den vorliegenden Antrag.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Ann Christin von Allwörden, CDU:

Sehr verehrte Frau Präsidentin,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

für die überwiegend sachliche Debatte danke ich Ihnen, auch wenn ich einige Beiträge nicht nachvollziehen kann. Für mich bleibt vor allem eine Erkenntnis: Niemand in diesem Haus bestreitet die Bedeutung der Verkehrssicherheit. Niemand bestreitet die Herausforderungen, vor denen unsere Polizei steht. Und niemand bestreitet, dass moderne Technik für eine wirksame Verkehrsüberwachung notwendig ist.

Umso weniger verständlich ist es, warum unserem Antrag nicht uneingeschränkt zugestimmt werden sollte. Denn wir verlangen nichts Außergewöhnliches. Wir verlangen lediglich, dass bestehende Fähigkeiten erhalten bleiben, bis eine funktionierende Nachfolgelösung tatsächlich zur Verfügung steht. Wir verlangen Transparenz darüber, wie die Verkehrsüberwachung künftig organisiert werden soll. Und wir verlangen eine zügige Modernisierung der technischen Ausstattung. Mehr nicht.

In der Debatte wurde auf künftige technische Entwicklungen verwiesen. Das begrüßen wir ausdrücklich. Aber die entscheidende Frage lautet doch: Was passiert bis dahin? Wie wird sichergestellt, dass die bisherigen Fähigkeiten der Verkehrsüberwachung nicht verloren gehen? Darauf haben Sie heute leider keine überzeugende Antwort gegeben, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Ich habe außerdem den Eindruck, dass die Diskussion von einigen Seiten bewusst auf die Frage eines generellen Tempolimits verengt wurde. Das greift zu kurz. Denn die Ursachen schwerer Verkehrsunfälle sind deutlich komplexer. Dazu gehören überhöhte Geschwindigkeit, aber ebenso zu geringer Abstand, riskante Überholvorgänge, Ablenkung am Steuer sowie Alkohol- und Drogenfahrten. Selbst dort, wo bereits heute Geschwindigkeitsbegrenzungen gelten, erleben wir weiterhin erhebliche Verstöße gegen Verkehrsregeln.

Das eigentliche Problem besteht deshalb nicht allein darin, welche Regel gilt. Entscheidend ist vielmehr, ob Regelverstöße mit ausreichender Wahrscheinlichkeit festgestellt werden können. Wer sich rücksichtslos verhält, muss damit rechnen, entdeckt zu werden. Genau das erhöht die Verkehrssicherheit; das schützt die große Mehrheit der Verkehrsteilnehmer, die sich an die Regeln hält. Und genau deshalb ist die technische Ausstattung der Polizei so wichtig.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, im Antrag meiner Fraktion heißt es: „Die videogestützte Verkehrsüberwachung ist ein bewährtes Instrument zur Feststellung und gerichtsfesten Dokumentation besonders gefährlicher Verkehrsverstöße.“ Bis heute hat niemand überzeugend dargelegt, warum bewährte Fähigkeiten wegfallen sollen, bevor Ersatz bereitsteht.

Die Polizistinnen und Polizisten im Land erwarten zu Recht Klarheit darüber, mit welchen Instrumenten sie künftig arbeiten sollen. Das betrifft im Übrigen auch die erneute Bereitstellung von Handys, auf die die Polizeikräfte unseres Landes bis heute warten. Und die Bürgerinnen und Bürger erwarten zu Recht, dass Verkehrssicherheit nicht von Übergangslösungen oder ungeklärten Zuständigkeiten abhängt.

Bereits in diesem Jahr hat meine Fraktion auf die Notwendigkeit einer besseren technischen Ausstattung der Polizei hingewiesen. Die hier geführte Diskussion zeigt mir, dass diese Forderung aktueller ist, denn je. Verkehrssicherheit entsteht nicht durch eine einzelne Maßnahme. Sie ist das Ergebnis von Prävention, klaren Regeln, verantwortungsbewusstem Verhalten und einer Polizei, die über die notwendige personelle und technische Ausstattung verfügt. Umso wichtiger ist es, bestehende Fähigkeiten der Verkehrsüberwachung zu erhalten, bis eine Nachfolgelösung tatsächlich einsatzbereit ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, und genau das ist der Kern unseres Antrags. Wir wollen keine Sicherheitslücke entstehen lassen. Wir wollen Planungssicherheit für die Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten. Und wir wollen, dass die Landesregierung transparent darlegt, wie die Verkehrsüberwachung künftig sichergestellt werden soll.

Und deshalb bitten wir heute, in der letzten Plenarsitzung dieser Legislatur, noch einmal um Zustimmung zu unserem Antrag. Lassen Sie es den einzigen Antrag der CDU-Fraktion sein, dem Sie in diesen fünf Jahren zugestimmt haben. Denn Verkehrssicherheit ist keine Frage parteipolitischer Interessen, sondern eine gemeinsame Verantwortung für die Sicherheit der Menschen in unserem Land.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Michael Noetzel, Die Linke:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
meine Damen und Herren,

über das Thema Verkehrssicherheit kann man nicht oft genug sprechen. Erst im April letzten Jahres hatten wir ja die Gelegenheit hier im Landtag dazu. Man kann nicht oft genug darüber sprechen, weil die meisten Unfälle schlicht vermeidbar sind. Überhöhte Geschwindigkeit, riskante Überholmanöver, vernachlässigte Abstandsregeln, das Handy in der Hand – das sind die häufigsten Unfallursachen. Alles individuelle Fehler. Und ich nehme an, die wenigsten können sich davon freisprechen.

Es sind auch vor allem tödliche Verkehrsunfälle, die für Angehörige besonders schmerzlich sind, weil sie praktisch aus dem Nichts kommen. Sie reißen Menschen aus dem Leben, die gerade Alltagsbeschäftigungen nachgehen und die Pläne für die Zukunft haben. Insofern bietet diese Debatte auch die Gelegenheit, an alle Verkehrsteilnehmerinnen und -teilnehmer gleichermaßen zu appellieren. Tun Sie sich selbst und alle anderen einen Gefallen und bewegen Sie sich aufmerksam und rücksichtsvoll im Straßenverkehr.

Meine Damen und Herren, wir haben uns als rot-rote Koalition dem Ziel der „Vision Zero“ verpflichtet und haben dies auch im Koalitionsvertrag festgehalten. In Ziffer 131 heißt es: „Die ‚Vision Zero‘, also die vollständige Vermeidung von Toten durch Verkehrsunfälle, bleibt gemeinsam mit den Verkehrswachten im Land oberste Priorität der Verkehrssicherheitsarbeit im Land.“

Und um diesem Ziel näherzukommen, verfolgt die Landesregierung vielfältige Strategien. Prävention, Kontrolle und Repression sind drei entscheidende Säulen dabei. Der Minister hat dazu ausgeführt. Aber Fakt ist, es gibt nicht die Wunderlösung, die wir uns alle bei diesem Thema vielleicht erhoffen. Fakt ist auch: Ein kritischer Beitrag bedeutet nicht das Ende dieser Vision.

Ich will ganz klar sagen, sowohl die Berichterstattung als auch die Thematisierung hier im Landtag sind nicht nur legitim, sondern auch richtig. Die Befassung bietet ja auch die Gelegenheit, bestehenden Sorgen bestenfalls die Grundlage zu nehmen. Und deswegen können wir auch ausdrücklich festhalten: Niemand plant, die Videowagen bei der Polizei abzuschaffen. Der Minister hat zum derzeitigen Stand und den Planungen ausgeführt. Das möchte ich an der Stelle nicht wiederholen.

Ja, die Videowagen sind ein Instrument, um Raser gerichtsfest dingfest zu machen. Aber der Verstoß, der ja in der Situation durch Beamtinnen und Beamte festgestellt wird, kann auch genau in dem Moment unterbunden werden – und das machen sie selbstverständlich auch. Das ist mindestens genauso wichtig.

Meine Damen und Herren, die Kampagne der Landespolizei „Fahren.Ankommen.LEBEN!“ zeigt immer wieder Erfolge. Der gesamte Juni war beispielsweise von Schwerpunktkontrollen geprägt – dieses Mal zum Problem „Fahren unter Alkohol- und Drogeneinfluss“. Auch das ist ein Baustein zur Verbesserung der Verkehrssicherheit.

Und selbstverständlich ist auch das nicht isoliert zu betrachten. Mehr Beamtinnen und Beamten auf der Straße könnten die Kontrolldichte erhöhen. Aber auch daran hat die Landesregierung in den letzten fünf Jahren engagiert gearbeitet – durch verbesserte Ausbildungsbedingungen, eine Steigerung der Attraktivität des Berufsbildes und auch durch das Konzept „Polizei 2030“. Und sie wird weiter daran arbeiten, auch wenn dieser Tagesordnungspunkt beendet ist.

Ich denke, im Ziel sind sich hier alle einig. Und an diesem Ziel – der „Vision Zero“ – wird gearbeitet. Kontinuierlich. Der Antrag ist ein guter Anlass, um darüber zu debattieren. Neuerungen hält er allerdings nicht bereit – insofern werden wir ihn ablehnen.

Vielen Dank.

Jutta Wegner, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
Kolleginnen und Kollegen,

wer Verkehrssicherheit ernst nimmt, kommt um einen einfachen Satz nicht herum: Jeder Mensch, der im Straßenverkehr stirbt, ist einer zu viel. Deshalb ist es richtig, über Verkehrsüberwachung zu sprechen und gefährliche Verstöße konsequent zu kontrollieren und gerichtsfest zu dokumentieren.

Wenn Videowagen altersbedingt außer Dienst gestellt werden und keine klare Nachfolgelösung bereitsteht, dann ist das ein Problem. Die Polizei braucht Personal, moderne Technik und verlässliche Einsatzmöglichkeiten. In diesem Punkt trifft der Antrag ein reales Problem. Wenn der Videowagen derzeit das einzige Einsatzmittel für beweissichere mobile Überwachung des fließenden Verkehrs ist, dann ginge eine ganze Kontrollform verloren. Diese Lücke kommt aber nicht überraschend und hätte durch rechtzeitige Beschaffung verhindert werden können. Daher reicht es nicht, auf lange Beschaffungsprozesse zu verweisen.

Gleichzeitig zeigt genau dieses Beispiel auch die Grenze des Antrags auf. Denn Vision Zero ist keine Beschaffungsstrategie für Polizeitechnik. Vision Zero ist ein Systemansatz. Er beginnt nicht erst dann, wenn ein Videowagen hinter einem Raser herfährt. Er beginnt viel früher: bei der Frage, ob ein Kind sicher zur Schule kommt. Ob eine ältere Frau eine Straße gefahrlos queren kann. Ob ein Radweg an einer Kreuzung sichtbar und verständlich geführt ist. Ob ein Schulweg so geplant ist, dass Fehler nicht mit schweren Verletzungen enden.

Und genau da liegt das Problem in Mecklenburg-Vorpommern. Die Verkehrsunfallstatistik 2025 zeigt: Die Zahl der Unfälle mit Personenschaden ist gestiegen. Die Zahl der Verunglückten ist gestiegen. 94 Menschen sind im Straßenverkehr gestorben. Im Durchschnitt verunglückte alle 15 Stunden ein Kind. Das ist kein Zustand, bei dem sich die Landesregierung hinter Konzeptpapieren verstecken kann.

Besonders besorgniserregend ist die Entwicklung bei Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen. Genau hier setzt Vision Zero an: Menschen machen Fehler, entscheidend ist, ob unser Verkehrssystem diese Fehler verzeiht oder ob es sie mit schweren Verletzungen und Tod beantwortet. Deshalb reicht der Blick auf die Kontrolle von Verkehrsverstöße allein nicht aus. Wir brauchen

eben auch sichere Infrastruktur. Und ein Verkehrssicherheitskonzept, das nur Leitbild, Rahmen und Orientierung bleibt, genügt nicht. Es braucht messbare Ziele, belastbare Indikatoren und eine echte Erfolgskontrolle. Vision Zero darf nicht nur genannt werden. Sie muss auch angesteuert werden.

Das gilt besonders für Schulwege. Wenn die Landesregierung nicht landesweit weiß, für welche Grundschulen aktuelle Schulwegpläne vorliegen, wo sie fehlen und wo sie veraltet sind, dann ist das kein Detailproblem. Wie will man Schulwegsicherheit steuern, wenn man die Grundlage nicht kennt?

Auch ist es unverständlich, wenn an viel und mit hoher Geschwindigkeit befahrenen Straßen gerade im ländlichen Raum keine Geschwindigkeitsbeschränkungen genau dort sind, wo Schulkinder diese Straße auf ihrem Weg zur Schule überqueren müssen. Kinder sind oft noch nicht in der Lage, Geschwindigkeiten richtig einzuschätzen, Prävention ist hier im Hinblick auf die Vision Zero in jedem Fall besser als das unermessliche Leid im Fall eines Unfalls.

Auch die Kommunen brauchen mehr Unterstützung. Die Straßenverkehrs-Ordnung eröffnet inzwischen mehr Spielräume – etwa für Tempo 30, sichere Querungen, Fußgängerüberwege und besseren Schutz des Fuß- und Radverkehrs. Aber Spielräume helfen nur, wenn sie rechtssicher angewendet werden können. Dafür braucht es klare Hinweise, Beratung und Standards, nicht nur Workshops und Einzelfälle.

Geschwindigkeit ist ein zentraler Sicherheitsfaktor. Während der CDU-Antrag vor allem auf mehr Kontrolle setzt, zeigt ein Blick auf die Realität: Gerade auf Landstraßen passieren besonders viele schwere Unfälle. Diskussionen um Tempolimits sind wichtig – und noch wichtiger ist, dass sie endlich umgesetzt werden. Auf Autobahnen und Landstraßen, weil dort viele Autofahrer sterben, und in Städten, weil dort vor allem ungeschützte Verkehrsteilnehmer infolge von Zusammenstößen mit Pkw und Lkw ums Leben kommen. Begrenzungen, Überwachung und sichere Infrastruktur gehören zusammen.

Wir werden dem Antrag der CDU zustimmen, weil moderne Verkehrsüberwachung notwendig ist. Aber klar ist auch: Wer Verkehrssicherheit nur als Polizeiaufgabe versteht, greift zu kurz. Mecklenburg-Vorpommern braucht verbindliche Qualitätsstandards, ein Landesprogramm Schulwegsicherheit, Schulweg- und Fußverkehrschecks, sichere Querungen, gute Sichtbeziehungen und eine systematische Nachverfolgung der Maßnahmen der Unfallkommissionen. Vision Zero darf kein Schlagwort bleiben. Sie muss auf unseren Schulwegen, an unseren Querungen, an unseren Haltestellen und auf unseren Landesstraßen sichtbar werden.

Vielen Dank.

David Wulff, FDP:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren,

Verkehrssicherheit ist eine Kernaufgabe des Rechtsstaats. Wer rast, drängelt oder unter Alkohol- und Drogeneinfluss ein Fahrzeug führt, begeht eben kein Kavaliersdelikt. Er gefährdet ganz konkret Menschenleben. Und deshalb muss der Staat in der Lage sein, Regeln nicht nur aufzuschreiben, sondern sie auch wirksam durchzusetzen.

Insofern hat die CDU mit ihrer Drucksache in der Stoßrichtung einen richtigen Punkt. Wenn bewährte Videowagen aus dem Einsatz gehen und gleichzeitig kein verlässlicher Ersatz bereitsteht, dann entsteht eine Lücke. Und diese Lücke passt überhaupt nicht zu dem Anspruch, den sich die Landesregierung mit „Vision Zero“ selbst gegeben hat. Denn eines ist doch klar: Verkehrstote reduziert man nicht mit Ankündigungen. Verkehrstote reduziert man durch einsatzfähige Technik, durch verlässliche Kontrollen und durch eine Polizei, die handlungsfähig ist. Wer es ernst meint mit Verkehrssicherheit, darf bewährte Fähigkeiten nicht einfach auslaufen lassen, bevor Ersatz beschafft und einsatzbereit ist.

Für uns Freie Demokraten ist dabei aber genauso klar: Wir wollen gezielte Kontrolle statt pauschalen Generalverdacht. Nicht jeder Autofahrer ist ein Verdächtiger. Aber jeder schwere Verkehrsverstoß muss entdeckt und gerichtsfest dokumentiert werden können. Das ist der liberale Unterschied. Wir stehen für einen handlungsfähigen Staat, nicht für einen übergriffigen Staat. Ja, wir brauchen moderne Technik. Ja, wir brauchen digitale Ausstattung auf der Höhe der Zeit. Aber nein, wir brauchen keine flächendeckende Überwachung und keine Datensammelwut gegenüber unbescholtenen Bürgern.

Und noch etwas gehört zur Wahrheit dazu: Technik allein reicht nicht. Wer heute über Videowagen redet, darf über Personal, Ausbildung und Entlastung der Polizei nicht schweigen. Unsere Polizistinnen und Polizisten brauchen Zeit für ihren eigentlichen Auftrag – für Präsenz auf der Straße, für Kontrollen, für schnelle Reaktion. Sie dürfen nicht in Bürokratie versinken, während draußen die Erwartungen an Sicherheit wachsen.

Gerade in Mecklenburg-Vorpommern gilt das in besonderer Weise. Wir sind ein Flächenland mit langen Wegen, vielen Landstraßen und starkem Reiseverkehr. Sichere Mobilität ist hier nicht nur ein Thema für die Statistik. Sie ist Voraussetzung für Alltag, für Wirtschaft und für Tourismus.

Deshalb ist unser Maßstab einfach: mehr Sicherheit durch einen funktionierenden Staat. Das heißt: moderne und rechtsstaatlich saubere Verkehrsüberwachung, verlässliche Ersatzbeschaffung, mehr operative Polizeipräsenz und weniger Verwaltungslasten. Wer „Vision Zero“ sagt, muss auch liefern. Nicht irgendwann, nicht auf dem Papier, sondern im Einsatz.

Vielen Dank.

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
zu TOP 41

Sabine Enseleit, CDU:

Anrede,

in den politischen Debatten der letzten Monate und Jahre über die Probleme Deutschlands und der deutschen Wirtschaft wurden viele Themen angesprochen:

– Hohe Energiekosten.

– Steigende Lohnnebenkosten.

– Erdrückende Bürokratie.

– Hohe Unternehmenssteuern.

– Der zunehmende Arbeits- und Fachkräftemangel.

Alles wichtige Punkte, keine Frage. Zuletzt wurde dann auch noch die Frage diskutiert, ob die Deutschen genug arbeiten.

Anrede,

nur ein Punkt wurde in allen Debatten, in Parlamenten und Talkshows, kaum einmal angesprochen: Die ausgesprochen schwache Produktivitätsentwicklung in Deutschland über inzwischen mindestens 20 Jahre.

Anrede,

ich will es an dieser Stelle klipp und klar sagen: Volkswirtschaftlich ist es zwar nicht irrelevant, aber doch nicht kriegsentscheidend, wie viele Stunden und Tage Menschen im Jahr oder in ihrem Arbeitsleben arbeiten. Um das Jahr 1900 lag die durchschnittliche Wochenarbeitszeit bei bis zu 60 Stunden, in der Landwirtschaft waren in der Erntezeit sogar 70 bis 80 Stunden üblich. Dennoch wurde viel weniger als heutzutage produziert – weil die Produktivität geringer war als heute.

Anrede,

wie steht es nun im Jahr 2026 mit der Produktivität in Deutschland? Wenn wir uns den internationalen Vergleich der OECD-Staaten anschauen, dann sehen wir eine Entwicklung, die uns mit Sorgen erfüllen muss. Seit rund zwanzig Jahren hinkt Deutschland bei der Produktivitätssteigerung im internationalen Vergleich hinterher. Nicht nur hinter Schwellenländern, nein, auch hinter etablierten Industrienationen wie den USA, Frankreich und Schweden.

Kurz gesagt: Während andere Nationen den Turbo eingelegt haben, haben wir uns in Deutschland zu lange auf den Erfolgen der Vergangenheit ausgeruht. Die Konsequenzen sind aktuell insbesondere drastisch in der Automobilindustrie zu beobachten, gelten aber für viele, wenn nicht sogar die meisten Wirtschaftszweige.

Deutschlands Wirtschaftskraft beruhte viele Jahrzehnte lang auf zwei wesentlichen Pfeilern. Der Innovationskraft der Ingenieure und Wissenschaftler und der hohen Produktivität der Unternehmen. Damit konnten höhere Standortkosten wie Löhne, Lohnnebenkosten und Steuern kompensiert werden. Wenn jedoch einer dieser Pfeiler instabil wird, gerät das Gerüst unserer Volkswirtschaft ins Wanken.

Anrede,

Mecklenburg-Vorpommern lebt vom Fleiß und von der zupackenden Art der Menschen. Die Menschen bei uns hängen sich rein. Jeden Tag. Aber Fleiß allein reicht nicht aus, wenn die Werkzeuge, mit denen wir arbeiten, nicht mehr mit der Weltspitze mithalten können.

Und genau darum geht es in unserem Antrag. Weil wir eine Debatte führen müssen, die über den Tag hinausreicht, die über den langfristigen Erfolg unserer Wirtschaft entscheidet. Es geht um das Fundament unseres Wohlstands. Es geht um die Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit unserer Unternehmen. Digitalisierung und Künstliche Intelligenz sind die Schlüsseltechnologie des 21. Jahrhunderts. Sie werden die Wirtschaftsweise der nächsten Jahrzehnte ebenso revolutionieren, wie es die Dampfmaschine im 19. Jahrhundert getan hat. Die damit verbundenen Umwälzungen in Wirtschaft und Gesellschaft werden mit den Folgen der industriellen Revolution vergleichbar sein. Wenn Deutschland, wenn Mecklenburg-Vorpommern bei dieser Entwicklung hinter anderen zurückfällt, werden wir auch bei Wettbewerbsfähigkeit, Wertschöpfung und Wohlstand zurückfallen.

Lassen Sie uns den Tatsachen ins Auge sehen. Andere Länder sind bei der Digitalisierung viel weiter. Nicht nur die USA mit ihren Tech-Giganten, sondern auch Länder wie Japan, Schweden und Estland sind uns enteilt. Wenn es uns nicht gelingt, die Rückstände bei Digitalisierung, Künstlicher Intelligenz, Automatisierung und Robotik aufzuholen, wird die Wettbewerbsfähigkeit des Wirtschaftsstandortes Deutschland weiter zurückgehen. Denn die Formel ist ganz einfach: Wenn wir bei der technologischen Entwicklung zurückbleiben, bleiben wir bei der Produktivitätsentwicklung zurück. Darunter leidet die internationale Wettbewerbsfähigkeit. Über kurz oder lang geraten die Löhne unter Druck. Dann gerät der Wohlstand unter Druck. Und am Ende gerät die Handlungsfähigkeit unseres Staates unter Druck.

Anrede,

das können und das dürfen wir uns nicht leisten!

Nun könnte man sich auf den Standpunkt stellen, es sei Sache der Unternehmen, ihre Produktivität zu steigern. Dazu gibt es reihenweise volkswirtschaftliche Forschung, die ich ganz unwissenschaftlich knapp auf den Punkt bringen möchte: Das eine ist die reine Lehre, das andere die Realität. Und in der Realität verhindert das unbekannte Verhältnis von Chancen und Risiken innovationsorientierter Investitionen bei neuen Technologien, dass die kleinen und mittleren Unternehmen unseres Landes derartige Investitionen wagen. Wir haben nun mal nicht die großen Mittelständler wie in Bayern und Baden-Württemberg, die das problemlos stemmen können.

Und fragen Sie mal den typischen Dachdeckermeister in Mecklenburg oder den Maschinenbauer in Vorpommern. Die sagen Ihnen ganz genau, wo der Schuh drückt:

Erstens fehlt die Zeit, sich im Tagesgeschäft vertieft mit den Themen zu beschäftigen.

Zweitens fehlt das Personal, das diese Transformation im Betrieb anleitet.

Und drittens fehlt oft schlicht das Kapital, um die notwendigen Investitionen zu finanzieren.

Anrede,

genau an diesem Punkt setzt unser Antrag an. Wir dürfen unsere Unternehmen mit der Herkulesaufgabe digitale Transformation nicht alleinelassen. Wir brauchen eine Unterstützung durch staatliche Förderung und öffentlich geförderte Beratung auf Landesebene. Nur so werden unsere Unternehmen die digitalen Transformationspro-

zesse angehen und bewältigen können. Nur so können wir ein weiteres Zurückfallen hinter andere Bundesländer verhindern – von der internationalen Konkurrenz ganz zu schweigen.

Auf drei Punkte unseres Antrags möchte ich noch kurz eingehen:

Erstens. Alle Experten, Unternehmensverbände, Kammern, der Landesrechnungshof und weite Teile der Opposition fordern seit Jahren eine Digitalisierungs- und KI-Strategie der Landesregierung. SPD und Linkspartei sehen nicht einmal die Notwendigkeit, solche Strategien zu entwickeln. Ergebnis: Keine strategische Auseinandersetzung mit den Themen, keine langfristig angelegte, gezielte und auf das Land abgestimmte Herangehensweise. – Schulnote 6, setzen.

Zweitens. Landesregierung und SPD feiern sich dafür, im Landeshaushalt 1,5 Millionen Euro pro Jahr für die, ich zitiere, „Stärkung der KI-Nutzung bei KMU in Mecklenburg-Vorpommern“ bereitgestellt zu haben. 1,5 Millionen Euro, für alle KMU in MV, soll das ein Witz sein? Es kann nur ein Witz sein; allerdings ein extrem schlechter. Wenn man auch nur ansatzweise weiß, wie groß der Handlungsbedarf ist und was Investitionen in Künstliche Intelligenz kosten, dann kann man nur sagen, dieser Haushaltsansatz ist an Absurdität nicht zu überbieten. Es ist genau so, wie erst jüngst die Industrie- und Handelskammern wieder konstatiert haben: Diese Landesregierung hat den Bezug zur Realität der Unternehmen und zu den aktuellen Entwicklungen in der Wirtschaft verloren und sieht daher gar nicht, wie groß ihre Versäumnisse in der Technologie- und Wirtschaftspolitik sind.

Überdeutlich wird dies, drittens, beim Thema DigiTrans-Richtlinie. Seitdem die Regierung Schwesig dieses vom CDU-Wirtschaftsminister Harry Glawe aufgelegte und extrem erfolgreiche Förderprogramm 2022 hat auslaufen lassen, fordern die Industrie- und Handelskammern regelmäßig und mit zunehmender Vehemenz, es wieder aufzulegen. Einfach weil es extrem zielgenau und erfolgreich war. Auch da bleibt das Fazit: Ignoranz und Realitätsverweigerung der rot-roten Landesregierung, die keinen Sinn für die tatsächlichen Bedürfnisse der Unternehmen hat.

Anrede,

Deutschland und Mecklenburg-Vorpommern stehen vor einer Richtungsentscheidung. Wenn jetzt nicht gehandelt wird, dann verlieren wir den technologischen und wirtschaftlichen Anschluss. Dann werden die klugen Köpfe nicht bei uns bleiben oder zu uns kommen, und die Wertschöpfung findet woanders statt. Deshalb lassen Sie uns gemeinsam ein Signal an die Wirtschaft in unserem Land senden. Zeigen wir den Unternehmen in diesem Land, dass die Landespolitik verstanden hat, worum es in den nächsten Jahren geht: Um nicht weniger als um einen Aufbruch in ein neues technologisches Zeitalter.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Minister Dr. Wolfgang Blank:

Sehr geehrte Frau Ministerpräsidentin,
sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin,
sehr geehrte Mitglieder des Landtags,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

mit der Drucksache 8/6590 „Wettbewerbsfähigkeit des Landes erhöhen – Digitalisierung der Wirtschaft beschleunigen“ stellt die CDU-Fraktion unterschiedliche und vielschichtige Anträge. Die mir zur Verfügung stehenden Redezeit reicht leider nicht aus, um auf alle 12 Teilanträge einzugehen.

Die Landesregierung treibt die Digitalisierung in Mecklenburg-Vorpommern flächendeckend und auch chancengerecht voran. Unser Ziel ist es, dass alle Bereiche – von schulischer Bildung bis hin zur Forschung, Entwicklung und der Wertschöpfung in den regionalen Unternehmen – profitieren können.

Die Digitalisierung eröffnet große Chancen für die regionale Wirtschaft in M-V. Ob Industrie, Handwerk, Tourismus oder Landwirtschaft: Digitale Technologien machen Unternehmen effizienter, stärken ihre Wettbewerbsfähigkeit und eröffnen neue Geschäftsmodelle. Die Landesregierung unterstützt die Unternehmen dabei aktiv – zum Beispiel durch die Digitalen Innovationszentren, die flächendeckende Beratung, Vernetzung und Impulse für Innovation bieten.

Eine weitere zentrale Säule unserer Unterstützung für Unternehmen und Beschäftigte ist die umfassende Beratung zu den existierenden Förderprogrammen. Unter anderem bieten die Zentrale Servicestelle für das Landesnetzwerk Weiterbildung MV, die GSA MV, die Weiterbildungsdatenbank MV und das LAGuS solche Beratung an. Sie helfen dabei, Fördermöglichkeiten gezielt zu identifizieren, passende Qualifizierungswege aufzuzeigen und den Zugang zu Fördermitteln zu erleichtern. Damit stärken wir die Weiterbildung, die Wettbewerbsfähigkeit unserer Unternehmen und die Chancen der Menschen in Mecklenburg-Vorpommern.

Künstliche Intelligenz ist keine ferne Zukunftstechnologie mehr. Sie ist bereits heute in vielen Unternehmen Realität. Unser Ziel ist es, die Potenziale der KI verantwortungsvoll zu nutzen: für Wachstum, für Innovationskraft, für die Zukunftsfähigkeit unseres Landes. Wissenschaftlich begleitet wird dieser Weg durch das Zentrum für Künstliche Intelligenz und Data Science MV an der Universität Rostock.

Mein Haus hat auf Bitte des damaligen Digitalisierungsministeriums ein Projekt „Anwendungszentrum KI und Data Science für das Land MV“ (Zentrum für Künstliche Intelligenz in M-V) an der Universität Rostock zu 100 % gefördert. Ziel des Projektes war der Technologietransfer und somit die Erleichterung des Zugangs für kleine und mittlere Unternehmen zu Kompetenzen der Künstlichen Intelligenz und datengetriebenen Prozesse. Die Förderung endete 2023, eine Fortführung der Förderung war mit dem zur Verfügung stehendem Regelwerk des EFRE nicht mehr möglich. Seit 2024 hat das WKM mit Unterstützung des Wirtschaftsministeriums diese Förderung übernommen.

Das Wirtschaftsministerium wird das Zentrum für KI für die nächsten 2 Jahre mit 75 TEUR p. a. unterstützen. Ein entsprechender Bescheid befindet sich in der Finalisierung. Außerdem ist eine Vereinbarung zwischen WKM, Finanzministerium, Wirtschaftsministerium und der Universität Rostock in der Finalisierung, um weitere Unterstützung zu ermöglichen.

Da ich gerade über das Zentrum für KI spreche: In Punkt II. 5. des vorliegenden Antrags wird die Wiederauflage der sog. DigiTrans-Richtlinie gefordert. Auch wenn diese Richtlinie seinerzeit gut angenommen wurde, war sie doch sehr niederschwellig und kleinteilig. Hier setzt die Landesregierung auf die Eigenverantwortung der Wirtschaft. Ungeachtet dessen können bereits seit 2015 Digitalisierungsprojekte und die Einführung von Technologien (wie Künstliche Intelligenz) über die Richtlinie über die Gewährung von Zuwendungen zur Förderung von Forschung, Entwicklung und Innovation (FuEuI-Richtlinie) gefördert werden. Im Zeitraum 2015 bis 2025 wurden im Rahmen der FuEuI-Richtlinie Zuschüsse von insgesamt 287,4 Mio. EUR für 848 Forschungs- und Entwicklungsvorhaben bewilligt, davon 112 Projekte von KMU für Prozessinnovationen mit Zuschüssen von 17,9 Mio. Euro und 74 Projekte von KMU für Investitionen infolge von Prozessinnovationen mit 3,7 Mio. Euro. Nahezu alle Prozessinnovationen sind Digitalisierungsvorhaben beziehungsweise haben hohe Digitalisierungsanteile. Auch bei der überwiegenden Anzahl der im Rahmen der FuEuI-Richtlinie geförderten Forschungs- und Entwicklungsvorhaben in Höhe von 205,5 Mio. Euro für 153 Verbundvorhaben mit 369 Teilprojekten und 44,8 Mio. Euro für 100 einzelbetriebliche FuE-Vorhaben – ist in der Regel ein Bezug zur Digitalisierung gegeben. Und diese Fördermöglichkeit besteht nach wie vor.

Den Zukunftsthemen „KI“ und „Digitalisierung“ in Industrie, Handwerk und Dienstleistungen wird durch die Landesregierung eine große Bedeutung beigemessen. Zur Unterstützung der Transformation unserer Wirtschaft plant die Landesregierung folgerichtig auch ein neues Förderprogramm. Die vom Wirtschaftsministerium erarbeitete „Richtlinie über die Gewährung von De-minimis Zuwendungen zur Förderung der Anwendung von Künstlicher Intelligenz“ („KI-Richtlinie“) ist in dieser Woche in Kraft getreten. Ziel ist es, die digitale Transformation durch den Einsatz der KI zu fördern, um den Unternehmen des Landes Mecklenburg-Vorpommern einen leichteren Zugang zu KI-gestützten Wertschöpfungsprozessen zu ermöglichen.

Sehr geehrte Damen und Herren, und so könnte ich zu allen Punkten des Antrages ausführen. Ich möchte es aber kurz machen und sagen, dass die Landesregierung bereits eine Vielzahl von Unterstützungsangeboten bereitstellt. Die Wirtschaft, Wissenschaft und die Lehre in M-V nehmen diese Angebote vielfach und gerne an.

Und daher ist der Antrag abzulehnen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Christian Winter, SPD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
werte Abgeordnete,

das Thema des CDU-Antrags hat meinen Wochenstart geprägt, und zwar nicht, weil ich zwei Tage gebraucht habe, um über Ihren Antrag zu sinnieren, sondern weil ich bei der ersten Sprecher*innenkonferenz der SPD zu den Themen Digitalisierung und Staatsmodernisierung in Göttingen war, seit das neue Ministerium aus der Taufe gehoben wurde, wo diese wichtigen Themenfelder endlich mit der dafür notwendigen Präsenz bearbeitet werden.

Mit Ihrem bunten Strauß an Forderungen geben Sie in diesem Antrag zum einen Forderungen wieder, denen wir hier bereits eine Absage erteilt haben, wie die der 1-zu-1-Wiederaufnahme der Digitransrichtlinie, obwohl wir angesichts neuer Herausforderungen angepasste Förderinstrumente brauchen werden und wissen, dass die Wirkung der alten Richtlinie nicht zielgerichtet genug war. Zudem finden sich im Antrag Selbstverständlichkeiten, die von der Landesregierung längst unternommen werden, wie das Stärken von IT-Kompetenzen sowie die Förderung von MINT-Fächern oder auch mit Blick auf das Standortmarketing. So ist Informatik in MV seit Jahren Pflichtfach, wo andere Bundesländer nachziehen. Ich denke, diese Vorreiterrolle, die Erfolg einer rot-schwarzen Landesregierung war, können wir hervorheben!

Außerdem gibt es bereits etablierte Organisationseinheiten und Programme an den Hochschulen, die sich damit befassen, IT-Kompetenzen der Hochschulen besser für Innovationen in der Wirtschaft zu nutzen, z. B. das KI-Zentrum und das Zentrum für Entrepreneurship an der Uni Rostock.

Generell sind entscheidende Akzente im Bereich Forschung und Lehre mit Blick auf KI eine gute Idee, aber nicht nur, dass Sie keine Deckungsquellen nennen, sondern auch die konkreten Ansatzpunkte bleiben Sie schuldig, weil Ihr Antrag generell ein buntes Potpourri ist, um im Bereich Aktivität zu signalisieren.

Aber mit Blick auf die Herausforderungen aber auch enormen Chancen, die die KI-Revolution bietet, ist es mit einem Antrag voller Spiegelstriche nicht getan, sondern es wird einen tiefgreifenden Prozess brauchen, der die relevanten Akteure im Land mitnimmt, die Konzepte der vergangenen Jahre grundlegend auf den Prüfstand stellt und das Land aktiv in eine gestaltende Rolle bei Potentialen aber auch Erfordernissen bringt!

MV macht hier mit der KI-Förderung einen ersten wichtigen Schritt für unsere kleinen und mittelgroßen Unternehmen. Neben einer Anpassung unserer Strategien und Konzepte mit Blick auf KI, diese Forderung vermisse ich sogar in Ihrem Antrag, erwartet die Wirtschaft, dass wir die vereinbarten Schritte umsetzen, und da ist die LRegierung, wie wir hörten, mittendrin. Erst in der vergangenen Woche hatte unsere Ministerpräsidentin die Umsetzung der Förderrichtlinie auf der NØRD noch in den kommenden Wochen angekündigt.

KI-Förderung ist keine leere Worthülse, sondern Chefinsache und wird dementsprechend auch mit Nachdruck und Verlässlichkeit für unsere Unternehmerinnen und Unternehmer umgesetzt. Denn das ist es, was unserer Wirtschaft Drive bringt: Planbarkeit, mehr Produktivität, echte Innovationen und smarte Verwaltung! Dafür sorgt die MV-Koalition seit Jahren!

Sie hören also bereits heraus, dass bei aller Relevanz des Themas wir hier keinen Mehrwert in dem vorliegenden Antrag erkennen und ihn daher ablehnen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Martin Schmidt, AfD:

Frau Präsidentin,
meine Damen und Herren!

Der Antrag der CDU trägt einen großen Titel: „Wettbewerbsfähigkeit des Landes erhöhen – Digitalisierung der Wirtschaft beschleunigen.“ Und ich sage gleich zu Beginn: Die Problembeschreibung ist in weiten Teilen richtig. Mecklenburg-Vorpommern wird älter. Uns fehlen schon heute Fachkräfte, und dieses Problem wird in den kommenden Jahren nicht kleiner werden. Gleichzeitig ist unsere Wirtschaft besonders kleinteilig. Viele Handwerksbetriebe, Hotels, Pflegedienste, Landwirtschaftsbetriebe und kleine mittelständische Unternehmen haben weder eine eigene IT-Abteilung noch Mitarbeiter, die sich monatelang mit Förderanträgen, Strategiekonzepten und Modellprojekten beschäftigen können.

Gerade deshalb brauchen wir Digitalisierung, Automatisierung und auch Künstliche Intelligenz. Nicht als Modewort. Nicht als Spielerei. Sondern als Werkzeug. Wenn ein Handwerksbetrieb seine Aufträge einfacher planen kann, wenn ein Hotel seine Abläufe automatisiert, wenn ein Pflegedienst weniger Zeit mit Dokumentation verbringt oder ein Unternehmen schneller mit der Verwaltung kommunizieren kann, dann ist Digitalisierung sinnvoll. Dann spart sie Zeit, senkt Kosten und entlastet die Beschäftigten.

Der Antrag verweist darauf, dass in Mecklenburg-Vorpommern rund 27 Prozent der Arbeitsplätze durch digitale Technologien, KI, Automatisierung oder Robotik technisch ersetzt oder zumindest stark verändert werden könnten. Das darf man aber nicht so verstehen, als sollten jetzt massenhaft Menschen überflüssig gemacht werden. In einem Land, in dem Arbeitskräfte fehlen, geht es vor allem darum, vorhandene Beschäftigte von Routineaufgaben zu entlasten und die Produktivität zu erhöhen. Wir müssen mit weniger verfügbaren Arbeitskräften mehr Wertschöpfung ermöglichen. An dieser Grundidee ist nichts falsch.

Aber, meine Damen und Herren von der CDU: Aus einer richtigen Diagnose folgt noch lange kein guter Antrag. Sie fordern eine neue Strategie, zusätzliche Professuren, neue Studienangebote, mehr Forschung, den Ausbau bestehender Zentren, neue Förderprogramme, mehr Beratung, mehr Weiterbildung, mehr MINT-Bildung, mehr Vernetzung und am Ende auch noch mehr Standortmarketing. Es fehlt eigentlich nur noch eine Digitalisierungsbeauftragtenbeauftragtenstelle. Das klingt alles gut. Aber wer alles gleichzeitig fordert, setzt am Ende häufig gar nichts konsequent um. Wo sind Ihre Prioritäten? Was kostet das alles? Welche bestehenden Programme sollen dafür entfallen? Und vor allem: Woran wollen Sie messen, ob diese Maßnahmen tatsächlich etwas bringen?

Wir haben bereits acht Digitale Innovationszentren, „mv works“ und ein Zentrum für Künstliche Intelligenz. Bevor man diese Strukturen weiter ausbaut und zusätzliches Geld verteilt, muss doch zunächst einmal ehrlich geprüft werden: Welche Angebote erreichen tatsächlich die kleinen und mittleren Unternehmen? Welche Beratung führt zu konkreten Investitionen? Und welche Einrichtung produziert vor allem Veranstaltungen, Berichte und schöne Präsentationen? Mehr Strukturen bedeuten nicht automatisch mehr Digitalisierung.

Dasselbe gilt für Förderprogramme. Eine Neuauflage von DigiTrans kann sinnvoll sein. Aber nur dann, wenn das Programm einfach, schnell und praxistauglich ausgestaltet wird. Ein kleiner Betrieb braucht keinen Förderantrag mit zwanzig Seiten, drei Beratungsstellen und einer Bearbeitungszeit von einem halben Jahr. Er braucht einen kurzen digitalen Antrag, einen klaren Ansprechpartner, eine schnelle Entscheidung und eine Förderung, die konkrete Investitionen ermöglicht: digitale Buchhaltung, moderne Warenwirtschaft, IT-Sicherheit, automatisierte Prozesse oder praktische KI-Anwendungen. Das wäre Hilfe, die im Betrieb ankommt.

Die Landesregierung wiederum sollte bei diesem Thema nicht ständig anderen erklären, wie Digitalisierung funktioniert, während die eigene Verwaltung weiterhin mit Papier, Medienbrüchen und langsamen Verfahren kämpft. Der Staat muss hier Vorbild sein. Unternehmen dürfen nicht digitale Prozesse einführen und anschließend Formulare ausdrucken, unterschreiben und per Post an eine Behörde schicken. Digitalisierung endet nicht an der Eingangstür eines Ministeriums.

Wir brauchen deshalb weniger Förderlyrik und mehr messbare Ergebnisse.

Wie viele Unternehmen werden erreicht?

Welche Investitionen werden ausgelöst?

Wie viel Bürokratie wird tatsächlich eingespart?

Und welche Produktivitätsgewinne entstehen?

Das sind die Fragen, auf die dieser Antrag keine ausreichende Antwort gibt.

Wir stimmen der Richtung zu: Mecklenburg-Vorpommern muss digitaler, produktiver und wettbewerbsfähiger werden. KI und Automatisierung bieten gerade für unser dünn besiedeltes Land und angesichts des Fachkräftemangels große Chancen. Aber wir stimmen keinem unklar finanzierten Wunschzettel zu, der bestehende Strukturen einfach weiter aufbläht, ohne vorher ihre Wirkung zu prüfen. Deshalb werden wir uns zu diesem Antrag enthalten.

Vielen Dank.

Sabine Enseleit, CDU:

Anrede,

leider wurde bei Debatten im Landtag zu diesem Thema bereits in der Vergangenheit mehr als deutlich, dass die Regierung Schwesig die Zeichen der Zeit bei der Digitalisierung immer noch nicht erkannt haben. Statt immer wieder auf das zu verweisen, was die rot-rote Regierung angeblich bereits getan hat, wären eine ehrliche Bestandsaufnahme und ein energischer Aufbruch in die Zukunft angebracht.

Anrede,

wir stehen vor einer Richtungsentscheidung. Franz Müntefering hat mal gesagt: „Man muss die Dinge so nehmen, wie sie sind, aber man darf sie nicht so lassen.“ Wollen wir verwalten, was wir haben, und dabei den Anschluss verlieren, oder wollen wir die Zukunft mutig gestalten?

Der internationale Vergleich zeigt uns schmerzhaft, was passiert, wenn man die Zeichen der Zeit übersieht. Laut einer Studie des Instituts der Deutschen Wirtschaft aus

dem Jahr 2024 könnte das Bruttoinlandsprodukt um knapp 10 Prozent gesteigert werden, wenn Deutschland bei Innovationen, Digitalisierung und Bildung zu den jeweiligen Spitzenreitern Japan, USA und Südkorea aufschließen würde.

Die schwache Produktivitätsentwicklung Deutschlands in den letzten Jahrzehnten im Vergleich zu Ländern wie den USA, Japan und Schweden hat verschiedene Gründe: Einer der wesentlichen Gründe ist, dass Länder wie die USA und Schweden frühzeitig und massiv in Informations- und Kommunikationstechnologien investiert haben, während Deutschland hinterherhinkt. Hinzu kommt, dass es oft nicht an der Technologie fehlt, sondern an ihrer breiten Anwendung im Mittelstand. Natürlich gibt es noch eine Reihe weiterer Gründe: Infrastrukturdefizite, die sogenannte „Erfolgsfalle“ des Industriesektors und ein eher unterentwickelter Dienstleistungssektor, überbordende Bürokratie und Regulierung und große Rückstände bei der Verwaltungsdigitalisierung.

Anrede,

mit dem vorliegenden Antrag zielen wir auf die Verbreitung digitaler Technologien insbesondere in unseren kleinen und mittleren Unternehmen ab. Wir müssen ihnen dabei helfen, bei der Transformation hin zu einer wissens- und softwarebasierten Wirtschaft schneller zu werden. Denn der Schlüssel, um zukünftig im Wettbewerb zu bestehen, ist die Digitalisierung, daran gibt es unter Wirtschaftsexperten nicht den geringsten Zweifel.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Digitalisierung ist kein Selbstzweck. Es geht nicht um schicke Begrifflichkeiten oder darum, dass jeder Mitarbeiter ein neues Tablet auf dem Tisch liegen hat. Nein! Es geht um ganz konkrete technologische Verbesserungen:

– um automatisierte Abläufe in Logistik und Produktion,

– um den Einsatz Künstlicher Intelligenz bei Qualitätskontrolle und Arbeitsorganisation,

– um die digitale Vernetzung von Lieferketten, die Zeit und am Ende bares Geld spart,

– um innovative Produkte, die neue Marktchancen eröffnen.

Anrede,

der technologische Fortschritt muss dem Menschen dienen, er muss verlässlich und greifbar sein. Digitale Technologien müssen die Arbeit produktiver machen, damit die Betriebe wettbewerbsfähig bleiben und bei uns neue, moderne, hoch qualifizierte und gut bezahlte Arbeitsplätze entstehen. Deshalb appelliere ich an Sie: Haken Sie das Thema dieses Antrags nicht einfach ab, nur weil die Legislaturperiode endet. Die Unternehmerinnen und Unternehmer, die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in Mecklenburg-Vorpommern erwarten von uns Handlungsfähigkeit. Sie erwarten, dass wir die Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass sie auch morgen noch wettbewerbsfähig sind.

Deshalb stimmen Sie unserem Antrag zu, damit wir gemeinsam unser Land nach vorn bringen.

Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

Dr. Daniel Trepsdorf, Die Linke:

Frau Präsidentin,
Meine Damen und Herren,

Wenn wir uns den vorliegenden Antrag der CDU-Fraktion ansehen, finden wir in der Problembeschreibung durchaus einen Konsens. Sie stellen völlig richtig fest, dass die Digitalisierung eine tiefgreifende wirtschaftliche Revolution ist. Ebenso unbestritten ist, dass Mecklenburg-Vorpommern vom demografischen Wandel und dem daraus resultierenden Fachkräftemangel stark betroffen ist. Für uns als Flächenland bieten Automatisierung, Künstliche Intelligenz und Robotik enorme Chancen, strukturelle Nachteile auszugleichen und unsere Produktivität zu sichern.

Eine zutreffende Diagnose macht jedoch noch keine gute Therapie, wie wir anhand des CDU-Antrags dann auch sehen können. Ich erkläre Ihnen auch gern, wie ich zu dieser Einschätzung komme.

Sie erheben im Punkt römisch Zwei, arabisch 1 die Forderung nach einer umfassenden und abgestimmten Digitalisierungs- und KI-Strategie. Das finde ich sogar ganz sympathisch. Aber was machen Sie dann? Dann kommen Sie wieder und wieder zurück zu Ihrer Forderung, die damalige DigiTrans-Förderung wieder aufleben zu lassen. Bevor ich Ihnen gleich zum wiederholten Mal erkläre, warum wir diese Art der Förderung nicht mehr haben wollen, mache ich auf den Wiederspruch aufmerksam: Sie wollen konzeptuell eine Strategie entwerfen, abgestimmt mit Wirtschaft und Wissenschaft, wissen aber heute schon, was selbige Strategie beinhalten muss. Wozu dann die strategische Abstimmung mit Fachleuten? Dann kann man das doch lassen, wenn Sie schon die Tasche mit Patentrezepten gefüllt haben.

Was indes ein zielgerichteter, nachhaltiger Strategieprozess ist? Die MINT-Landesstrategie für Mecklenburg-Vorpommern! Das Bildungsministerium fördert den Strategieprozess mit 270.000 Euro!

60 Vertreterinnen und Vertreter von Schulen, Hochschulen, Ministerien, Unternehmen, außerschulischen Lernorten, Verbänden, Stiftungen und weiteren Institutionen haben die Kooperationsvereinbarung unterzeichnet, um gemeinsam die MINT-Bildung in Mecklenburg-Vorpommern zu stärken. Daraus erwachsen gezielt künftige Fachkräfte, um Informatik, Naturwissenschaft und Digitalisierung kompetent in der Praxis nach vorn zu bringen. Alles Mindset, Digitalisierung erwächst weniger aus Soft- und Hardware, sondern vor allem durch Akteure mit Digitalisierungskompetenz vor Ort in Schulen und Betrieben!

Und nun noch mal zur DigiTrans. Warum wurde die DigiTrans-Richtlinie denn abgeschafft? Weil sie extrem kleinteilig und in der Verwaltung völlig unverhältnismäßig teuer war. Sie war auch mit massiven Mitnahmeeffekten verbunden. Es wurden teilweise Dinge mit Steuergeldern gefördert, die Unternehmen im Rahmen normaler Modernisierung ohnehin angeschafft hätten. Hier mal einige Beispiele:

Erstens: Ein Kleinstunternehmen aus Dummerstorf baut, wartet und handelt mit Sonnenschutzsystemen. Mithilfe der Digitrans-Fördermittel schaffte es eine Verwaltungssoftware und zwei Notebooks an, sodass Aufmaße, Angebote und Aufträge direkt vor Ort beim Kunden erstellt und ins Büro weitergeleitet werden können.

Der Zuschuss aus dem „Digitrans“-Programm betrug rund 5.000 Euro.

Oder Zweitens: Im Oktober 2019 hat Marko S. die Dachdeckerfirma in Friedland übernommen. Um die bislang analoge Auftragsbearbeitung zu digitalisieren, will er einen speziell auf das Unternehmen zugeschnittenen Server anschaffen und zwei Arbeitsplätze mit je einem Computer und Monitor sowie einem Multifunktionsdrucker ausstatten. Alles gefördert über DigiTrans.

Meine Damen und Herren, diese Investitionen sind auf jeden Fall notwendig gewesen. Aber sollte der Kauf von Notebooks oder Druckern und Verwaltungssoftware mit Steuergeldern gefördert werden? Sorry, aber ich glaube, das ist nicht Aufgabe der Steuerzahler. Wir müssen über Forschung und Entwicklung oder über die Investition in neuartige Anlagen und Produkte sprechen und doch bitte nicht über den Kauf eines 200-Euro-Druckers.

Und entschuldigen Sie bitte, wenn ich das so klar sage. Aber wenn ein Unternehmen heute finanziell nicht in der Lage ist, sich einen Drucker oder einen Monitor für den Arbeitsplatz anzuschaffen, dann wird das wirklich eng in den kommenden Jahren. Aber das wird nicht der Fall gewesen sein, sondern eben die Mitnahme von Fördermitteln bei Anschaffungen, die ohnehin geplant waren. Das ist dann zwar Digitalisierungs- und Wirtschaftspolitik à la CDU (die den subventionierenden & mit „Steuergeld um sich werfenden“ Staat am liebsten draußen halten möchte, wenn nicht gerade Wahlkampf ist!), – es ist aber nicht verantwortungsvoll und effektiv.

Meine Damen und Herren, die Opposition muss fairnesshalber anerkennen, was im Land in den letzten Jahren objektiv passiert ist. Zur Stärkung der MINT-Bildung hat diese Landesregierung verschiedene Schritte unternommen. Zum einen wurden Profilgymnasien mit dem Schwerpunkt MINT eingerichtet, deren Ziel darin besteht, ein vertieftes Verständnis u. a. in Mathematik, Informatik und Technik zu vermitteln. Zudem können sich Schulen, die einen besonderen Schwerpunkt und ein überdurchschnittliches MINT-Engagement zeigten, als MINT-Schule zertifizieren lassen und damit Mitglied im Exzellenz-Netzwerk „MINT-Schule Mecklenburg-Vorpommern“ werden. Aktuell wird außerdem eine umfassende MINT-Landesinitiative vorbereitet.

Ziel ist es, die vielen wertvollen, dezentralen Maßnahmen in Mecklenburg-Vorpommern zu bündeln und die MINT-Förderung an allen Schulen nachhaltig zu stärken. Das Bildungsministerium stimmt hierzu bereits in enger Kooperation mit dem Wissenschafts- und dem Wirtschaftsministerium sowie maßgeblichen Partnern, namentlich der Vereinigung der Unternehmensverbände und der Nordmetall-Stiftung, eine gemeinsame MINT-Strategie ab. Damit stärken wir die MINT-Bildung ganz konkret und verknüpfen sie zeitgleich noch intensiver mit der Berufsorientierung. Während Sie also noch theoretisch fordern, schaffen wir bereits die praktischen Grundlagen für die Fachkräfte von morgen. Die Realität ist hier bereits viel weiter als Ihr Antrag.

Verehrte Kolleg:innen, am Ende wird es in dem Antrag dann richtig wild. Während die CDU dem Wegfall der DigiTrans-Förderung hinterhertrauert, soll nun die KMU-Förderung zugunsten der Finanzierung einer Beratungsagentur wegfallen. Also ganz ehrlich, wohin geht die Reise hier?

Diese Landesregierung stellt bereits jährlich 1,5 Millionen für die kleinen Unternehmen im Land bereit, um ganz praktisch KI-Lösungen in ihren Unternehmen zu implementieren. Diesen Titel wollen Sie ausbluten lassen und das Geld zum Aufbau einer Beratungs- und Informationsagentur nutzen. Am Ende bleiben dann gut informierte Unternehmen, denen die finanzielle Kraft fehlt, die Lösungen auch in die Praxis zu übertragen. Diesen Weg halten wir für falsch. Allein schon deshalb gehört der Antrag abgelehnt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

David Wulff, FDP:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren,

die CDU beschreibt mit diesem Antrag ein echtes Problem unseres Landes. Mecklenburg-Vorpommern wird seine wirtschaftliche Stärke nur sichern, wenn Digitalisierung, Automatisierung und Künstliche Intelligenz schneller in die betriebliche Praxis kommen. In einem Flächenland mit Fachkräftemangel und einer alternden Erwerbsbevölkerung ist das kein Zukunftsthema für Sonntagsreden, sondern eine Frage der Wettbewerbsfähigkeit. In diesem Punkt liegen Sie richtig.

Aber bei der Therapie wird es aus unserer Sicht zu staatslastig. Mehr Strategien, mehr Zentren, mehr Programme, mehr Beratungsstrukturen – das klingt zunächst nach Aktivität. Es löst aber noch nicht das Kernproblem. Denn Digitalisierung scheitert in Mecklenburg-Vorpommern nicht zuerst am Mangel an Papieren, sondern viel zu oft an langsamen Verfahren, an fehlender Infrastruktur und an unnötigen Hürden. Digitalisierung ist eben nicht in erster Linie eine Förderkulisse. Digitalisierung ist Standortpolitik.

Wer über KI redet, muss auch über die Voraussetzungen reden. Unternehmen brauchen flächendeckend Glasfaser. Sie brauchen verlässliche 5G-Netze. Sie brauchen eine Verwaltung, die digital arbeitet, statt analoge Verzögerungen nur elektronisch zu dokumentieren. Und sie brauchen Rechtssicherheit, wenn neue Technologien eingesetzt werden sollen. Gerade der Mittelstand in Mecklenburg-Vorpommern braucht keinen zusätzlichen Behörden-Parcours. Er braucht Tempo. Er braucht einfache Verfahren. Und er braucht die Gewissheit, dass der Staat Innovation nicht erst ankündigt, sondern möglich macht. Auch das entspricht dem Stil liberaler Oppositionsarbeit: nicht verwalten, sondern modernisieren; nicht blockieren, sondern ermöglichen.

Deshalb sagen wir als FDP: Ja, erfolgreiche Instrumente wie DigiTrans können sinnvoll weiterentwickelt werden. Aber bitte zielgenau, schlank und überprüfbar. Wir brauchen keinen neuen Förderdschungel. Wir brauchen Unterstützung, die in den Betrieben ankommt.

Und wir müssen Innovation schneller in Anwendung bringen. Das gelingt nicht nur über neue Institutionen, sondern durch bessere Zusammenarbeit zwischen Hochschulen, Start-ups und Mittelstand, durch Reallabore, durch privates Wagniskapital und durch schnellere Genehmigungen. Entscheidend ist doch nicht, wie viele Konzepte in Schwerin geschrieben werden. Entscheidend ist, wie schnell aus Ideen Produkte, Prozesse und neue Geschäftsmodelle werden.

Meine Damen und Herren, wirtschaftliche Stärke entsteht nicht durch staatliche Planung, sondern durch unternehmerische Initiative und verlässliche Rahmenbedingungen. Wenn wir die Wettbewerbsfähigkeit unseres Landes wirklich erhöhen wollen, dann brauchen wir drei Dinge: bessere digitale Netze, weniger Bürokratie und mehr Geschwindigkeit beim Transfer in den Markt. Dann wird aus Digitalisierung auch tatsächlicher Fortschritt.

Vielen Dank.

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
zu TOP 43

Sabine Enseleit, CDU:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,

in Mecklenburg-Vorpommern gibt es einen Geburtstag, an dem sich für junge Menschen etwas verändert – spürbar, im Geldbeutel. Es ist der fünfzehnte. Allen jungen Menschen, die ihren fünfzehnten Geburtstag feiern, machen Städte, Landkreise und Verkehrsunternehmen dasselbe Geschenk: den Erwachsenentarif. Ab diesem Tag zahlt ein Jugendlicher im Bus und in der Bahn für eine Einzelfahrt denselben Preis wie seine berufstätigen Eltern oder die Lehrerin in der Schule. Dabei erhält ein Fünfzehnjähriger im Schwimmbad noch eine Ermäßigung, ebenso im Museum und im Zoo. Überall in diesem Land gelten beide bis zur Volljährigkeit, bis achtzehn, als das, was sie sind: junge Menschen. Nur im Bus – ausgerechnet auf dem Weg zum kommunalen Schwimmbad oder zum staatlichen Museum – gelten sie plötzlich als erwachsen.

Eine sachliche Begründung dafür gibt es nicht. Denn diese Grenze ist kein Ergebnis sozialpolitischer Abwägung. Sie ist kein Beschluss dieses Hohen Hauses, nicht einmal das Ergebnis einer Diskussion. Sie ist ein Zufallsprodukt. Über die Jahrzehnte galten in unseren Zügen und Bussen die unterschiedlichsten Altersgrenzen: bei der Reichsbahn das vollendete zehnte Lebensjahr, bei der Bundesbahn und im Hamburger Verkehrsverbund zwölf Jahre, bei NAHBUS heute das vollendete sechzehnte. Bei der Deutschen Bahn konnten Kinder zeitweise sogar bis siebzehn in Begleitung der Eltern kostenlos mitfahren. Die heute am häufigsten gewählte Grenze – das vollendete fünfzehnte Lebensjahr – geht mutmaßlich auf die Preisreform der Deutschen Bahn aus dem Jahr 2002 zurück, mit der der Konzern seine Altersgrenzen vereinheitlichte. Die Verkehrsunternehmen im Land haben diese Grenze übernommen, ohne sie jemals selbst sozialpolitisch zu prüfen.

Man muss sich das vor Augen führen: Eine Konzernentscheidung aus der Fernverkehrslogik von vor über zwanzig Jahren bestimmt heute, ab wann ein Jugendlicher im Bus den vollen Preis zahlt. Das ist keine Sozialpolitik, sondern ein Verwaltungsversehen, das nie jemand korrigiert hat. Genau das wollen wir mit diesem Antrag ändern. Denn die Grenze geht an der Lebenswirklichkeit junger Menschen vorbei. Ein Fünfzehn-, Sechzehn- oder Siebzehnjähriger ist ein Mensch in der Schule, in der Ausbildung, im Praktikum, im Übergang, in der Orientierung – ein Mensch, der in aller Regel kein eigenes Einkommen hat und bis zur Volljährigkeit auf seine Familie angewiesen ist. Niemand wird mit fünfzehn finanziell selbstständig. Unser Nahverkehrstarif aber behandelt ihn genauso: als zahlungskräftigen Erwachsenen.

Und damit trifft dieser Tarif nicht nur die Jugendlichen, sondern die Familien. In einer Familie mit mehreren Kindern im Jugendalter wird jeder Weg zum Sportverein oder zur Musikschule und jeder Ausflug mit der ganzen Familie – jeder Weg, der nicht zur Schule führt – ab dem fünfzehnten Geburtstag teuer. Pro Fahrt und pro Kind. Und dabei sind es gerade die Familien und besonders die mit mehreren Kindern, die jeden Euro umdrehen müssen. Gehen die Jugendlichen – wie in den meisten Fällen – noch zur Schule, besteht nicht immer auch einen Anspruch auf kostenlose Schülerbeförderung: nicht, wenn der Schulweg unter der Mindestentfernung liegt; nicht, wenn das Kind nicht die vorgegebene nächstgelegene Schule besucht; und in vielen Landkreisen nicht mehr, sobald die Schulpflicht endet. Für all diese Wege zahlt die Familie – und ab fünfzehn – den vollen Preis.

Ich kenne die Einwände, die gegen diesen Antrag vorgebracht werden.

Der erste lautet: Die Tarifhoheit liege bei den Verkehrsunternehmen und -verbünden, das Land könne das gar nicht entscheiden. Dieser Einwand ist eine Ausrede. Das Land hat den Preis des Deutschland-Tickets für Auszubildende und Senioren gesenkt – es kann also in den Fahrpreis eingreifen und tut es längst. Wir verlangen mit diesem Antrag auch keine Tarifanordnung von oben. Wir verlangen, dass das Land sich mit den Landkreisen, den kreisfreien Städten und den für den Bus- und Straßenbahnverkehr verantwortlichen Aufgabenträgern an einen Tisch setzt, eine landesweit einheitliche Vorgabe aushandelt und sie bezahlt, sollte es tatsächlich zu Mindereinnahmen kommen. Tarifhoheit ist keine Erlaubnis zum Nichtstun. Andere Länder haben längst höhere Altersgrenzen, und bei uns zeigt NAHBUS in Nordwestmecklenburg, dass es geht. Man muss es nur wollen.

Der zweite Einwand lautet: Es gebe doch schon zahlreiche Angebote – ein Schülerticket hier, ein Azubi-Abo da; in der Antwort auf meine Kleine Anfrage hat die Landesregierung sie aufgelistet. Doch diese Angebote – ob das JugendFreizeit-Abo bei NAHBUS, das VLP-SchülerFreizeitTicket oder das KRASS-FreizeitTicket im Verkehrsverbund Warnow – stellen wir gar nicht zur Diskussion. Ihre Existenz bleibt von diesem Antrag vollkommen unberührt.

Mir geht es um eine Grundsatzentscheidung: dass Jugendliche im Nahverkehr nicht länger als Erwachsene gelten. Eines der zentralen Themen der Enquete-Kommission „Jung sein in MV“ war die Mobilität – und es war das Thema, das in jedem meiner Gespräche mit Schülerinnen und Schülern aufkam. Die Kommission hat sich festgelegt. Im Abschlussbericht heißt es: „Die landesweite Einführung eines möglichst kostenlosen, mindestens aber deutlich vergünstigten Deutschland-Tickets für alle Schulpflichtigen steigert ihre Mobilität, stärkt die Chancengerechtigkeit und ermöglicht ihnen, ihre Freizeit individuell zu gestalten und ihr gesellschaftliches Engagement einzubringen.“ Die Kommission spricht von Schulpflichtigen. Ich gehe bewusst einen Schritt weiter – bis achtzehn –, weil kein Jugendlicher mit dem Ende der Schulpflicht plötzlich auf eigenen finanziellen Beinen steht.

Ein ganzjährig gültiges Kinder- und Jugendticket habe ich bereits am 9. September 2022 beantragt; abgelehnt

wurde es damals von SPD und DIE LINKE. Fehlentscheidungen aber können korrigiert werden. Dieser Antrag bietet dazu die Gelegenheit – mit einer kostengünstigeren, aber grundsätzlicheren Lösung: Wer in Mecklenburg-Vorpommern jung ist und noch nicht achtzehn, fährt ermäßigt. Ohne Antrag, ohne Nachweis, ohne Wenn und Aber – klar, einfach und für alle gleich. Der ermäßigte Fahrpreis soll für Einzelfahrten, Tages- und Zeitkarten gelten; Schülerbeförderung und Azubi-Ticket bleiben unberührt. Die Verkehrsunternehmen haben dabei weiterhin die Möglichkeit, die Höhe der Ermäßigung selbst festzulegen. Hier gibt es übrigens große Unterschiede zwischen den Landkreisen. In Schwerin kostet die Einzelfahrkarte 2,70 EUR und 1,30 EUR die Kinderfahrkarte – das ist ein Preisnachlass von 52 Prozent. In Neubrandenburg kostet die Einzelfahrkarte wiederum 2,50 EUR und die Kinderfahrkarte 2,00 EUR – was einem Preisnachlass von nur 20 Prozent entspricht.

Die zusätzlichen Kosten – soweit es sie überhaupt gibt – werden überschaubar sein, denn von der begrenzten Gruppe der Fünfzehn- bis Siebzehnjährigen ist ohnehin ein großer Teil bereits vergünstigt unterwegs – nur nicht die, die durch jedes Raster fallen. Gleichwohl steht die CDU-Fraktion zum Konnexitätsprinzip: Wer bestellt, der bezahlt. Es soll keine zusätzliche Last für ohnehin klamme kommunale Haushalte geben und keine Ausdünnung des Fahrplans auf dem Dorf, wo der Bus für viele die einzige Verbindung in die Welt ist. Gegenfinanziert wird aus dem Landeshaushalt, unter anderem durch die Umschichtung von Mitteln, die heute ohnehin nicht abfließen. Wo ein politischer Wille ist, da findet sich auch ein Haushaltstitel.

Am Ende geht es ohnehin um mehr als um ein paar Euro auf dem Fahrschein. Es geht um die Frage, ob junge Menschen in diesem Land überhaupt eigenständig mobil sein können, ohne auf das Auto der Eltern angewiesen zu sein – und ob Familien mit mehreren Kindern dafür bei jeder einzelnen Fahrt zur Kasse gebeten werden. Es geht darum, ob wir jungen Menschen früh die Gewohnheit mitgeben, Bus und Bahn zu nutzen. Eine Gewohnheit, die ein Leben lang trägt und die unseren Nahverkehr auf Dauer stärkt. Aus Sicht der Verkehrsunternehmen ist das Kundenbindung. Aus Sicht dieses Hauses sollte es mehr sein: ein Signal an die Jugend dieses Landes, dass sie gesehen, gehört und unterstützt wird.

Ich appelliere an Sie: Suchen Sie nicht nach Gründen, warum es nicht geht. Die jungen Menschen in diesem Land erwarten von uns das Gegenteil – dass wir die Gründe finden, warum es geht. Ein fünfzehnter Geburtstag sollte ein Grund zum Feiern sein und nicht der Tag, an dem der Staat einem jungen Menschen sagt: Ab heute zahlst du voll. Geben wir den Familien und ihren Kindern dieses Signal. Stimmen Sie unserem Antrag zu.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Minister Dr. Wolfgang Blank:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,

Mobilität ist eine Grundvoraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe – für jüngere Menschen gilt dieser Grundsatz im besonderen Maße. Deshalb haben wir in Mecklenburg-Vorpommern die ermäßigten Deutschland-Tickets für Azubis in MV eingeführt. Jedes Deutschland-Ticket für Azubis und auch für Senioren subventionieren wir mit 20 Euro. Das ist großartig, wie ich finde, und ich verrate kein Geheimnis: wir waren die Ersten in Deutschland, die so intensiv, so umfassend die Möglichkeiten des Deutschland-Tickets erkannt und genutzt haben. Beide Angebote werden gut angenommen. Insgesamt werden monatlich deutlich über 50.000 Tickets verkauft. Damit fördern wir die so wichtige gesellschaftliche Teilhabe und bieten eine preisgünstige und klimafreundliche Alternative zum Auto.

Eingebettet sind diese besonderen Ticketangebote in die umfassenden Maßnahmen der Mobilitätsoffensive M-V. An dieser Stelle möchte ich nur noch einmal in Stichworten die neu geschaffenen Maßnahmen in Erinnerung rufen: Rufbus, Regiobus, mehr Züge, dichtere Takte.

Der vorliegende Antrag beschäftigt sich mit einer veränderten Altersgrenze für den Kauf von ermäßigten Fahrkarten. Jedoch vernachlässigt der Antrag, dass es überall in unserem Land bereits gute Angebote für junge Menschen im Alter von zehn, vierzehn oder siebzehn Jahren gibt. Was es nicht gibt in Mecklenburg-Vorpommern, ist ein einheitlicher „Landestarif“. Die Landkreise und kreisfreien Städte als kommunale ÖPNV-Aufgabenträger stehen in einem gesunden Angebotswettbewerb um die besten Angebote für junge Menschen. So gibt es Schülerkarten, die Mobilität im einem Landkreis ermöglichen. Dann gibt es Landkreise, die für ihre Schüler Deutschland-Tickets bereitstellen. Es gibt Freizeittickets und dergleichen – ich könnte die Aufzählung immer weiter fortsetzen. Eine Regelung für eine einheitliche Altersgrenze, die ohnehin nur einen geringen Nutzen entfalten würde, weil es schon vielen günstige Ticketangebote für junge Menschen gibt, braucht es nicht.

Und wir dürfen eines nicht vergessen: im Schienenpersonennahverkehr wird in weiten Teilen unseres Landes der Deutschlandtarif angewendet. Der Deutschlandtarif ist, das sagt schon der Name, bundesweit anzuwenden – und der Deutschlandtarif sieht nun einmal eine Altersgrenze von 14 Jahren vor. Eine Sonderregelung nur für Mecklenburg-Vorpommern wäre nur schwerlich machbar.

Ich sehe für den vorliegenden Antrag keinen Bedarf und lehne ihn ab.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Marcel Falk, SPD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

wir teilen ausdrücklich das Ziel, junge Menschen in Mecklenburg-Vorpommern mobil zu halten. Wer zur Schule, zur Ausbildung, zum Sportverein oder zu Freunden fahren will, darf nicht am Ticketpreis scheitern. Darüber besteht kein Streit. Der vorliegende Antrag der CDU erkennt diese Herausforderungen richtig und versucht, findet unserer Meinung dafür aber nicht die richtigen Antworten. Er verspricht eine einfache Entlastung, schafft in der Umsetzung aber neue unnötige Abgrenzungen und unnötig komplexe Lösungen.

Ein ermäßigter Tarif für 14- bis 18-Jährige nur innerhalb Mecklenburg-Vorpommerns, Anschlusstickets ab Landesgrenze, Kulanzregelungen für grenzüberschreitende Ver-

bindungen. Das passt nicht zur Lebensrealität unserer Jugendlichen, weil es unnötige an unserer Landesgrenze Halt macht und unnötige Bürokratie für ihre Mobilität aufbaut. Warum das Rad mit einem neuen Landesticket erfinden, das seine Gültigkeit an unserer Landesgrenze verliert, wenn wir für ein solches Ticket auf bereits bestehenden Modellen wie dem längst erfolgreichen Azubiticket sehr einfach aufbauen können? Statt einem Sonderweg des Landes sollte ein vergleichbares Ticket Mobilität in ganz Deutschland für unsere Jugend ermöglichen.

Bereits jetzt bieten einige Landkreise in MV eine solche Lösung für ihre Schülerinnen und Schüler an. Das ist auch richtig, denn für den Schülerverkehr sind in unserem Land die Landkreise organisatorisch und finanziell in der Verantwortung. Trotzdem sehen auch meine Fraktion und ich das Flickwerk an unterschiedlichen Kreis- und Deutschlandtickets für ganz unterschiedliche Gruppen von Schülerinnen und Schülern je nach Wohnort kritisch.

Damit man dieses unübersichtliche und teilweise ungerechte Flickwerk jedoch künftig in einer gemeinsamen Lösung, am besten als MV-Jugendticket, vereinheitlichen kann, müssen wir als Land auf die eigentlich verantwortlichen Kreise und kreisfreien Städte zugehen. Das Land kann hier nicht eigenmächtig und unabgesprochen gegen die Konnexität verstoßen. Dafür braucht es also Fingerspitzengefühl und eine belastbare Einigung mit allen Kommunen, die ein solches Ticket mittragen müssen.

Wie hoch der Landesanteil an einem solchen gemeinsamen Ticket am Ende ist, wird dabei ebenfalls dieser Verhandlungen sein müssen. Klar ist jedoch, dass das Land diese genuine Aufgabe der Kreise und kreisfreien Städte nicht alleine stemmen können wird.

Das ist auch ein weiteres Manko des uns hier vorliegenden CDU-Antrags. Sie nennen keine belastbare Finanzierung. Stattdessen verweisen Sie als Finanzierungsquelle auf den Einzelplan 08 des Wirtschaftsministeriums als Deckungsquelle für Mehrausgaben der Kommunen. Nur ist leider dieser Einzelplan 08 der Haushalt des Landwirtschafts- und nicht des Wirtschaftsministeriums. Der Verdacht liegt also nahe, dass auch Ihr Konzept wie offensichtlich Ihr Antrag mit sehr heißer Nadel und ohne durchdachte Konzepte für den Wahlkampf formuliert wurde.

Wir als SPD wollen ein gutes Jugendangebot. Aber wir wollen es seriös und vor allem gut durchdacht für Aufgabenträger, Verkehrsunternehmen und die Schülerinnen und Schüler. Gemeinsam mit den Kommunen, mit klarer Finanzierung, rechtssicher und möglichst entlang bestehender Systeme wie dem Deutschlandticket. Denn das ist bundesweit gültig, etabliert und vermeidet neue Tarifgrenzen.

Deshalb sagen wir: Ja zur Entlastung junger Menschen. Ja zu mehr Mobilität im ganzen Land. Aber Nein zu Schnellschüssen, die im Zeichen des beginnenden Wahlkampfes noch hastig in Antragsform gegossen werden und die deshalb mehr versprechen, als sie in der Realität einhalten können. Wir werden in der kommenden Legislatur, wenn die Wählerinnen und Wähler uns dafür das nötige Mandat verschaffen, für die Umsetzung einer tragfähigen Lösung kämpfen.

Ihren Antrag braucht es dafür nicht. Wir werden ihn deshalb ablehnen.

Danke schön.

Stephan J. Reuken, AfD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
werte Kollegen,
werte Bürger von Mecklenburg und Vorpommern

der vorliegende Antrag greift ein Problem auf, das viele Familien in Mecklenburg-Vorpommern tatsächlich betrifft. Wer mit 15, 16 oder 17 Jahren regelmäßig Bus und Bahn nutzt, befindet sich meist noch in der Schule, in der Ausbildung oder in einer Übergangsphase und verfügt in aller Regel über ein überschaubares Einkommen. Dass ab diesem Alter die vollen Fahrpreise greifen, ist durchaus diskussionswürdig.

Allerdings bleibt der Antrag der CDU an mehreren Stellen hinter dem zurück, was eine verantwortungsvolle Landespolitik leisten müsste. So wird der Eindruck erweckt, als ließe sich die bestehende Altersgrenze allein auf eine Preisreform der Deutschen Bahn aus dem Jahr 2002 zurückführen. Selbst wenn diese Entwicklung ein Auslöser gewesen sein mag, ersetzt das keine fundierte Analyse der heutigen Tarifstrukturen in den Verkehrsverbünden unseres Landes. Wer politische Entscheidungen treffen will, sollte sie nicht allein mit der historischen Herkunft einer Regelung begründen, sondern mit ihrer heutigen Sinnhaftigkeit.

Auch die Finanzierung wirft Fragen auf. Die CDU verspricht den Kommunen und Verkehrsunternehmen vollständige Kostenneutralität und verweist zugleich auf Umschichtungen im Landeshaushalt sowie Regionalisierungsmittel des Bundes. Welche Mittel dafür tatsächlich dauerhaft zur Verfügung stehen und welche anderen Aufgaben dadurch möglicherweise zurückgestellt werden müssen, bleibt der Antrag schuldig. Gerade weil unsere kommunalen Haushalte bereits erheblich belastet sind, wäre hier mehr Klarheit notwendig gewesen.

Ebenso bleibt offen, ob eine starre Altersgrenze tatsächlich alle Lebensrealitäten gleichermaßen abbildet. Es gibt Jugendliche, die bereits eigenes Einkommen erzielen, während andere auch über das 18. Lebensjahr hinaus finanziell von ihren Eltern abhängig sind. Die CDU entscheidet sich bewusst für eine pauschale Lösung. Das kann man politisch vertreten, sollte es aber auch offen benennen, anstatt den Eindruck zu vermitteln, damit werde jeder Einzelfall gerecht behandelt.

Dennoch darf man den Kern des Antrags nicht aus dem Blick verlieren, denn Mobilität ist gerade in einem Flächenland eine Lebensnotwendigkeit. Viele junge Menschen sind auf Bus und Bahn angewiesen, um zur Schule, zur Ausbildung, zum Sportverein oder zu kulturellen Angeboten zu gelangen. Wer ihnen den Zugang erleichtert, stärkt ihre Eigenständigkeit und entlastet zugleich viele Familien. Hinzu kommt, dass unterschiedliche Altersgrenzen bei verschiedenen öffentlichen Angeboten tatsächlich nur schwer nachvollziehbar sind. Wenn Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr in zahlreichen kommunalen Einrichtungen Ermäßigungen erhalten, spricht vieles dafür, diese Altersgrenze auch im öffentlichen Nahverkehr einheitlich anzuwenden.

Entscheidend ist allerdings, dass eine solche Maßnahme nicht zulasten der Landkreise, der kreisfreien Städte oder

des Angebots im ländlichen Raum finanziert wird. Die Kommunen dürfen nicht erneut mit zusätzlichen Aufgaben belastet werden, ohne einen vollständigen finanziellen Ausgleich zu erhalten.

Sehr geehrte Damen und Herren, wir halten den Antrag nicht für frei von Schwächen. Die Begründung bleibt an mehreren Stellen unvollständig, und insbesondere die Finanzierung hätte sorgfältiger ausgearbeitet werden müssen. Im Ergebnis überwiegt jedoch der sachliche Nutzen. Eine einheitliche Ermäßigungsgrenze bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres schafft mehr Nachvollziehbarkeit, entlastet Familien und verbessert die Mobilität junger Menschen in unserem Land. Aus diesen Gründen wird die AfD-Fraktion dem Antrag zustimmen.

Sabine Enseleit, CDU:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,

die Entgegnungen der Regierungskoalition auf unseren Antrag haben meine Erwartungen bestätigt. Sie folgen einem vertrauten Muster – dem klassischen Dreiklang der Verhinderungspolitik.

Erstens: Die Tarifhoheit liegt bei den Verkehrsunternehmen und Verbünden, das Land könne nicht eingreifen.

Zweitens: Es gebe doch bereits genug Angebote für Kinder und Jugendliche.

Drittens: Das sei nicht finanzierbar.

Auf alle drei Argumente bin ich in meiner Rede bereits eingegangen. Daher möchte ich Sie auf ein positives Beispiel aus Hessen hinweisen. Der Nordhessische VerkehrsVerbund, ein ländlich geprägter Flächenverbund, der in seiner Struktur Mecklenburg-Vorpommern nicht unähnlich ist, hat im Juni beschlossen, ab Sommer 2027 ein U18-Ticket einzuführen: zwei Euro für Kinder und Jugendliche unter achtzehn Jahren, unabhängig davon, ob sie innerhalb einer Gemeinde, eines Landkreises oder nordhessenweit unterwegs sind. Der hessische Wirtschafts- und Verkehrsminister – Kaweh Mansoori von der SPD – bezeichnet das ausdrücklich als Investition in die Mobilität der jungen Generation und als Entlastung für Familien. Die Landräte aus den nordhessischen Flächenlandkreisen unterstützen die Reform, weil sie wissen, dass im ländlichen Raum der Bus oft die einzige Verbindung ist.

Im Übrigen empfiehlt auch das „Gutachten zur künftigen Tariflandschaft im ÖPNV“, welches im Auftrag des Verbraucherzentrale Bundesverbands e. V. erstellt wurde, die Altersgrenze für den ermäßigten Kindertarif im ÖPNV flächendeckend auf die Vollendung des 18. Lebensjahres anzuheben. Dass sich die rot-rote Landesregierung dieser Empfehlung nicht anschließt, das hat sie mir schon in ihrer Antwort auf meine Kleine Anfrage im März mitgeteilt. Die Ablehnung des Antrages durch SPD und Die Linke ist enttäuschend für die Kinder und Jugendlichen in Mecklenburg-Vorpommern, aber auch keine Überraschung.

Und wenn schon nicht die Landesregierung handeln will, dann sollten die Landkreise und Verkehrsunternehmen selbst vorangehen. Der Verkehrsverbund Westmecklenburg befindet sich immer noch im Gründungsprozess – für die Kinder und Jugendlichen in Schwerin, Nordwestmecklenburg und Ludwigslust-Parchim wäre es ein starkes Signal für ihre Mobilität, wenn der neue Verbund die Altersgrenze für den ermäßigten Fahrpreis von Anfang an auf das vollendete 18. Lebensjahr setzt.

Henning Foerster, Die Linke:

Frau Präsidentin,
meine Damen und Herren!

Der vorliegende Antrag ist ein klassisches Beispiel dafür, dass gut gemeint nicht automatisch auch gut gemacht bedeutet. Auf den ersten Blick könnte man meinen, die CDU wolle den Jugendlichen im Land etwas Gutes tun. Ein ermäßigter und landesweit einheitlicher Fahrpreis für Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr, das klingt zunächst fair und nachvollziehbar.

Wenn man jedoch genauer auf die Ausgestaltung des Antrags blickt, wird klar, dass es deutlich sinnvollere Wege gibt, den öffentlichen Nahverkehr für Kinder und Jugendliche attraktiver zu gestalten. Lassen Sie mich mit dem zentralen Problem beginnen: der räumlichen Gültigkeit.

Die CDU fordert ein einheitliches Tarifsystem für das gesamte Gebiet Mecklenburg-Vorpommerns. Vor einigen Jahren hätte man diesen Ansatz durchaus diskutieren können. Seit der Einführung des Deutschlandtickets stellt sich die Lage jedoch grundlegend anders dar.

Im letzten Jahr wurden in Mecklenburg-Vorpommern mehr als 257.000 Deutschlandtickets verkauft, darunter etwa 12.000 ermäßigte Tickets für Auszubildende. Damit nutzt ein erheblicher Teil der jungen Menschen im Land bereits ein Ticket, das über Landes- und Verbundgrenzen hinweg gültig ist. Mobilität endet heute eben nicht mehr an der Landesgrenze und sie beginnt dort auch nicht neu.

Genau hier liegt der entscheidende Denkfehler Ihres Antrags: Sie schaffen ein paralleles Tarifsystem, das genau dort wieder Grenzen einzieht, wo wir sie eigentlich überwunden haben. Jugendliche, die etwa nach Hamburg oder Berlin pendeln oder dort ihre Freizeit verbringen, müssten künftig zusätzlich zum Landesjugendticket erneut Tickets erwerben. Das ist kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt in Richtung kleinteiliger Tariflogik.

Stattdessen wäre es deutlich sinnvoller, das Deutschlandticket als gemeinsame tarifliche Grundlage weiterzuentwickeln und gezielt zu vergünstigen. Andere Bundesländer zeigen längst, dass dieser Weg funktioniert: In Hamburg erhalten Schülerinnen und Schüler das Deutschlandticket zum Beispiel vollständig kostenfrei. In Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen liegt der Preis bei rund 43 Euro, im Saarland bei etwa 40 Euro, und in Baden-Württemberg profitieren verschiedene junge Zielgruppen von einem deutlich reduzierten Deutschlandticket. Der Weg ist also klar erkennbar: Nicht neue Insellösungen schaffen, sondern bestehende Lösungen sozial ausgestalten.

Ein weiterer Punkt betrifft die Systematik Ihres Vorschlags. Der Antrag schafft neben dem Deutschlandticket eine zusätzliche Tarifstruktur für eine identische Zielgruppe. Das bedeutet in der Praxis mehr Komplexität für Verkehrsunternehmen, zusätzliche Schnittstellen in der

Abrechnung und letztlich höhere Verwaltungskosten. Statt Vereinfachung entsteht ein paralleles System, das genau die Probleme vergrößert, die wir im ÖPNV eigentlich abbauen wollen.

Ungeklärt bleibt im Antrag auch die Altersdefinition. Die Formulierung „bis zum 18. Lebensjahr“ lässt offen, wie mit der bestehenden Regelung für Kinder unter sechs Jahren umgegangen werden soll, die in vielen Verbünden bereits kostenfrei fahren. Hier fehlt es an einer klaren Abgrenzung und damit einer sauberen Umsetzungssystematik.

Den Ansatz des Antrags halte ich dabei durchaus nicht für falsch – die Intention, junge Menschen finanziell zu entlasten, ist richtig. Aber der gewählte Weg ist nicht konsequent zu Ende gedacht. Wenn wir junge Menschen wirklich entlasten und zugleich ihre Mobilität verbessern wollen, dann über das Deutschlandticket und bitte nicht über neue Parallelstrukturen. Den Antrag in seiner vorliegenden Form lehnen wir daher ab.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

Jutta Wegner, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
werte Kolleginnen und Kollegen,

es ist schwer vermittelbar, dass Jugendliche in vielen Bereichen unseres öffentlichen Lebens noch als Jugendliche gelten, im öffentlichen Personennahverkehr aber oft schon ab dem 15. Geburtstag wie Erwachsene behandelt werden. Im Schwimmbad oder im Museum gibt es Ermäßigungen – im Bus oder in der Bahn enden sie vielerorts deutlich früher.

Das passt nicht zusammen. Und es passt vor allem nicht zur Lebensrealität junger Menschen in Mecklenburg-Vorpommern. Denn Mobilität ist keine Zusatzleistung, sie ist ein Grundbedürfnis. Sie entscheidet darüber, ob Teilhabe im Alltag möglich ist.

Gerade in einem Flächenland wie Mecklenburg-Vorpommern sind Wege oft weit. Wer auf dem Land lebt, ist besonders darauf angewiesen, dass Bus und Bahn bezahlbar und verlässlich sind. Deshalb ist der Ausgangspunkt des CDU-Antrags richtig: Die Altersgrenze von 14 Jahren ist sozialpolitisch kaum zu begründen. Ein Jugendlicher ist mit 15 nicht plötzlich finanziell unabhängig. Familien werden weiterhin belastet. Und junge Menschen brauchen auch danach bezahlbare Wege.

Aber genau hier müssen wir weiterdenken. Warum sollen wir bei 18 stehen bleiben? Mit dem 18. Geburtstag endet nicht automatisch die Abhängigkeit von Unterstützung. Viele junge Menschen sind dann noch in Schule, Ausbildung oder Studium, leisten einen Freiwilligendienst oder starten ins Berufsleben. Gerade in dieser Phase ist Mobilität besonders wichtig.

Natürlich gibt es bereits vergünstigte Angebote – etwa für Auszubildende oder Studierende. Das ist gut. Aber diese Angebote zeigen auch das Problem: Unser System ist ein Flickenteppich. Es hängt vom Status, vom Nachweis und vom Wohnort ab. Wer nicht in eine Kategorie passt, zahlt weiter. Wer wenig Geld hat, muss trotzdem monatlich etwas aufbringen.

Unser Vorschlag ist deshalb klar: Wir machen aus vielen Sonderlösungen eine einfache, gerechte Regel. Junge Menschen bis 27 sollen nicht erst beweisen müssen, warum sie Mobilität brauchen. Sie brauchen sie. Deshalb schlagen wir mit unserem Änderungsantrag vor: ein kostenfreies Ticket für junge Menschen bis zur Vollendung des 27. Lebensjahres. Das ist sozialpolitisch konsequent, weil junge Menschen oft nur geringe Einkommen haben. Es ist bildungspolitisch sinnvoll, weil Zugang zu Bildung nicht am Ticketpreis scheitern darf. Und es ist verkehrspolitisch klug, weil Mobilitätsgewohnheiten früh entstehen.

Ein kostenfreies Ticket ersetzt keinen besseren Takt und keine bessere Anbindung. Aber es setzt an einer zentralen Stelle an: beim Zugang. Denn das beste Angebot hilft wenig, wenn es zu teuer ist. Und umgekehrt entfaltet ein kostenfreies Ticket seine Wirkung erst, wenn das Angebot stimmt. Deshalb gehören Tarifpolitik und Angebotsausbau zusammen.

Damit kommen wir zur entscheidenden Frage: Wie wird das finanziert? Diese Frage ist berechtigt. Ein kostenfreies Ticket ist nicht kostenlos für das System. Einnahmen müssen ersetzt werden, Personal bezahlt, Fahrzeuge betrieben werden. Für uns ist klar: Die Kommunen dürfen damit nicht alleingelassen werden. Denn wir wissen: Der öffentliche Nahverkehr steht unter Druck. Das Konnexitätsprinzip gilt: Wer bestellt, muss bezahlen. Eine Mehrbelastung der Landkreise und Städte darf es nicht geben. Und es darf nicht passieren, dass das Ticket kostenlos ist, aber der Bus seltener fährt.

Deshalb braucht es eine auskömmliche Finanzierung, an der alle bislang an der Finanzierung Beteiligten mitwirken müssen mindestens im bisherigen Umfang. Besonders der bestehende Flickenteppich bei der Finanzierung der Mobilität von Schüler*innen und Auszubildenden ist teuer und ineffizient. Berücksichtigt werden muss deshalb auch eingesparter Verwaltungsaufwand und die Prognose, dass die Nutzung des ÖPNV als junger Mensch die Hürde auch zur späteren Nutzung ebnet. Das Land muss ein tragfähiges Konzept vorlegen. Dazu gehören Landesmittel, Bundesmittel und die Prüfung weiterer Instrumente – etwa Umschichtungen im Haushalt oder zusätzliche Finanzierungsmodelle, die sozial ausgewogen sind.

Das kostet Geld. Und deshalb braucht ein kostenfreies Ticket bis 27 ein solides Finanzierungskonzept – ohne Belastung der Kommunen und ohne Verschlechterung des Angebots. Genau das verlangt unser Änderungsantrag. Wir greifen den richtigen Impuls der CDU auf – und entwickeln ihn weiter: nicht nur ermäßigt bis 18, sondern kostenfrei bis 27. Nicht nur ein Rabatt, sondern ein echter Schritt für junge Mobilität.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, junge Menschen brauchen erreichbare Schulen, Ausbildungsplätze, Studienorte und Freizeitangebote. Wer will, dass sie im Land bleiben, muss ihnen auch ermöglichen, sich im Land zu bewegen. Ein kostenfreies Ticket bis 27 ist kein Allheilmittel. Aber es ist ein starkes Signal: Wir nehmen die Lebensrealität junger Menschen ernst, erleichtern Teilhabe und stärken den öffentlichen Nahverkehr. Deshalb stimmen wir dem Anliegen des CDU-Antrags zu – und bitten zugleich um Zustimmung zu unserem Änderungsantrag.

Vielen Dank.

David Wulff, FDP:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Damen und Herren,

die CDU spricht mit diesem Antrag ein reales Problem an. In Mecklenburg-Vorpommern endet Mobilität für Jugendliche eben nicht mit dem 14. Geburtstag. Gerade in unserem Flächenland entscheidet der ÖPNV darüber, ob junge Menschen zur Schule, zur Ausbildung, zum Sportverein oder einfach zu Freunden kommen. Jugendmobilität ist bei uns keine Nebensache, sondern Teilhabe in der Praxis. Deshalb ist das Anliegen richtig.

Auch wir Freie Demokraten wollen die Mobilität junger Menschen stärken. Wir wollen den ländlichen Raum besser anbinden, kostengünstige Angebote für Auszubildende sichern und den ÖPNV im ganzen Land intelligenter vernetzen. Denn der Bus zur Schule oder zur Ausbildung ist kein Luxus, sondern oft die Voraussetzung für Selbstständigkeit.

Aber genau deshalb reicht dieser Antrag nicht aus. Ein günstigerer Tarif ist sinnvoll. Weniger Nachweisbürokratie ist ebenfalls sinnvoll. Wenn Ermäßigungen einfach und verständlich am Alter festgemacht werden, dann ist das zunächst einmal bürgerfreundlich. Das kann man ausdrücklich anerkennen. Nur: Der richtige Tarif fährt noch keinen Bus. Wenn Verbindungen ausgedünnt sind, Anschlüsse nicht funktionieren oder im ländlichen Raum das Angebot insgesamt zu schwach ist, dann hilft auch der beste Jugendtarif nur begrenzt. Tarifpolitik ohne Angebotspolitik greift zu kurz. Gute Verkehrspolitik beginnt nicht beim Titel einer Fahrkarte, sondern beim funktionierenden System.

Hinzu kommt: Der Antrag ist zu zentralistisch gedacht. Wir wollen Vereinheitlichung, wo sie sinnvoll ist. Natürlich braucht Mecklenburg-Vorpommern weniger Tarif-Flickenteppich und mehr Verknüpfung. Aber eine landesweit verordnete Tarifvorgabe aus Schwerin ersetzt noch kein schlüssiges ÖPNV-Konzept. Land und Aufgabenträger müssen hier partnerschaftlich arbeiten, nicht nach dem Muster: Das Land verspricht und die Kommunen dürfen sehen, wie sie klarkommen.

Und damit sind wir beim entscheidenden Punkt: der Finanzierung. Die CDU erwähnt zwar das Konnexitätsprinzip. Aber ein Hinweis auf umzuschichtende Mittel ist noch kein dauerhaft tragfähiges Finanzierungsmodell. Wer landesweite Vorgaben macht, muss landesweit sauber zahlen. Konnexität ist nicht das Kleingedruckte, sondern die Hauptsache.

Unser Maßstab ist deshalb klar: mehr Jugendmobilität, aber mit Ehrlichkeit. Wir brauchen ein Jugendmobilitätskonzept für das ganze Land: verlässlichere Angebote, bessere Verknüpfung von Bus, Bahn und Rufbus, einfachere und digitale Tarife, günstige Azubi- und Jugendangebote und eine klare, vollständige Finanzierung.

Meine Damen und Herren, die CDU benennt das Problem richtig, löst es aber nur halb. Wir brauchen nicht noch ein Tarifpflaster, sondern ein verlässliches, finanzierbares und landesweit klug verzahntes System. Denn Jugendmobilität braucht Verlässlichkeit, nicht nur Vergünstigung.

Vielen Dank.

Reden zu Protokoll gemäß § 83a GO LT
zu TOP 26

Ministerin Stefanie Drese:

Anrede,

gern möchte ich für die Landesregierung das Thema der Aussprache aufgreifen. Ich stelle auch aufgrund der kurzen Redezeit die geplante Rentenreform in den Mittelpunkt meiner Ausführungen, da wir morgen ja noch sowohl zur Pflegereform und zum GKV-Stabilisierungsgesetz debattieren werden.

Die gesetzliche Rentenversicherung steht aufgrund der demografischen Entwicklung vor großen Herausforderungen. Immer weniger Beitragszahlerinnen und Beitragszahler müssen die Altersversorgung von immer mehr Rentnerinnen und Rentnern finanzieren. Das führt zu erheblichen Verunsicherungen bei beiden Parteien des Generationenvertrags ‚Rente' sowohl

– bei den Rentnerinnen und Rentnern, als auch

– bei den heutigen Beitragszahlenden und

– auch bei der Generation zukünftiger Beitragszahler.

Die einen erwarten zu Recht eine auskömmliche Altersversorgung, die anderen finanzierbare Sozial-/Rentenversicherungsbeiträge und die jüngere Generation fragt sich – und uns! –, ob sie überhaupt noch Leistungen der Altersversorgung zu erwarten haben.

Angesichts dieser grob skizzierten Ausgangslage sind wir uns (hoffentlich) alle darüber einig, dass eine Reform der Alterssicherung notwendig ist. Diesem Ziel sollten wir uns alle verpflichtet fühlen, darauf sollten wir alle hinarbeiten. Für die Landesregierung betone ich dabei aber auch ausdrücklich, dass auch die Alterssicherung der Zukunft sozial ausgewogen, generationengerecht und verlässlich ausgestaltet sein muss. Es darf also weder ein „Weiter so", noch einen Angriff auf den Sozialstaat geben. Wir brauchen sowohl in der Pflege als auch in der Krankenversicherung und gerade auch im Bereich der Rente dringend Reformen. Gerade in der Pflege fordern wir in MV schon seit vielen Jahren eine grundlegende Weiterentwicklung der Pflegeversicherung.

Anrede,

ich rate deshalb, Reformen nicht pauschal als Sozialabbau zu betrachten, sondern jedes einzelne Vorhaben genau zu prüfen und sich konstruktiv in die notwendige gesellschaftliche Debatte einzubringen.

Als Landesregierung haben wir in den letzten Monaten sehr deutlich gemacht, dass wir die von Bundesgesundheitsministerin Warken vorgelegten Spargesetze bei der Pflege und der gesetzlichen Krankenversicherung nicht als Reform, sondern als Stopfen von Finanzlöchern ohne politischen Gestaltungswillen einschätzen. Das sind Gesetzentwürfe ohne Vision und damit auch ohne Bestand. Und ich kann hierzu sehr deutlich sagen: Die Landesregierung wird Vorschläge, die einseitig zulasten von Versicherten, Pflegebedürftigen oder Patienten gehen, nicht mittragen. Solchen Einschnitten werden wir im Gesetzgebungsverfahren nicht zustimmen.

Bei den Plänen zur Rentenreform sehen wir das differenzierter, da hier wirklich der Versuch unternommen wird, dringende Baustellen im Sinne einer Neuausrichtung anzugehen. Das bedeutet hinsichtlich der Empfehlungen der Alterssicherungskommission gleichzeitig aber nicht „Augen zu und durch“.

Also „Augen auf“. Schauen wir uns wesentliche Reformvorschläge einmal genauer an:

Die Empfehlungen der Alterssicherungskommission für die Rentenversicherung enthalten aus meiner Sicht viele gute, aber auch schwierige Ansätze.

Positiv bewerte ich etwa die Absicherung des Rentenniveaus und die Verbreiterung der finanziellen Basis, indem mehr Gruppen als Beitragszahler und Beitragszahlerinnen mit einbezogen werden sollen, z. B. Selbstständige oder aber auch Abgeordnete von Landesparlamenten und Bundestag. Letzteres halte ich übrigens für ein gutes Signal der Solidarität!

Für einen guten Vorschlag halte ich auch die Einführung einer zusätzlichen, pflichtigen (= von Arbeitgebern und -nehmern je hälftig) beitragsfinanzierten Kapitaldeckung innerhalb der gesetzlichen Rentenversicherung, die neben das bisherige Umlageverfahren in der Rente tritt. Vorbild hierfür ist Schweden, das nach diesem Modell verfährt und damit gute Erfahrungen gemacht hat. Im Schnitt wurden dort mehr als 11 Prozent jährliche Rendite erwirtschaftet, die unmittelbar für die „Aufstockung“ der gesetzlichen Rente zur Verfügung steht.

Die Erwirtschaftung von Renditen, die von der Alterssicherungskommission mit 3,5 bis 5 Prozent allerdings konservativer als in Schweden kalkuliert werden, ist also durchaus realistisch und führt im Ergebnis zu höheren Renten. Über strikte Vorgaben zum Anlageverhalten und zu Anlageprodukten wird sichergestellt, dass der neue Kapitalfonds Rente nicht zum Spekulationsmodell wird.

Gut ist auch, dass die Altersvorsorge breiter aufgestellt wird, indem über die gesetzliche Rentenversicherung hinaus auf weitere Säulen („Standbeine“) wie die private und die betriebliche Altersvorsorge gesetzt wird. Mit dem Altersvorsorgereformgesetz vom Mai 2026, das die private Altersvorsorge grundlegend neu aufgestellt und die bisherige Riester-Rente abgelöst hat, sowie mit dem Betriebsrentenstärkungsgesetz, das die betriebliche Altersvorsorge attraktiver macht und den Zugang hierzu für Beschäftigte insbesondere in kleineren und mittleren Betrieben erleichtert, ist dieser Prozess bereits begonnen worden

Und auch, um diesem Vorbehalt gleich an dieser Stelle zu begegnen. Die Landesregierung erkennt sehr wohl, dass die Reformen in der privaten und der betrieblichen Altersvorsorge primär auf die Zukunft gerichtete Maßnahmen sind, für die heutigen Rentnerinnen und Rentner oder diejenigen, die kurz vor dem Eintritt in die Rente stehen in M-V, überhaupt in Ostdeutschland aus den bekannten Gründen (kaum private und nur eingeschränkt betriebliche Vorsorgemodelle zur DDR-zeiten verfügbar) weniger relevant sind. Deshalb sind sie aber für die derzeitig Beschäftigten und zukünftigen Rentnerinnen und Rentner nicht falsch.

Wichtig ist jedoch, dass wir die Interessen der Menschen, die lange Zeit versicherungspflichtig gearbeitet und damit ihren Beitrag für die Rentenversicherung geleistet haben nicht vergessen oder aus den Augen verlieren. Deshalb sehen wir zum Beispiel die Abschaffung einer vorgezogenen Rente für Menschen, die lange und vor allem schwer gearbeitet haben, sehr kritisch und sehen hier Nachbesserungs- und Konkretisierungsbedarf. Gleiches gilt bspw. auch für die Kopplung des Renteneintrittsalters an die Lebenserwartung oder Überlegungen zur Entkopplung der Rente von der allgemeinen Lohnentwicklung.

Deshalb – und diese Forderung hat die Landesregierung bereits an den Bund adressiert – ist es notwendig, geradezu zwingend, dass noch bevor die Empfehlungen der Alterssicherungskommission umgesetzt werden, bevor Gesetzentwürfe erarbeitet werden und das parlamentarische Gesetzgebungsverfahren eröffnet wird, die Empfehlungen der Alterssicherungskommission in einer breit angelegten Diskussion mit den Ländern und den Sozialpartnern und den weiteren maßgeblichen Akteuren erörtert werden.

Die Landesregierung wird sich in diesen Diskussionsprozess konstruktiv und zielorientiert einbringen und so ihren Beitrag zur Schaffung einer verlässlichen, auskömmlichen und ausgewogenen, sozial- und generationengerechten Altersver- und -vorsorge einbringen. Darauf können sich die Menschen in unserem Land verlassen.

Sie alle sind herzlich eingeladen, dazu beizutragen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Julian Barlen, SPD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

„Jetzt reicht's – Angriffe auf den Sozialstaat zurückweisen." So steht es über dieser Aussprache. Und ja, dieses Gefühl kennen viele Menschen in unserem Land. Ich finde, das darf man nicht einfach abtun. Denn was die Bürgerinnen und Bürger gerade aus Berlin mitbekommen, das erleben sie nicht als geordneten Reformprozess. Sie erleben eine Kette immer neuer Vorschläge. Und jeder Einzelne davon sorgt für neue Verunsicherung. Heute Gesundheit. Morgen Pflege, übermorgen Rente, dann Arbeitszeit, dann BAföG, dann wieder Bürgergeld. Jeden Tag eine neue Schlagzeile. Und was bleibt bei den Leuten hängen? Eine Frage: Was kommt da eigentlich noch alles auf mich zu?

Ich sage das für die SPD-Fraktion ganz deutlich: So schafft man kein Vertrauen. So nimmt man niemandem die Sorgen. Eher im Gegenteil.

Sehr geehrten Damen und Herren, wir reden hier nicht über Tabellen in irgendwelchen Verwaltungsvorlagen. Wir reden über Menschen. Über die Pflegekraft, die nach der Schicht kaum noch stehen kann. Über den Handwerker, der sich fragt, ob er wirklich bis 70 aufs Dach soll. Über die Verkäuferin, die krank wird und Angst hat, dass ihr später das Geld fehlt. Und über Familien, Pflegebedürftige, Rentnerinnen und Rentner. Gerade bei uns im Osten, wo die wenigsten eine große Betriebsrente haben, kein Vermögen, kein Erbe im Rücken. Bei sozialer Absicherung geht es um Respekt und um Verlässlichkeit. Und es geht um dieses Grundvertrauen, dass der Staat einen nicht alleinlässt, wenn man krank wird, alt wird

oder Pflege braucht. Mehr ist es eigentlich nicht. Aber weniger eben auch nicht.

Deshalb ist unsere Linie klar. Reformen sind notwendig, natürlich sind sie das. Aber sie müssen Sicherheit schaffen und nicht Angst. Sie müssen Lebenslagen verbessern, statt Leistungen zu kürzen. Und sie müssen gerecht finanziert werden. Starke Schultern tragen mehr als schwache, so einfach ist das im Grundsatz. Also: Ja zu Reformen. Aber vernünftig, sozial und gerecht. Wer eine reine Kürzungsdebatte will, dem erteilen wir eine Absage.

Sehr geehrten Damen und Herren, unsere Ministerpräsidentin Manuela Schwesig hat es auf den Punkt gebracht: Wenn jeden Tag ein neuer Reformvorschlag durchs Dorf getrieben wird, dann erzeugt das Angst und Verunsicherung. Genau deshalb braucht es jetzt Klarheit. Auch von Berlin. Auch von den eigenen Leuten, das sage ich hier ganz offen. Denn Krankheit ist kein individuelles Versagen. Pflegebedürftigkeit ist kein Luxusproblem, und Rente ist kein Almosen. Soziale Sicherheit ist auch kein Kostenblock, den man je nach Kassenlage zurechtstutzt. Sie ist ein Fundament unseres Zusammenhalts. Und wenn dieses Fundament wackelt, dann wackelt mehr als ein einzelnes Gesetz. Dann wackelt das Vertrauen in Politik insgesamt.

Sehr geehrten Damen und Herren, natürlich müssen wir über Finanzierbarkeit reden. Über Effizienz auch. Gesundheit, Pflege und Rente müssen zukunftsfest werden, das bestreitet doch niemand. Aber es macht einen erheblichen Unterschied, ob man ein System fair modernisiert oder ob man mit dem Rotstift durch soziale Rechte geht. Ob man Fehlanreize abbaut oder mit dem Rasenmäher über Leistungen fährt. Ob man die Einnahmen gerechter organisiert – oder ob man den Menschen bei Zahnersatz, Krankengeld, Familienversicherung und Pflege immer tiefer in die Tasche greift. Das wäre nämlich der alte neoliberale Reflex, den wir alle kennen: Die Mitte zahlt, die Schwächeren verlieren, und die größten Einkommen und Vermögen bleiben weitgehend ungeschoren. Diesen Reflex weisen wir zurück.

Sehr geehrten Damen und Herren, nehmen wir die gesetzliche Krankenversicherung. Ja, das System steht unter Druck, die Ausgaben steigen, es braucht Strukturreformen. Alles richtig. Aber die erste Frage darf doch nicht sein: Wo kürzen wir bei den Versicherten? Die erste Frage muss lauten: Wer trägt heute eigentlich fair zur Finanzierung bei – und wer nicht?

Für uns ist klar: Gesundheit darf nicht vom Geldbeutel abhängen. Eine gute Gesundheitsreform macht die Einnahmeseite gerechter, sie begrenzt Fehlanreize und Renditeinteressen, und sie verbessert die Versorgung. Gerade in der Fläche. Für Mecklenburg-Vorpommern ist das keine Nebenfrage, wir sind ein Flächenland. Entscheidend ist am Ende, ob die Menschen in Anklam, in Ludwigslust, in Demmin und Wolgast, in der Seenplatte oder auf Rügen eine Arztpraxis erreichen, einen Facharzttermin bekommen und im Notfall schnell versorgt werden. Das ist Daseinsvorsorge. Daran messen wir jede Reform, die aus Berlin kommt.

Sehr geehrten Damen und Herren, genauso klar ist unsere Linie bei der Rente. Die gesetzliche Rente ist kein Minimalprogramm. Sie ist ein Versprechen an Menschen, die gearbeitet haben, eingezahlt haben, Kinder erzogen, Angehörige gepflegt und dieses Land mit aufgebaut haben. Gerade in Ostdeutschland hat sie eine überragende Bedeutung. Viele haben eben keine große Betriebsrente, keine Rücklagen, keine Immobilie, aus der sie im Alter Sicherheit ziehen könnten. Sie sind auf die gesetzliche Rente angewiesen. Punkt. Deshalb ist ein stabiles Rentenniveau richtig. Das ist kein Geschenk, das ist Respekt vor Lebensleistung.

Und deshalb sage ich auch: Eine pauschale Debatte über die Rente mit 70 ist falsch. Wer mit 16 angefangen hat zu arbeiten, wer Schichtdienst gemacht hat, wer körperlich hart gearbeitet hat – der darf am Ende nicht wegen eines Rechentricks länger arbeiten müssen, nur weil es statistisch irgendwo passt. Gerechtigkeit heißt, Lebensläufe ernst zu nehmen. Wir wenden uns in der Debatte im Bund klar gegen eine Abschaffung der abschlagsfreien Rente nach 45 Beitragsjahren. Und wir wenden uns gegen eine automatische Kopplung des Renteneintritts an die Lebenserwartung. Das würde viele ältere Beschäftigte gerade hier im Osten hart treffen. Für die, die schlicht nicht mehr können, wäre es nichts anderes als eine Rentenkürzung durch die Hintertür.

Sehr geehrten Damen und Herren, und dann die Pflege. Eine der großen sozialen Fragen unserer Zeit, viele Familien kennen den Moment: Plötzlich steht alles im Raum. Wer kümmert sich? Wer bezahlt das? Und was bleibt am Ende von der Rente noch übrig? Pflegebedürftigkeit darf kein Armutsrisiko sein. Wir brauchen deshalb eine Pflegereform, die diesen Namen auch verdient: stabile Finanzierung, bessere Arbeitsbedingungen, eine Stärkung der ambulanten und häuslichen Pflege und eine wirksame Begrenzung der Eigenanteile. Was wir nicht brauchen, ist ein Sparpaket auf dem Rücken der Pflegebedürftigen und ihrer Angehörigen. Auch hier muss die Finanzierung breiter und gerechter aufgestellt werden. Es überzeugt doch niemanden, wenn immer dieselben Gruppen belastet werden und andere außen vor bleiben. Deshalb gehört auf den Tisch, dass auch Beamte und Abgeordnete einbezogen werden – ja, auch wir hier im Saal – und dass weitere Einkunftsarten zur Finanzierung herangezogen werden.

Sehr geehrten Damen und Herren, ein Wort noch zum Arbeitszeitgesetz. Flexibilität darf kein anderes Wort für Entgrenzung werden. Der Acht-Stunden-Tag ist keine bürokratische Marotte, er ist eine hart erkämpfte Schutzregel. Gute Arbeit braucht Regeln und Respekt. Und Änderungen dürfen nicht über die Köpfe der Beschäftigten hinweg organisiert werden. Grundlage müssen die Sozial- und Tarifpartner sein. Da, wo Arbeit konkret gestaltet wird, muss auch vereinbart werden, was verantwortbar ist.

Sehr geehrten Damen und Herren, nun wird der eine oder die andere hier sagen: Die SPD sitzt doch selbst in der Bundesregierung. Ja, das tut sie. Und dann gehört zur Wahrheit eben auch das: Ohne die SPD gäbe es kein stabiles Rentenniveau. Es gäbe keine klare Orientierung auf einen höheren Mindestlohn, kein Bundestariftreuegesetz und keine Investitionsoffensive für Schulen, Kitas, Straßen, Schienen und Krankenhäuser. Die SPD ist in dieser Bundesregierung die Kraft, die soziale Sicherheit verteidigt und Investitionen möglich macht. Daran werden wir uns messen lassen. Auch in den Debatten, die jetzt noch kommen.

Sehr geehrten Damen und Herren, und hier bei uns in Mecklenburg-Vorpommern zeigen wir ja, was soziale

Politik im Alltag konkret bedeutet. Unsere Koalition von SPD und LINKEN redet nicht nur über soziale Sicherheit, sie handelt. Beitragsfreie Kita, beitragsfreier Ferienhort. Das Tariftreuegesetz. Seniorenticket und Azubiticket. Investitionen in Schulen, in Lehrkräfte, in Schulbau. Schulgeldfreiheit für Pflege- und Gesundheitsberufe. Der Pakt für Pflege. Das sind keine abstrakten Überschriften. Das ist die Familie, die keine Kita-Gebühren mehr zahlt. Der Auszubildende, der günstiger zur Arbeit kommt. Die angehende Pflegekraft, die ihre Ausbildung nicht mehr mit Schulgeld bezahlen muss. So sieht soziale Politik aus, wenn sie im Alltag ankommt.

Sehr geehrten Damen und Herren, wer über Angriffe auf den Sozialstaat spricht, der darf bei der AfD nicht schweigen. Die AfD stellt sich hier gern als Anwältin der kleinen Leute hin. Das ist Täuschung, nichts weiter. Die AfD ist nicht sozial. Sie redet von Heimat und schwächt zugleich die soziale Sicherheit. Sie redet von Arbeit, steht aber nicht verlässlich an der Seite der Beschäftigten. Sie redet vom Volk – und ihre Politik nützt am Ende vor allem denen, die ohnehin stark sind. Kulturkampf statt Gerechtigkeitspolitik. Nach unten hetzen, nach oben schonen. Das ist keine Alternative für Mecklenburg-Vorpommern.

Sehr geehrten Damen und Herren, unser Land braucht einen Sozialstaat, der Menschen stärkt. Wir dürfen nicht Jung gegen Alt ausspielen, nicht Beschäftigte gegen Erwerbslose, nicht gesetzlich Versicherte gegen Kranke und nicht Pflegebedürftige gegen die Kommunen. Diese Spaltung hilft niemandem, sie vergiftet nur das Klima.

Ein guter Sozialstaat ist kein Gegensatz zu Leistung. Er ist die Voraussetzung dafür, dass Menschen überhaupt leisten können. Wer weiß, dass er bei Krankheit abgesichert ist, kann mit Sicherheit arbeiten. Wer weiß, dass die Pflege der Eltern nicht die eigene Familie ruiniert, kann Verantwortung übernehmen. Und wer weiß, dass die Rente verlässlich ist, der kann dem Alter mit Würde entgegensehen. Das ist soziale Sicherheit. Das ist praktische Freiheit. Und ja, das ist sozialdemokratische Politik.

Auf Bundesebene braucht es jetzt Reformen, die Vertrauen stärken: gerecht finanziert, mit besserer Versorgung, mit Schutz für gute Arbeit, mit sicherer Rente und bezahlbarer Pflege. Dafür stehen wir und dafür streiten wir. Hier im Landtag, in der Landesregierung und gegenüber dem Bund.

Vielen Dank.

Thomas de Jesus Fernandes, AfD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
meine Damen und Herren,

wenn ich den Titel dieser Aussprache höre, fällt eines sofort auf: Es wird über angebliche Angriffe auf den Sozialstaat gesprochen. Aber über diejenigen, die seine Grundlagen seit Jahren Stück für Stück abtragen, soll heute lieber geschwiegen werden. Denn eines muss doch klar sein: Ein Sozialstaat kann nur verteilen, was zuvor erwirtschaftet wurde. Er lebt von den Menschen, die morgens aufstehen, arbeiten gehen, Unternehmen gründen, Steuern zahlen und Sozialabgaben leisten. Wer diese Grundlagen zerstört und anschließend den großen Verteidiger des Sozialstaates spielt, betreibt keine Sozialpolitik, sondern politische Selbstinszenierung.

Deutschland gibt heute so viel Geld für soziale Sicherung aus wie niemals zuvor. Rund 1,4 Billionen Euro Sozialbudget. 190 Milliarden Euro allein für das Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Und trotzdem steigen Altersarmut, Wohngeldbezug und Pflegekosten. Man könnte also auf die Idee kommen, dass das Problem nicht darin besteht, zu wenig Geld auszugeben, sondern es seit Jahren falsch zu steuern. Aber dieser Gedanke scheint in Ihren Reihen ungefähr so beliebt zu sein wie ein Kassenprüfer auf einem Sommerfest.

Die eigentliche Zeitbombe heißt Demografie. Seit Jahrzehnten liegt die Geburtenrate deutlich unter dem Bestandserhalt. Die Folgen sehen wir heute: Immer weniger Beitragszahler. Immer mehr Rentner. Immer mehr Pflegebedürftige. Und was ist Ihre Antwort? Noch ein Förderprogramm. Noch ein Sondervermögen. Noch eine Umverteilung. Sie diskutieren ausschließlich darüber, wie der Kuchen verteilt wird, obwohl der Bäcker längst aufgehört hat zu backen.

Wir sagen: Wer den Sozialstaat erhalten will, muss zuerst seine Finanzierungsbasis sichern. Deshalb brauchen wir endlich wieder eine Politik für Familien. Denn Familien sind keine Kostenstelle. Sie sind die Beitragszahler von morgen.

Gleichzeitig geraten Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung immer stärker unter Druck. Warum? Weil Mathematik sich leider nicht durch Ideologie beeindrucken lässt. 33,4 Millionen Beitragszahler finanzieren die gesetzliche Rentenversicherung, während die geburtenstarken Jahrgänge in den Ruhestand gehen. Immer weniger Erwerbstätige müssen immer mehr Rentner finanzieren. Das ist keine rechte Theorie. Das ist einfache Arithmetik.

Doch damit nicht genug. Seit Jahren erzählen Sie den Menschen, Migration werde den Fachkräftemangel lösen und den Sozialstaat stabilisieren. Natürlich gibt es Menschen, die arbeiten, Unternehmen gründen und ihren Beitrag leisten. Aber eben nicht alle. Trotzdem wird jede Kritik an dieser Realität behandelt, als hätte jemand das Parteiprogramm der Bundesregierung beleidigt.

Ein Sozialstaat lebt davon, dass möglichst viele Menschen arbeiten, Beiträge zahlen und Verantwortung übernehmen. Doch wo bleibt eigentlich der Anreiz? Wenn der Abstand zwischen dauerhaftem Leistungsbezug und eigener Erwerbstätigkeit immer kleiner wird, braucht man sich über fehlende Motivation nicht ernsthaft zu wundern. Fehlanreize unterscheiden nicht zwischen Herkunft oder Nationalität. Sie unterscheiden lediglich zwischen Arbeiten und Nichtarbeiten. Und deshalb greifen viele Ihrer Reformen ins Leere. Wer keine Beiträge zahlt, den trifft eine längere Lebensarbeitszeit überhaupt nicht.

Und Mecklenburg-Vorpommern? Unsere Kommunen kämpfen mit immer größeren Pflichtausgaben. Straßen bleiben kaputt. Schulen werden verschoben statt saniert. Feuerwehren warten auf Fahrzeuge. Und anschließend verkauft uns die Landesregierung eine Hochglanzbroschüre als Regierungsbilanz. Offenbar gilt inzwischen: Je schlechter die Wirklichkeit, desto dicker das Werbeheft.

Dann reden wir mal über die Rente. Den Arbeitnehmern wird erklärt: Ihr müsst länger arbeiten, höhere Beiträge zahlen und euch auf geringere Leistungen einstellen. Aber über wen wird wieder einmal auffällig wenig ge-

sprochen? Rund 1,96 Millionen Beamte, Richter und Soldaten zahlen grundsätzlich nicht in die gesetzliche Rentenversicherung ein. Hinzu kommen Bundestags- und Landtagsabgeordnete mit eigenen Versorgungssystemen.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Es geht ausdrücklich nicht darum, Lehrer, Polizisten oder Feuerwehrleute gegeneinander auszuspielen. Die Beamten mit hoheitlichen Aufgaben klammern wir ausdrücklich aus. Aber wenn Millionen Arbeitnehmern erklärt wird, sie müssten immer länger arbeiten, dann dürfen wir die Debatte über die eigenen Versorgungssysteme nicht dauerhaft unter den Teppich kehren. Wer den Bürgern Solidarität predigt, sollte wenigstens den Mut haben, auch einmal über die eigenen Privilegien zu sprechen.

Die Menschen merken das inzwischen. Nicht unsere Reden sind Ihr größtes Problem. Ihre eigene Politik ist es. Und die Umfragen erinnern Sie inzwischen zuverlässiger daran als jede Oppositionsrede.

Gerade Mecklenburg-Vorpommern ist auf einen funktionierenden Sozialstaat angewiesen. Die Arbeitslosenquote liegt deutlich über dem Bundesdurchschnitt. Rund 45.000 Haushalte beziehen Wohngeld. Fast 24.000 Menschen sind auf Grundsicherung im Alter angewiesen. Diese Zahlen finden Sie allerdings nicht in Ihrer Hochglanz-Regierungsbilanz. Dort scheint man sich lieber selbst zu applaudieren, als den Menschen die Realität zu erklären.

Meine Damen und Herren, Solidarität ist keine Einbahnstraße. Wer behauptet, der Sozialstaat werde von seinen Kritikern angegriffen, verwechselt Ursache und Wirkung. Gefährdet wird er von denen, die die demografische Realität ignorieren, Migration zum Allheilmittel erklären und denjenigen immer neue Lasten aufbürden, die das System überhaupt erst finanzieren.

Wir als AfD wollen keinen schwächeren Sozialstaat. Wir wollen einen Sozialstaat, der dauerhaft finanzierbar bleibt. Der Familien stärkt. Der Lebensleistung anerkennt. Der Rentner schützt. Der Hilfe denjenigen gewährt, die sie wirklich benötigen. Und der Fehlanreize beseitigt, statt sie ständig mit neuen Programmen zu vergolden. Und eine Politik, die Probleme endlich löst, statt sie mit immer neuen Versprechen, Arbeitskreisen und Hochglanzbroschüren zuzudecken.

Vielen Dank.

Harry Glawe, CDU:

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen im Landtag,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

so sicher wie das Amen in der Kirche ist der Aufschrei von links, wenn Sozialreformen anstehen. So auch in diesen Tagen wieder zu beobachten: Zum Glück hatten die LINKEN in der Vergangenheit nicht so viel zu bestellen, ansonsten hätte es den wirtschaftlichen Aufschwung der Vergangenheit nie gegeben. Denn einzig und allein Reformen, auch beim Sozialstaat, haben dies ermöglicht.

Heute stehen wir am selben Punkt wie auch in der Vergangenheit: Sozialreformen sind notwendig, um Deutschland zukunftsfest aufzustellen. Pflege, Gesundheit und Rente sind die drei dicken Bretter, die gegenwärtig gebohrt werden müssen. Von der politischen LINKEN erlebe ich dabei nur eins: Empörung, aber keine konstruktiven Gegenvorschläge. Und kommen Sie mir jetzt bitte nicht mir Ihren wunderbaren Ideen wie eine Vermögensabgabe. Es ist wirklich erstaunlich, dass Ihnen nichts anderes einfällt, obwohl sich dieser Vorschlag schon mehrfach als untauglich herausgestellt hat.

1. Vermögen bedeutet eben nicht gleich Kapital, sondern ist oft in Unternehmen oder Beteiligungen gebunden.

2. Eine Vermögensabgabe mindert die Investitionsfähigkeit und -bereitschaft und schadet damit nachhaltig dem Wirtschaftsstandort Deutschland.

3. Zu befürchten ist weiterhin eine Kapitalabwanderung.

4. Eine Vermögensabgabe wäre höchst aufwendig und bürokratisch.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, und eine Vermögensabgabe ersetzt keine Strukturreformen, die dringend geboten sind. Verzichtet man zudem auf die, so ist mit massiven Beitragssteigerungen zu rechnen.

Ich habe da mal ein paar Beispiele mitgebracht:

Für Arbeitnehmer, 4.000 EUR Bruttolohn: jährliche Mehrbelastung 668 EUR (SPV, GKV, GRV).

Für Arbeitgeber: ungefähr gleiche Höhe.

Selbstständige, 4.000 Euro Bruttolohn: jährliche Mehrbelastung 1250 EUR.

Rentner, 1.500 EUR: jährliche Mehrbelastung 350 EUR.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, und wir reden hierbei über relativ durchschnittliche Einkommen und Renten. Dieser Anstieg erhöht sich nämlich mit steigendem Einkommen. Und ich habe Ihnen noch eine Statistik mitgebracht: Die obersten fünf Prozent tragen bereits zu insgesamt 44 Prozent der Lohnsteuerlast in Deutschland (2024).

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das, was wir in Deutschland brauchen, sind nicht mehr, sondern weniger Steuer- und Abgabenlasten. Und das erreichen wir nur durch große Strukturreformen bei Pflege, Gesundheit, Rente und Einkommenssteuer. Und klar wird das auch mit Abstrichen zu tun haben, aber ein Grundsatz ist doch unbestritten: Wer pflegebedürftig ist, wird Unterstützung erhalten. Wer medizinische Hilfe benötigt, wird diese erhalten. Wessen Rente nicht ausreicht, wird staatliche Unterstützung erhalten.

Deswegen brauchen wir weniger Empörung, Drohkulissen und Untergangszenarien, sondern konstruktive und finanzierbare Gegenvorschläge. Für linke Wohlfahrtsfantasien ist nicht der richtige Zeitpunkt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Henning Foerster, Die Linke:

Frau Präsidentin,
meine Damen und Herren!

Reformen gelten als Motor für Fortschritt und Modernisierung. Aktuell erleben wir jedoch etwas anderes. Wenn man Friedrich Merz zuhört, könnte man meinen, Deutschlands größte Probleme seien nicht wachsende Armut, Pflegenotstand, Wohnungsnot, steigende Arbeitslosenzahlen oder eine marode Infrastruktur, sondern die fehlende Leistungsbereitschaft unserer Bevölkerung. Gebetsmühlenartig zieht der Bundeskanzler durch die Lande und verkündet, dass endlich der 8-Stunden-Tag fallen müsse. Gleichzeitig wird die Einführung der Rente mit 70 vorbereitet. Erkrankte Beschäftigte sollen künftig „teilweise arbeitsfähig“ geschrieben und die Zahl der Kinderkrankentage gekürzt werden. Der Lifestyle-Teilzeit soll der Garaus gemacht werden und das Wohngeld halbiert werden.

Um es klar und deutlich zu sagen – das ist kein Modernisierungskonzept, sondern Sozialabbau mit Ansage. Und wissen Sie, was das eigentlich Bittere daran ist? Dass ausgerechnet diejenigen, die dieses Land tagtäglich am Laufen halten, die Zeche dafür zahlen sollen: Krankenschwestern. Schichtarbeiter. Verkäuferinnen. Busfahrer. Handwerker oder Eisenbahner. Die Menschen also, die ohnehin schon am Limit arbeiten. Gleichzeitig erzählt uns ein mutmaßlicher Millionär an der Spitze der Bundesregierung, nur längere Arbeitszeiten und Kürzungen bei den Sozialausgaben würden den Wohlstand im Lande sichern.

Dagegen regt sich zu Recht Widerstand! Gewerkschaften und Sozialverbände warnen vor der Abschaffung des 8-Stunden-Tages und davor, dass künftig Arbeitstage von bis zu 13 Stunden denkbar sind. Der 8-Stunden-Tag wurde nicht eingeführt, weil Beschäftigte zu faul waren. Sondern, weil Menschen krank wurden oder an überlangen Arbeitstagen verunglückten. Hauptziel des Arbeitszeitgesetzes ist es daher, die Gesundheit der Beschäftigten zu schützen. Untersuchungen belegen, dass ab der 8. Arbeitsstunde die Gefahr von Arbeitsunfällen deutlich steigt. Deshalb bleibt meine Fraktion dabei – Hände weg vom Arbeitszeitgesetz!

Meine Damen und Herren! Auch die Rente mit 70 ist eine Zumutung. Der Sozialverband VdK nennt sie eine „Rentenkürzung durch die Hintertür“. Die Wahrheit ist doch, Akademiker im Büro oder Landtagsabgeordnete mögen länger arbeiten können. Aber Dachdecker? Gleisbauer? Pflegekräfte? Oder Fliesenleger? VdK und Hans-Böckler-Stiftung verweisen darauf, dass heute schon 38 Prozent der Beschäftigten aus gesundheitlichen Gründen nicht bis zur Rente durchhalten. Bei stark belastenden Berufen liegt die Zahl sogar bei 59 Prozent.

Darin steckt soziale Sprengkraft. Denn es ist empirisch belegt – Menschen mit niedrigerem Einkommen haben eine deutlich geringere Lebenserwartung. Oder zugespitzt ausgedrückt: Wer hart arbeitet, stirbt früher. Und das Rezept der Bundesregierung dagegen? Längere Arbeitszeiten, späterer Renteneintritt und Teilkrankschreibung? Das passt nicht zusammen, das ist unlogisch und vor allem ist es sozial ungerecht! Nehmen wir die Teilkrankschreibung. Ich frage Sie ernsthaft, was heißt das eigentlich in der Praxis? Menschen sollen krank arbeiten. Halb gesund. Halb belastbar. Halb kaputt. Was kommt eigentlich als Nächstes? Die halbe Lohnfortzahlung? Der halbe Arbeitsschutz? Krankheit ist doch keine Charakterschwäche! Wer krank ist, braucht Genesung – keinen zusätzlichen Druck. Burnout, Erschöpfung, Depressionen explodieren in vielen Branchen.

Und die Antwort der Bundesregierung lautet: „Dann arbeiten sie halt trotzdem weiter, zur Not wenigstens den halben Tag.“ Das ist absurd. Genauso übrigens wie die Diskussion um die Kürzung der Kinderkrankentage. Kinder sind doch kein persönliches Pech! Eltern wissen, was es bedeutet, wenn die Kita anruft und fordert, das kranke Kind schnellstmöglich abzuholen. Wenn Betreuung ausfällt – dann ist das kein Luxusproblem. Dann stehen Eltern vor der Frage: Kümmere ich mich um mein krankes Kind oder riskiere ich Ärger im Job? Gerade Alleinerziehende trifft das brutal. Die Politik redet gern über die Bedeutung der Familie und beklagt den Geburtenrückgang. Aber wenn es konkret wird, lässt man die Eltern im Regen stehen. Einfach verrückt, was sich manche Leute im Berliner Elfenbeinturm so auskaspern.

Meine Damen und Herren! Yasmin Fahimi hat Recht, die Art und Weise, wie sich der Bundeskanzler über die arbeitende Bevölkerung auslässt, ist respektlos. Wenn selbiger dann auf dem DGB Kongress auch noch oberlehrerhaft über Mathematik und Demografie philosophiert, muss er sich nicht wundern, ausgebuht zu werden. Ich sage Ihnen, Deutschland hat andere Probleme, als das, was Friedrich Merz postuliert. Zum Beispiel ein massives Investitionsproblem. Ein in die Jahre gekommenes Schienennetz. Kaputte Straßen und Brücken. Geschlossene Schwimmbäder. Marode Schulgebäude. Zu wenig Tempo in Sachen Digitalisierung. Ein Mangel an bezahlbarem Wohnraum. Und darauf hat der Bundeskanzler keine Antwort – außer: „Arbeitet mehr!“ Dabei liegen die Alternativen längst auf dem Tisch. Der DGB und die Sozialverbände sagen völlig zu Recht: Wir brauchen keine Phantomdebatten über längere Arbeitszeiten. Das Arbeitszeitgesetz ist flexibel genug. Zudem ist der Überstundenberg anhaltend groß. Allein 2025 leisteten Deutschlands Arbeitnehmer etwa 1,2 Milliarden Überstunden. Dies entspricht einem Volumen von mehr als 750.000 Vollzeitstellen. 53 Prozent aller Überstunden blieben dabei unbezahlt.

Katastrophal sind auch die Kürzungspläne beim Wohngeld. Die letzte Wohngeldreform ist gerade einmal drei Jahre her und hatte den Kreis der Berechtigten aus gutem Grund deutlich erweitert. Seitdem erhielten mehr Menschen Unterstützung bei den Wohnkosten. Jetzt sollen 1,5 Milliarden Euro eingespart werden, obwohl man weiß, dass 44 Prozent der Wohngeldempfänger Familien und 52 Prozent Rentner sind. Was ist das für eine asoziale Politik? Statt die Hilfen fürs Wohnen zu kürzen, müssen die Mieten wirksam gedeckelt werden. Wer weniger für Wohngeld ausgeben will, muss den Ausbau von sozialem, kommunalem und mietpreisgebundenem Wohnraum forcieren! Den Bundeshaushalt konsolidiert man, indem endlich Überreiche zur Kasse gebeten werden und nicht, indem auf dem Rücken von Geringverdienenden und Rentnern gekürzt wird.

Apropos Rentner. Auch hier soll von oben durchregiert werden. Höheres Renteneintrittsalter, Abschaffung der abschlagsfreien Rente nach 45 Arbeitsjahren und die Verpflichtung, einen Teil des Bruttoeinkommens am Kapitalmarkt anzulegen, das sollen sie sein, die wegweisenden Reformen. Wir lehnen diese Pläne ab und unterstützen stattdessen die Idee einer Erwerbstätigenversicherung. Was heißt das? Mehr Menschen mit guten Einkommen, wie Abgeordnete, Selbstständige und Beamte, zahlen in die Rentenkasse ein. Dadurch bleibt die gesetzliche Rente finanzierbar. Höhere Erwerbsquoten bei Frauen, Älteren und qualifizierten Menschen mit

Migrationshintergrund würden zusätzliche Beitragszahler bringen.

Da höhere Löhne auch höhere Beitragszahlungen ermöglichen, müssen Tarifbindung und Mindestlohn steigen sowie prekäre Beschäftigung zurückgedrängt werden. Die betriebliche Altersvorsorge muss verpflichtend werden. Leicht erhöhte Beiträge und eine höherer Zuschuss aus dem Bundeshaushalt würden dieses Modell abrunden. Und das wäre allemal sozial ausgewogener als der aktuelle Vorschlag der Rentenkommission.

Meine Damen und Herren! War es das nun mit den sozialen Grausamkeiten? Nein. Denn auch in der gesetzlichen Krankenversicherung regiert der Rotstift. Statt Leistungen wie das Hautkrebsscreening zu streichen und eine Zweiklassenmedizin zu befördern, müssen nach unserer Auffassung mehr Menschen und Einkommensarten in die Finanzierung einbezogen werden. Die Beitragsbemessungsgrenze sollte angehoben werden. Es geht um die Schaffung einer echten Bürgerversicherung und darum, nicht nur Arbeits- sondern auch Kapitaleinkommen einzubeziehen. Doch diese Bundesregierung belastet lieber die Beschäftigten, statt eine gerechtere Finanzierung zu organisieren. Der Sozialstaat wird als reiner Kostenfaktor verunglimpft, statt ihn als Fundament für den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu begreifen! Das ist ein gefährlicher Kurs, der die latente Unzufriedenheit bei signifikanten Teilen der Bevölkerung nur noch verschärft und destabilisierend für die Demokratie in diesem Land ist.

Meine Damen und Herren! Wer das Renteneintrittsalter anhebt, Kinderkrankentage und Wohngeld zusammenstreicht, die öffentliche Infrastruktur auf Verschleiß fährt sowie eine Zweiklassenmedizin forciert, der macht nichts besser. Stabiles Wirtschaftswachstum entsteht vor allem dann, wenn die Binnennachfrage gestärkt wird – also wenn Menschen mehr kaufen können und der Staat gezielt investiert. Hier gilt es anzusetzen, gerade in Zeiten internationaler Krisen, die der stark exportorientierten deutschen Wirtschaft schwer zusetzen. Wird stattdessen weiter die Axt an den Sozialstaat gelegt, werden die Menschen dies entsprechend quittieren. Mit Wut auf der Straße und mit ihrem Kreuz auf dem Wahlzettel.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

Anne Shepley, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
meine Damen und Herren,

lassen Sie mich gleich zu Beginn sagen: Ja, selbstverständlich müssen wir den Sozialstaat verteidigen. Denn unser Sozialstaat ist kein Luxus. Er ist eine tragende Säule unserer Demokratie. Den Sozialstaat zu verteidigen heißt, Demokratie zu verteidigen. Gerade deshalb macht mich vieles fassungslos, was derzeit auf Bundesebene diskutiert wird. Erst gestern war auf der Website der Tagesschau zu lesen: [Zitat] „Grundsicherung vor Neuberechnung – Drohen Kürzungen bei den Regelsätzen?“ Es macht mich unfassbar wütend, wenn ein Herr Söder fordert, das Bürgergeld auf das sogenannte [Zitat] „verfassungsrechtliche Minimum“ zu kürzen.

Das Problem ist doch nicht, dass der Sozialstaat zu großzügig wäre! Das Problem ist, dass die Debatte seit Jahren am eigentlichen Problem vorbeigeführt wird. Wir diskutieren über ein paar Euro bei Menschen, die ohnehin jeden Cent umdrehen müssen. Und gleichzeitig schweigen wir über Milliardenvermögen, über Steuerprivilegien und über eine Vermögensungleichheit, die mit jedem Lobby-Kaffee weiter wächst. Anstatt vom „verfassungsrechtlichen Minimum“ zu fabulieren, sollte Herr Söder lieber dort nach Geld suchen, wo es dem Fiskus tatsächlich in Milliardenhöhe verloren geht: bei ungerechten Ausnahmen in der Erbschaftsteuer und bei steuerlichen Vorteilen für die höchsten Einkommen. Das ist nicht nur sozialpolitisch falsch. Es ist auch zutiefst ungerecht.

Aber, meine Damen und Herren, es reicht nicht, sich über Berlin zu empören! Und genau das sage ich den Kolleginnen und Kollegen der LINKEN heute nicht zum ersten Mal. Schon bei einer ähnlichen Aussprache Ende vergangenen Jahres habe ich Ihnen gesagt: Hören Sie auf mit dem dauernden empörten Blick nach Berlin und fangen Sie endlich an, hier in Mecklenburg-Vorpommern die Dinge umzusetzen, die Sie selbst beeinflussen können. Denn Sozialpolitik ist Verantwortung.

– Verantwortung gegenüber den Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind.

– Verantwortung gegenüber den Familien, die jeden Monat rechnen müssen.

– Und Verantwortung gegenüber unserer Demokratie, die dort unter Druck gerät, wo Menschen das Gefühl haben, nicht mehr gesehen zu werden.

Seit fünf Jahren beschäftige ich mich als sozialpolitische Sprecherin mit genau diesen Fragen. Und deshalb frage ich heute erneut: Wo ist der Armuts- und Reichtumsbericht für Mecklenburg-Vorpommern? Seit Jahren fordern wir eine solide Datengrundlage, damit soziale Probleme gezielt bekämpft werden können. Damit wir wissen, wo Armut wächst, wo Teilhabe fehlt und wo politische Maßnahmen wirken. Andere Bundesländer schaffen das längst. Mecklenburg-Vorpommern bis heute nicht. Wo sind die breit abgerufenen Mittel aus dem Bildungs- und Teilhabepaket? Der Bund stellt diese Mittel bereit. Sie sind da. Aber viel zu oft kommen sie nicht bei den Kindern an, für die sie gedacht sind.

Während Rot-Rot unsere Vorschläge für bessere Information und niedrigschwellige Zugänge abgelehnt hat, haben wir gehandelt – mit Anträgen, öffentlicher Aufklärung und zuletzt sogar mit einer eigenen Informationskampagne. Denn Kinder profitieren nicht von Haushaltsmitteln auf dem Papier. Sie profitieren davon, wenn diese Mittel tatsächlich abgerufen werden – für die Klassenfahrt, für das Mittagessen in der Schule oder für den Sportverein.

Und ich frage Sie weiter:

– Wo ist die vollständige Umsetzung des Kinder- und Jugendbeteiligungsgesetzes?

– Wo sind die Mittel für einen verlässlichen Integrationsfonds?

Meine Damen und Herren, wer heute von Angriffen auf den Sozialstaat spricht, muss sich auch fragen lassen, warum im eigenen Verantwortungsbereich so viele Chancen ungenutzt geblieben sind. Denn die Wahrheit ist doch: Soziale Gerechtigkeit entsteht nicht durch aktuelle Aussprachen. Sie entsteht durch politische Entschei-

dungen. Durch Prioritäten im Haushalt. Und durch den Mut, Verantwortung nicht immer nur bei anderen zu suchen. In den vergangenen fünf Jahren habe ich gelernt: Armut entsteht nicht dadurch, dass Menschen zu viel Unterstützung bekommen. Armut entsteht dort, wo Politik wegschaut, Probleme nicht benennt und notwendige Entscheidungen immer wieder vertagt.

Dies ist meine letzte sozialpolitische Rede in diesem Haus. Deshalb erlauben Sie mir zum Schluss einen persönlichen Gedanken: Die Stärke einer Gesellschaft zeigt sich nicht daran, wie sie mit den Starken umgeht. Sondern daran, wie sie diejenigen behandelt, die Unterstützung brauchen. Deshalb bleibt mein Wunsch für Mecklenburg-Vorpommern derselbe wie an meinem ersten Tag in diesem Parlament: Weniger Empörung über Zustände. Mehr Verantwortung für Veränderungen. Für die Menschen in unserem Land.

Vielen Dank.

Barbara Becker-Hornickel, FDP:

Sehr geehrte Präsidentin,
meine Damen und Herrn Abgeordnete,

der Sozialstaat ist eine wichtige Errungenschaft unserer sozialen Marktwirtschaft. Er schützt Menschen in schwierigen Lebenslagen, er schafft Chancen für Aufstieg und er stiftet Zusammenhalt.

Wer die öffentliche Debatte verfolgt, gewinnt den Eindruck, Deutschland stehe vor einer einfachen Entscheidung: Mehr Sozialstaat oder mehr wirtschaftliche Vernunft. Diese Gegenüberstellung ist aus unserer Sicht falsch und verfehlt das Thema. Richtig ist: Unser Sozialstaat steht vor großen Herausforderungen. Der demografische Wandel, steigende Kosten in der Pflege, im Gesundheitswesen und die Belastungen der Sozialversicherungen mahnen uns zu Reformen. Darüber wird bundesweit intensiv diskutiert – von der Neuordnung der Grundsicherung über die Zukunft der Rentenversicherung bis hin zur Finanzierung der Pflege. Die Probleme werden benannt und etliche unbequeme Wahrheiten ausgesprochen. Die Menschen sind unsicher, längst vergessene Ängste und Sorgen prägen den Alltag.

Auch für die die Menschen in Mecklenburg-Vorpommern gilt das. Viele Menschen in unserem Land haben die Erfahrungen von Strukturbrüchen, Arbeitsplatzverlusten und tiefgreifenden Veränderungen gemacht. Sie erwarten zu Recht, dass der Staat sie nicht alleinlässt. Gleichzeitig erwarten sie aber auch, dass soziale Leistungen fair, zielgerichtet und finanzierbar bleiben. Soziale Sicherheit und wirtschaftliche Dynamik müssen sich ergänzen.

Für uns als FDP ist deshalb klar: Wir verteidigen den Sozialstaat, indem wir ihn zukunftsfest machen. Dazu gehört auch die Frage der Generationengerechtigkeit. Denn soziale Sicherheit umfasst ebenso die Menschen, die diese Leistungen morgen finanzieren müssen. Wenn wir steigende Ausgaben und immer höhere Belastungen immer wieder in die Zukunft verschieben, dann handeln wir nicht solidarisch. Dann verlagern wir Probleme auf die Schultern der jüngeren Generationen.

Wir verlangen von den jungen Menschen hohe Abgaben, die Sorge für ihre Familien , Finanzierung für Rente und Pflege der Älteren und hinterlassen Ihnen einen Riesenschuldenberg. Ein fairer, zukunftsorientierter Sozialstaat muss generationengerecht sein. Gleichzeitig dürfen wir Menschen nicht gegeneinander ausspielen. Nicht Jung gegen Alt. Nicht diejenigen, die Sozialleistungen finanzieren, gegen diejenigen, die wirklich auf Unterstützung angewiesen sind.

Unsere Menschen leisten ihren Beitrag zu unserem Gemeinwesen auf ganz unterschiedliche Weise und in unterschiedlichen Lebensphasen. Deshalb sollten wir aufhören, Debatten über soziale Sicherheit in Kategorien von Gewinnern und Verlierern zu führen. Unser Ziel muss ein Sozialstaat sein, der Chancen eröffnet, zu Eigenverantwortung motiviert, Hilfe dort bereitstellt, wo sie benötigt wird, und gleichzeitig die Leistungsfähigkeit unseres Landes erhält. Dazu gehört, dass Arbeit sich immer lohnen muss. Dazu gehört, dass Menschen, die Hilfe benötigen, diese unbürokratisch erhalten. Dazu gehört, dass wir Verfahren vereinfachen und staatliche Unterstützung dort konzentrieren, wo sie tatsächlich gebraucht wird. Deshalb sage ich ganz deutlich: Soziale Sicherheit verdient Respekt. Respekt verdienen alle, die diesen Sozialstaat jeden Tag durch ihre Leistung finanzieren.

Wir erwarten Antworten auf die Frage: Wie gestalten wir den Sozialstaat so, dass er in vielen Jahren noch trägt? Wir brauchen soziale Sicherheit, ohne die kommenden Generationen zu benachteiligen! Wir brauchen eine Diskussion, die Ergebnisse über Legislaturen hinaus verspricht und sich nicht an kurzfristigen Wahlergebnissen orientiert.

Vielen Dank.

Sandy van Baal, fraktionslos:

Begrüßung

Jetzt reicht es – da hat Linke ausnahmsweise recht. Nur nicht aus den Gründen, die hier im Raum stehen.

Drei Dinge dazu.

Erstens. Niemand in diesem Haus will den Sozialstaat abschaffen. Das ist ein Popanz. Die eigentliche Frage lautet: Können wir ihn noch bezahlen, so, wie er heute organisiert ist? Wer diese Frage stellt, wird hier als Sozialabbauer gebrandmarkt. Das ist unredlich.

Zweitens. Ich komme aus der Fläche. Ich sehe, wer den Sozialstaat trägt. Landwirte, Handwerker, Tourismusbetriebe, kleine Selbstständige. Menschen, die früh aufstehen, Steuern zahlen und mit Bürokratie kämpfen. Denen erzählt Die Linke, der Staat sei zu klein. In Wirklichkeit ist er für sie zu teuer.

Drittens. Soziale Sicherheit entsteht nicht durch eine Debatte im Landtag. Sie entsteht durch Arbeit, durch Wertschöpfung, durch eine Wirtschaft, die überhaupt noch etwas erwirtschaftet, das man umverteilen kann. Aber genau das fehlt in dieser Debatte. Kein Wort zur Wettbewerbsfähigkeit, kein Wort zu den Betrieben, die die Beiträge erst erarbeiten müssen, bevor irgendjemand sie verteilen kann.

Wer den Sozialstaat wirklich verteidigen will, verteidigt zuerst seine Grundlage, eine funktionierende Wirtschaft

in Mecklenburg-Vorpommern. Alles andere ist Symbolpolitik mit warmen Worten und kalter Kasse.

Vielen Dank.